
Stenographisches Protokoll

97. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 16. Dezember 1992

Stenographisches Protokoll

97. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 16. Dezember 1992

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993
 Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung
 Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst
 Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 10931)
 Ordnungsruf (S. 11024)

Geschäftsbehandlung

Redezeitbeschränkung nach Befassung der Mitglieder der Präsidialkonferenz für die Budgetdebatten in dieser Sitzung (S. 10931)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Renoldner (S. 11061)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 d. B.)

Beratungsgruppe XIII: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatlerin: Hildegard Schorn (S. 10931)

Redner:

Klara Motter (S. 10932),
 Dr. Brünner (S. 10934),
 Dr. Renoldner (S. 10942 und S. 10969),
 Dr. Stippel (S. 10949),

Vizekanzler Dr. Busek (S. 10952 und S. 10967),
 Mag. Barmüller (S. 10956),
 Dr. Lukesch (S. 10957),
 Scheibner (S. 10961),
 Dr. Preiß (S. 10965),
 Dr. Cap (S. 10970),
 DDr. Gmoser (S. 10972),
 Mag. Posch (S. 10973),
 Dr. Madeleine Petrovic (S. 10974) und
 Dr. Müller (S. 10976)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Einrichtung eines Institutes für ökologischen Landbau (S. 10969) – Ablehnung (S. 10978)

Annahme der Beratungsgruppe XIII (S. 10978)

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatlerin: Dr. Helga Konrad (S. 10978)

Redner:

Mag. Karin Praxmarer (S. 10978),
 Dr. Seel (S. 10982),
 Christine Heindl (S. 10986),
 Dr. Höchtl (S. 10989),
 Klara Motter (S. 10992),
 Dr. Hilde Hawlicek (S. 10996),
 Bundesminister Dr. Scholten (S. 11000 und S. 11033),
 Mag. Schweitzer (S. 11002),
 Bayr (S. 11004),
 Mag. Terezija Stoisits (S. 11007),
 Mrkvicka (S. 11009),
 Scheibner (S. 11012),
 Mag. Cordula Frieser (S. 11016),
 Voggenhuber (S. 11017),
 Dr. Antoni (S. 11022),
 Steinbauer (S. 11023),
 Dr. Haider (S. 11026),

Steinbach (S. 11035) und
DDr. Niederwieser (S. 11038)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Christine Heindl und Genossen betref-
fend Abschaffung des leistungsdifferen-
zierten Unterrichtes an Hauptschulen, Po-
lytechnischen Lehrgängen und Berufsschul-
en (S. 10988) - Ablehnung (S. 11040)

Annahme der Beratungsgruppe VI
(S. 11040)

Beratungsgruppe XII: Kapitel 40: Militärische
Angelegenheiten (einschließlich Konjunktur-
ausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatte r: Ing. Kowald
(S. 11040)

Redner:

Moser (S. 11041),
Kraft (S. 11045),
Dr. Renoldner (S. 11049),
Roppert (S. 11049),
Bundesminister Dr. Fasslabend
(S. 11052),
Ute Apfelbeck (S. 11053),
Arthold (S. 11054),
Marizzi (S. 11057),
Ing. Tychtl (S. 11058),
Kuba (S. 11060),
Dr. Renoldner (S. 11061) (tat-
sächliche Berichtigung),
Grabner (S. 11061),
Mag. Haupt (S. 11061) und
Kiermaier (S. 11063)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Moser und Genossen betreffend ein So-
zialpaket für Heeresangehörige (S. 11044)
- Ablehnung (S. 11065)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Dr. Renoldner und Genossen betref-
fend die Durchführung einer Enquete zum
Thema „Demokratie und Menschenrechte
für Grundwehrdiener im Bundesheer“
(S. 11049) - Ablehnung (S. 11065)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Moser und Genossen betreffend Veräu-
ßerung von Kasernen und Liegenschaften
des österreichischen Bundesheeres
(S. 11063) - Ablehnung (S. 11065)

Annahme der Beratungsgruppe XII
(S. 11065)

Eingebracht wurden

Antrag der Abgeordneten

Dr. Renoldner, Wabl und Genossen be-
treffend die Einrichtung eines Institutes für
ökologischen Landbau (458/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Svihalek und Genossen an den Bundesmi-
nister für Finanzen betreffend Entschlie-
ßung des Nationalrates zur Attraktivierung des öf-
fentlichen Nahverkehrs in der Ostregion
(3955/J)

Svihalek und Genossen an den Bundesmi-
nister für wirtschaftliche Angelegenheiten be-
treffend Entschlie-ßung des Nationalrates zur
Attraktivierung des öffentlichen Nahverkehrs
in der Ostregion (3956/J)

Svihalek und Genossen an den Bundesmi-
nister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr
betreffend Entschlie-ßung des Nationalrates
zur Attraktivierung des öffentlichen Nahver-
kehrs in der Ostregion (3957/J)

Böhacker, Mag. Schreiner und Genossen
an den Bundesminister für öffentliche Wirt-
schaft und Verkehr betreffend AI-Vorstand
(3958/J)

Mag. Karin Praxmarer, Gratzer und Ge-
nossen an den Bundesminister für Unterricht
und Kunst betreffend Resolution der Volks-
schullehrer des Bezirkes St. Pölten-Land
(3959/J)

Gratzer, Mag. Karin Praxmarer und Genos-
sen an den Bundesminister für Wissenschaft
und Forschung betreffend Waldviertler Aka-
demie (3960/J)

Gratzer, Klara Motter, Mag. Karin Praxma-
rer und Genossen an den Bundesminister für
Wissenschaft und Forschung betreffend archäologische Ausgrabungen in Brunn/Gebirge
(3961/J)

Klara Motter und Genossen an den Bundes-
minister für öffentliche Wirtschaft und Ver-
kehr betreffend ÖBB-Kantinenbetriebe
(3962/J)

Haigermoser, Rosenstingl, Böhacker,
Mag. Schreiner und Genossen an den Bundes-
minister für Finanzen betreffend die Ver-
schwendung von Steuergeldern im Zusam-
menhang mit der Herstellung der Steuerkar-
ten für die Kfz-Steuer (3963/J)

Ute Apfelbeck, Probst, Fischl, Mag. Bar-
müller und Genossen an den Bundesminister
für wirtschaftliche Angelegenheiten betref-

- fend die Sicherstellung der Mittel für den Neubau der Polizeidirektion Graz (3964/J)
- Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Barmüller, Böhacker und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend illegale Öllieferungen an die SPÖ (3965/J)
- Dr. Heide Schmidt, Mag. Haupt, Mag. Barmüller und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Dauer der Urteilsausfertigungen (3966/J)
- Dr. Heide Schmidt, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Strafvollzugsanstalten und Gefangenenhäuser in Wien/Weihnachtsbegnadigung (3967/J)
- Dr. Haider, Dolinschek, Dr. Heide Schmidt, Mag. Haupt, Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Scheinehen (3968/J)
- Dr. Heide Schmidt, Mag. Haupt, Mag. Barmüller, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Strafverfahren gegen Bernhard Lanz (3969/J)
- Mag. Haupt, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Einsparungen durch die Präferenzzollabkommen mit Polen, Ungarn, CSFR, Slowenien und Kroatien (3970/J)
- Auer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend die Trinkwasser-Pestizid-Verordnung (3971/J)
- Auer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend die Trinkwasser-Nitratverordnung (3972/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Steuererleichterungen für Biodiesel (3973/J)
- Dietchmayr, Oberhaidinger und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Integration behinderter Schüler (3974/J)
- Anfragebeantwortungen**
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. Niederwieser und Genossen (3591/AB zu 3605/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Guggenberger und Genossen (3592/AB zu 3624/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Srb und Genossen (3593/AB zu 3646/J)
- des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (3594/AB zu 3666/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (3595/AB zu 3557/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (3596/AB zu 3561/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (3597/AB zu 3562/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Srb und Genossen (3598/AB zu 3612/J)
- des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Hofer und Genossen (3599/AB zu 3633/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Gebert und Genossen (3600/AB zu 3656/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Böhacker und Genossen (3601/AB zu 3786/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen (3602/AB zu 3642/J)
- der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Svihalek und Genossen (3603/AB zu 3677/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Wabl und Genossen (3604/AB zu 3607/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen (3605/AB zu 3627/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (3606/AB zu 3667/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten **Dietachmayr** und Genossen (3607/AB zu 3685/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten **Anschöber** und Genossen (3608/AB zu 3613/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten **Auer** und Genossen (3609/AB zu 3635/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordne-

ten **Dr. Lukesch** und Genossen (3610/AB zu 3661/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten **Dr. Haider** und Genossen (3611/AB zu 3650/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten **Strobl** und Genossen (3612/AB zu 3655/J)

des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten **Hildegard Schorn** und Genossen (3613/AB zu 3658/J)

Beginn der Sitzung: 10 Uhr 4 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer**,
Zweiter Präsident Dr. **Lichal**, Dritte Präsidentin
Dr. Heide **Schmidt**.

Präsident: Die 97. Sitzung ist eröffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Resch,
Seidinger, Dkfm. DDr. König und Dr. Stumm-
voll.

Einlauf

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfrage-
beantwortungen 3591/AB bis 3613/AB eingelangt
sind.

**Bericht des Budgetausschusses über die Regie-
rungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen):
Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt An-
lagen (840 der Beilagen)**

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein:
Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses
über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz
für 1993.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor wir in die Verhandlungen ein-
treten, lege ich nach Beratung in der Präsidial-
konferenz eine Gesamtredezeit für die einzelnen
Fraktionen in den Budgetdebatten dieser Sitzung
fest. Die Gesamtredezeit beträgt für den

Klub der SPÖ: 240 Minuten, den

Klub der ÖVP: 220 Minuten, den

Klub der FPÖ: 190 Minuten und den

Grünen Klub: 120 Minuten.

Spezialdebatte

Beratungsgruppe XIII

**Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (ein-
schließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Ver-
handlung über die Beratungsgruppe XIII: Wis-
senschaft und Forschung.

Frau Abgeordnete Hildegard Schorn wird
durch ihre Berichterstattung die Debatte einlei-
ten.

Spezialberichterstatteerin Hildegard **Schorn:**
Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den
Spezialbericht zur Beratungsgruppe XIII, Kapi-
tel 14: Wissenschaft und Forschung.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten
Bundesvoranschlag für 1993 ist für den Bereich
des Bundesministeriums für Wissenschaft und
Forschung – Kapitel 14 – ein Gesamtausgaben-
rahmen von 28 755 201 000 S vorgesehen. Ge-
genüber dem Bundesvoranschlag 1992 ergibt dies
eine Steigerung um 12,31 Prozent.

Diese Ausgaben entfallen auf Personalausga-
ben und Sachausgaben.

Die Sachausgaben gliedern sich in Förderungen
und Aufwendungen für hochschulische Einrich-
tungen und die Förderungen der Wissenschaftli-
chen Einrichtungen.

Beim Paragraphen 1414 wurde der Fonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung er-
höht, die Förderungen bei der „Gewerblichen
Forschung“ wurden erhöht, ebenso Förderungen
und Aufwendungen für die Forschungseinrich-
tungen.

Die Ausgaben für die Österreichische Akade-
mie der Wissenschaften wurden um 23,45 Pro-
zent erhöht.

Eine Steigerung konnte auch bei den „For-
schungsvorhaben in internationaler Kooperation“
erreicht werden.

Im Bereich der wissenschaftlichen Anstalten
konnte um 10,93 Prozent aufgestockt werden.

Weiters wurde für die Bundesversuchs- und
Forschungsanstalt Arsenal ein Gesamtausgaben-
rahmen von 180 838 000 S veranschlagt.

Die Gesamtausgaben der Kunsthochschulen
steigen um 4,24 Prozent, im Musealbereich sogar
um 62,88 Prozent.

Für Denkmalschutz und Denkmalpflege –
Bundesdenkmalamt – beträgt die Steigerung
13,99 Prozent gegenüber 1992.

Der Budgetausschuß stellt somit den An-
trag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung
– samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages – des Bundesvoran-
schlages für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) mit
den dem schriftlichen Ausschlußbericht ange-
schlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da ich annehme, daß Wort-
meldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fort-
zusetzen.

Präsident: Ich danke der Frau Spezialbericht-
erstatteerin für ihre Ausführungen und erteile

Präsident

nunmehr der Frau Abgeordneten Klara Motter als erster Rednerin das Wort.

10.08

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die in der Ressortverantwortlichkeit von Bundesminister Busek stehenden Bereiche von Wissenschaft und Forschung haben heute durch ihre in den meisten Bereichen prekäre Situation wieder vermehrt Gehör in der Öffentlichkeit bekommen. Ebenso hat die internationale gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung über das zukünftige Erscheinungsbild und die organisatorische Ausgestaltung der hohen Schulen zu vermehrter Aufmerksamkeit geführt.

Zum Erscheinungsbild kommt noch hinzu, daß das Ihnen, Herr Minister Busek, überantwortete Ressort von Wissenschaft und Forschung in Theorie und Praxis oftmals den Anschein erweckt, daß zwei unversöhnliche Lager einander gegenüberstehen.

Die Diskussion über Wissenschaft und Forschung in Österreich war in den letzten Jahren weitgehend geprägt von Schlagworten der Reform und Veränderung. Lange Zeit erweckten Sie, Herr Minister Busek, und mit Ihnen die große Koalition den Eindruck, daß Ihnen die Zukunft der österreichischen Universitäten ein echtes Anliegen wäre.

Der offene Hochschulzugang, die Verantwortlichkeit und die Eigenständigkeit der Hochschulen sowie deren Leistungsfähigkeit, die Studienreform, bessere Bedingungen für Forschung und Entwicklung sowie eine bessere Museums- und Denkmalschutzpolitik waren Schlagworte. Wie in anderen existentiellen Fragen im Hinblick auf die Zukunft Österreichs hat die große Koalition auch in dieser keinen langen Atem gezeigt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ganz im Gegenteil! Sie, Herr Bundesminister, haben durch eine permanente Ankündigungspolitik zur Universitätsreform nicht nur den Wissenschaftsausschuß und damit das Hohe Haus zu präjudizieren versucht, sondern auch die Universitäten selbst, und Sie haben schlußendlich auch die interessierte Öffentlichkeit verunsichert. Ich möchte nur an die Reformvorschläge des grünen und orangen Papiers erinnern, wie zuletzt auf den Regierungsvorschlag des UOG 1993 verweisen.

Es gibt wohl eine Budgetsteigerung um rund 3 Milliarden Schilling für das Jahr 1993 in Ihrem Ressort, Herr Minister - das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gehört somit auf den ersten Blick zu den großen Gewinnern des Budgets 1993. Aber, meine Damen und Herren, wo fließen diese Mittel hin? Wofür werden sie

benötigt? Fließen sie etwa in den für die Zukunft Österreichs so wichtigen Bereich einer Universitätsreform, des Fachhochschulsektors, in die Internationalisierung der Wissenschaft und Forschung oder gar in eine effiziente Management- und Verwaltungsstruktur?

Ich sage nein. Und ich stelle fest, daß der Endverbraucher - ob Wissenschaftler oder Student - von der Budgeterhöhung im positiven Sinn nichts zu spüren bekommen wird.

Auch im vierten Budgetjahr Ihrer Amtsführung, Herr Minister Busek, fließt das Geld zum größten Teil in die Strukturschwächen und in den Bürokratismus der hoheitlichen Verwaltung der österreichischen Wissenschafts- und Forschungspolitik, in Strukturschwächen und Bürokratismus, die auch durch den UOG-Entwurf 1993 noch verstärkt werden.

Meine Damen und Herren! Darf ich Ihnen daraus einige Beispiele vor Augen führen:

Da gibt es einmal die ganz und gar unnötige Einrichtung des sogenannten Universitätskuratoriums auf überuniversitärer Ebene, eine Einrichtung, die meines Erachtens einzig und allein dazu dient, Sie, Herr Minister, von der Verantwortung für den Universitätsbereich zu entbinden. *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Haigermoser: Das sogenannte Salzamt!)*

Wir werden es aber auch als Abgeordnete zu spüren bekommen, wenn der Herr Bundesminister versuchen wird, die Beantwortung schriftlicher oder mündlicher Anfragen mit dem Hinweis auf die Zuständigkeit dieses Universitätskuratoriums abzublocken. Dieses Hinausschleichen aus der Ministerverantwortlichkeit erhält durch die parteipolitisch und sozialpartnerschaftlich dominierte Zusammensetzung dieses Gremiums noch zusätzliche negative Vorzeichen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ebenso ist die Bestellung des Rektors aufgrund eines Dreivorschlags des Herrn Bundesministers, wie es aus der neuen Vorlage hervorgeht, nicht zu akzeptieren, denn damit entwerfen Sie ein bis heute gültiges Zeichen einer gewissen Universitätsdemokratie und Universitätsautonomie und machen die Funktion des Rektors zu der eines Befehlsempfängers des Ministeriums.

Die Dekane werden ebenfalls nicht mehr demokratisch aus der Mitte der jeweiligen Fakultät ausgesucht, sondern von den ministeriumshörigen Rektoren nominiert, und damit ist die parteipolitische Gleichschaltung perfekt.

Was jedoch in dieser Novelle wieder nicht angestastet wird, ist das Personal- und Dienstrecht. Es entstehen durch zusätzliche Bürokratieebenen Kosten in der Höhe von bis zu 343 Millionen

Klara Motter

Schilling jährlich, was man bereits zum heutigen Zeitpunkt hinter vorgehaltener Hand zugibt. Wenn man die bisherigen Ankündigungen dieser Regierung Revue passieren läßt, kann man im Endeffekt dann wohl von 1 bis 2 Milliarden jährlich ausgehen. *(Abg. Dr. Lukesch: Das steht genau im Entwurf drin!)* Sie können es ja dann widerlegen, Sie werden nach mir reden. *(Abg. Dr. Lukesch: Das steht im Anhang! Was heißt: hinter vorgehaltener Hand? Es gibt eine Forschungsarbeit darüber!)* Sie werden es mir dann hier erklären, wenn ich etwas Falsches gesagt habe, auf jeden Fall ist es gerechtfertigt, bereits heute von Mehrkosten zu sprechen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Lukesch: Glasklare Transparenz! Sie sagen Unwahrheiten!)* Das sind keine Unwahrheiten, das ist Tatsache. Nein, das sind keine Unwahrheiten! *(Abg. Dr. Neisser: Lukesch hat recht!)* Solange dieser Entwurf so daliegt, ist es keine Unwahrheit! *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

Auch die angekündigte Schaffung einer aufgabenadäquaten Organisationsstruktur und eine Stärkung der Universitätsautonomie durch Verlagerung wesentlicher Entscheidungskompetenzen an die Universitäten wurden wieder verabsäumt. Diese Tatsache geben hinter vorgehaltener Hand sogar Experten der großen Koalition zu.

Damit sind Sie, Herr Bundesminister, nach dreieinhalb Jahren Ressortverantwortlichkeit bei der klaren Aufgabenstellung einer Universitätsreform einen konkreten Leistungsnachweis schlichtweg schuldig geblieben. Und auch im Bereich des neu zu strukturierenden Fachhochschulsektors besteht für Bundesminister Busek und die große Koalition Handlungsbedarf. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine UOG-Reform hätte die Möglichkeit geboten, diesen neuen Sektor gemeinsam mit dem traditionellen Universitätsbereich auf eine fundierte, sachliche, organisatorische und finanzielle Grundlage zu stellen. Aber was macht der zuständige Ressortminister? *(Ruf bei der FPÖ: Nichts!)* — Er stellt ein Fachhochschul-Studienanerkennungsgesetz vor, das quer durch die Lager von allen bildungspolitischen Experten als untauglich und damit als verfehlter Versuch qualifiziert wurde. *(Beifall bei der FPÖ.)* Und außerdem wurde im Budget 1993 finanziell in keinster Weise an diese Materie gedacht.

Gänzlich verabschiedet hat sich das Wissenschaftsressort aber auch aus den Aufgabenbereichen einer zukunftsorientierten Studienreformdiskussion. Da gibt es zwar zaghafte Versuche einer Novellierung einzelner Bereiche: die großen Konzepte, um überlange Studienzeiten und Drop-out-Raten zu verhindern, fehlen jedoch gänzlich.

In der Forschungspolitik, die ja untrennbar mit dem Universitätsbereich verknüpft ist, sind ebenfalls viele Fragen offen und harren einer Beantwortung: etwa der Bereich einer forcierten Schwerpunktbildung in der Forschung oder auch der Bereich der Gentechnik und die Problematik der Tierversuche. Hier sollten sich auch das Wissenschaftsressort und Sie, Herr Minister, nicht verschweigen.

Darüber hinaus werden auch 1993 keine Initiativen von seiten Ihres Ressorts zur Schaffung eines grundsätzlich neu strukturierten Bundesministeriums für Bildung und Kultur gesetzt, um unter gleichzeitiger Neuverteilung der Kompetenzen zwischen Bund und Ländern endlich dynamischere Verwaltungsstrukturen unter sachlichen und finanziellen Gesichtspunkten zu schaffen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das wäre ein echter Fortschritt gewesen, den wir Freiheitlichen seit Jahren fordern.

Auch im Bereich der Museums- und Denkmalschutzpolitik besteht in der Ressortverantwortlichkeit Handlungsbedarf. Da wurde bereits 1991 ein Novellierungsentwurf für den Denkmalschutz in die Begutachtung geschickt, der nun schon fast zwei Jahre einer abschließenden Behandlung und Beschlußfassung harret. Grund dafür ist wohl das mangelnde Interesse von seiten des Bundesministeriums an dieser gerade für den Kulturstaat Österreich so eminent wichtigen Gesetzesmaterie.

Wenig Sensibilität zeigt man auch im Bereich der Errichtung eines Museumsquartiers auf dem Gelände des Messepalastes. Hätte das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zeitgerecht alle denkmalschutzrechtlichen und städtebaulichen Vorfragen gelöst, dann hätte man sich eine Menge von Diskussionen ersparen können. Wenn man sich aber in so unprofessioneller Weise der Realisierung eines der größten Kulturbauten der Gegenwart nähert, braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Bürger Widerstand leisten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister Busek! Die mangelnde Kooperationsbereitschaft mit den Betroffenen in den verschiedenen Aufgabenbereichen Ihres Ressorts ist ein besonderes Spezifikum Ihrer Amtsführung, denn wenn dem nicht so wäre, wäre die gesamte Universitätsreformdiskussion kooperativer mit den verschiedenen Universitätsgruppen über die Bühne gegangen.

Ich bin der Auffassung, daß auch die Dialogbereitschaft mit den Betroffenen ein Teil einer echten Universitätsreform sein sollte. Da schickt es sich nicht an, daß man auf der Ebene einer Geheimdiplomatie agiert und die Betroffenen nicht in dem Maße einbindet, das für sachgerechte Lösungen in so sensiblen Fragen unbedingt nötig ist.

Klara Motter

Herr Minister! Die freiheitliche Fraktion fordert Sie heute auf, die in großer Zahl eintreffenden kritischen Stellungnahmen im Begutachtungsverfahren zum Universitäts-Organisationsgesetz 1993 ernst zu nehmen (*Beifall bei der FPÖ*) und auch bereit zu sein, wesentliche Bereiche Ihrer Gesetzesvorlage zu ändern und damit auch berechnigte Anliegen Betroffener zu berücksichtigen.

Gleichzeitig mit der Berücksichtigung der im Begutachtungsverfahren einlangenden Stellungnahmen sollten auch die Reformvorschläge von seiten der Opposition von Ihnen ernst genommen werden. Wir Freiheitlichen werden im Rahmen eines Gesetzesvorschlages zu einem eigenen Universitäts-Organisationsrahmengesetz unsere Vorstellungen in diesem Bereich der Bildungs- und Wissenschaftspolitik zu Beginn des nächsten Jahres präsentieren.

Wir erwarten uns von Ihnen, daß Sie von der bisher an den Tag gelegten großkoalitionären Geheimdiplomatie Abstand nehmen und sich auch mit uns und unseren Experten einem fruchtbaren Dialog stellen. Nur wenn die Universitätsreform in Österreich durch alle wesentlichen gesellschaftlichen Gruppen mitgetragen wird, wird es schließlich zu einem Erfolg in diesem Bereich für die Zukunft der österreichischen Wissenschaftslandschaft und vor allem für die Ausbildung seiner akademischen Jugend kommen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Auch im Fachhochschulbereich erwarten wir uns zu Beginn des nächsten Jahres klar formulierte Vorgaben für die Etablierung einer berufsorientierten hochschulmäßigen Ausbildung. Denn nur wenn zu Beginn der Strukturierung dieses neuen Bildungssektors sowohl sachlich als auch finanziell ein adäquater Ressourcenvorrat zur Verfügung gestellt wird, kann der Fachhochschulbereich jene Erwartungen erfüllen, die man in ihn setzt.

Da Sie auch in diesem Budgetvoranschlag 1993 wieder nicht jene finanziellen und strategischen Vorgaben für die Zukunft der österreichischen Wissenschafts- und Forschungslandschaft erfüllen konnten, wird die freiheitliche Fraktion dem Bundesfinanzgesetz 1993, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung, nicht die Zustimmung geben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sehen Sie die Verweigerung der Zustimmung als Beurteilung Ihrer bisherigen Leistungen und als Aufforderung für die Zukunft zugleich. Beginnen Sie endlich eine Bildungsoffensive für das Land Österreich, damit es auch in einem zukünftigen vereinten Europa einen bevorzugten Platz im Wissenschaftsbereich einnehmen kann. Dann, Herr Minister, werden wir in Zukunft gerne unse-

re Zustimmung zu Ihren Vorschlägen geben. (*Beifall bei der FPÖ.*) 10.22

Präsident: Laut meiner Rednerliste ist als nächster Herr Abgeordneter Dr. Brünner als erster Proredner zu Wort gemeldet.

10.22

Abgeordneter Dr. **Brünner** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Rektorenkonferenz hat 1989, damals unter meinem Vorsitz, angesichts der Notwendigkeit einer Modernisierung der österreichischen Universitäten ein umfangreiches Investitionsprogramm gefordert, um der Bedeutung der Universitäten für die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung in Österreich und der Sicherung der internationalen Wettbewerbs- und Kooperationsfähigkeit unserer Universitäten Rechnung zu tragen.

Der ressourcenmäßige Nachholbedarf wurde damals seitens der Österreichischen Rektorenkonferenz mit zusätzlich 30 Milliarden Schilling bezogen auf zehn Jahre, zusätzlich 2 000 Dienstposten und zusätzlich 100 Millionen Schilling für die Bibliotheken veranschlagt und quantifiziert.

Als wir damals, 1989, mit diesen Forderungen in die Öffentlichkeit gegangen sind, haben uns unisono alle Medien Maßlosigkeit und Realitätsverlust bescheinigt.

Drei Jahre später, also 1992, zeichnet sich ab, daß dieses damals von der Rektorenkonferenz geforderte Investitionsprogramm in gewichtigen Teilen in die Realität umgesetzt worden ist und auch weiterhin verwirklicht wird, Frau Kollegin Motter. Es geht in diesem Zusammenhang nicht um Schlagworte. Schauen Sie sich einmal die Zahlen an.

Diese Verwirklichung der seinerzeitigen Forderungen der Österreichischen Rektorenkonferenz ist auf die Bemühungen des Wissenschaftsministers zurückzuführen, aber auch auf die Schwerpunktsetzung der Bundesregierung in den Bereichen Wissenschaft und Forschung bei den jährlichen Budgetentscheidungen und Budgetvorbereitungen. Und das ist umso höher zu veranschlagen, als gleichzeitig Ziele der Budgetkonsolidierung zu verwirklichen sind.

Das Wissenschaftsbudget ist von 1989 bis 1993 um rund 10,4 Milliarden Schilling gestiegen. Das sind Steigerungsquoten von durchschnittlich 2,6 Milliarden pro Jahr. Die Rektorenkonferenz hat im Gegensatz dazu 3 Milliarden verlangt. Frau Kollegin Motter! Das ist also ein Schlagwort in Ihrer Diktion.

Im gleichen Zeitraum sind 2 433 neue Dienstposten geschaffen worden. Also erneut ein Schlagwort, Frau Kollegin Motter? — Ich frage

Dr. Brünner

Sie. Und die Literaturanschaffungskredite sind zwischen 1990 und 1993 um 100 Millionen Schilling gestiegen.

Ebenso erfreulich ist aber auch das Budget 1993 für den Kulturbereich. Die Museumsaufwendungen werden im nächsten Jahr um 60 Millionen und die Aufwendungen für den Denkmalschutz um rund 40 Millionen Schilling steigen. Ich habe noch gar nicht davon gesprochen, daß 457 Millionen für die einmalige Ablöse der Wiener Messen und Kongreß Ges. m. H. im Areal der ehemaligen Hofstallungen vorgesehen sind.

Wenn Frau Kollegin Motter sagt, daß diese 28,7 Milliarden Schilling in unproduktive und bürokratische Bereiche investiert werden, dann bitte ich Sie wieder, Frau Kollegin Motter, daß Sie sich einmal das Budget genau anschauen. Von den 28,7 Milliarden Schilling werden lediglich 320 Millionen Schilling für das Wissenschaftsministerium und damit für die Bürokratie aufgewendet.

Frau Kollegin Motter! Sie wissen (*heftige Zwischenrufe bei der FPÖ*), daß ich Sie in Ihrer umsichtigen Vorsitzführung im Wissenschaftsausschuß sehr schätze, aber ich verstehe wirklich nicht, wie man hier solche Aussagen machen kann, nämlich daß in unproduktive Bereiche investiert wird.

Ich möchte Ihnen zwei Beispiele für die Investitionen auf der Grundlage dieses Budgets nennen, nämlich Investitionen, die in die produktiven Bereiche der Universität gehen.

Wir investieren in hohem Maße in unser wichtigstes Kapital, nämlich in die Studierenden, in die Studierenden als die zukünftigen Forscher und Forscherinnen, die Studierenden als die zukünftigen Absolventinnen und Absolventen der Universität.

Die Budgetmittel für Auslandsstipendien und internationale Kooperationen betragen insgesamt 207 Millionen Schilling, und in diesen 207 Millionen ist eine Steigerung von 40 Millionen Schilling enthalten. Eine Milliarde Schilling wird für die Stipendien unserer Studierenden aufgewendet. Das ist eine Steigerung um 250 Millionen Schilling gegenüber dem vorigen Jahr. Und außerdem gehen rund 40 Millionen Schilling in die Ausstattung und in den Neubau von Studentenheimplätzen.

Es geht aber in diesem Zusammenhang nicht nur um dieses Geld allein, das eine wichtige Voraussetzung dafür ist, daß unsere Studierenden gut ausgebildet werden. Unsere Studierenden machen auch hervorragend Gebrauch von diesen Budgetmitteln. Wenn ich mir die Erfolgswahlen der

österreichischen Universitäten und damit der österreichischen Studierenden in den EG-Programmen wie zum Beispiel COMETT oder ERASMUS anschau, dann sehe ich, daß wir bei beiden Programmen im Vergleich mit den übrigen EFTA-Ländern an der Spitze und nicht im Schlußlichtbereich liegen.

Im Studienjahr 1992/1993 werden zirka 900 ERASMUS-Stipendien vergeben, und es kommen 740 EG-Studenten über die ERASMUS-Stipendien nach Österreich, was auch zu befruchtenden Kooperationen führt.

Frau Kollegin Motter! Ich möchte Ihnen einen zweiten Produktivbereich nennen, in den wesentliche Budgetmittel hineinfließen, nämlich in die Labors der österreichischen Universitäten.

1986 hat es aufgrund der katastrophalen Situation der universitären Labors Erhebungen zur Schaffung eines Investitionsprogramms zwecks Modernisierung von Laboreinrichtungen gegeben. Diese Erhebungen mündeten in ein Labor-Erneuerungsprogramm für unsere technischen Universitäten einschließlich der Bodenkultur, der Veterinärmedizin und für unsere naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten.

Im Zeitraum von 1988 bis 1992, Frau Kollegin Motter, sind 1 Milliarde Schilling aufgewendet worden, um die Laborausstattung dieser Universitäten und Fakultäten zu verbessern. Die Laborgerätemodernisierung hatte zwei Zielrichtungen, einerseits die veralteten, reparaturanfälligen und irreparablen Geräte zu ersetzen und andererseits auch neue Technologien, moderne Meß- und Analyseverfahren in Lehre und Forschung durch die Anschaffung neuer Geräte einzuführen.

Weiters hat dieses Programm gezeigt, daß man durch Investitionen auch Einsparungen erzielen kann, nämlich auf dem Reparatur- und Energiekostensektor.

Diese Geräteinvestitionen haben ferner, wenn Sie so wollen, dem Arbeitnehmerschutz an den Universitäten gedient, weil durch die Verbesserung, durch die Erneuerung der Geräte auch der notwendige hygienische und sicherheitstechnische Schutz für die Universitätslehrerinnen und -lehrer und für die Studierenden geschaffen werden konnte.

Ich bitte Sie, Frau Kollegin Motter, einmal in die Universitäten zu gehen und dort zu fragen, was man von diesem Labor-Erneuerungsprogramm hält. Sie werden keine einzige Stimme an diesen Universitäten hören, die sagt, das war ein Fehlschlag oder das ist ein Schlagwort gewesen. Die Universitäten haben das höchst positiv aufgenommen. Es ist zuzugeben, daß es an manchen Instituten immer noch Probleme mit der Labor-

Dr. Brünner

ausstattung gibt, aber dort ist dann durch eine budgetäre Schwerpunktsetzung einzugreifen, was ja im Budget 1993 geschieht, indem weitere 200 Millionen Schilling für die Laborerneuerung an unseren technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Instituten bereitgestellt werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber auch eine Lanze für unsere Universitäten brechen. Sie stehen nicht nur da mit aufgehaltener Hand und verlangen vom Staat und vom Steuerzahler ständig vermehrte Einnahmen, sondern die Universitäten bemühen sich auch, über die Drittmittelakquirierung selbst einen Beitrag zur Finanzierung zu leisten.

Über die verschiedenen Drittmittelakquirierungsschienen werden von den Universitäten 600 Millionen Schilling aufgebracht. Wenn ich das auf die 18 Milliarden umlege, die für die Universitäten ausgegeben werden, dann sind das 3,5 Prozent Anteil an diesen 18 Milliarden.

Die Technische Universität hat aus Anlaß ihrer 175-Jahr-Feier eine Sponsoring-Aktion ins Leben gerufen, die insgesamt 222 Millionen Schilling eingebracht hat.

Ich stehe freilich nicht an, zuzugeben, daß es auch Sorgengebiete des Budgets gibt. Das für mich wichtigste Sorgengebiet sind die Universitätsbauten. Es gibt zweifellos einen Engpaß an Räumen an den österreichischen Universitäten und Hochschulen, und zwar nicht nur für den normalen Betrieb, also in der Forschung und in der Lehre, sondern — das ist besonders problematisch — auch für die Abwicklung von Forschungsprojekten, für die seitens der Universität Geldmittel eingeworben werden könnten, beispielsweise Geldmittel, die der Forschungsfonds oder der Gewerbefonds zur Verfügung stellt. Manche Forschungsprojekte dieser Fonds können nur unter erschwerten Bedingungen abgewickelt werden, obwohl die Universitäten gute Projekte vorlegen, weil sie über diese beiden Fonds die Grundausrüstung nicht finanziert bekommen, die Grundausrüstung muß die Universität bereitstellen. Und zur Grundausrüstung gehört auch der Raum.

Es ist mir in meiner Rektorszeit nicht einmal passiert, daß Forschungsprojektwerber beim Fonds erfolgreich gewesen sind, nach Hause gekommen sind und gefragt haben: Wo ist jetzt der Raum, in dem ich das Forschungsprojekt abwickeln kann? Es ist höchst wünschenswert, daß die schon mehrmals auch in den Budgetdebatten angesprochene Bundesimmobiliengesellschaft möglichst schnell auf die Schiene kommt, möglichst schnell funktionstüchtig wird. Das ist gerade für den Unterrichts- und Wissenschaftsbereich von besonderer Bedeutung, denn in der ersten Phase

der Bundesimmobiliengesellschaft werden die beiden Budgetbereiche Unterricht und Wissenschaft bis zu 90 Prozent Nutzer der Dienstleistungen der Bundesimmobiliengesellschaft sein und später dann zu 50 Prozent Nutzer der BIG sein.

Es ist völlig klar, daß die im Budget ausgewiesenen staatlichen Hochbaumittel nur für die kleineren Bauvorhaben reichen, daß nur die kleineren Bauvorhaben mit diesen Mitteln durchgeführt werden können. Es müssen aber auch die unbedingt erforderlichen Großprojekte, die durchgeplant sind, die auch in ihrer Effektivität abgecheckt sind, gebaut werden, sie können aber nicht aus dem Budget finanziert werden. Die Umsetzung der Großprojekte setzt eine funktionierende Bundesimmobiliengesellschaft voraus.

Zu diesen Großprojekten möchte ich insbesondere das Resowi-Zentrum in Graz, die Fenner-Kaserne in Innsbruck für die dortigen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und das Maschinenbaugebäude der Technischen Universität Wien nennen. Wenn dann die BIG steht und wenn dann die BIG ihre Leistungen erbringen kann, dann wird es in einem zweiten Schritt notwendig sein, daß auch jene Mittel zur Verfügung gestellt werden, mit denen die Projekte bei der Bundesimmobiliengesellschaft bestellt werden können. Meine Damen und Herren! Ein Wort noch zur Internationalisierung der österreichischen Forschung, insbesondere in Richtung der Europäischen Gemeinschaft.

Eine Zwischenbilanz der Teilnahme österreichischer Firmen und Forschungsinstitute am dritten EG-Rahmenprogramm für Forschung und Technologieentwicklung zeigt ein höchst erfreuliches Bild. Wiederum frage ich Sie, Frau Kollegin Motter, ob das nur Schlagworte sind. Am dritten Rahmenprogramm werden Firmen und Forschungsinstitute mit 105 Projekten teilnehmen. Das ist gegenüber dem ersten und zweiten Rahmenprogramm eine Verdoppelung, sogar mehr als eine Verdoppelung der Zahl der Projekte.

Besonders erfreulich ist die Entwicklung der Teilnahme österreichischer Firmen und Forschungsinstitute an einzelnen Forschungs- und Entwicklungsbereichen des dritten Rahmenprogramms. Ich möchte zwei Bereiche nennen. Bei der Umweltforschung haben wir eine Steigerung von 5 Projekten auf 10, das ist also eine Verdoppelung, was das dritte Rahmenprogramm anbelangt. Bei den Bio- und Medizinwissenschaften haben wir eine Steigerung von 9 Projekten auf 46 Projekte im dritten Rahmenprogramm; das ist eine Verfünffachung der Zahl dieser Projekte.

Für die Teilnahme Österreichs am EWR ist mit einem weiteren Schub des Interesses österreichischer Firmen und Forschungsinstitute zu rech-

Dr. Brünner

nen, und zwar deswegen, weil im EWR weitestgehend alle Barrieren, mit denen wir jetzt noch konfrontiert sind, wegfallen werden. Wir können uns beim Rahmenprogramm im großen und im ganzen nur an Projekten beteiligen und nicht an den Programmen. Durch den EWR ist die Programm-beteiligung in allen Bereichen sichergestellt.

Seitens Österreichs wird freilich auch ein finanzieller Beitrag für dieses dritte EG-Rahmenprogramm in der Forschung und Technologieentwicklung zu zahlen sein. Die Berechnungen belaufen sich auf zirka 200 bis 250 Millionen Schilling, und wir werden in unseren Budgetbeschlüssen in diesen Tagen auch noch diese 200 bis 250 Millionen Schilling sicherstellen müssen, damit Österreich voll an diesem dritten EG-Rahmenprogramm für Forschung und Technologieentwicklung teilnehmen kann.

Ich möchte aber auch etwas zur nationalen Forschungslandschaft sagen, meine Damen und Herren, nicht nur zum internationalen Aspekt.

Ich bin der Überzeugung, daß der Strukturierung dieser österreichischen Forschungslandschaft und damit auch einer zweckmäßigen Arbeitsteilung der verschiedenen Forschungseinrichtungen erhöhtes Augenmerk zugewendet werden muß. Wir haben vier Sektoren in dieser österreichischen Forschungslandschaft: erstens die Grundlagenforschung, die primär an den Universitäten zu betreiben ist, zweitens die angewandte Forschung in der Form der Vorfeld- und Querschnittsforschung. Diese Forschung wird von den außeruniversitären Forschungsinstituten schwerpunktmäßig betreut. Ich nenne beispielsweise Arsenal, Joanneum Research oder Seibersdorf. Der dritte Bereich ist die angewandte Forschung in der Form, daß sie branchenspezifisch ausgerichtet ist, eine Aufgabe der kooperativen Forschungsinstitute der Wirtschaft. Der vierte Bereich ist die Produktentwicklung sowie die Umsetzung von Forschungsergebnissen durch die Industrie und sonstige Unternehmungen.

Ich verhehle nicht — das ist keine Schuldzuweisung gegenüber einem der Sektoren —, daß diese vier Sektoren, zumindest nach meinem Geschmack, nicht ausreichend kommunizieren, nicht ausreichend ihre jeweiligen Bereiche abstecken und nicht ausreichend ihr Kooperationspotential ausschöpfen. Es ist notwendig, daß sich diese vier Sektoren so quasi an den schon oft erfolgreichen runden Tisch setzen, um gemeinsam zu überlegen, wie man die Forschungsleistungen bis hin zur Produktion in Österreich verbessern könnte.

Ein zweiter Bereich in der nationalen Forschungslandschaft ist die ausreichende oder nicht ausreichende Ausstattung mit Forscherinnen und Forschern. In einem internationalen Vergleich

zeigt sich, daß Österreich auf diesem Gebiet einen ganz gravierenden Nachholbedarf hat.

Es hat zum Beispiel die Schweiz 45 000, Schweden 50 000, Belgien 36 000, Österreich aber nur 20 000 Beschäftigte im Forschungs- und Entwicklungsbereich.

Der Forschungsfonds und der Gewerbefonds haben in einer Veranstaltung, die vor wenigen Tagen stattgefunden hat, ebenfalls auf den bedrohlichen Mangel an Nachwuchsforschern hingewiesen. Sie haben errechnet, daß wir dann, wenn der Anteil für Forschungs- und Entwicklungsausgaben am Bruttonationalprodukt von 1,5 auf 2 Prozent stiege, in Österreich 6 000 zusätzliche Forscherinnen und Forscher brauchen würden, und zwar zusätzlich zu den 14 000 Forscherinnen und Forschern, die es gibt.

Es werden in diesem Zusammenhang etliche Restriktionen aufgezeigt, um Forschungspersonal rekrutieren zu können, finanzielle Restriktionen, organisatorische, atmosphärische Restriktionen. Ich möchte aber auch Rahmenbedingungen für die Forschung nennen, die etwas mit Förderung der Neugierde und Förderung der Kreativität zu tun haben.

Ich bin vor kurzem auf eine Studie aus dem Bereich der Jugendforschung gestoßen, die mich diesbezüglich nicht sehr glücklich stimmt. Diese Studie zeigt auf, wie die Wochenstunden von Zehnjährigen verbracht werden, und sie zeigt auf, daß die nichtorganisierte Freizeit für Zehnjährige unterdotiert ist. Zehnjährige haben nämlich täglich eine Stunde nichtorganisierte Freizeit. Die Psychologen sagen, es müßten mindestens zwei Stunden sein. Ich stelle die Hypothese auf, daß diese nichtorganisierte Freizeit, in der ein Kind entsprechend seinen Neigungen, seiner Neugierde, seiner Begierde und seinen Begabungen unstrukturiert spielen kann, sehr wichtig ist, um später dann auch Neugierde und Phantasie im Forschungsbereich zu haben.

Drittens müssen in dieser nationalen Forschungslandschaft auch die kleineren und mittleren Unternehmungen, durch die wir in Österreich besonders ausgezeichnet sind, Partner sein. Die bisherige Evaluierung der EG-Forschungs- und Technologieprogramme zeigt, daß über weite Strecken die Großunternehmungen von diesen Programmen profitiert haben. So weit, so gut.

Die EG hat in Erkenntnis dieses Umstandes nun ein Programm auf die Beine gestellt, das besonders kleineren und mittleren Unternehmungen dienen soll, mit der Bezeichnung CRAFT — Cooperative Research Action for Technology. Im Rahmen dieses CRAFT-Programms wird es einer Gruppe von kleineren und mittleren Unternehmungen mit keinen oder nur begrenzten For-

Dr. Brünner

schungs- und Entwicklungseinrichtungen ermöglichen, sich zusammenzuschließen, also jene kritische Masse zu bilden und die notwendigen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, die man nicht im Haus durchführen kann, außer Haus zu geben, an Dritte zu vergeben, also an universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, was wiederum die Kooperation zwischen den kleineren und mittleren Unternehmungen einerseits und diesen Forschungsinstituten andererseits forciert.

Die Forschungsbereiche, auf die sich dieses CRAFT-Programm bezieht, sind gerade für Österreich besonders wichtig, zum Beispiel Rohstoffe, Wiederverwertung oder Managementstrategien für den gesamten Lebenszyklus eines Produktes. Gerade vor diesem Hintergrund des CRAFT-Programms ist es wieder erforderlich, daß der EWR möglichst schnell funktionsfähig und funktionstüchtig gemacht wird, weil wiederum nur im EWR Restriktionen der Teilnahme Österreichs an diesem CRAFT-Programm wegfallen und unsere mittleren und kleineren Unternehmungen ihre Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten über Dritte erhöhen können.

Es gibt mehrere Voraussetzungen dafür, die Leistungsfähigkeit der Universität zu verbessern. Neben der Förderung des Humankapitals und ausreichenden Ressourcen möchte ich aber noch die Organisation nennen, nämlich eine Organisation der Universitäten, die ihren Aufgabenstellungen adäquat ist. Es herrscht überhaupt kein Zweifel daran – auch nicht an den Universitäten –, daß diese Organisation der Modernisierung bedarf.

Bei allem Fortschritt, den das UOG 1975 gebracht hat, ist es heute an der Zeit, einen weiteren Schritt in die Zukunft zu setzen, im Sinne einer Modernisierung, einer Weiterentwicklung der österreichischen Universitätsorganisation. Es ist überhaupt keine Frage, was Hauptziel einer Organisationsreform ist, nämlich die Wirksamkeit und die Wirtschaftlichkeit der Aufgabenerfüllung der betreffenden Organisationseinheit zu verbessern. Das übersehen viele Diskutanten, das übersehen auch Sie, Frau Kollegin Motter!

Wenn ich von Wirksamkeit der Aufgabenerfüllung spreche, dann stehen die zentralen universitären Aufgaben im Mittelpunkt der Betrachtung – die Forschung quer durch alle Disziplinen, nämlich die Forschung in Form der Grundlagenforschung, die Forschung, die nicht primär an Zwecken orientiert ist, die Forschung um der Neugierde und der Erkenntnis willen.

Darüber hinaus hat die Universität die Aufgabe, die Studierenden mit jener Kompetenz auszustatten, die notwendig ist, damit unsere Absolventinnen und Absolventen den Aufgaben im jeweili-

gen Berufsfeld nachkommen können. Wenn ich von Kompetenz spreche, dann meine ich nicht nur die kognitive, die kopfseitige Kompetenz; sie ist auch wichtig, aber sie allein ist zuwenig. Kompetenz heißt auch soziale Kompetenz. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auch ein klares Bekenntnis zur Mitbestimmung abzulegen, mit deren Hilfe auch soziale Kompetenz erworben werden kann.

Und es geht auch um weitere human skills, und es geht um cultural skills, wie die Fähigkeit, vernetzt, querschnittsmäßig, ganzheitlich zu denken. Wir müssen den Universitäten und den Studierenden helfen, damit sie all diese Kompetenzen erwerben können.

Die Universitäten sind einerseits Teil der Gesellschaft, sie haben an der gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft mizuwirken – eine weitere Aufgabe –, und sie tragen dafür auch Verantwortung, nicht nur individuelle Verantwortung der Universitätslehrerinnen und -lehrer, sondern auch institutionelle Verantwortung. Andererseits müssen die Universitäten auch in einer kritischen Distanz zur Gesellschaft belassen werden, weil sie nur so ihre Aufgaben erfüllen können.

Für jeden Organisationsentwickler ist es völlig klar, daß die Organisation der bestmöglichen Erfüllung dieser jetzt nur kurz genannten Aufgaben dienen muß. Das bedeutet einerseits, daß Organisation nie Selbstzweck sein kann, das ist jedem klar, der sich damit beschäftigt. Ich verstehe Sie, Frau Kollegin Motter, daher in diesem Punkt, wenn Sie sagen, es geht nicht nur um die Organisation, sondern es geht auch um den Studienbereich und den Forschungsbereich. (*Zwischenruf der Abg. Klara Motter.*) Das ist ja völlig klar. Uni-Organisation ist nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck.

Andererseits ist klar, daß eine inadäquate Organisation die Aufgabenerfüllung behindert. Es ist weiters klar, daß unsere Universitätsorganisation gute Teile hat, daß sie aber auch inadäquate Teile hat. Ich verstehe daher nicht, wenn man die Organisationsreform da und dort geringschätzt oder ein bißchen beiseite wischt, so quasi nach dem Motto: Wozu brauchen wir das, es geht ja nur um Studienreform oder Forschungseffektivität?!

Gestatten Sie mir auch ein paar Worte zur Wirtschaftlichkeit, meine Damen und Herren. Diese Worte möchte ich insbesondere den Universitäten ins Stammbuch schreiben. Es gilt auch für die Universitäten die Binsenweisheit, daß die Güter knapp sind. Es gilt auch für die Universitäten, daß das Geld nicht automatisch und ohne Grenzen aus dem Geldautomaten per Knopfdruck zustande gebracht werden kann. Und es gilt auch für die Universitäten der Auftrag, mit den vorhandenen Ressourcen bestmöglich umzuge-

Dr. Brünner

hen. Kurz gesagt, es geht auch darum, daß die Universitäten dem Gebot der Wirtschaftlichkeit unterworfen sind.

Dieses Gebot der Wirtschaftlichkeit gilt für die Elektrotechnik. Das Gebot der Wirtschaftlichkeit gilt auch für die Theologie und damit vielleicht auch für Kollegen Renoldner. Auch die Theologie hat sich die Frage zu stellen, ob sie die Aufgaben, die sie erfüllen muß, wirtschaftlich erfüllt, ob sie die Ressourcen, die sie hat, bestmöglich einsetzt.

Manchmal meine ich, wenn ich den Diskussionen über die Wirtschaftlichkeit folge, daß die Wirtschaftlichkeit mit der wirtschaftlichen Verwertbarkeit verwechselt wird. Das ist ein ganz anderes Thema, das ist ein ganz anderer Kaffee, das steht auf einem ganz anderen Blatt. Wirtschaftlichkeit hat überhaupt nichts mit der wirtschaftlichen Verwertbarkeit zu tun, denn wenn es um die Frage der wirtschaftlichen Verwertbarkeit ginge, dann wäre ich sofort auf der Seite derer, die sagen, Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkte haben an der Universität nichts zu suchen.

Vor diesem Hintergrund, nämlich daß es um die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Aufgabenerfüllung geht, läuft die langjährige öffentliche Reformdebatte an den Universitäten und außerhalb der Universitäten. Ich verstehe überhaupt nicht, wieso man in diesem Zusammenhang von Geheimdiplomatie spricht.

Vor dem Hintergrund dieser Reformdebatte ist auch der Entwurf eines neuen Universitäts-Organisationsgesetzes zustande gekommen. Und wenn Sie von Geheimdiplomatie sprechen, frage ich Sie, Frau Kollegin Motter: Haben Sie den grünen Entwurf bekommen? Ich frage Sie: Haben Sie den grünen Entwurf bekommen? Ich frage Sie: Haben Sie den orangen Entwurf bekommen? (Abg. Klara Motter: *Hab' ich nicht!*) Das haben Sie und alle Universitäten bekommen. (Abg. Dr. Neisser: *Alles hat sie bekommen!*) Wenn man in diesem Zusammenhang von Geheimdiplomatie spricht, ist das ganz einfach unverständlich. (Beifall bei der ÖVP. - Abg. Dr. Neisser: *Gelesen hat sie es nicht!*)

Frau Kollegin Motter! Die FPÖ hätte, wenn sie an einem Beitrag zur Organisationsreformdebatte interessiert ist, schon lange Gelegenheit gehabt, die Vorstellungen der FPÖ über die Organisationsreform einzubringen. Warum haben Sie das nicht im Zusammenhang mit dem Arbeitsübereinkommen der Regierungskoalition gemacht, wo schon die Eckpunkte der Organisationsreform drinnenstehen? (Abg. Klara Motter: *Es gibt keinen Ausschuß dazu! Wo können wir darüber reden?*) Warum haben Sie das nicht deponiert beim grünen Papier? Warum haben Sie das nicht beim orangen Papier deponiert? Warum kündigen Sie das für 1993 an? (Abg. Dr. Neisser: *Es gibt kein*

Universitätskonzept der FPÖ! Die Universität ist ein weißer Fleck in der FPÖ! - Abg. Klara Motter: Was nützt es, wenn es existiert, wenn nicht darüber gesprochen werden kann?!)

Frau Kollegin Motter! Ich bin auf der anderen Seite, was mich betrifft, auch sehr bereit, mit allen in Österreich über die Organisationsreform zu reden, auch mit der FPÖ. Und wenn ernstzunehmende Vorschläge kommen, dann werden sie selbstverständlich in ein Papier eingearbeitet, denn diejenigen, die den Reformentwurf konzipiert haben, haben auch nicht der Weisheit letzten Schluß praktiziert. (Abg. Klara Motter: *Wir schreiben wenigstens nichts ab!*) Auch dieses Papier ist erneuerbar und reformierbar.

Wenn aber gesagt wird, daß die Reform gegen die Betroffenen durchgeführt wird, daß die Reform hinter verschlossenen Türen durchgeführt wird, daß die Betroffenen ihre Stellungnahme nicht einbringen können und konnten, dann, muß ich betonen, ist das schlicht und einfach die Unwahrheit. Mir fällt kein anderes Wort in diesem Zusammenhang ein. Es sind Berge von Stellungnahmen eingegangen (Abg. Klara Motter: *Wozu brauchen Sie dann noch Papiere?*), und ich ärgere mich einfach, wenn gesagt wird, das war alles nutzlos, denn ich habe selber Berge von Stellungnahmen durchgelesen und versucht, diese Stellungnahmen in die Reformentwürfe einzubringen.

Freilich geht es um Eckpfeiler der Reform, meine Damen und Herren, Eckpfeiler, die sich im grünen Papier gefunden haben, die sich im orangen Papier gefunden haben, die sich im gelben Papier gefunden haben, die sich im blauen Papier gefunden haben, die sich im Ministerialentwurf finden und die sich in allen Papieren finden werden, auch wenn wir noch 20 Papiere erzeugen. (Abg. Scheibner: *Soviel Papier! Das ist ja ein Wahnsinn! Das ist ein ganzer Wald!*) Es geht um Eckpfeiler der Reform, meine Damen und Herren, die wegen der Modernisierungsnotwendigkeit der österreichischen Universitäten durchzuziehen sind. (Abg. Klara Motter: *Wozu diese ganze Papierherstellung - und dann wird es weggeschmissen!*)

Ich möchte Ihnen, meine Damen und Herren, nur zwei dieser Eckpfeiler nennen. Ein erster Eckpfeiler ist die Autonomie, Frau Kollegin Motter. Es geht um die Vergrößerung des Autonomiebereiches an den Universitäten. Ich nenne Ihnen zwei Instrumente, mit deren Hilfe wir das herbeizuführen versuchen. (Abg. Klara Motter: *Daß Sie Ihre Papiere verteidigen, ist mir ganz klar!*) Der erste Bereich ist der folgende: Die wichtigste Investitionsentscheidung . . . (Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Klara Motter.) Frau Kollegin Motter! Ich bin selber Mitglied dieser Zunft, und ich weiß, was manche meiner lieben

Dr. Brünner

Kolleginnen und Kollegen in der Öffentlichkeit sagen und was sie zu Hause sagen. (*Abg. Haigermoser: Das macht Sie ja so verdächtig! — Abg. Klara Motter: Wir hören uns die anderen auch an!*)

Die wichtigste Investitionsentscheidung für die Universität, bitte, nämlich die Bestellung von Personal, auch die Bestellung von Professoren — ordentlichen und außerordentlichen —, wird durch diesen Entwurf in die Hände der Universität gelegt. Und ich frage mich manches Mal, warum das in der Öffentlichkeit nicht gewürdigt wird. Ich habe manches Mal den Verdacht, daß es den Diskutanten — ganz gleich, woher sie kommen — gar nicht um die Reform geht. Ich habe auch den Verdacht, daß es manchen Diskutanten an der Universität vielleicht um die Kette und den Talar des Rektors gehen mag, aber nicht um diese wichtigste Investitionsentscheidung der Universität. Wenn Sie durch die erfolgreichen Universitätssysteme der Welt schauen, dann, muß ich sagen, kann ich Ihnen kein einziges System nennen, wo diese Investitionsentscheidung so quasi vom Staat und der Politik beeinflußt wird. Sie wird in die Hände der Universität gelegt.

Das gleiche gilt für die Satzung, meine Damen und Herren. Erstmals in der Geschichte der österreichischen Universität bekommen die Universitäten die Möglichkeit, durch Satzungsrecht einen Teil ihrer Geschicke zu regeln. Erstmals in der Geschichte! Man hätte auf dem Standpunkt stehen können, daß die mangelnde Satzungscompetenz der Universitäten dem Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes widerspricht.

Jetzt ist natürlich die Frage, was in der Satzung geregelt werden kann. Wiederum nehme ich einen Bereich heraus, nämlich die Institutsgliederung. Die Institutsgliederung wird in Zukunft Aufgabe der Satzung sein, meine Damen und Herren. Das Institut wiederum ist die wichtigste operative Einheit an der Universität. Die Frage, ob eine Universität gut oder schlecht ist, entscheidet sich nicht daran, ob ein Rektor gut oder schlecht ist, ob die Studenten gut oder schlecht mitbestimmen, sondern sie entscheidet sich an der Frage, ob die Institute ihren Aufgaben in Forschung und Lehre hinreichend nachkommen oder nicht.

Bei der Frage der Verbesserung der Leistungsfähigkeit, meine Damen und Herren, geht es freilich auch noch darum, daß die budgetären Spielräume erweitert werden, die Spielräume für den Budgetvollzug an der Universität. Wenn wir keinen Spielraum für den Budgetvollzug an der Universität haben, dann hat das gravierende Folgen in Richtung auf Unwirtschaftlichkeit an der Universität, wenn wir keinen Spielraum bekommen, dann werden die Geldmittel zu 100 Prozent ausgegeben, ganz gleich, ob die Ausgabe sinnvoll ist

oder nicht sinnvoll ist — ich gehe davon aus, daß wir uns jetzt im Dezember an den Universitäten mitten im sogenannten Dezemberfieber befinden, was das Geldausgeben anbelangt —, wenn wir keinen Spielraum bei der Budgetvollziehung haben, dann werden die Universitäten keine Prioritäten und keine Schwerpunkte setzen, wenn wir keinen Spielraum haben bei der Budgetvollziehung, dann wird es keine Motivation zur Rationalisierung geben. Ich stehe aber auf dem Standpunkt, daß eine mindestens fünf- bis zehnprozentige Rationalisierungsreserve an den Universitäten drinnen ist.

Meine Damen und Herren! Ein zweiter Eckpfeiler der Reform ist die Trennung in operative und strategische Organe. Wir wollen mit diesem Ziel ein Zweifaches erreichen: erstens, daß sich die Universitäten — erstmals wieder in der jüngeren Geschichte — mit strategischen Aspekten auseinandersetzen, das heißt, daß sie diskutieren: Was ist das Profil einer Universität? Was sind die Qualitäten einer Universität? Was sind die Schwächen einer Universität? Welche Schwerpunkte sind zu setzen? Was sind die längerfristigen Entwicklungslinien einer Universität?

Zum anderen geht es darum, daß die operativen Organe gestärkt werden. Und ich ärgere mich wieder, wenn in diesem Zusammenhang gesagt wird, der Rektor sei jetzt der Miniminister oder der Minidiktator.

Meine Damen und Herren! Der akademische Senat der Universität Graz als Quasivorstand der Universität tagt sechsmal im Jahr. Ich frage Sie, ob Sie ein kleines oder mittleres Unternehmen führen können, bei dem die Geschäftsführung, der Vorstand sechsmal im Jahr zusammentritt und Entscheidungen trifft. Wir brauchen starke, täglich arbeitende, operative Organe: den Rektor, den Dekan, den Institutsvorstand.

Die Autonomie kann freilich keine totale sein, das muß auch ganz klar sein, denn die Universitäten — wenn ich die Kunsthochschulen wegzähle — konsumieren 18 Milliarden Schilling, die der Staat, die Gesellschaft, die Steuerzahler aufbringen müssen. Es ist daher nur folgerichtig, daß die Autonomie eine beschränkte ist, eine beschränkte in der Weise, daß inhaltliche Vorgaben gegeben werden, eine beschränkte auch in der Weise, daß es institutionelle Verbindungslinien geben muß zwischen der Universität auf der einen Seite und dem politisch-administrativen Bereich, repräsentiert durch den Minister, auf der anderen Seite, und diese institutionelle Verbindungslinie ist eben die Mitwirkung des Ministers bei der Bestellung des Rektors.

Und wenn Herr Kollege Winter, Vorsitzender des Professorenverbandes, sagt, das wäre einmalig auf der Welt, dann lade ich ihn und andere ein,

Dr. Brünner

ein bißchen durch die Welt zu reisen. Es gibt mehrere Universitätssysteme, in Amerika, in einzelnen Bundesländern in Deutschland, wo sehr wohl der politisch-administrative Bereich an der Bestellung des Leiters der Universität mitwirkt.

Sie gestatten mir aber, daß ich mich so quasi nicht nur in der Organisationsreform verblute, Kollege Cap schaut mich schon kritisch an wegen der Zeit. Ich kann Sie versichern, daß wir auf der Seite der ÖVP nur wenige Redner haben werden, sodaß ich Sie bitte, mir doch noch ein wenig zuzuhören, was bildungspolitische Aspekte anbelangt. (*Abg. Dr. Cap: Kein Problem! — Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Es geht darum, daß das Postulat des lebenslangen Lernens auch für die Universitäten gelten muß und kein Schlagwort sein darf. Das heißt, daß wir organisatorisch und studienrechtlich sehr viel neue Organisationsarbeit leisten müssen, sodaß das Studieren neben Beruf und Familie möglich sein wird.

Wir haben eine sehr geringe Quote der Teilzeitlernenden an den österreichischen Universitäten: zirka 9 Prozent. An den Polytechnics in Großbritannien ist die Quote 50 Prozent, und von den 12 Millionen Studierenden, die es in den USA gibt, sind nur 2 Millionen Residenzstudierende. Alle anderen studieren entweder fern, teilzeit oder in sehr flexiblen Formen. Wir müssen das österreichische Studienangebot flexibilisieren, sodaß auch Menschen neben Beruf und Familie studieren können.

Bei der Konstituierung der Fachhochschule werden wir darauf Bedacht nehmen. Frau Kollegin Motter, ich kann Ihnen versichern, ich gehe davon aus, daß es in Kürze eine Regierungsvorlage für ein Fachhochschulstudien-Anerkennungsgesetz geben wird, das einerseits den Einwendungen, die gekommen sind, Rechnung tragen wird, das aber diese wichtigste bildungspolitische Initiative im tertiären Sektor in dieser Legislaturperiode zu einem hoffentlich guten Ende führen wird. (*Abg. Klara Motter: Ist die Finanzierung auch gesichert?*)

Die Quote der Teilzeitlernenden muß auch durch eine Intensivierung des Fernstudienwesens in Österreich angehoben werden. Organisatorische Maßnahmen, daß das nämlich in Linz jetzt konzentriert ist, begrüße ich sehr.

Weiters zur Bildungspolitik: Wir sind mit dem Sachverhalt konfrontiert, daß die individuellen Bildungsentscheidungen und der gesellschaftliche Bedarf deutlich auseinanderklaffen. Der Zuwachs an Studienabschlüssen betrug in den letzten 20 Jahren durchschnittlich 90 Prozent, in der Medizin, in der Veterinärmedizin, in den Geisteswissenschaften aber 210 beziehungsweise

200 Prozent — bei der Technik beziehungsweise bei der Montanistik nur 17 Prozent.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist jedoch ganz umgekehrt: Der Bedarf an Diplomingenieuren für Kunststofftechnik kann nur zu 35 Prozent gedeckt werden. Es wurde errechnet, daß für rund 10 Prozent der mittelfristig zu besetzenden Stellen in den technischen Bereichen keine Bewerber gefunden werden können.

Dafür gibt es verschiedene Ursachen: Eine Ursache besteht darin, daß die Studierenden keine oder wenig Vorstellung von der Berufswelt haben. Eine Umfrage, die durchgeführt wurde, zeigt, daß ein Viertel der Wirtschaftsstudenten — Wirtschaftsstudenten!, nicht Geisteswissenschaftler — zum Beispiel sagt, wenn sie nach ihrem Berufswunsch gefragt werden, „schlicht und einfach“, sie möchten „Manager“ werden. 5 Prozent dieser Studierenden sagen überhaupt nur, sie möchten einmal „Chef“ werden.

Es wird daher notwendig sein, zu beobachten, ob der Schritt, den wir gesetzt haben, nämlich Orientierungslehrveranstaltungen durch eine AHStG-Reform kennzeichnen zu lassen, eine Verbesserung dieses Blickfeldes: Was ist der Beruf? herbeiführen kann.

Abschließende und letzte Bemerkung, meine Damen und Herren: Es geht darum, daß wir die Informationsexplosion bewältigen. Die „Halbwertszeit“ des beruflichen Wissens beträgt, so sagt man, etwa drei bis fünf Jahre. Das heißt also, in drei bis fünf Jahren ist das, was man heute, beruflich verwertbar, weiß, nur noch die Hälfte wert. Auf der anderen Seite geht es darum, neben dem Wissen auch verschiedene soziale und kulturelle Fähigkeiten zu entwickeln, so zum Beispiel soziale Kompetenz.

In einem Buch über Wettbewerb in der EG wird das Anforderungsprofil des Euromanagers von morgen wie folgt umschrieben — ich möchte Ihnen das vorlesen —:

„Internationales Fachwissen“ — nationales wird sowieso vorausgesetzt —, „ein bis drei Fremdsprachen, spezielle EG- oder Ostkenntnisse, geistige Flexibilität, persönliche Mobilität, Ethik und Moral, Umweltbewußtsein, strategische Planung, Innovationsfreude, visionäre Gestaltungskraft“.

Ja, meine Damen und Herren, die Jugend muß gefordert werden. Aber in stiller Stunde denke ich mir oft: Ich bin froh darüber, daß ich schon so alt bin, wie ich eben bin, daß ich all das den Jüngeren überlassen kann und mich dem nicht mehr stellen muß.

Meine Damen und Herren! Wir dürfen nicht übersehen, daß unsere Jugend verschiedene Sach-

Dr. Brunner

verhalte zu verkraften hat, mit denen ich in meiner Jugend überhaupt nicht konfrontiert wurde: Ölschock, Umweltkatastrophe, AIDS, Nationalitätenkonflikte. Sie muß es aber auch verkraften, daß sie vermehrter Dynamik, dem Wandel, der Unsicherheit, der Mobilität, der Komplexität unterworfen wird. Ich frage mich manches Mal: Wie kann angesichts eines solchen Umfeldes ein junger Mensch seine Identität, seine Mitte, seine Stabilität finden?

Meine Damen und Herren! Wir müssen die Jugend fordern, aber wir dürfen sie nicht überfordern. Und wenn mitunter von der Orientierungslosigkeit mancher Jugendlicher gesprochen wird, dann, meine ich, nicht nur deswegen, weil es Veränderungen in der sozialen Struktur unserer Gesellschaft gegeben hat — Familie, Freundeskreis, Kirchen —, nicht nur, weil wir mit Verdünnung im Wertebereich konfrontiert sind, sondern wenn es Orientierungslosigkeit gibt, dann auch deshalb, weil wir unsere Jugend mit latenter oder manifester Überforderung so zu decken, daß sie eben nicht ihre Mitte, ihre Identität, ihre Stabilität finden kann. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 11.05*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Renoldner. — Bitte, Herr Abgeordneter.

11.05

Abgeordneter Dr. Renoldner (Grüne): Sehr geehrter Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Lieber Kollege Brunner, da Sie Ihre Rede mit einem Appell der jüngeren Generation gegenüber geschlossen haben, der ich mich doch noch fast zugehörig fühle, darf ich eingangs sagen *(Abg. Dr. Preiß: Fast!)* — nur fast, das muß ich zugeben —: Eine Überforderung befürchte ich gar nicht aufgrund der Dinge, die Sie genannt haben, aber es bleiben doch einige zentrale Fragen — trotz Ihrer sehr, sehr langen Rede, die ich mit großem Interesse verfolgt habe — über.

Lassen Sie mich darauf eingehen, daß Sie, Herr Abgeordneter Brunner, hier eine kleine Breitseite gegen die angebliche Unsparsamkeit an den Universitäten abgefeuert haben; insbesondere haben Sie in diesem Zusammenhang die theologischen Fakultäten genannt. Ich verteidige jetzt nicht speziell die Theologen; ich will hier keine Lobbypolitik betreiben. Aber es hat mich etwas erstaunt, das gerade aus Ihrem Mund zu hören, der Sie doch vier Jahre lang als Rektor fast monatlich in Wien vorstellig gewesen sind, um mehr Budgetmittel für die Universität Graz herauszuholen. *(Abg. Dr. Brunner: Aber nichts bekommen hat, Herr Kollege!)* Das ist eine legitime Aufgabe eines Rektors, aber ich kann schwer verstehen, daß sich jemand, der selbst so massiv in diesem Management tätig war und ist, hier vor diesem Plenum

sozusagen einer populistischen Formel bedient. Natürlich haben fast alle Menschen immer das Gefühl, daß in allen Bereichen des öffentlichen Lebens viel Geld verschwendet wird und so weiter. Ich werde Ihnen konkrete finanzielle Vorschläge unterbreiten, Herr Kollege Brunner, das bleibe ich Ihnen sicherlich nicht schuldig.

Aber es hat mich ein bißchen verwundert, welchen Rollentausch Sie, Herr Kollege Brunner, hier durchmachen. Ich glaube, bei diesem steigenden Leistungsdruck auf den österreichischen Universitäten kann man den Vorwurf, den Sie indirekt gemacht haben, daß leichtfertig mit großen Summen umgegangen wird, einfach nicht ernsthaft machen. Diesen Vorwurf muß ich zurückweisen, und das weise ich besonders entrüstet zurück im Falle eines Menschen, der jahrelang Universitätspolitik gemacht hat, nämlich als Rektor und im — legitimen — Interesse, für „seine“ Universität etwas herauszuholen.

Sie, Herr Kollege Brunner, haben sich auch auseinandergesetzt mit den Ausführungen der Frau Kollegin Motter, der ich ebenfalls sehr interessiert zugehört habe, und Sie haben sich gegen den Vorwurf verteidigt, daß es „Geheimdiplomatie“ bei der Erstellung dieses neuen UOG-Entwurfes gegeben habe.

Herr Professor Brunner, mir ist bei der Rede der Frau Abgeordneten Motter aufgefallen, daß es offensichtlich einen sehr, sehr starken Nachdenkprozeß in der Freiheitlichen Partei gibt, und ich habe das sehr positiv empfunden. Ich glaube, die Vorgangsweise bei der Erstellung einer so großen Universitätsreform müssen Sie zur Diskussion stellen lassen. Sie, Herr Professor Brunner, sind selbst massiv und im Zentrum dieser Vorbereitungsgespräche aktiv gewesen, und ich kann den Eindruck der Frau Kollegin Motter nur bestätigen, daß es dabei sehr wohl recht kryptisch zugegangen ist.

Erinnern Sie sich etwa daran, daß das zum Beispiel von einem an sich zuständigen parlamentarischen Wissenschaftsausschuß zunächst hinuntergeht auf ein reines Koalitionsverhandlungsteam, das sich dann auf je drei Unterhändler pro Fraktion beschränkt und dann noch einmal eine Verkleinerung durchmacht auf nur mehr zwei Unterhändler, auf den Professor Brunner und auf den Professor Nowotny. *(Abg. Dr. Stippel: Das stimmt ja nicht! Das ist völlig falsch!)* Teilweise ergänzt oder ersetzt durch Herrn Sektionschef Höllinger, der ja jetzt hier anwesend ist.

Bei einer Kompromißfindung zwischen so kleinen Organen hat man sehr wohl das Licht der Öffentlichkeit gescheut, und „fertige Konzepte“ mußten nach heftiger Kritik seitens der Universitäten regelmäßig zurückgenommen werden. Das können Sie nicht in Abrede stellen.

Dr. Renoldner

Ich glaube, Sie müssen sich diesen Vorwurf gefallen lassen: Es steht da eine sehr seltsame und geheimnisvolle Entstehungsgeschichte dahinter. Das hindert uns trotzdem nicht daran, zusammenzukommen und sozusagen Konsenswillen zu signalisieren und zu sagen: Setzen wir uns zusammen! — Aber dann müssen Sie auch damit rechnen, daß es zu dem von Ihnen verhandelten Papier heftige Stellungnahmen geben wird, daß es dann auch noch grob verändert werden muß. Ich weiß nicht, wie sehr ich aus Ihren Worten Bereitschaft zu einem solchen Umdenken beziehungsweise Weiterdenken heraushören kann.

Meine Damen und Herren! Ich habe das jetzt nur eingeschoben, weil ich angesprochen wurde und weil ich merke, daß hier manchmal mit zweierlei Maß gemessen wird. Und das, glaube ich, sollten wir gerade in diesem sensiblen Wissenschaftsbereich nicht tun.

Ich freue mich darüber — und damit komme ich zu dem, was ich selbst sagen wollte —, daß es eine Budgetsteigerung von 25,6 auf 28,7 Milliarden für Wissenschaft und Forschung gibt. Das ist an sich eine schöne Zahl, und ich will das gar nicht dadurch einschränken, daß angeblich 300 Millionen Schilling — vielleicht werden es noch viel mehr — für neue Verwaltungskosten für die Reformprojekte des Bundesministeriums ins Auge gefaßt sind. Das wissen wir noch nicht, und das ist im Budget 1993 noch nicht enthalten, aber es ist eine wichtige Frage, wie diese 3 Milliarden Schilling verwendet werden, um neu zu steuern und nicht nur nach dem Gießkannenprinzip vorzugehen, um nicht nur — das muß man auch sagen, Kollege Brünner; es geht ja nicht nur um das Gießkannenprinzip — zu einer Streuung an die schon saturierten und von selbst zu einer großen Expansion drängenden Fakultäten zu kommen.

Ich verstehe auch Ihre Breitseite gegen die relativ „billige“ Theologie nicht, Herr Kollege Brünner! — Aber lassen wir das!

Der Großteil der Budgetzuwächse, was die Größenordnung anlangt, läßt sich sehr, sehr schwer aus dem Bundesvoranschlag herauslesen, er dürfte jedoch in der Größenordnung von 75 bis 100 Prozent liegen. Der größte Teil der Budgetzuwächse — es gibt einige Ausnahmen im Stellenplan, das sage ich gleich dazu —, also der größte Anteil wird für den klinischen Bereich — also für drei medizinische Fakultäten in Österreich, nämlich AKH Wien, dann noch zu kleineren Teilen für die Klinik Graz beziehungsweise Innsbruck — verwendet werden. — Das heißt, diese drei Teile von Universitäten sind ja eigentlich gar keine Fakultäten, lediglich „Halbfakultäten“; der vorklinische Sektor ist da gar nicht miteinbezogen.

Diese drei Einrichtungen — sicherlich sehr wichtige Einrichtungen — verschlingen den Löwenanteil am Budget, und das mindert meine Freude über diese 3,1 Milliarden Schilling, obwohl ich den Kliniken natürlich einiges vergönne.

Es muß auch einmal klar gesagt werden, daß über das Wissenschaftsbudget ständig eine latente Spitalsfinanzierung betrieben wird. Im Allgemeinen Krankenhaus in Wien kostet ein Spitalsbett zwischen 8 000 S und 10 000 S. — Es ist nicht die Schuld des Herrn Bundesministers, aber er sollte sich dafür einsetzen, diesen Schlüssel zu verändern, denn es ist eine riesige Kostenumschichtung zu Lasten des Wissenschaftsbudgets eingetreten. Aufgrund dieses sehr, sehr schlechten Schlüssels, der natürlich für die Gemeinde Wien recht erfreulich, aber für die anderen Universitäten in Österreich unerfreulich ist, aufgrund dieser sehr ungerechten Aufteilung gibt es sozusagen einen Abfluß an Flexibilitäten und Möglichkeiten in einem neuen Budget.

Meine Damen und Herren! Die zentrale Frage ist — wir wollen ja nicht jedes Jahr in Budgetdebatten die gleichen Argumente wiederholen —: Wo ist es uns gelungen, neue Akzente zu setzen? Und ich kann nicht erkennen, daß eine sehr große Schwerpunktsetzung geschehen wäre.

Ich möchte gleich dazusagen: Diese Schwerpunktsetzung, über die wir schon seit Jahren diskutieren, wäre ein wichtiger Punkt einer Hochschulreform. Wenn sie nicht erfolgt, wird auch bei noch so großen Budgetzuwächsen in den Jahren 1994 beziehungsweise 1995 — deren ich mir allerdings gar nicht sicher bin — eine sehr uninteressante Diskussion beginnen, und es wird nur das geschehen, was in allen Verwaltungsbereichen geschieht, nämlich daß es teilweise eine Inflationsabgeltung gibt, daß teilweise irgendwelche Einzelinstitute eingespart werden — darauf komme ich noch zu sprechen —, daß das, was sozusagen vom Markt her massiv nachgefragt wird oder wo sich die Gemeinde Wien ein besonderes Zuckerl herausverhandeln wird, dann die großen Milliardenbeträge „inhaliert“.

Meine Damen und Herren! Eine Schwerpunktsetzung an den österreichischen Hochschulen und Universitäten hätte verlangt, daß man sich auch die Methode überlegt, wie man zu so etwas kommt: Kommen wir dazu, wenn wir mit den Universitäten gemeinsam planen, oder müssen wir das aus einem zentralen Verwaltungsbereich heraus gegen die Universitäten und gegen ihren Willen durchführen?

Wenn wir das längerfristig so betreiben, wie es zum Beispiel in der Hochschulreform-Diskussion und in diesem kryptischen Verhandlungsteam immer wieder geschehen ist, daß etwas gegen die Universitäten durchgedrückt wird, dann wird die

Dr. Renoldner

Folge nicht nur sein, daß die Reform scheitert, sondern es wird die Folge sein, daß eine sehr, sehr negative Stimmung gegen Universität, gegen Wissenschaft und gegen all die schönen Dinge aufkommt, die in der Rede des Kollegen Brünner erklärt worden sind. Gegen all diese hohen und hehren Ziele des Bildungs- und Wissenschaftssektors wird es eine sehr negative Stimmung geben, wo es dann heißt: Das kostet viel zu viel, das ist eigentlich Luxus! Wozu brauchen wir das? Dort wird ja ohnehin nur herumgessen, diskutiert und studiert.

Es würde dann genau das geben, was gestern Kollege Haider hier in einer sehr dumpfen Rede hat anklingen lassen: dieses Ressentiment gegen die Studierstuben, gegen die „dummen“ Leute, die ja nichts anderes tun als diskutieren und Papier produzieren. Diesem Lächerlichmachen von Wissenschaft und Bildung, das in unserer Gesellschaft ohnehin vorhanden ist, das Spuren hat und das von ganz gezielten braunen Demagogen aufgegriffen und verbreitet wird, leisten wir doch Vorschub, wenn wir eine solche falsche Schwerpunktsetzung beziehungsweise Nicht-Schwerpunktsetzung machen.

Ich habe mich sehr gefreut, daß sich Frau Kollegin Motter von dieser Tendenz heute eindeutig verabschiedet hat; sie hat das differenziert . . . (*Abg. Probst: Was heißt „verabschiedet“?*) Sie hat sich davon distanziert. Entschuldigen Sie diese Formulierung! — Frau Kollegin Motter hat anklingen lassen, daß sie mit dieser Tendenz, mit dem Lächerlichmachen von Wissenschaft und Forschung nichts zu tun haben will, sondern daß sie auch die Gefahren einer Nichteinbeziehung der Lehrenden und der Lernenden, der von den Auswirkungen des Lebens an den Universitäten und Hochschulen Betroffenen sieht.

Das ist ein wichtiger Punkt! Den sollte man aufgreifen, dieser sollte die Voraussetzung für einen wirklich demokratischen Prozeß sein, aus dem eines Tages eine Hochschulreform entstehen könnte.

Meine Damen und Herren! Eine Politik, die das Studieren, die das Forschen und Lehren lächerlich macht, ist eine sehr gefährliche Politik. Das steuert hin auf eine Gesellschaft ohne Hirn! — Das ist zwar gestern nicht gesagt worden, aber es ist angedeutet worden in diesen ganz groben und ganz dumpfen Formulierungen von der „Studierstube“. Dagegen sollte sich der Nationalrat — und nicht nur die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses — zur Wehr setzen! Einer solchen Politik ohne Hirn, einer Gesellschaft, die das Intellektuelle verdammt und vernadert, einer solchen Gesellschaft müssen wir aktiv durch Bildung und Aufklärung gegensteuern! (*Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Zum Thema Schwerpunktsetzungen an den österreichischen Universitäten. Schwerpunktsetzung bedeutet, daß ganz bestimmte neue Herausforderungen erkannt werden, daß zum Beispiel bei den Gefahrentechnologien, weit durch den ganzen Bereich der Naturwissenschaften hindurch, Risikoforschung betrieben wird. Es muß politische Initiativen geben — nicht nur jene Initiativen, die es von der Lobby der gentechnischen Forschung her gibt, nicht nur das, was Mediziner im Auftrag deutscher Pharmakonzerne mit viel Geld von selbst an die öffentliche Hand herantragen und dann für 500 Millionen gefördert haben wollen, sondern das, was die Politik mit Hirn — nicht ohne Hirn — erkennt, was an Gegensteuerung notwendig ist. Das bedeutet Schwerpunktsetzung, das bedeutet, die Herausforderungen be-greifen!

Wir haben das zum Beispiel gemerkt in der Gentechnik-Enquete, als davon die Rede war, daß nicht einmal Sicherheitseinrichtungen für die Labors, in denen gentechnologisch geforscht wird, vorhanden sind. Da gibt es einen Datenschutz, der Feuerwehr und Wachkörper daran hindert, überhaupt zu wissen, wo sich so ein Labor befindet. Es wird aufgrund von „Datenschutz“ verhindert, daß — zum Beispiel im Fall eines Brandes, eines Unfalles oder irgendeiner Katastrophe — es zu keiner Ausbreitung von gentechnologisch manipuliertem Material kommt, daß das durch Sicherheitsmaßnahmen eingedämmt werden könnte. Das wird verhindert durch „Datenschutz“, der wissenschaftliche Forschung zum Ziel hat. (*Abg. Steinbauer: Renoldner, ich glaube, du verwechselst das mit dem Hofburg-Brand!*)

Gegenaufklärung, Risikoforschung zu betreiben, ist Aufgabe des Wissenschaftssektors. In vielen Bereichen der Naturwissenschaften könnte man das — ohne daß ich zu sehr auf Details eingehe —, zum Beispiel in der Medizin durch die in Österreich praktisch nicht vorhandene Epidemiologie, aufzeigen, daß wir vor neuen Herausforderungen, vor neuen Krankheiten und Gefahren stehen, gegen die politisch motivierte Forschung, nicht automatisch wirtschaftlich nachgefragte Forschung, ins Leben gerufen werden muß.

Es gibt diese intellektuelle Szene in Österreich. Es gibt diese Forscher, und es gibt das geistige Potential und die Bereitschaft, diese Herausforderung anzunehmen. — Aber es ist natürlich klar, daß dafür Geld vorhanden sein muß.

Um jetzt wegzukommen vom naturwissenschaftlichen Sektor: Es gibt große Lücken im österreichischen geisteswissenschaftlichen Forschungsbereich. Es wird zum Beispiel immer wieder an Österreich herangetragen, und zwar aus Großbritannien und Amerika — die haben nur Unverständnis dafür —, daß es in Österreich, wo die Schule Sigmund Freuds ihre große Tradition,

Dr. Renoldner

bis zur Vertreibung durch die Nationalsozialisten, gehabt hat, keinerlei historische Forschung über diesen Bereich gibt.

Es gibt in Österreich eine Autorin, die vor zwei Monaten ein Buch präsentiert hat, in dem sie Kontakt aufgenommen hat mit den wenigen noch überlebenden, meist über 80jährigen Menschen, die, noch in der Zeit der Ersten Republik, in der Freud-Schule aktiv waren.

Das fragen alle Psychoanalytiker und alle Leute, die sich in diesem Bereich auskennen, in Amerika: Wie gibt es das, daß das Land Österreich, das in dieser Sache groß geworden ist, das dann durch den Nationalsozialismus diese Forschung zerstört und vertrieben hat, heute, 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, keine historische Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Teil der Geisteswissenschaften betreibt? *(Beifall bei den Grünen.)*

Also hier könnten wir tausend Dinge aufzählen, wo wir große Lücken haben und wo es überhaupt keine Ursache gibt, das zu betreiben, was man nicht oft genug kritisieren kann, nämlich einen vorsichtigen, aber doch immer deutlicher werdenden Kahlschlag in den Geisteswissenschaften unter dem Deckmantel von Hochschulreform.

Aber ich will bei diesem Thema nicht zu lange verweilen. Ich möchte nur sagen: Diversifizierung in der Forschung aufgrund von neuen Herausforderungen — das wollen wir heute auch einbringen mit einem ganz konkreten Projekt. Kollege Wabl wird noch einen Antrag einbringen, den wir gemeinsam stellen, auf Einrichtung eines Instituts für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur.

Meine Damen und Herren! Wir reden hier wirklich schon jahrelang über biologische Produktionsformen, über neue ökologische Kriterien, über gesunde Ernährung, über Gesundheitsvorsorge und nicht Krankheitsnachsorge und so weiter. Im Bereich der Forschung liegt ein Schlüssel dafür, daß diese intellektuellen Kapazitäten genutzt werden und daß es eine Weiterentwicklung gibt. Die Hochschule für Bodenkultur ist bestens dafür geeignet, der Boden für eine solche Auseinandersetzung zu sein, eine Auseinandersetzung, die nichts mit Studierstube und bloßem elfenbeinernem Turm zu tun hat, sondern die nützlich sein wird für die Gesellschaft, die konkrete, praktische und auch wirtschaftliche Auswirkungen haben wird, eine nützliche Forschung, die es nicht notwendig hat, beschimpft und lächerlich gemacht zu werden, indem man sagt, daß an den Universitäten nur herumgeredet wird.

Meine Damen und Herren! Eine Universität in Österreich, ein Universitätsbetrieb mit über

200 000 inskribierten Studierenden kann nicht zulassen, daß Schwerpunktsetzung gemacht wird als bloße Einsparungsmaßnahme. Schwerpunktsetzung muß ein Zuwachsprogramm sein, das muß ein Programm sein, das Offensive und Zukunftsoffenheit ausstrahlt. Und nur dann, wenn dafür diese 3 Milliarden Schilling im Budget genutzt werden, könnte man zufrieden sein, und nur dann könnte man sagen, immer wieder und wenigstens im Detail greifen wir auch politisch diese Herausforderung auf.

Aber es ist einfach eine feige Ausrede, zu sagen, die österreichischen Forscher, diese dummen Intellektuellen in ihren Studierstuben, sind ja zu faul, sie verbrauchen viel zuviel Geld, sie kosten den Steuerzahler viel zuviel, und sie sind ja gar nicht bereit, neue Herausforderungen aufzugreifen. Das ist einfach nicht wahr! Wir bekommen diese Herausforderungen täglich, wöchentlich durch Gutachten, durch kritische Stellungnahmen, aber diese kritischen Stellungnahmen werden vom Parlament oft genauso schlecht behandelt wie die Rechnungshofberichte und andere Aufklärungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schwerpunktsetzung darf nicht bedeuten „Einsparung“, das darf nicht bedeuten „Zerschneidung“, das darf nicht bedeuten „Auflösung“, das muß bedeuten „Zuwachs“, und zwar in den Bereichen, wo die neuen Herausforderungen liegen. In diesem Zusammenhang kann man am Ende des Budgetjahres 1992 nicht über die traurigen Vorfälle an der Universität Klagenfurt hinweggehen, wo sich genau das Gegenteil angekündigt hat, wo mit einer sehr dumpfen und billigen ökonomischen Logik argumentiert worden ist, wo gegen die Geisteswissenschaften gerichtet gesagt worden ist, das koste zuviel. Brauchen wir das? Was nützt uns denn das? Wir haben davon viel zuviel in Österreich.

Und ich sage Ihnen, daß auch ökonomisch unberechtigte Vorwürfe erhoben wurden. Ich nenne nur den Vorwurf gegenüber den verschiedenen Klagenfurter geisteswissenschaftlichen Forschungszweigen, etwa Pädagogik, daß diese Geisteswissenschaften am Arbeitsmarkt sozusagen vorbeiproduzieren. Es ist ja gar nicht Aufgabe der Universitäten, den Arbeitsmarkt zu versorgen. Aber wenn schon, der Vorwurf war einfach ökonomisch falsch, ja auch der Vorschlag war ökonomisch falsch, das sozusagen auszugleichen durch mehr Betriebswirtschaft an der Universität Klagenfurt, durch mehr betriebswirtschaftliche Forschung.

Tatsache ist — und die Universität Klagenfurt hat das nachgewiesen, sie hat das mit Zahlen belegen können —: Für den Kärntner Arbeitsmarkt — denn es waren die Vorwürfe da, die Universität Klagenfurt sei zu stark kärntenfixiert, weil

Dr. Renoldner

90 Prozent der HörerInnen aus Kärnten kommen —, gerade für den Kärntner Arbeitsmarkt ist dieses wirtschaftliche Argument völlig „in die Hose gegangen“. Die Betriebswirte-Abgänger der Universität Klagenfurt haben sich von 1990 auf 1991, also nur in einem Jahr, im Bereich der Akademikerarbeitslosigkeit signifikant niedergeschlagen: Es gab 1991 um 64 Prozent mehr arbeitslose Betriebswirte mit Abschluß als 1990. 64 Prozent! Das ist fast eine Verdoppelung der Zahl der arbeitslosen Akademiker dieser einen Forschungsrichtung. Bei den Geisteswissenschaftlern gab es sogar einen Rückgang. Der Kärntner Arbeitsmarkt ist zur Gänze in der Lage, die an der Universität Klagenfurt ausgebildeten „Geisteswissenschaftler“ — unter Anführungszeichen — unterzubringen, obwohl ich dazusage: Das dürfte gar nicht die Hauptfrage für eine Hochschulreform oder -einsparung sein.

Es ist einfach mit ungerechten und ökonomisch nicht durchdachten Argumenten vorgegangen worden. Und das meine ich, wenn ich sage, dieser dumpfe und indifferenzierte Vorwurf, die Universitäten leisten ja nichts, sie arbeiten unwirtschaftlich und kosten den Steuerzahler nur viel Geld.

Und es ist auch aufgefallen, daß diese ADL-Studie, die angebliche Evaluierung der Universität Klagenfurt, gerade an dem Punkt abgebrochen wurde, an dem sie auf die Wurzeln des Problems gekommen wäre, das in Klagenfurt sehr wohl besteht, nämlich daß das Grundkonzept der Universität Klagenfurt nicht durch das Verschulden der „bösen“ und „faulen“ Wissenschaftler von Klagenfurt, sondern aus ganz einfachen politischen Erwägungen nicht durchgeführt worden ist. Es war im Grundkonzept für die Universität Klagenfurt vorgesehen, geisteswissenschaftliche Forschungszentren einzurichten, und zwar fünf Forschungszentren, von denen kein einziges errichtet wurde. Und als die ADL-Studie auf dieses Faktum gestoßen wäre, hat man gesagt: So, jetzt ist genug evaluiert, jetzt wollen wir keine weiteren Fakten auf dem Tisch haben!

So ist das gelaufen, und das kann sicher nicht das Modell sein. Ich weiß, Herr Bundesminister, Sie wollen auch heute sagen, daß das gar nicht das Modell für eine Hochschulreform sein wird, aber das ist eben eines der wichtigen Ereignisse des vergangenen Jahres. Es steht für Jänner eine große Entscheidung an, und diese Entscheidung wird sich auf dieses Budget ganz massiv auswirken.

Meine Damen und Herren! Zur Hochschulreform muß man sich fragen: Mit welchen Methoden können wir die Universitäten umgestalten, umgruppieren — mit oder gegen die dort lebenden, lehrenden und lernenden Menschen? Wenn es nicht gegen sie sein soll, sondern mit ihnen: In welcher Form werden sie einbezogen? Herr Bun-

desminister! Es ist nicht genug, daß man 8 000 Briefe an alle persönlich Betroffenen verschickt und fragt: Wo drückt euch der Schuh? Wie geht es euch?

Versuchen wir das einmal nur mit den 183 Nationalratsabgeordneten. Schicken wir allen 183 Leuten einen Brief und fragen wir sie, wo sie mit den Arbeitsmethoden und -möglichkeiten im Parlament unzufrieden sind. Da werden wir dann vielleicht 80 Prozent Stellungnahmen erhalten, etwa derart: Der Schreibtisch ist schlecht plaziert. Im Arbeitszimmer läuten die Telefone der anderen zu oft. Das Gedränge ist zu groß. Die Papierflut erschlägt uns. Wir haben zuwenig Mitarbeiter.

Was sollen wir mit diesen Mitteilungen machen? Das wird sicher nicht zu einer Evaluierung der Effizienz des österreichischen Nationalrats und auch nicht zu einer Verbesserung der Gesetzgebung führen.

Meine Damen und Herren! Diese Briefe sind vielleicht eine gutgemeinte, aber im nachhinein gesehen doch eine Alibiaktion gewesen. Ich will auch gar nicht gegen diese Briefe polemisieren, aber genug ist es sicher nicht, sondern die Universitäten — und nicht die Einzelpersonen! — einbeziehen heißt, die Universitäten so ernst nehmen, wie sie sind. Und sie sind organisiert. Das heißt, die Universitäten in ihrer Organisation, in ihrer Gliederung einbeziehen, die einzelnen Gruppen, die an den Universitäten lehren und lernen — den Mittelbau, die Professoren, die Studierenden —, einbeziehen, sie nicht nur persönlich befragen, sondern ihre Gremien, die universitären Senate und Fakultätsghremien, die Vertretungen der verschiedenen Beschäftigten, befragen, welche Reformen sie sich vorstellen, wo es fehlt. Und natürlich wird in Summe das Ergebnis herauskommen, daß es auch an Geld fehlt. Das wird den Herrn Bundesminister nicht wundern, der sich ja auch um finanzielle Zuwächse bemüht.

Aber ich glaube, das kann geschehen, weil man weiß, daß die Universitäten sich auch formieren, daß sie auch ihre Kollegialorgane haben, in denen sie sich äußern können. Und ich bin sehr froh, daß man nach einer langen Phase — ursprünglich sollte ja nicht einmal das zugestanden werden — jetzt doch eine Begutachtung des vorliegenden UOG-Entwurfes machen wird. Aber, bitte, Herr Kollege Brünner, drohen Sie nicht schon indirekt sozusagen an: Wir werden uns von den Universitäten nicht erpressen lassen! Wehe, wenn in dieser Begutachtungsphase zu direkte, zu kritische Stellungnahmen hereinkommen! (*Abg. Dr. Brünner: Das habe ich nie gesagt! Ich habe nie von Erpressung gesprochen!*) Bitte, ich möchte Ihnen nichts vorwerfen, ich sage nur: Seien Sie offen — Herr Kollege Brünner, hören Sie mir zu! —, seien Sie offen für das, was in dieser Begutach-

Dr. Renoldner

tungsphase hereinkommen wird, denn das wird ein sehr kritisches Konvolut werden. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Brünner.*)

Herr Kollege Brünner! Ich nehme jeden Vorwurf, sollte ich einen gemacht haben, zurück. Ich habe das nicht so gemeint. Ich möchte Sie nur auffordern, weil ich immer wieder höre: Eine Begutachtungsphase — aber wir werden uns nicht hindern lassen, das schnell durchzuziehen! Wenn es nicht aus Ihrem Mund kommt, dann aus dem Ihrer Fraktionskollegen; egal, wer immer das gesagt hat. (*Abg. Dr. Brünner: Sagen Sie, wer! Tun Sie nicht so kryptisch!*)

Das einzige, was ich möchte, Herr Kollege Brünner: Arbeiten wir mit der notwendigen Offenheit, die wir brauchen, um wirklich die kritischen Stellungnahmen, die nach vier gescheiterten und zurückgezogenen Reformentwürfen jetzt auf diesen fünften einprasseln werden, zu berücksichtigen. Nehmen Sie das an als Herausforderung, diesen Entwurf wieder zu überarbeiten, dann sind wir völlig d'accord. (*Vizekanzler Dr. Busek: Welche vier?*) Die vier: das grüne, orange, gelbe und blaue Papier, Herr Bundesminister. (*Bundesminister Dr. Busek: Die gibt es nicht!*) Doch, die gibt es, sie wurden nur nicht veröffentlicht.

Außerdem kann das Grundprinzip dieser Reform nicht die ökonomische Logik sein, das darf in Klagenfurt nicht der Fall sein, und Klagenfurt kann auch nicht Vorbild für eine österreichweite Hochschulreform sein. So kann es nicht sein, Herr Kollege Brünner — das ist jetzt einer der kritischen Punkte, bezüglich derer ich gerne hören würde, wie offen Sie für kritische Stellungnahmen im Begutachtungsverfahren im Bereich des Universitäts-Kuratoriums sind. Das in diesem Entwurf vorgesehene Universitätskuratorium ist ein Sammelorgan, in dem vor allem einmal die Sozialpartner einen wesentlichen Einfluß haben werden, in das die Rektorenkonferenz — natürlich nicht die Gesamtuniversität, keine Rede von Studierenden oder Mittelbau — Vertreter entsenden wird. Vier von den insgesamt elf Vertretern werden vom Bundesminister persönlich entsandt.

Herr Kollege Brünner! Wenn es Ihnen als langjährigem Rektor und ÖVP-Abgeordneten gelingt, ein einziges von den der Rektorenkonferenz zur Verfügung stehenden Mandaten dieses Universitäts-Kuratoriums zu lukrieren, dann hat die ÖVP mit sechs von elf schon eine absolute Mehrheit in diesem Universitäts-Kuratorium. Sie hätte sie auch, wenn sich die Zusammensetzung des Hauptausschusses des Nationalrates einmal ändert. Drei vom Hauptausschuß des Nationalrates entsandte Mitglieder — nach d'Hondt würde das heißen: zwei SPÖ, eines ÖVP —: Was ist das für eine Offenheit für ein Kuratorium, das über die ganz entscheidenden wirtschaftlichen Flüsse an

die Universitäten entscheiden soll? Diese Instanz wird nichts anderes sein als ein Organ für die Interventionitis, für die Vertretung wirtschaftlicher Interessen, die in die Universitäten eingreifen wollen.

Wir sollten die Universitäten nicht unter Kuratel stellen, sondern sie in ihrer Autonomie, wenn sie schon angekündigt wird, ernst nehmen. Es gibt dazu einen Gesetzesvorschlag der Universität Innsbruck, an dem ich selbst vor einigen Jahren mitgearbeitet habe, zur Schaffung eines Universitäts-Kollegiums — eines Organs, das von unten kommt und nicht nach einer regionalen Streuung, sondern einfach quer durch die verschiedenen Gruppen an den Universitäten eine Vertretung der wissenschaftlichen Zusammensetzung dieser Einrichtungen gewährleistet. Und wenn dieses Organ an die Stelle des Kuratoriums tritt, dann, könnte man sagen, ist das wissenschaftliche Steuerung, und das wird nicht der Pool sein, in welchem Wirtschaftsbündler, die Sozialpartner oder wer auch immer ihren Einfluß geltend machen können.

Reden wir bei dieser Reform nicht von der heute schon andiskutierten Rektoren-Allmacht, reden wir nicht von den 300 oder mehr Millionen Schilling für die zusätzliche Verwaltung; wenn es effizient wäre, dann könnte man vielleicht über diese 300 Millionen Schilling reden. Reden wir nicht von der Reduzierung gemeinsamer Entscheidungen, wo Kollegialorgane nach dem Prinzip entmachtet werden: Einer weiß immer noch mehr als eine Gruppe von Wissenschaftern. Auch das ist ein Grundsatz, der mir überhaupt nicht verständlich ist, der dann „schön“ wissenschaftlich unter dem Titel „Operative und strategische Organe“ ausgewiesen wird, und diese operativen Organe — das wissen Sie, Herr Kollege Brünner — sind nichts anderes als die sogenannten Universitätspräsidenten des ersten Entwurfes, des grünen Papiers von seiten des Herrn Bundesministers, und diese Universitätspräsidenten werden jetzt unter einem etwas akademischeren Titel als „Rektoren“ wieder neu geschaffen oder sollen neu geschaffen werden.

Machen Sie sich darauf gefaßt, daß es bei dieser Illusion, daß es zu einer Universitätsreform durch eine bloße Verwaltungs- und Organisationsreform kommt — das ist nämlich nicht der erste Schritt —, natürlich eine Vielzahl von kritischen Stellungnahmen geben wird und geben muß. Setzen wir uns dann an einem runden Tisch, in einem offenen und fairen Verfahren, dieser Kritik aus, und dann kann sicherlich die Universitätsreform auch gelingen, was ich ja für unser gemeinsames Ziel halte. Ich nehme alle Vorwürfe zurück, die ich vielleicht indirekt erhoben habe, das war wirklich nicht so gemeint, wenn Sie sich zu

Dr. Renoldner

diesem Verfahren und zu dieser Offenheit hier doch bereit erklären.

Zu dieser Offenheit gehört auch, daß man das ernst nimmt, was an den Universitäten Linz, an der BOKU oder an der Montan-Universität Leoben ins Auge gefaßt wird, daß es nämlich eine Erprobungsphase gibt. Eine so riesige Reform wie die Hochschulreform — zumindest wird sie als eine solche angekündigt — kann nicht ohne Erprobungsphase funktionieren.

Meine Damen und Herren! Was ist das denn für eine Erprobungsphase, wenn wir Universitäten wie Versuchskaninchen herauspicken, womit sich vielleicht der Rektor einverstanden erklärt, ihnen aber keine finanziellen Garantien im Falle des Scheiterns dieser Reform geben, und wenn wir vor allem in Form eines Bundesgesetzes schon heute diese Hochschulreform beschließen, die dann auf jeden Fall — nur mit einer zeitlichen Verzögerung eben — auch für die anderen Universitäten gelten wird. Das heißt, die drei Versuchskaninchen werden zwar zeitlich vorgezogen, aber es ist schon zu dem Zeitpunkt, zu dem der Versuch beginnt, fest beschlossen, daß die gleiche Organisationsregel nach Ablauf von ein paar Jahren bestimmt auch für die anderen gelten wird.

So kann es doch nicht gehen! Einigen wir uns doch auf einen Versuchszeitraum. Nutzen wir die Chance derer, die sich freiwillig zur Verfügung stellen. Geben wir ihnen eine finanzielle Garantie, falls diese Reform scheitert, und erproben wir das, aber machen wir dann eine Auswertungsphase, so wie es zu einem wissenschaftlichen Verfahren gehört. Und dann führen wir eine Reform durch, die alle Hochschulen betrifft.

Meine Damen und Herren! Für die Auswahl dieser Experimentiermodelle oder Versuchskaninchen ist es, glaube ich, nicht günstig, wenn man vorwiegend auf naturwissenschaftliche Disziplinen ausgerichtete Universitäten nimmt. Es müßte auch eine Universität darunter sein, die einen stärkeren geisteswissenschaftlichen Sektor hat, denn so werden bestimmte Probleme in der Erprobungsphase gar nicht sichtbar werden, und Sie können nicht bestreiten, daß diese Ängste im Bereich der Geisteswissenschaften zu Recht bestehen.

Aber ich möchte gar nicht diese Ängste schüren, sondern ich möchte sie ausräumen, und das kann man, indem man ein Modell, einen Erprobungsversuch an einer Universität, die einen solchen Sektor hat, durchführt.

Schließlich glaube ich, daß zur Hochschulreform nicht die Organisationsreform als erster Schritt gehört, sondern die wichtigste Frage — das werden Sie von den Universitäten noch zu hören bekommen — sind die Geldmittel. Es geht

nicht an, daß eine ständig wachsende Universität mit ständig wachsenden wirtschaftlichen Aufgaben ohne entscheidende Verbesserungen bei der Schwerpunktsetzung und bei den zusätzlichen Budgetanteilen auskommt. Diese Budgetanteile müssen auch flexibel für die Globalbudgets zugesagt werden.

Ein zweiter Punkt ist diese Schwerpunktsetzung. Man kann keine Hochschulreform machen, ohne eine wirklich effiziente Schwerpunktsetzung gemeinsam mit den Universitäten vorzunehmen.

Drittens: Es gehört meines Erachtens auch — eine Frage, die sicherlich weniger öffentlich diskutiert wurde — eine neue Regelung der öffentlichen Aufträge an die Universitäten dazu. Warum wollen wir das dem Steuerzahler zumuten? Wir meinen, daß es sehr wichtig ist, daß in Österreich Wissenschaft und Forschung betrieben werden, aber um den Vorwurf des elfenbeinernen Turmes auszuräumen, könnte ich mir vorstellen, daß es ein verstärktes Anfragerecht, ein Recht der Bevölkerung geben muß — wie immer man das auch organisiert —, zum Beispiel indem man Bund, Länder, Gemeinden einbezieht, indem man auch Bürgerinitiativen dieses Recht zuerkennt, indem man auch sozialen Initiativen — wenn Sie nur an die Caritas etwa in der Flüchtlingsfrage denken — das Recht zugesteht, Anfragen an die Universitäten zu stellen, Anfragen in bezug auf Forschungen, die aus irgendwelchen gesellschaftlichen Gründen nützlich und notwendig sind und für die das Geld nicht vorhanden ist.

Natürlich müssen die Universitäten das Recht haben, im Rahmen der vorhandenen Mittel auch zu sagen, was sie erfüllen können und was nicht. Aber daß man diese Beziehung der Universität zur Bevölkerung auf eine neue Basis stellt, halte ich für einen der zentralen Gedanken einer gelungenen Universitätsreform. Diese könnte durchaus vieles verändern, was heute an den Universitäten geschieht beziehungsweise nicht geschieht und wofür zum Teil kein Geld da ist.

Meine Damen und Herren! Wenn wir die Einbindung der Universitäten in die Gesellschaft anstreben, dann, meine ich, muß es eine solche neue Beziehung geben, und ich glaube — Sie werden das sicher nicht ausschließlich in der Budgetdiskussion abhandeln können —, langfristig wird das die einzige Chance sein, zu verhindern, daß die Universitäten lächerlich gemacht und beschimpft werden. Es sollte bei der Bevölkerung Verständnis erzielt werden — weitgehend ist dieses Verständnis heute auch vorhanden, aber es ist sicher im Abnehmen —, Verständnis dafür, daß Forschung in einer so gefährlichen Welt wie der, in der wir leben, notwendig ist und daß Forschung auch mehr Mittel braucht, als wir heute dafür aufwenden.

Dr. Renoldner

Zum Abschluß einige ganz konkrete Fragen zum Budget.

Herr Bundesminister! Es ist im Budgetausschuß schon sehr viel über die Details geredet worden, ich möchte nur einige ganz konkrete Punkte herausgreifen. Welche haushaltsrechtlichen Garantien werden Sie für jene Universitäten geben können, die jetzt Globalbudgets in Form eines ersten Versuchsprogramms oder einer ersten Phase ihrer Hochschulreform durchlaufen sollen? Welche Garantien können diese Universitäten haben, damit sie, wenn etwas passiert, nicht gezwungen sein werden, sozusagen autonom dann Institute zu schließen und Posten nicht nachzubersetzen. Es sollte sozusagen der Bund eine Ausfallhaftung übernehmen, damit das, was heute dort an wissenschaftlicher Vielfalt vorhanden ist, auch erhalten bleibt.

Eine zweite Frage: Wie hoch schätzen Sie die Kosten für wissenschaftliche Berufsbildung? Diesbezüglich ist in den Budgetvorlagen keine klare Zahl ersichtlich. Und insbesondere: Was wird aus den im UOG vorgesehenen Abteilungen für Hochschuldidaktik?

Eine dritte Frage: Wenn wir das Förderungsprogramm für Postdoktoranden, das APART-Programm, das im Budgetansatz drinnen ist, anschauen: Wie wird dort über die zu vergebenden Förderungen entschieden werden? Welche Jury, welcher Senat oder welche Einrichtung des Ministeriums wird das vornehmen?

Eine weitere Frage bezieht sich auf die Bundes-Versuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, eine sehr spezifische Einrichtung, über die wir schon oft gesprochen haben. Sie ist so etwas wie ein quastaatlicher Wissenschaftsladen, aber ein gut dotierter Wissenschaftsladen, nämlich mit ungefähr 180 Millionen Schilling.

Und Sie alle, glaube ich, alle 183 erhalten regelmäßig Zusetzungen der kleinen privat organisierten und zum Teil sehr originellen und sehr gut strukturierten, von unten gewachsenen Wissenschaftsläden. Wieviel bekommen sie im Verhältnis zu diesen 180 Millionen für das Arsenal?

Eine weitere Frage, die sich auf die Lehrtätigkeit bezieht. Herr Bundesminister, nach der Ihnen bekannten Lassnigg-Studie kostet eine Stunde Lehre an den Universitäten ungefähr 125 000 S. Gibt es diesbezüglich Richt- und Planungswerte, um dem Florianiprinzip oder einer einseitigen Schwerpunktsetzung gegenzusteuern? Wie können Sie sich vorstellen, daß eingegriffen werden kann, wenn mit so großen Summen umgegangen wird?

Schließlich eine Frage, die sich auf den Spielraum bei den neu geschaffenen, im Budget vorge-

sehenen wissenschaftlichen Dienstposten bezieht. Wenn wir den Bereich der Ärzte und den klinischen Bereich abziehen, wieviel Spielraum wird dann sozusagen netto für alle anderen wissenschaftlichen Bereiche bei den wissenschaftlichen Planstellen in Form von zusätzlichen Stellen im Budget 1993 übrigbleiben?

Eine weitere Frage bezieht sich auf Einsparenden im Zusammenhang mit dem Hochschul-lehrer-Dienstrecht. Wird es einen weiteren Druck auf die Einkommen geben, wenn dieses Globalbudget geschaffen wird, bei Berufungsverhandlungen, bei der Bestellung von Assistenten? Wie werden wir dafür Sorge tragen, daß wir qualifizierte Leute aus dem Ausland bekommen? Wie werden Sie garantieren, daß das Globalbudget nicht diesen Druck ausüben wird? Und insbesondere: Welche Initiativen planen Sie nach den bekanntgewordenen Einsparplänen in bezug auf die remunerierten Lehraufträge an den Universitäten?

Und schließlich noch eine Frage, die sich auf den Rat für Technologieentwicklung bezieht: In welcher Form werden wir gewährleisten können, daß hier nicht so etwas wie ein elfenbeinerer Turm entsteht – wobei ich gleich dazusage, daß ich den Rat für Technologieentwicklung für eine ungemein wertvolle Einrichtung halte, an der ich auch sehr gerne teilnehme –, wie werden wir die Umsetzung der Erkenntnisse und Diskussionen in diesem Rat insbesondere im Bereich Gefahrentechnologien gewährleisten?

Und schließlich mache ich einen Vorschlag, weil der Kollege Brünner das Einsparen und das Geldverprassen so stark angesprochen hat: Damit wir die Universitäten hier im Nationalrat ein bißchen gegenüber diesem finanziellen Globalvorwurf verteidigen können, würde ich vorschlagen, daß wir uns zu einem Vierparteiantrag zusammensetzen, der die Doppelbezüge für die nicht ausgeübten Tätigkeiten im Hochschulbereich, also für die Bundesbediensteten, die im Nationalrat sitzen, abschafft. Damit retten wir zwar finanziell nicht die Gesamtsituation, aber wir leisten unseren Obulus und wir zeigen damit auch unsere Bereitschaft zu einem Einsparprogramm.

Meine Damen und Herren! Eine Hochschulreform darf insgesamt kein Sparprogramm sein, sondern sie muß sich zu neuen Perspektiven bekennen, und dazu bitte ich Sie, Herr Bundesminister, Stellung zu nehmen. – Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 11.43

Präsident Dr. Lichal: Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Bitte, Herr Abgeordneter.

11.43

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Ein paar

Dr. Stippel

Sätze zu den Ausführungen meiner Vorredner. Die beiden Vorredner der Oppositionsparteien sprachen von großkoalitionärer Geheimdiplomatie, von kryptischen Verhandlungsteams und dergleichen mehr. Meine Damen und Herren! Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie wir 183 Abgeordneten hier im Hohen Hause uns mit einem Gesetz befassen. Die Universitätsreform wird ein Gesetz werden, das hier im Hohen Hause unter Beiziehung von Abgeordneten aller vier Fraktionen beraten, behandelt und beschlossen werden wird. Da gibt es überhaupt keine Geheimdiplomatie.

Was nun die Vorbereitungsphase anlangt, möchte ich doch sagen, daß ich es auch anders angelegt hätte als der Herr Vizekanzler, aber es ist seine Aufgabe, ein Gesetz ins Hohe Haus zu bringen. Er ging den Weg, daß er mehrmals Papiere überarbeiten ließ, die von Fachleuten, aber auch von Politikern mitgestaltet wurden. Ob dieser Weg der richtige ist, weiß ich nicht, ich habe das nicht zu verteidigen. Aber ich als einer, der in der Vorbereitungsphase mitbetroffen war, wehre mich dagegen, daß hier von so etwas wie Päckelei gesprochen wird, denn ich war persönlich mit allen Gruppen, die an den Universitäten und am Betrieb der Universitäten interessiert sind, in pausenlosem Kontakt. Ich war ebenso in Kontakt mit den Beamten des Ministeriums, ich war selbstverständlich in Kontakt mit dem Koalitionspartner, und es ist ja letztlich auch im Arbeitsübereinkommen niedergelegt, daß die beiden Regierungsparteien bestimmte Reformen durchzuführen haben.

Das bedeutet aber keinesfalls, daß dann in der Realisierungsphase hier im Hohen Hause nicht auch die Mitglieder der anderen Fraktionen mit eingebunden werden. Na selbstverständlich! Wir sind sogar interessiert daran. Ich habe mit großem Interesse von der Frau Abgeordneten Motter vernommen, daß zu Anfang des nächsten Jahres ein diesbezügliches Konzept der Freiheitlichen Partei vorliegen wird. Das freut mich außerordentlich, und wir werden uns damit auseinandersetzen, so wie Sie sich zum Beispiel auch mit dem Konzept der Sozialdemokraten auseinandergesetzt haben, das sicherlich nun nicht in der Form, wie wir es erarbeitet haben, der Beamtenentwurf ist.

Und ich möchte noch dazusagen, daß der Beamtenentwurf, der nun in eine sehr langen Begutachtungsfrist hinausgeht, keineswegs in allen Punkten zwischen den Koalitionsparteien abgeprochen ist. Ich sah meine Aufgabe darin — auch die Kolleginnen und Kollegen meiner Fraktion und auch der Fraktion des Koalitionspartners —, sozusagen einmal die größeren Steine aus dem Weg zu räumen, damit möglichst rasch dieser Beamtenentwurf in die Begutachtung gehen kann. Denn nach meinem Dafürhalten — das ist

ein ganz kleiner Vorwurf an den Herrn Vizekanzler — haben wir in dieser Legislaturperiode schon allein für die Vorbereitungszeit zu viel Zeit verbraucht. Daher wäre es notwendig, nun zügig vorzugehen, und ich meine, daß die Begutachtungsfrist bis 31. März denn doch ausreichen wird, daß sich alle an der Universitätsreform Interessierten in Muße mit diesem Reformentwurf auseinandersetzen können. — Noch dazu, wo das, was da drinnensteht, für die Beteiligten ja nichts Neues ist. Sie sind ja in Wahrheit — und Kollege Brünner hat das ja richtigerweise hier zum Ausdruck gebracht — in die einzelnen Reformschritte immer eingebunden gewesen.

Ich orte selbstverständlich auch heute schon Kritik an diesem Beamtenentwurf. Und wenn alle meine Vorredner das Universitäts-Kuratorium angezogen haben, dann muß ich sagen: Meiner Meinung nach ist auch da noch nicht der Weisheit letzter Schluß gefunden worden, weil die Widerstände der Betroffenen doch sehr groß sind.

Wenn die Demokratisierung der Universitäten in diesem Beamtenentwurf auf der horizontalen Ebene überall begrüßt wird, dann würde beklagt, sie werde wahrscheinlich vertikal nicht funktionieren. Wenn davon gesprochen wird, daß eine Mindestgröße von Universitätsinstituten erreicht werden müsse, dann, meine ich, haben wir selbstverständlich dort mit Widerständen zu rechnen, wo es kleine Institute gibt. Daher müssen wir einen Weg finden, auch jene kleinen Institute, die effizient arbeiten, weiterhin bestehen zu lassen.

Oder wenn ich gewisse Ängste aus den Universitäten dahin gehend vernehme, daß mit der Drittmittelaufbringung Erschwernisse auftreten werden, so müssen wir auch darüber reden. Denn eines ist klar: Hinter die jetzigen gesetzlichen Regelungen und damit Möglichkeiten für die Universitäten werden wir keinesfalls zurückgehen können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Kollege Brünner hat sich sehr ausführlich — ich habe leider nicht soviel Zeit, weil von unserer Fraktion mehr Kolleginnen und Kollegen zu Wort kommen wollen — mit vielen Fragen befaßt, die ich durchaus unterstreichen kann. Auch manches, was von den Oppositionsparteien gekommen ist, ist durchaus zu akzeptieren.

Ich möchte aber Ihnen, Kollege Brünner, doch sagen, es klang so durch, als ob wir ab heute oder ab morgen eine totale Universitätsreform bräuchten, weil das alte UOG sozusagen überholt sei und nicht funktioniert hätte. Vielleicht habe ich Sie falsch verstanden, ich sehe das nämlich wesentlich anders.

Die Wissenschaftspolitik der österreichischen Bundesregierungen seit den siebziger Jahren war eine gute Wissenschaftspolitik, sie fußte auf dem

Dr. Stippel

UOG. Daher sollen wir nicht alles, was im UOG festgeschrieben ist, über Bord werfen, sondern wir sollen uns dort, wo es Schwachstellen gibt, mit diesen Schwachstellen auseinandersetzen und versuchen, das UOG dahin gehend zu novellieren.

Eines muß auch mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Das UOG, also die Erneuerung der Organisationsformen an den Universitäten, kann nicht Selbstzweck sein, sondern das UOG kann nur einen Schritt für ein viel, viel wichtigeres Ziel darstellen, und dieses Ziel heißt Studienreform. Man studiert ganz einfach heute in Österreich viel zu lange. Das bedeutet eine Wettbewerbsverzerrung, einen Wettbewerbsnachteil für unsere jungen Menschen gegenüber Studierenden anderer Länder und schadet letztlich sogar der eigenen Volkswirtschaft, denn je länger jemand studiert, umso mehr kostet das, und je länger er studiert, umso später tritt er in das Berufsleben ein, wo er der Gesellschaft etwas bringen kann.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das vorliegende Budget für das Jahr 1993 ist vor dem Hintergrund des Arbeitsübereinkommens der beiden Regierungsparteien zu sehen, es stellt zweifellos einen weiteren Schritt dar, dieses Arbeitsübereinkommen zu verwirklichen. Manche Details des Arbeitsübereinkommens sind verwirklicht, manches, ich gebe es schon zu, einige schwere Brocken, sprich UOG, sprich Fachhochschulen, harrt noch der Erfüllung.

Im Bundesvoranschlag — die Zahlen wurden weitestgehend genannt, aber gestatten Sie mir, daß ich denn doch auf Eckpfeiler zurückkomme — ist für das Kapitel 14, Wissenschaft und Forschung, ein Gesamtausgabenrahmen in der Höhe von fast 29 Milliarden Schilling vorgesehen. Das bedeutet immerhin eine Steigerung von fast 13 Prozent, und das ist etwas, Frau Kollegin Mutter, wengleich Teile dieser Steigerungen ganz einfach in die Personalkosten fließen. Aber auch da geschieht ja etwas: 450 zusätzliche Planstellen für wissenschaftliches Personal im kommenden Jahr, das ist immerhin ein Schritt weiter, wengleich man natürlich immer mehr fordern könnte.

Der Anteil des Wissenschaftsbudgets am Gesamthaushalt des Bundes beträgt für 1993 3,64 Prozent und ist damit signifikant der höchste Wert der letzten Jahre. Angesichts der außerordentlich schwierigen Rahmenbedingungen für den Gesamtbundshaushalt, wie des so strikten Sparkurses des Finanzministers sowie der Probleme, die im Zusammenhang mit dem Budget für das nächste Jahr zu bewältigen waren, geben diese Zahlen verstärkt Zeugnis vom Bemühen der Bundesregierung um eine zukunftsorientierte Wissenschafts- und Forschungspolitik, um Europa-reife und internationale Wettbewerbsfähigkeit.

Sie erfüllen damit auch das Versprechen der Bundesregierung, wonach der Bereich Wissenschaft und Forschung im Rahmen der Bundespolitik Priorität genießt.

Insgesamt haben wir demnach Anlaß, auch das dritte Wissenschaftsbudget in der laufenden Gesetzgebungsperiode als Zeichen dafür zu werten, daß unter den gegenwärtigen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Wissenschaft und Forschung, jedenfalls was die budgetäre Ausgangssituation für 1993 betrifft, positive Zeichen gesetzt werden. Daß es in anderen Punkten der Wissenschaftspolitik Anlaß gibt, kritischer zu sein, habe ich nie verhehlt, nie verschwiegen und vor wenigen Minuten durchaus auch zum Ausdruck gebracht.

Als zweifellos positiv mag auch die weitere Verbesserung des Anteils der Forschungs- und Entwicklungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt anzusehen sein, wengleich in diesem Zusammenhang allerdings auch angemerkt werden muß, daß wir angesichts der im Arbeitsübereinkommen der Bundesregierung enthaltenen Zielsetzung, einen Anteil der Forschungsausgaben am BIP entsprechend dem OECD-Durchschnitt zu erreichen, noch große Anstrengungen in der Zukunft zu unternehmen haben werden. Ich möchte aber hier, ebenfalls gerechterweise, die Feststellung treffen, daß halt in Österreich ziemlich genau die Hälfte der Forschungsausgaben von der öffentlichen Hand getragen wird, in anderen vergleichbaren Ländern nur zu einem Viertel, wie das beispielsweise in der Schweiz der Fall ist.

Der allergrößte Anteil — das ist auch schon zum Ausdruck gekommen — des Wissenschaftsbudgets kommt wieder den Universitäten und Hochschulen zugute. So steigen die Hochschulausgaben des Bundes insgesamt — da sind auch die Zahlungen vom Wirtschaftsministerium her berücksichtigt — von 24 Milliarden auf 26 Milliarden, das bedeutet eine Steigerung von 8,1 Prozent, beim Sachaufwand sogar von 17,8 Prozent.

Budgetsteigerung und Personalzuwachs bedeuten für die Universitäten jedenfalls weitere Verbesserungen bei der Personalausstattung in Forschung und Lehre — das habe ich bereits erwähnt, es soll noch einmal deutlich gemacht werden —, eine Verbesserung des Betreuungsverhältnisses Hochschullehrer : Studierende, mehr Forschungspotential durch zusätzliche Wissenschaftler an den Universitäten sowie auch Karriere-möglichkeiten besonders für jüngere Wissenschaftler sowie zusätzliche Förderungsprogramme für österreichische Wissenschaftler und Studierende im In- und Ausland. Auch 1993 wird es für die Universitäten und Hochschulen möglich sein, die Erneuerung der wissenschaftlichen Geräte und der Ausstattung, die Laborerneuerung sowie die Ersteinrichtung neuer, also

10952

Dr. Stippel

fertiggestellter Hochschulbauvorhaben fortzuführen.

Zum dringend notwendigen Hochschulausbau aber doch eine Anmerkung: Wir haben hier eine gewisse Schwachstelle vor uns, und ich habe bereits im Vorjahr an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß ich nicht ganz sicher bin, ob die Schaffung einer Bundesimmobiliengesellschaft die Problematik lösen können.

Nun, obwohl wir im Hohen Haus vor einem halben Jahr die gesetzlichen Grundlagen dafür geschaffen haben, gibt es diese BIG noch immer nicht. Ich höre, sie soll noch in diesem Jahr, also noch vor dem 31. Dezember, in das Firmenbuch eingetragen werden. Aber selbst wenn das der Fall ist, wird sie nicht mit 1. Jänner konstruktiv zu arbeiten beginnen können. Ich meine, daß hier ein gewisses Versäumnis vorliegt und daß damit die Probleme im Hochschulbau auch nicht rasch genug in Angriff genommen werden können. Ich möchte gar nicht die einzelnen Bauvorhaben erwähnen, um die es geht, der Bogen spannt sich von Wien über Graz bis nach Innsbruck. Kollege Brünner hat ja einige Bauvorhaben sogar konkret in diesem Zusammenhang genannt.

Die Forschung ist im Budget 1993 recht gut dotiert. Darauf wurde bereits hingewiesen, was beispielsweise die Fonds anlangt, was die Akademie der Wissenschaften anlangt, was die Forschungsunternehmungen in diesem Lande betrifft. Ich habe nur in diesem Zusammenhang eine konkrete Frage und auch eine Bitte an den Herrn Vizekanzler betreffend das Projekt AUSTRON. Wie weit sind wir hier, welche Chancen hat Österreich, dieses Projekt zu bekommen?

Die Steigerung des Budgets für Kunsthochschulen ist im kommenden Jahr nicht so deutlich ausgefallen, doch läßt sich dort damit sicherlich auskommen.

Was mich besonders freut, das ist der Bereich Museen und Bundesdenkmalamt: ganz deutliche Steigerungen im Budget, wenngleich ich nicht weiß, wieweit die Katastrophe des Hofburg-Brandes an der Substanz des Budgets 1993 für das Bundesdenkmalamt knabbern wird. (*Vizekanzler Dr. Busek: Gar nicht!*) Freut mich zu hören, Herr Vizekanzler.

Was mich etwas stört, das ist die gesamte Diskussion um das Museumsquartier. Ich denke, wir sollten diesbezüglich rasch zu einer Lösung kommen, und ein Budgetposten im Budget für 1993 weist ja auch in diese Richtung.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich habe versucht, in relativ kurzer Zeit die Budgetsituation für das kommende Jahr aus der Sicht

meiner Fraktion darzustellen. Die nachfolgenden Kolleginnen und Kollegen werden noch auf Detailbereiche eingehen.

Insgesamt gesehen — trotz Schwächen — ist es ein Budget, dem man auf jeden Fall zuzustimmen hat, ein Budget, dessen Wirksamwerden wir aber auch im kommenden Jahr kritisch zu beleuchten haben werden, und es wird am Ende des nächsten Jahres zu überprüfen sein, ob auch jene Effizienz daraus erwachsen ist, die wir uns durch die Höherdotierung erwartet haben. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 12.01

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Wissenschaftsminister Vizekanzler Dr. Busek. Bitte, Herr Vizekanzler.

12.01

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek: Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist klar, daß die Inhalte einer Universitätsreform die Diskussion über das Kapitel „Wissenschaft und Forschung“ des Bundesvoranschlages 1993 prägen.

Ich möchte für jene positiven Stellungnahmen, welche hinsichtlich der Tätigkeit der Universitäten und des Ministeriums abgegeben wurden, im allgemeinen sehr herzlich danken. Ich möchte mich jener Meinung anschließen, die dankenswerterweise auch Abgeordneter Stippel hinsichtlich der Vorgangsweise vertreten hat, daß es sich nicht um Formen der Geheimdiplomatie handeln kann, wenn man einen Ministerialentwurf erstellt, aber die Zahl derer, die an einem Diskussionsvorgang in bestimmten Phasen teilnehmen können, naturgemäß begrenzt ist, und keine Angelegenheit ist, die in jeder Form als offene Veranstaltung geführt werden kann.

Der guten Ordnung halber sei auch darauf hingewiesen, daß die verschiedenen Farben hinsichtlich der „Verpackung“ von Reformpapieren der Phantasie der medialen Berichterstattung entsprungen sind. Es gibt in Wirklichkeit nur zwei Vorentwürfe und einen Ministerialentwurf, wobei zu sagen ist, daß die zwei Vorentwürfe nicht in Form eines Gesetzes gehalten waren, sondern eine Punktation dargestellt haben. Das „grüne“ Papier ist unter meiner Verantwortung im Ministerium erstellt worden, das sogenannte orange Papier war das Ergebnis einer Arbeitsgruppe, wo selbst die Vertreter des Ministeriums von mir weisungsfrei gestellt wurden, also es war ein freier Entwurf. Alle andersfarbigen Papiere sind möglicherweise Zwischenerledigungen innerhalb der Abteilungen und dienen mir keinesfalls zur Kenntnis. Es gibt keine vier Entwürfe, daher können auch nicht vier Entwürfe abgelehnt worden sein. Ich glaube, daß es nützlich ist, sich bei einer Diskussion an Fakten zu halten.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

Wenn mir Frau Abgeordnete Motter folgende Bemerkung gestattet, so möchte ich sagen, es waren jene Kritikpunkte, die ich an sich mit der immer offiziell von der FPÖ vertretenen Position nur schwer zur Deckung bringen kann. Der Sinn des Universitätskuratoriums und einer Reihe anderer von Ihnen kritizierter Vorstellungen ist es, Autonomie der Universität weiterzuentwickeln, sie von der direkten politischen Einflußnahme des Ministers im Sinne des Staatsgrundgesetzes freizustellen. Es würde eigentlich einer liberalen Position entsprechen, den Einfluß des Staates und damit des Ministeriums zu reduzieren und mehr Eigenverantwortung zuzulassen. Ich kann hier die Deckungsgleichheit zwischen freiheitlicher Position und liberaler Position nicht feststellen, aber das ist sicher ein Problem, das Sie von der Grundsatzposition her zu klären haben, was nicht meine Aufgabe ist. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Genau! Sie sagen es!*) Aber ideengeschichtlich — die Universität ist mit dem Liberalismus stark verbunden — geht das wohl in eine ganz andere Richtung als die Vorstellungen, die hier vertreten wurden.

Offensichtlich muß der Mut zur Wiederholung gefaßt werden, ich muß wiederholt darauf hinweisen: Ein Dienstrecht gleichzeitig mit einer Universitätsreform vorzulegen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, nämlich weil die Gestaltung der organisatorischen Seite der Universitätsreform die Voraussetzung für die Verhandlung eines Dienstrechts ist. Es ist völlig unmöglich, gleichzeitig ein Dienstrecht zu schaffen — Sie können das selbst in den verschiedensten Bereichen sehen —, weil erst die Funktionen in der Universität selbst festgelegt werden müssen. Die Stellung des Professors, die Möglichkeit, im Wege des Angestelltengesetzes eine andere Regelung zu treffen, das ist Hoheit des Parlaments. Es ist schwer, dazu vorausgehend einen Dienstrechtsentwurf vorzulegen.

Bezüglich der Fachhochschule möchte ich mitteilen, daß ich in einer Ministerratssitzung im Jänner 1993 den diesbezüglichen Entwurf eines Bundesgesetzes einbringen werde, sodaß damit zu rechnen ist, daß bei einer der ersten Sitzungen des Hohen Hauses im Jahr 1993 die Vorlage existieren wird. Auch hier gilt meine Bemerkung hinsichtlich der liberalen Position. Die wesentliche Veränderung besteht darin, daß wir bei den Fachhochschulen von Anfang an nicht den Weg gewählt haben, daß allein der Bund der Träger sein kann, sondern den, daß die Möglichkeit der Trägerschaft — durchaus auch im Sinne des Föderalismus und der autonomen Verantwortung anderer Gebietskörperschaften — variiert werden kann, wenngleich sich der Bund seiner Verantwortung sicherlich nicht entschlagen wird. Alle anderen Formen bedeuten erst recht wieder mehr Staat und weniger eigene Verantwortung.

Bezüglich der Studienreform möchte ich mitteilen, daß eine diesbezügliche Arbeitsgruppe bereits vor geraumer Zeit eingesetzt wurde. Daß die Erarbeitung der Studienreform natürlich einige Zeit kosten wird, steht außer Frage.

Hinsichtlich der Tierversuche möchte ich mitteilen, daß zwei Dinge passiert sind, daß ich mich weigere, Tierversuche an Hunden zu genehmigen. Das wird von seiten der versuchsführenden Institute nicht akzeptiert, sodaß mit einem höchstgerichtlichen Verfahren zu rechnen ist, worüber ich sehr froh bin, weil ein Ausjudizieren des einschlägigen Gesetzes sicher zu mehr Rechtssicherheit führen wird. Denn die Beurteilung, welcher Tierversuch an Hunden notwendig ist und welcher nicht, geht weit über die Möglichkeiten des Ministeriums hinaus. Das ist ein Wissenschaftsstreit, den zu entscheiden sich die Politik zweifellos sehr schwertut. Die rechtlichen Kriterien diesbezüglich zu klären, ist, so glaube ich, eine ganz positive Angelegenheit.

Hinsichtlich der Frage der Drittmittel, die Abgeordneter Brünner hier genannt hat, möchte ich sagen, daß wir über die Drittmittelregelung, die das Hohe Haus getroffen hat, sehr froh sind und man positiv feststellen kann, daß sich das zweifellos ausgewirkt hat, in vielen Bereichen auch der Lehrbetrieb eine Unterstützung erfährt, die ansonsten nicht vorhanden gewesen wäre. Das heißt, daß eine künftige gesetzliche Regelung sicher auch darauf abstellen muß.

Hinsichtlich der Frage der Universitäts- und Hochschulbauvorhaben ist es in diesem Zusammenhang sicher nützlich, dem Hohen Haus zur Kenntnis zu bringen, was alles fertiggestellt wurde — ich glaube, daß sich das dem allgemeinen Wissensstand entzieht —, damit man den ungeheuren Umfang sieht, der im Zusammenwirken mit dem Wirtschaftsministerium möglich geworden ist.

Fertiggestellt seit 1990 im Bereich der Universität Wien wurden: die Generalsanierung des Botanischen Institutes, Sanierung und Umbau freigewordener Bereiche im Hauptgebäude, Sanierung und Umbau des Gebäudes in Wien 1, Hohenstaufengasse, für Zwecke der SOWI-Fakultät, Sanierung und Umbau des Gebäudes in Wien 18, Schopenhauerstraße, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, das Institutsgebäude in Wien 3, Dr. Bohr-Gasse, das Biozentrum, das Betriebswirtschaftliche Zentrum der Universität Wien in der Brünner Straße, erster Abschnitt, und das Universitätssportzentrum Schmelz, nämlich die Erweiterung der Freianlagen.

Bei der Wirtschaftsuniversität wurde immerhin das UZA 3 in der Althanstraße 41 - 45, Reznicekgasse fertiggestellt, bei der Universität für Bo-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

denkultur das Insitutsgebäude Wien 19, Muthgasse, Nußdorfer Lände, bei der Universität Innsbruck die Generalsanierung des Hauptgebäudes, Institutsneubau in der Technikerstraße für die Naturwissenschaftliche Fakultät, Bauteil 8, das Botanische Institut, der Alpengarten, die Erneuerung des Stützpunktes am Patscherkofel, die Generalsanierung der Alten Universität für Zwecke der Katholisch-Theologischen Fakultät, die Generalsanierung und Aufstockung des Institutsgebäudes in der Schöpfstraße 41, das Hygieneinstitut.

An der Universität Graz wurde das dritte Institutsgebäude in der Heinrichstraße fertiggestellt, an der Universität Salzburg die Instandsetzung und Sanierung des Toskanertraktes der Residenz für die Rechtswissenschaftle Fakultät, in Linz das dritte Institutsgebäude, Managementzentrum, die Aufstockung des Verbindungstraktes beim TNF-Gebäude, Institutsgebäude für die Halbleiterphysik. Bei der TU Wien wurden der Umbau freigeordneter Teile im Hauptgebäude sowie zwei Laborhallen im Bereich der Asperngründe fertiggestellt, bei der TU Graz der Neubau für die Biochemie in der Schörgelgasse und das Institutsgebäude in der Steirergasse.

Bei der Montanuniversität Leoben: die Generalsanierung und der teilweise Ausbau des Peter-Tunner-Instituts, das ist das Rohstoffzentrum, der Laborhalle für Geomechanik;

bei der Hochschule für Musik und darstellende Kunst der Erweiterungsbau in der Penzinger Straße - eine Studiobühne immerhin -, einer der modernsten Bauten in Europa, der zweite Abschnitt des Dramatischen Zentrums im Reinhardt-Seminar, die Sanierung eines Teiles des Salsianerinnen Klosters;

für die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Graz: der Neubau auf den Justgründen

und für die Kunsthochschule Linz die Sanierung des Werkes I und der Neubau des Werkes III der ehemaligen Ringbrotfabrik.

Derzeit, meine Damen und Herren, sind im Bau:

bei der Universität Wien die weitere Sanierung und der Umbau weiterer freigeordneter Bereiche im Hauptgebäude; bei der Schmelz: der Erweiterungsbau; das UZA II hinsichtlich der Pharmazie und der Erdwissenschaften; bei der TU-Wien der Erweiterungsbau beider chemischen Institute am Getreidemarkt; bei der WU Wien das UZA II; bei der Universität Graz: Neubau des Glashauses Botanisches Insitut und Institutsgebäude Merangasse; bei der TU Graz der Neubau für die Fakultäten Bauingenieurwesen und Architektur in der Technikerstraße; bei der Universität Salzburg die

Kapitelhäuser, die durch die BIG durchgeführt werden; bei der Veterinärmedizin der Neubau im 21. Bezirk und bei der Bodenkultur das interuniversitäre Forschungsinstitut für Agrarbiotechnologie in Tulln.

Für die BIG, deren Vorstand in den nächsten Tagen präsentiert wird, ist anhängig der Neubau für die Universität Innsbruck unter dem Stichwort Fenner Kaserne, in Graz der Neubau des ReSoWi-Zentrums, in Wien die Errichtung der Neubauten für die maschinentechnischen Institute auf den Aspanggründen.

Das sind gewaltige Bauvolumen! Die Zahl der Universitäten ist eben rascher explodiert, als Bauten überhaupt aufgeführt werden können und es die budgetäre Lage hergibt. Den Ausführungen des Abgeordneten Stippel ist hinzuzufügen, daß wohl die BIG auch die einzige Möglichkeit ist, endlich einmal betriebswirtschaftliche Klarheit zu schaffen, weil jetzt endlich Kosten, Mietzinse verrechnet werden müssen, die wieder Mittel dafür mobilisieren, daß wir über das Budget hinaus in der Lage sind, neu zu bauen. Daß die Umstellung eine Zeit dauert: ja, aber allein die Berechnung der Mietzinse, damit endlich einmal eine betriebswirtschaftlich ordentliche Führung gewährleistet ist, dauert als Vorgang schon erhebliche Zeit und kann sicher, weil natürlich budgetwirksam, von heute auf morgen nicht durchgeführt werden.

Ich glaube, daß hinsichtlich mehr Rationalität in der Verwendung von Raum und damit mehr Rationalität in der Verwendung von öffentlichen Mitteln ein ganz wesentlicher Schritt gesetzt wurde.

Ich danke dem Abgeordneten Brünner für die positiven Bemerkungen zum dritten Rahmenprogramm und dessen grundsätzliche Bedeutung für die Entwicklung der Universität.

Herr Abgeordneter Renoldner hat länger auf die Frage der Schwerpunktsetzungen der Universitäten Bezug genommen. Da er bereits längere Zeit Gremien der Universitäten angehört, weiß er, daß die Beschlußfassung der Universitäten nach wie vor stärker in die Richtung geht: Wenn eine andere Universität etwas bekommt, möchte die jeweilige Universität das auch haben. Auch Sie haben an einer Fülle solcher Beschlüsse selber mitgewirkt. Das ist keine Kritik an den Universitäten, sondern ein normaler psychologischer Vorgang. Und das Ringen um Schwerpunktsetzung, etwa mit der Technischen Fakultät der Universität Innsbruck erfolgreich durchgeführt, ist ein sehr langer und mühseliger Prozeß, weil zunächst die Überlegung da ist: Nachschauend, welches Institut man wo vorfindet, verstünde man nicht, warum es dann nicht auch an der und der Universität ist. Ich verweise Sie darauf, daß auch Ihre Fraktion wiederholt in den parlamentarische Dis-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

kussionen nachgefragt hat, warum man, wenn Institut X dort ist, nicht das gleiche Institut an der nächsten Universität Y vorfindet. Also hier bitte ich, auch im eigenen Denkprozeß das etwas nachzuvollziehen.

Die Schwerpunktsetzung erfolgt durch ein Programm, das gegenwärtig in Ausarbeitung und vor dem Abschluß steht und seitens des FWF gefördert wird, wobei der Grundgedanke der ist, etwa in einem Zehnjahreszyklus Schwerpunkte an Universitäten überproportional zu fördern und dann nach zehn Jahren in die Normalität mit sinkenden Aufwendungen einzuschleifen. Die diesbezüglichen Vorschläge der Universität liegen vor, und sie erfahren gegenwärtig eine notwendige Evaluierung, weil es ja schließlich einiger Gelder bedarf, um sie durchzusetzen.

Die Fragen, Herr Abgeordneter, die Sie in einem wesentlichen Teil im Zusammenhang mit dem Gesetz an mich gerichtet haben, können von mir nicht beantwortet werden, weil es zuerst des Gesetzes bedarf. Ich kann die Fragestellungen erst aufgrund eines konkreten Gesetzestextes selbst beantworten. Ich kann Ihnen nur allgemeine Hinweise geben.

Zunächst einmal zur Frage des Druckes auf Personalkosten. Die budgetäre Unterscheidung zwischen Personalaufwand und Sachaufwand wird mit Sicherheit nicht fallen, sondern dort, wo die Universitäten selbst anstellen, werden die Kosten aus dem Sachaufwand zu tragen sein, und es wird ihre autonome Entscheidung sein, welche Prioritäten sie setzen und welche Mittel sie personell für entsprechende Vertragsverhältnisse verwenden. Es ist also gegebenenfalls ein Druck, den sie auf sich selber ausüben.

Hinsichtlich der von Ihnen eingefragten Richt- und Planungswerte steht Ihre Aussage in diametralem Gegensatz zu dem von Ihnen vertretenen Wunsch nach mehr Autonomie. Wenn das Ministerium hier mit Vorgaben arbeitet, ist die Autonomie, die bereits jetzt per Gesetz vorhanden ist, mit Sicherheit dahin. Das ist eine wirklich zentrale Planstellen- und Planungswirtschaft, die Sie unter diesem Gesichtspunkt vertreten. Wir können nur Materialien in die Hand geben. Wir haben auch Modelle erarbeitet, die in der letzten Hochschulplanungskommission für die verschiedensten Bereiche - wir haben mit dem Raumbedarf begonnen - bereits zur Debatte gestanden sind. Es ist zu entscheiden, was lieber gewollt wird: Ist es die Autonomie der Planung der Universitäten für sich intern, oder soll weiter eine zentrale Form - was ich persönlich für äußerst problematisch halte - gewählt werden?

Welche Garantien können den Universitäten gegeben werden, wenn es im Vollzug offensichtlich zu einer Fehlentwicklung kommt? - Sicher

wird ein inneruniversitäres Kontrollsystem zu erarbeiten sein, und es wird auch budgetäre Kontrolle durchgeführt werden müssen, wozu wir durch die Bundesverfassung verpflichtet sind. Das ist ein unveräußerliches Recht des Parlaments, das Ihnen hier zusteht. In diesem Sinn ist es gar nicht möglich, Garantien einzuräumen, zu sagen, wenn eine budgetäre Fehlentwicklung da ist, bekommt man dann selbstverständlich etwas nach. Denn das würde nämlich das Budgethoheitsrecht des Parlaments verletzen. Das heißt, es müßte das Parlament per Verfassungsgesetz der Bundesregierung beziehungsweise dem Ministerium Rechte einräumen, die die Budgethoheit des Parlamentes selber durchlöchern. Aber das wird sicher Gegenstand von Beratungen angesichts der gegenständlichen Vorlage und der Begleitmaßnahmen sein müssen. Da würde ich bitten, ein wenig Kenntnis in Richtung auch auf die Frage des Bundeshaushaltsrechts und der einschlägigen Bundesverfassungsbestimmungen noch einzu-bringen.

Nun zu einigen anderen Fragen, die Sie genannt haben. Das Arsenal, kurz gesagt, und Wissenschaftsläden sind nicht vergleichbar. Das Arsenal ist eine staatliche Einrichtung, ist eine nachgeordnete Dienststelle, die in einem hohen Ausmaß Prüfaufgaben für den Bund übernimmt. Es ist dies nicht mit einem Wissenschaftsladen vergleichbar.

Herr Abgeordneter! Ich darf Sie herzlich einladen - ich stelle Ihnen gern auch die kundigen Beamten zur Verfügung -, das Arsenal einmal zu besuchen und sich anzusehen, was da ist. Wenn zum Beispiel in der einschlägigen Prüfungsstelle für die Eisenbahn Klimatests und Bremstests und dergleichen vorgenommen werden, dann, muß ich sagen, ist das kein Wissenschaftsladen. Das heißt, daß die Mittel nicht vergleichbar sind. Da vergleichen Sie nicht einmal Äpfel mit Birnen, sondern die Kategorien liegen noch viel weiter auseinander.

Die grundsätzliche Bedeutung der Wissenschaftsläden ist mir klar. Ich habe eine generelle Feststellung getroffen, jeden Wissenschaftsladen, der in entsprechender Qualität eingereicht wird, auf jeden Fall mit 500 000 S basiszusubventionieren. Das APART-Programm wird über die österreichische Akademie der Wissenschaften abgewickelt, in der Autonomie der Akademie, die ja entsprechend rechtlich abgesichert ist. Hier ist nach langen Diskussionen auch mit dem Ministerium ein Vorgang der Auswahl, der Dauer, der gesamten vertraglichen Kriterien selbst entwickelt worden. Die Evaluierung unterliegt der Akademie. Dem Ministerium steht das Aufsichtsrecht zu. Ich glaube, daß das auch ein richtiger Weg ist, wenn Wissenschaft und wissenschaftliche Qualität von Wissenschaftlern beurteilt werden.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

Sie haben an mich die Frage gerichtet, inwiefern der Rat für Technologieentwicklung in der Anwendung nützlich sein kann. Das ist die Entscheidung der dort vertretenen Institutionen. Er ist von keiner gesetzlichen Grundlage her ein anweisendes Organ. Er kann nur Empfehlungen ausarbeiten — im Begriff „Rat“ ist ja das enthalten —, und es ist dann die Angelegenheit der politischen Verantwortung beziehungsweise der autonomen Entscheidung der dort vertretenen Institutionen und Körperschaften, sich jeweils danach zu richten.

Einer Behauptung, Herr Abgeordneter, möchte ich entschieden entgegentreten, daß nämlich die Steigerungen des Budgets in den klinischen Aufwand gehen. Die Steigerung des Budgets beträgt, wie Sie selbst festgestellt haben, 3 271 000 000, und der klinische Aufwand ist 541 Millionen. Das ist ein Anteil von 16,53 Prozent. Die überproportionale Steigerung — linear wäre sie 11 Prozent — ergibt sich durch den Neubezug des neuen AKH, weil dort die Betriebskosten höher sind.

Ich darf Sie herzlich einladen: Gehen Sie einmal durchs alte AKH und schauen Sie sich den technischen Standard an, und gehen Sie einmal durch das neue AKH. Dort werden Ihnen, glaube ich — da muß man kein Betriebswirt und schon gar kein Techniker sein —, der Unterschied und die Kostenfrage ganz klar entgegenkommen. *(Abg. Dr. Renoldner: Personal!)*

Nummer zwei: Die Vorlage, die Ihnen zur Beschlußfassung vorliegt, nämlich das Bundesfinanzgesetz, gibt völlig klar Auskunft darüber, wie die Dienstposten verteilt sind. 150 Ärzte für das neue AKH. Bitte nachzuschlagen! Die anderen 300 Posten sind für Zentralverwaltung, für das Bundesdenkmalamt, und der große Teil geht an die Universitäten.

Es ist eine feinsäuberliche Trennung aus guten Gründen durchgeführt worden, um eine entsprechende Bindung der Arztstellen beziehungsweise um ein Übergreifen auf die übrigen für die Universitäten erreichten Posten selbst nicht vorzunehmen. Das ist, bitte, jener Unterlage, über die Sie heute beraten, leicht zu entnehmen. *(Beifall bei der ÖVP.) 12.22*

Präsident Dr. Lichal: Der nächste auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Mag. Barmüller. Bitte, Herr Abgeordneter.

12.22

Abgeordneter Mag. Barmüller (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich glaube schon, daß es heute für viele im Haus und insbesondere auch für Sie, Herr Bundesminister, ganz ungewohnt ist, daß Frau Abgeordnete Motter so barsche Kritik an Ihnen geübt hat. Aber auch wenn das ungewohnt

ist, so halte ich es für völlig verfehlt, ihr jetzt einfach Illiberalität vorzuwerfen, nur deshalb, weil ihr ob Ihrer Erfolglosigkeit in sehr wesentlichen Fragen einmal der Kragen geplatzt ist! *(Abg. Dr. Neisser: Das freiheitliche Universitätskonzept habe ich noch nie gesehen, Herr Kollege!)* Jedem, der es wissen wollte, ist es zugänglich gewesen. Aber ich werde ja darauf noch eingehen. *(Abg. Dr. Neisser: Es wurde für Jänner 1993 angekündigt!)*

Es ist völlig richtig, was Herr Abgeordneter Brünner sagt. Herr Abgeordneter Brünner hat gesagt, er sei bereit, mit allen über das Universitätskonzept und die Reform zu reden. Das stimmt. Das hat er in diesem Hause nicht nur angekündigt; er hat es in diesem Hause auch bewiesen.

Daß aber der Herr Bundesminister in diesem Bereich weniger zugänglich ist, das ist natürlich eine zweite Frage. Das wird man auch zur Kenntnis nehmen müssen — und das muß man auch sagen dürfen, ich sehe daran nichts Schlechtes —, denn keiner der Entwürfe, die hier vorgelegt wurden, sei es der weiße, der grüne, der orange oder welche Farbe sie immer gehabt haben mögen, ist jemals in diesem Haus, im parlamentarischen Raum, diskutiert worden! Wenn das im parlamentarischen Raum nicht diskutiert worden ist, dann haben wir auf parlamentarischer Ebene auch nicht die Gelegenheit, unsere Vorschläge einzubringen. Unsere Vorschläge und unsere Vorstellungen aber, die wir im Bereich der Universitätsreform haben, sind anderorts häufig publiziert worden und wären jedem, der es wissen wollte, auch zugänglich gewesen. Herr Bundesminister! *(Bundesminister Dr. Busek: Sie können einen Antrag einbringen! — Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)*

Ich möchte aber insbesondere, meine Damen und Herren, Herr Abgeordneter Steinbauer, wenn ich heute über das Budget rede, eine Universität hervorheben, die nach meinem Dafürhalten in Zukunft sehr wichtig sein wird, und zwar geht es um eine Universität, die sich wie folgt selbst charakterisiert. Da heißt es: „Wenn es in der Hochschule trotz der Ärmlichkeit der Mittel gelungen ist, Ersprießliches zu leisten, so beweist das nur die Notwendigkeit der Hochschule und die Richtigkeit des in ihr verkörperten Gedankens sowie den Ernst und die Hingabe der Mitglieder des Lehrkörpers.“

Meine Damen und Herren! Dieses Zitat stammt aus einer Gedenkschrift der Universität für Bodenkultur aus dem Jahre 1913, ist aber leider heute nach wie vor aktuell. Denn die Universität für Bodenkultur ist ein wenig stiefmütterlich behandelt worden, seit jeher. Und wenn sie auch noch vor 15 Jahren eine kleine Spezialhochschule gewesen ist, so, muß ich sagen, entwickelt sie sich

Mag. Barmüller

heute immer mehr zu einem ständig wachsenden Wissenschaftsunternehmen.

Dieser Trend wird auch anhalten, das sieht man einerseits an der Vielzahl der Studien, die geboten werden, und auf der anderen Seite auch an der Zahl der Studenten. Wenn Sie die Vielzahl der Studien betrachten, dann sehen Sie auch, daß diese in Zukunft für unser Land insgesamt sehr wichtig sein werden, geht es doch hier um Agrar-Biotechnologie, um Abfallwirtschaft, um die Sanierung von Öko-Systemen, die Genetik- und Enzymforschung, nicht zuletzt um den technischen Umweltschutz.

Daß das Zukunftsthemen sind, meine Damen und Herren, zeigen auch die Studienzahlen. Nehmen wir etwa das Studienjahr 1981/82 her, in dem die Studienrichtung Landschaftsökologie und Landschaftsplanung ins Leben gerufen wurde. Damals, im Jahre 1981/82 hat es 112 Studierende gegeben. Die Zahl ist jetzt, 10 Jahre später, auf 1 310 Studenten gestiegen. Sie sehen also, daß dort sehr großer Zustrom herrscht. Mittlerweile bewegt sich die Universität für Bodenkultur auf eine Zahl von rund 8 000 Studierenden hin. Dieser Trend wird gehalten!

Umso verwunderlicher ist es, meine Damen und Herren, daß man etwa im Bereich der Universität für Bodenkultur sehr lang angekündigte Renovierungsarbeiten nicht durchgeführt hat, bis heute nicht durchgeführt hat, obwohl man sie immer wieder versprochen hat. Ich glaube, Herr Bundesminister, auch Ihnen werden die entsprechenden Beschwerden seitens der Universität zugegangen sein.

Ich habe das im Budgetausschuß zum Anlaß genommen, Ihnen Fragen zu stellen. Leider sind die Antworten, die Sie mir damals gegeben haben, nicht zufriedenstellend ausgefallen. Ich erlaube mir daher, Sie heute noch einmal zu fragen, und zwar geht es mir insbesondere um die Renovierungsarbeiten am Wilhelm Exner-Haus. Da haben Sie damals im Ausschuß gesagt: Die sind ja bereits begonnen worden. Heute hat in Ihrer Aufzählung dessen, was alles an den Universitäten gemacht wird, dieses Wilhelm Exner-Haus gefehlt. Und da hätte mich doch interessiert, was nun richtig ist: Ist das bereits begonnen, und wurde das nur heute vergessen? Oder ist es heute deswegen nicht genannt worden, weil es noch nicht begonnen ist? (*Bundesminister Dr. Busek: Sie müssen wissen, wovon Sie reden!*) Das, Herr Bundesminister, tue ich. Aber die Opposition gewinnt manchmal den Eindruck, daß man Ihnen diesen Vorwurf zurückgeben kann (*Beifall bei der FPÖ*), denn nach meinen Informationen — und die sind zeitlich gesehen von gestern, ich habe mich gestern noch informiert — sind diese Renovierungsarbeiten bisher noch nicht in Angriff genommen worden.

Sie haben, als ich Sie gefragt habe: Welcher Betrag ist denn, bitte, dafür vorgesehen?, mich auf einen Voranschlagansatz verwiesen, unter dem es um Ersteinrichtungen geht und nicht um Renovierungen. Und ich möchte jetzt darüber hinaus von Ihnen wissen, welcher konkrete Betrag unter diesem Voranschlagansatz — es handelt sich um 1/14203/0443 — für das Wilhelm Exner-Haus vorgesehen ist. Vielleicht können Sie mir das heute beantworten. (*Bundesminister Dr. Busek: Das ist Wirtschaftsministerium, Herr Kollege!*)

Aber Sie werden es doch sicher auch wissen, Herr Bundesminister! (*Bundesminister Dr. Busek: Wir sind beim Budgetkapitel!*) Und wenn es auch das Wirtschaftsministerium ist, so steht es doch, bitte, nicht außer Zweifel, daß es auch Ihre Aufgabe ist, ressortübergreifend zu sagen: Da brauchen wir mehr! Das ist ja letzten Endes Ihr Zuständigkeitsbereich. Es ist immer so, daß sich die Minister ausschließlich darauf beschränken, zu sagen: Das ist mein ganz kleiner Bereich. Darüber gehe ich nicht hinaus! (*Bundesminister Dr. Busek: Das schreibt leider die Verfassung vor!*)

Es ändert nichts daran, Herr Bundesminister, auch wenn das die Verfassung vorschreibt, daß Sie im politischen Bereich natürlich aktiv werden können. Sie sagen auf der einen Seite: Natürlich kann man nicht alle in den Diskussionsprozeß einbeziehen, der ist naturgemäß beschränkt. Wenn es aber um andere Fragen geht, die für Sie von Interesse sind, dann findet man immer den Weg zu den Ministerkollegen. Wo es um berechtigte vorgebrachte Interessen derer geht, die vielleicht nicht in genügendem Ausmaß Rückhalt auf der politischen Bühne haben, dann beruft man sich auf die Kompetenzbeschränkungen.

Und noch einmal — vielleicht wissen Sie das auch nicht, aber ich frage Sie trotzdem —: Wann werden diese Renovierungsarbeiten abgeschlossen sein? Sie werden sicherlich Vorstellungen haben. Denn wenn Sie in diesem Bereich wirklich Politik machen wollen, dann werden Sie sich zwangsläufig über diese Rahmenbedingungen auch informieren müssen. Ich bitte Sie daher, Herr Bundesminister, auch wenn es nicht unmittelbar Ihre Kompetenz ist, wie Sie mich wissen lassen, was mir aber ohnehin nicht entgangen ist, daß Sie mir dennoch darüber Auskunft geben. Ich glaube, das ist im Rahmen der Budgetdebatte nicht zuviel verlangt. — Danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) 12.29

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dipl.-Volkswirt Dr. Lukesch. Bitte, Herr Abgeordneter.

12.29

Abgeordneter Dr. Lukesch (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Für mich als Hochschullehrer — Kollege Renoldner, ich

Dr. Lukesch

halte daran fest, daß ich das bin und bleibe —, für mich als Hochschullehrer und als Mitglied dieses Hohen Hauses und des Wissenschaftsausschusses ist es eine ganz besondere Freude, heute zum Budgetkapitel „Wissenschaft und Forschung“ sprechen zu können, und dies im wesentlichen aus zwei Gründen:

Erstens: Es wird mit diesem Budgetkapitel für das Jahr 1993 am Schwerpunkt Wissenschaft und Forschung, so wie er im Koalitionsabkommen vereinbart wurde, ganz deutlich sichtbar, festgehalten. Wir können sehr guten Gewissens unseren Wählern, den Angehörigen der Universitäten, den Studierenden, den Professoren, den Assistenten ins Aug schauen und sagen: Wir haben versprochen, daß den wissenschaftlichen Anstalten, unseren Hochschulen und Universitäten ein Schwerpunkt gewidmet sein wird. Das wird sukzessive und Jahr für Jahr auch tatsächlich eingelöst.

Zweitens bin ich froh, heute hier sprechen zu können, weil wir vor zwei Wochen das Reformkonzept der Universitäten in Form des Ministerialentwurfs in die Begutachtung geben konnten. Ich bin davon überzeugt, daß damit eine wesentliche Verbesserung der Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Lehre und für wissenschaftliche Forschung für die nächsten Jahrzehnte in Österreich die Folge sein wird.

Heute in der Früh waren sehr viele junge Leute auf der Galerie, und es sind auch jetzt noch einige da. Wir setzen mit diesen Schwerpunkten und mit dieser neuen Reform die Weichen für die Zukunft dieser Jugend. Es sind dies Investitionen in das Humankapital, aber auch Investitionen in die Forschung und Entwicklung. Wir sichern damit langfristig die Zukunft der nächsten Generation. Und das müßte uns eigentlich schon eine entsprechende Anerkennung, auch wenn man der Opposition angehört, bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Berichterstatter hat es schon erläutert, aber man kann es nicht oft genug sagen: Um 12,31 Prozent ist der heutige Budgetansatz dieser Kapitel angestiegen; das heißt, es gibt 3 Milliarden mehr. Wenn wir auf das vergangene Jahr fünft zurückblicken, dann werden wir bemerken, daß die Ausgaben innerhalb einer halben Dekade in diesem Bereich um insgesamt 56 Prozent oder um 10 Milliarden Schilling angewachsen sind. Das ist eine effektive, eine reale Verbesserung, auch unter der Berücksichtigung, daß die Studentenzahlen seit damals leicht angestiegen sind beziehungsweise die Inflation die nominellen Erhöhungen etwas gemindert hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! An der Tatsache, daß unsere Universitäten einen Schwerpunkt im Budget bilden, an der Tatsache, daß unsere Studierenden, die Professoren und die

Assistenten einen großen Vorteil daraus haben, daß der Wissenschaftsminister zugleich Vizekanzler ist und mit diesem Gewicht seines Amtes die Budgetverhandlungen führen kann, besteht wohl kein Zweifel. *(Abg. Scheibner: Aber rausgekommen ist nichts dabei! — Beifall bei der ÖVP.)*

Ihre Hilflosigkeit — und damit bin ich schon bei Ihnen von der Opposition — in dieser Situation ist verständlich, da der Beweis erbracht worden ist, daß die Koalition auf dem richtigen Wege ist und ihre Ziele erreicht hat. Ich möchte mich vor allem mit den Ausführungen des Kollegen Renoldner auseinandersetzen.

Er steht der Tatsache mit einer gewissen Verblüffung gegenüber, daß nämlich tatsächlich die Mittel für den universitären Bereich massiv angehoben werden und daß es tatsächlich gelungen ist, ein Reformkonzept, das die ursprünglichen Eckpfeiler ganz deutlich verwirklichen und umsetzen wird, vorzulegen.

Was sagt er dazu? — Ja, ja, es ist zwar mehr Geld vorhanden, aber das ist natürlich immer noch zuwenig. Oder er sagt: Das Geld ist zu stark auf einzelne Bereiche konzentriert oder es wird irgendwo quasi nach dem Gießkannenprinzip versickern. Zum Reformkonzept meint er, es werde zu wenig darüber diskutiert, man baue irgendwelche Geheimniskrämereien als Strohmann auf. Gleichzeitig zitiert er selbst ein grünes, ein oranges, ein gelbes, ein blaues und möglicherweise auch ein weißes Papier und zitiert aus Stellungnahmen, die dazu eingelangt sind.

Kollege Renoldner! Ihr Referat gleicht einer Fragestunde an den verantwortlichen Minister — ich nehme an, mangels eigener Vorstellungen — und gipfelt in der — pardon! — billigen Polemik à la Klubobmann Haider, nämlich in dem Vorwurf, daß Professoren auch in politischer Funktion tätig seien.

Ich habe mir eigentlich etwas anderes von einer sich als kritisch bezeichnenden Alternative erwartet, aber auf keinen Fall den Vorschlag eines Berufsverbots für Mandatäre oder eines Mandatsverbots für Professoren, worauf Ihr Vorschlag ja selbstverständlich hinauslaufen würde. *(Abg. Dr. Renoldner: Es geht nur um den zweiten Bezug! Arbeitsloses Einkommen!)*

Sie sind tatsächlich der Meinung, daß mein zweites Einkommen ein arbeitsloses ist? Herr Kollege! Wissen Sie eigentlich, daß ich meine Lehrveranstaltungen, meine Prüfungsarbeiten und meine Diplomarbeiten nicht reduziert habe? Das muß ja einmal gesagt werden, Kollege Cap! Es wird immer so getan, als seien die pragmatisierten Professoren, die hier herinnen sitzen, Doppelbezügler, aber dafür Minderleister. *(Zwi-*

Dr. Lukesch

schenruf des Abg. Dr. Bartenstein.) Dagegen muß ich mich verwehren, auch im Interesse des Kollegen Seel, des Kollegen Nowotny und der Kollegen Brünner und Bruckmann. Es wird hier einfach die Neidgenossenschaft von Ihnen geschürt, darauf läuft es hinaus. Und das ist billig! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wurden heute schon von einigen Vorrednern mehr Geld, mehr Budgetmittel für Wissenschaft und Forschung und für die Bildung von Humankapital apostrophiert, und es wird dies im allgemeinen mit der Förderung des mittel- und langfristigen qualitativen und quantitativen Wirtschaftswachstums gleichgesetzt. In der Tat läßt sich diese Wohlstandssicherung durch Humankapitalinvestitionen in der Wissenschaft und in der Ökonomie sehr genau nachweisen. Ich denke zum Beispiel an die Arbeiten von Denison, der den Anstieg von Bildung und Wissen in einer Gesellschaft zu 40 Prozent für das meßbare, quantitative Wachstum verantwortlich macht. Über den qualitativen Wohlstandsfortschritt möchte ich gar nicht lange reden. Die Realkapitalinvestitionen bringen es dagegen nur zu einem Erklärungsanteil von etwa 20 Prozent des gemessenen Wirtschaftswachstums. Deswegen bin ich sehr froh, daß wir auf diesem Gebiet eine langfristige Wachstumssicherung betreiben, indem wir in immer mehr Menschen immer besser investieren.

Wenn wir darüber hinaus akzeptieren und begrüßen, daß die Öffnung Europas im Sinne der Integration einerseits eine Chance, auf der anderen Seite aber auch eine Herausforderung für Österreich ist, dann müssen wir betonen, daß die beste Vorbereitung auf diesem Weg, den Herausforderungen tatsächlich entsprechen zu können, die Setzung dieses Schwerpunkts „Bildung, Wissenschaft und Forschung“ ist. Ohne diesen Kurs des Vizekanzlers wären wir kaum in der Lage, die Chancen zu nutzen beziehungsweise diese Herausforderungen positiv zu bestehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit diesem tatsächlich bemerkenswerten weiteren Schritt in der Mittelausweitung für den Bereich Wissenschaft und Forschung ist aber auch – das mahne ich als Ökonom immer ein – eine Verpflichtung verbunden, nämlich die Verpflichtung, die gewidmeten Mittel so effizient wie möglich einzusetzen.

Kollege Renoldner! Ob Sie es wollen oder nicht – Sie haben Herrn Professor Brünner hier kritisiert, weil er an die Sparsamkeit, an das Ökonomisieren, möglicherweise auch in der Theologie, erinnert und appelliert hat –, wir müssen mit der Tatsache leben, daß das Budget nicht unendlich ausgeweitet werden kann. Wir müssen auch mit der Tatsache leben, daß es selbstverständlich eine Verwendungskonkurrenz für die Steuermittel, die

wir einheben, gibt. Und da kann man nicht einfach sagen: Sparsamkeit hat auf der Universität keinen Stellenwert. Im Gegenteil: Sie hat sogar einen sehr großen Stellenwert, denn ich nehme an, daß die Ziele, die die Universität und die Forscher verfolgen, unbegrenzt sind. Und jetzt muß sehr genau überlegt werden – auch von jedem einzelnen Forscher –, welche Ziele und in welchem Ausmaß er erreichen möchte.

Es geht nicht um einen angeblichen Vorwurf, leichtfertig mit großen Summen umzugehen, so wie Sie das formuliert haben, sondern es geht etwa im Rahmen der Universitätsreform erstens darum, überhaupt sparen zu können, und zweitens, unsere Hochschulmitglieder, die Menschen an der Hochschule, auch dazu zu bringen, sparen zu wollen. Das heißt also, eine Kostentransparenz auf der einen Seite zu erzeugen und auf der anderen Seite auch Entscheidungsfreiheit für die ersparten Mittel zu belassen, sodaß sie dann tatsächlich ökonomisch sinnvoll – das ist eben ein ökonomischer Vorgang, auch wenn es Ihnen nicht paßt – entscheiden können, was sie in welchem Umfange gerne machen möchten.

Damit bin ich mitten im Konzept der neuen Universitätsreform, wie es im Ministerialentwurf nunmehr vorgelegt und erarbeitet worden ist, und zwar in einer Art und Weise – das muß man auch einmal in der Öffentlichkeit deutlich sagen –, wie sie intensiver nicht sein könnte, wenn man sagt, die Interaktion zwischen dem Minister, den verantwortlichen Ministerialbeamten und den Abgeordneten im Hohen Hause ist zu begrüßen. Man soll nicht einfach die Gesetze, wie sie von der Regierung kommen, übernehmen. Da werden wir letztlich nur zum Vollzieher dessen, was die Regierung will.

Man soll sich nicht auf die Rolle des rein kontrollierenden Parlaments beschränken, sondern man soll aktiv mitgestalten. Bei der Universitätsreform – Herr Kollege Renoldner, Sie appellieren immer an die aktive Rolle des Parlaments – kann man, glaube ich, wirklich nachweisen, daß ein äußerst aktiver Interaktionsprozeß stattgefunden hat. Frau Motter sagt, es sei Brünners Entwurf. Ich würde sagen, es ist sogar eine Auszeichnung, daß in doch wesentlichen Teilen eine Universitätsreform entworfen wurde, die deutlich die Handschrift des Abgeordneten-Kollegen Brünner trägt.

Es ist ein Entwurf vorgelegt worden, der im wesentlichen drei Ziele hat: erstens die Stärkung der Autonomie und zweitens die Stärkung der Ergebnisverantwortlichkeit. Frau Kollegin Motter! Auch das sollten an sich freiheitliche Prinzipien sein, daß diejenigen, die agieren, auch letztlich persönlich für ihre Handlungen verantwortlich sind und nicht nur anonymisierte und den Steuerzahler zur Kasse bittende Institutionen die Ver-

Dr. Lukesch

antwortung tragen. Drittens wir damit diesem Entwurf auch die Überführung unseres altherwürdigen Hochschulverwaltungssystems in ein neues Managementsystem vorgeschlagen, um den völlig geänderten Größenverhältnissen unserer Universität entsprechen zu können.

Einige Worte zu diesen Prinzipien: Autonomie und Selbstverwaltung. Es gibt immer weniger Stimmen, die etwas dagegen sagen würden, daß diese Prinzipien für die Universität geeignete konstituierende Prinzipien wären, geht es doch bei der Universität darum, daß sie ein sehr komplexes System darstellt. Allein wenn man bedenkt, daß es mehr als 250 Studienrichtungen und einige tausend Forschungsbereiche an unseren Universitäten gibt, die es zu betreuen gilt, die voranzutreiben sind, kann man sich den Komplexitätsgrad vorstellen.

Um ein solch komplexes System überhaupt bewältigen zu können, gibt es ein Prinzip, nämlich das Prinzip der Selbstorganisation, der Ausnutzung des situativen Wissens der am System beteiligten Menschen und der Stärkung ihrer Motivierung. Das gelingt sicherlich nicht — Frau Motter, insofern habe ich die Verwunderung des Herrn Vizerektors in seiner Antwort und den Bezug auf Sie verstanden —, dieses System durch einen Rückzug auf eine bürokratische staatliche Omniscienz zu bewältigen. Die kann das Ministerium gar nicht haben. Es wird immer wieder der Vorwurf gemacht, es gibt so etwas wie einen Rückzug der politischen Verantwortung für die Universitäten aufgrund dieses Reformvorschlages. Ich sage Ihnen: Entlassen Sie die Universitäten in die Freiheit, das wird ihre Effizienz und das wird auch ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft stärken und besonders betonen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gerade Sie, Frau Kollegin Motter, sollten anerkennen, daß mit dieser gestärkten Autonomie, also zum Beispiel dem eigenen Recht der Selbstergänzung in allen Personalfragen, die Politik den Mut bewiesen hat, auf Macht zu verzichten, auch wenn es legitimierte Macht gewesen ist, daß die Politik, die Parteien auch auf die geteilte Macht und machtmäßige Beeinflussung der Universitäten einen Verzicht leisten.

Das neue Satzungsrecht ist wahrscheinlich der schlagendste Beweis dafür. *(Abg. Klara Motter: Den Beweis . . . , ob die Politik auf Macht verzichtet bei einem übergeordneten Kuratorium! Bitte halten Sie uns doch nicht für so dumm!)* Die Zusammensetzung dieses Kuratoriums, Frau Kollegin . . . *(Abg. Klara Motter: . . . Sozialpartnerschaft, Ministerium! So dumm sind wir nicht!)* Zählen Sie es doch weiter auf! In welcher Abhängigkeit stehen die einzelnen Kuratoriumsmitglieder zu dem sie einsetzenden Bundesminister? Welche Abhängigkeit konstruieren Sie da?

Wie kann ein solches Kuratorium vernünftig arbeiten *(Abg. Dr. Renoldner: Der Wirtschaftsbund!)*, Herr Kollege Renoldner, die von den Universitätssenaten ausgearbeiteten strategischen Schwerpunkte evaluieren, bewerten und letztlich mit Mitteln ausstatten, wenn es keinerlei Vertrauen von seiner Basis, nämlich den österreichischen Universitäten und Hochschulen, genießen würde. *(Abg. Dr. Renoldner: Bekenn dich doch zu deiner Lobby! Wer ist denn dahinter?)* Das würde überhaupt nicht funktionieren, und das würde letztlich den Politikern in eine schlimme Situation bringen, nämlich daß er ein Kuratorium hat, das zwar quasi an seinem Gängelband läuft, das ihn ständig der Kritik der sehr artikulationsfähigen Universitäten aussetzen würde. Das sind doch Gespenster, die Sie an die Wand malen. Ich hätte fast gesagt „Hirngespinnste“, aber um keinen Ordnungsruf zu riskieren, lasse ich das sein.

Ich möchte hervorheben, es hat in diesem Entwurf auch den Mut zum Verzicht auf politische Macht gegeben, und dafür bin ich den Autoren und insbesondere dem Minister sehr dankbar. Wir tun das, weil wir glauben, daß wir die Universitäten — ich werde nicht müde, das zu sagen — in die Freiheit entlassen sollen. Wir glauben fest daran, daß damit die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Universitäten gestärkt wird. Wir glauben auch, daß Österreich ein sehr interessanter Standort oder, besser, ein attraktiver Standort für die internationale Wissenschaft werden wird.

Der zweite Punkt: die Ergebnisverantwortlichkeit. Wir stärken dieses Prinzip durch die Öffnung der Universität gegenüber der Gesellschaft. Dieser Punkt ist von den kritischen Geistern, seien sie im liberalen Lager oder im alternativen Lager zu Hause, immer wieder eingemahnt worden. Wir stärken diese Verantwortung gegenüber der Gesellschaft mit einem doch wesentlichen Ersatz der Eigenbeurteilung gegenüber den eigenen Leistungen durch eine Fremdbeurteilung. Wir fordern also auch Mut von den Universitäten, sich der Fremdbeurteilung anderer außenstehender Wissenschaftler und anderer Institutionen, auch ihrer Absolventen — denken Sie etwa an den Beirat —, zu stellen. Wir simulieren sozusagen auf diesem Weg den Markttest, dem die Universität als eine nicht gewinnorientierte Einrichtung nicht direkt ausgesetzt sein kann.

Schließlich wird auch die Organisation, das Management der Universitäten mit einer durchgängig klaren Trennung von strategischen und operativen Organen — Sie haben dagegen polemisiert, Herr Kollege Renoldner — gestärkt werden. Die Reform von 1975 — das stimme ich mit Kollegen Stippel durchaus überein — hat sicher sehr viel gebracht. Ich selbst gehöre einer Generation an, die beide Systeme kennengelernt hat. Ich war also noch vor 1975 Assistentenvertreter in ei-

Dr. Lukesch

ner Fakultät, allerdings nur in der Rolle der geduldeten Auskunftsperson, und auch das war für die damaligen Verhältnisse — Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre — schon eine besondere Gnade, überhaupt angehört zu werden.

Diese Reform 1975 hatte sicherlich Vorteile und war ein Fortschritt. Damals stand das Kollegial-Prinzip an erster Stelle. Aber dieses Kollegial-Prinzip hat auch Nachteile, die wir immer stärker kennengelernt haben, etwa eine Entfremdung der Beteiligten von diesen Kollegialorganen oder eine mangelnde Identifikation. Es kommt immer wieder vor — das möchte ich jenen sagen, die vielleicht nicht entsprechende Erfahrung haben —, daß man in der einen oder anderen Kurie oder in allen drei Kurien Vertreter sucht, die eigentlich gar keine Lust haben, an noch einer Kommission teilzunehmen.

Die neuen Ufer der Organisationsreform liegen im Prinzip der Gewaltentrennung und der personalen Zuordnung von Verantwortung. Ähnlich wie auch hier im Hohen Haus wird es auf der Universität überall quasi ein Parlament geben, das sind die Kollegialorgane, die für die grundsätzlichen und die strategischen Entscheidungen verantwortlich sind, und demgegenüber eine verantwortliche Regierung oder ein verantwortliches Regierungsmitglied. Richtlinienkompetenz und exekutive Gewalt werden klar abgegrenzt sein, letztere in der Person des Rektors, des Dekans, des Studiendekans und Institutsvorstandes. Wir vollziehen eigentlich die demokratischen Prinzipien, die wir hier in unserer parlamentarischen Demokratie realisiert haben, auf der Universität nach.

Sicherlich, Frau Motter, diese Reform wird einiges kosten — nach Berechnungen des Instituts für Verwaltungsmanagement unserer Fakultät in Innsbruck bis zu 340 Millionen Schilling jährlich, wenn sie durchgängig realisiert ist —, aber wir sollten nicht vergessen, daß diesen Zusatzkosten die höhere Effizienz eines bis zum Hundertfachen dieses Betrages reichenden gesamten Budgetvolumens gegenübersteht, das steht also an „*retun on investment*“ (Abg. Klara Motter: *Sie glauben an das Christkind!*), wenn Sie so wollen, diesen 340 Millionen, die in einigen Jahren kommen werden, gegenüber.

In diesem Sinne begrüße ich das nächstjährige Wissenschaftsbudget genauso wie die Diskussion über die künftige Universitätsreform, die jetzt sehr konkret wird, und ich ersuche den Herrn Wissenschaftsminister, auf dem Reformweg zügig voranzuschreiten. Unsere Unterstützung wird er dabei haben. — Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Klara Motter: Das wäre furchtbar, wenn er Ihre Unterstützung hätte!*) 12.53

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Scheibner. Bitte, Herr Abgeordneter.

12.53

Abgeordneter Scheibner (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt aus den Reihen der Österreichischen Volkspartei zwei Probevorlesungen von zwei Professoren gehört. Gott sei Dank ist es ihnen nicht gelungen, uns ganz einzuschläfern. Das gilt zumindest für jene, die noch hier sind; eine ganze Reihe von Abgeordneten hat ja leider diese Sitzung schon verlassen.

Herr Kollege Lukesch! Es mag schon sein, daß man die Opposition kritisieren kann, wenn sie alles schlechtmacht an der Regierungspolitik, aber ich glaube, es ist sicherlich nicht der richtige Weg — so wie Sie es gemacht haben —, daß man alles hochlobt und hier eine Lobhudelei auf den Bundesminister macht, so wie Sie das jetzt betrieben haben, ohne irgend etwas von Kritikpunkten hören zu lassen. Das, glaube ich, ist auch nicht der richtige Weg einer grundsätzlichen Diskussion.

Sie haben unsere Wissenschaftssprecherin Klara Motter kritisiert, weil sie sosehr gegen dieses Budget hier argumentiert hat. Ja gerade das sollte Ihnen doch zu denken geben, wenn selbst unsere Klara Motter, die Ausschußvorsitzende, die sich sicherlich immer in Geduld übt, auch mit dem Herrn Bundesminister, hier emotionell gegen dieses Budget argumentiert. In diesem Falle, kann man nur sagen, ist wirklich etwas faul hier im Dorfe. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist auch so, meine Damen und Herren, daß wir diesmal — zum zweiten Mal jetzt schon — unsere Zustimmung zum Wissenschaftsbudget verweigern müssen. Wir haben dem Budget 1991 noch zugestimmt und haben damals gesagt, das sei ein Vertrauensvorschuß für den Bundesminister. Wir haben damals einige Forderungen eingebracht, wir haben die grundsätzlichen Reformen verlangt, und wir haben gesagt, wenn er nicht entsprechend diesem Vertrauensvorschuß handelt, dann sind wir selbstverständlich gezwungen, die nachfolgenden Budgets abzulehnen.

Und genau das ist es, Herr Kollege Lukesch! Sie haben die Anforderungen nicht erfüllt. Wir haben keine offensive Wissenschaftspolitik, vor allem nicht im Hochschulbereich. Die großen Reformen lassen nach wie vor auf sich warten. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Diskussion und die Abstimmung über ein Budget kann ja nicht nur in der Abstimmung über Zahlen, über Fakten liegen, sondern das ist auch eine Abstimmung über die grundsätzliche Politik. Da, glaube ich, liegen wir mit unserer Ab-

Scheibner

lehnung dieser Wissenschaftspolitik unter Minister Busek sehr richtig.

Es sind sicherlich — das möchte ich gar nicht abstreiten — im letzten Jahr auch positive Punkte passiert — diese sind durchaus auch hervorzuheben —: Wir haben eine Novelle zur Studienförderung verabschiedet. Hier gibt es Verbesserungen bei den Stipendien, eine Erhöhung der Stipendien, obwohl das nicht so großartig ist, wie es dargestellt worden ist, weil man ja jetzt die Familienbeihilfen einrechnet. Es ist also schon ein bißchen ein Etikettenschwindel, wenn man das Höchststipendium mit 84 000 S groß herausstreicht. Aber immerhin, es ist eine Erhöhung in diesem Bereich gelungen.

Zweiter positiver Bereich waren sicherlich auch Maßnahmen, die wir alle hier im Haus gesetzt haben und die den Mißbrauch von Sozialleistungen durch jene verhindern sollen, die nur zum Schein inskribieren, um Freifahrten, Familienbeihilfen et cetera zu erlangen. Es gab auch kleinere Novellierungen und Anpassungen in anderen Bereichen.

Was wir aber kritisieren, ist, daß bei den großen Reformen überhaupt nichts weitergegangen ist. Etwa das UOG. Kollege Lukesch hat gesagt, das sei wunderbar, der Forderung nach mehr Freiheit für die Universitäten werde jetzt nachgekommen. Die Universitäten sehen das aber schon ein bißchen anders, wenn ich etwa die Stellungnahmen der einzelnen Universitäten und Rektorate hernehme. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie wirklich der Meinung sind, daß die Tatsache, daß der Bundesminister eine wesentlich stärkere Einflußnahme bei der Bestellung der Rektoren hat, wirklich der Forderung nach mehr Freiheit, nach mehr Autonomie für die Universitäten entspricht.

Meine Damen und Herren! Wir haben hier ja wirklich nur eine Veränderung der Farben der Konzepte erlebt. Das ist ja fast ein Malkasten gewesen: einmal orange, einmal blau, einmal grün, aber die echte Diskussion auch hier im Haus und im Ausschuß haben wir vermißt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind eineinhalb Jahre im Verzug mit dieser Reform, meine Damen und Herren. Eineinhalb Jahre! Sie wissen das ganz genau. Sie sitzen in diesem Unterausschuß, der sich mit der Hochschulreform zu befassen hätte. Da haben wir vor eineinhalb Jahren gesagt, wir warten jetzt auf die Vorlage des Ministeriums, und diese wurde uns für den Herbst 1991 angekündigt. Wir warten noch immer auf die Vorlage hier im Parlament. Nichts ist passiert! Sie können das beschönigen, wie Sie wollen.

Oder etwa die Frage der Studienreform. Auch die steckt ja noch in den Ansätzen. Der Herr Bundesminister hat jetzt ganz kurz gesagt, es habe sich eine Arbeitsgruppe gebildet und diese tage, aber man könne noch nicht wissen, wann es Ergebnisse gibt. Genau das ist das Problem! Wir haben immer irgendwelche Arbeitsgruppen, wir haben Projektgruppen, die irgendwo arbeiten oder nicht arbeiten. Wir lesen dann in den Zeitungen, was jetzt wieder geplant ist oder was wieder zurückgenommen worden ist. Aber hier im Parlament, im zuständigen Ausschuß haben wir noch nichts gesehen von all diesen Konzepten, von all diesen Programmen. Hier warten wir leider nach wie vor vergeblich.

Meine Damen und Herren! Es gibt auch keine echten Konzepte zur Behebung der zum Teil noch immer katastrophalen Studienbedingungen an den Universitäten. Das ist in einigen Wortmeldungen angeklungen, wobei ich schon zugeben möchte, daß für einen Professor die Situation vielleicht anders ist als für einen Studenten, für einen Studenten, der sich halt am Vorabend anstellen muß, damit er eine Zählkarte bekommt, um noch einen Platz in einer Pflichtübung zu bekommen. Das sind doch die wahren Probleme, mit denen wir uns an den Universitäten herumzuschlagen haben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie schaut es denn nach wie vor aus mit der Raumausstattung? Kollege Brünner hat gesagt, es gebe Engpässe. Ja, Engpässe, so könnte man es beschönigend auch nennen. Aber, meine Damen und Herren, schauen Sie sich einmal die Situation etwa an der Wirtschaftsuniversität Wien an: für 8 000 Studenten geplant, bei der Eröffnung bereits für 10 000 Studenten zu klein, jetzt muß sie 25 000 Studierende aufnehmen. Es ist doch ganz klar, daß das nicht funktionieren kann!

Wir haben dort katastrophale Bedingungen. Eine Stunde vor Vorlesungsbeginn müssen sich die Studenten einen Platz reservieren, damit sie dort überhaupt noch sitzen können. Glauben Sie, daß das wirklich eine Atmosphäre ist, um ordentlich den Vorlesungen, den Vorträgen folgen zu können? Oder etwa die Personalsituation, gerade wieder an der Wirtschaftsuniversität. Auf einen Professor kommen 200 bis 300 Studierende. Da kommt es dann zu den Aufnahmebeschränkungen bei den Pflichtübungen, bei denen sich die Leute anstellen, wo es zu einem Gerangel kommt und wo dann nicht mehr der den Pflichtübungsplatz bekommt, der vielleicht der Leistungsstärkste wäre, sondern der, der das größte Sitzfleisch hat.

Meine Damen und Herren! Wo sind denn Ihre Konzepte? Nichts hat man gehört! *(Abg. Dr. Brünner: Haben Sie einen Vorschlag, das zu verändern? — Abg. Ing. Schwärzler: Vor-*

Scheibner

schläge! — *Abg. Dr. Lukesch: Die Leute hinausschmeißen — das wäre Ihr Programm!*

Oder etwa das Bautenprogramm. (*Weitere Zwischenrufe.*) Ich komme genau dazu, Kollege. Ich weiß schon, da haben Sie ein schlechtes Gewissen. Das gestehe ich Ihnen auch zu, aber ich komme genau zum Bautenprogramm, und ich komme auch zu den Konzepten, die wir einfordern, Herr Kollege Lukesch.

Wie sieht es denn aus in der Budgetvorschau? 17 Milliarden sind an Bautenprogrammen für die nächsten Jahre geplant. Die Frage ist nur: Wann werden diese Projekte realisiert? Etwa der Neubau der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Graz? — Erst 1997. Oder der Vorklinik der Universität Wien? — 1995. Oder der Neubau der SoWi-Fakultät in Innsbruck? — Erst 1996.

Hier sieht man ja, was falsch läuft in diesem Bereich. 1988 hat man in Innsbruck erstmals an die Realisierung dieses Ausbaues gedacht und ihn in Aussicht genommen. Vier Jahre hat man gebraucht, bis die Budgetmittel zur Verfügung gestellt worden sind und überhaupt erst einmal eine Planung organisiert worden ist, und in vier Jahren soll dann der Bau beginnen. Das heißt, acht Jahre nach der Bedarfserhebung beginnt man zu bauen. Das dauert dann noch einige Jahre. Da kann man sicherlich damit rechnen, daß zehn Jahre nach der Bedarfserhebung die Studenten dort einziehen können. Daß dann die Infrastruktur nicht mehr ausreicht, um dem Studentenansturm gerecht zu werden, ist auch ganz klar. Das ist eben diese konzeptlose Politik in diesem Bereich! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich glaube, daß das im gesamten Bildungsbereich notwendig wäre. Nun kommen wir zu den Maßnahmen. Diese können sich natürlich nicht allein darauf beschränken, daß man die Infrastruktur verändert, die Gebäude vergrößert, obwohl dies ein wichtiger Bereich ist. Denn ich glaube nicht, daß wir etwa zuwenig Studenten oder zuwenig Absolventen haben, sondern wir haben zuwenig Infrastruktur. Es gibt zum Teil auch Studenten, die die falsche Studienrichtung gewählt haben oder deshalb studieren, weil sie keinen anderen Ausweg, keine anderen Bildungsziele haben.

Genau da kommen wir jetzt zum wichtigen Bereich: Wo sind denn die Alternativen zum Hochschulstudium, die wir den jungen Leuten anbieten können, meine Damen und Herren? Wie sieht es denn aus mit den Fachhochschulen, Herr Bundesminister?

Wir haben monatelang geklagt über den Kompetenzstreit, den Sie mit Minister Scholten gehabt haben. Dann haben Sie einen Entwurf vorgelegt, der absolut nicht dem entspricht, was wir uns alle

von diesen Fachhochschulen, von diesem Fachhochschulkonzept erwartet haben. Jetzt wird dieses Problem wieder auf die lange Bank geschoben. Es sind auch keine Budgetmittel vorhanden. Sie haben gemeint: Wozu Budgetmittel für etwas, was ja im nächsten Jahr gar nicht kommen wird? Die Frage ist dann: Wann realisieren wir endlich ein ordentliches Fachhochschulkonzept, das eine echte Alternative zum Hochschulstudium darstellen kann, das eine Ausbildungsschiene vorsehen könnte, die eine Art Zwischenstufe zwischen den allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen einerseits und den Universitäten andererseits darstellen könnte? Das wäre eine echte Alternative und eine Entlastung für die Hochschulen.

Oder: Wie schaffen wir es endlich in Zusammenarbeit auch mit dem Unterrichtsministerium? Wir verlangen ja immer, daß Bildungspolitik nicht zweigleisig, sondern in einem Guß gesehen wird, eben als Zusammenschluß der Wissenschaft, was den Studentenbereich, den Universitätsbereich und den Bildungsbereich betrifft. Denn die Fehler, die im Schulbereich gemacht werden, pflanzen sich dann an den Universitäten fort.

Wir haben nach wie vor die Einbahnstraße AHS. Wir haben nach wie vor zuwenig berufsbildende Maßnahmen, Berufsinformationen und auch Studieninformationen. Wo sind die Konzepte der beiden Minister dafür, diese Bereiche in Angriff zu nehmen? Es gibt keine Koordinierung. Wir haben es leider in diesem wichtigen Ressort mit einer rein aus parteipolitischen Gründen erfolgten Aufteilung in eine „rote“ und eine „schwarze“ Hälfte zu tun. Das ist mit auch ein Grund für die Probleme, die wir zu beobachten haben. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Wie behilft man sich an den Universitäten, um diesem zusätzlichen Ansturm Herr zu werden? Da kann man auch die Professoren nicht ganz aus der Pflicht lassen. Ich nenne hier nur das Beispiel der Juridischen Fakultät Wien. Der Wissenschaftssprecher der SPÖ, Herr Dr. Stippel, hat dankenswerterweise eine Anfrage an den Bundesminister gerichtet, weil er sich informieren wollte über die Zustände an der Juridischen Fakultät. Es gibt dort Durchfallsquoten von 80 bis 85 Prozent und katastrophale Vorbereitungen in manchen Lehrveranstaltungen. Ihre Antwort, Herr Bundesminister — das muß ich sagen —, war unbefriedigend, Sie haben Gesamt- und Durchschnittsquoten gebracht, sind aber in der Beantwortung dieser Anfrage nicht auf die eigentlichen Problembereiche eingegangen. Da sieht man nun einmal, daß an der Juridischen Fakultät in Wien so vorgegangen wird, daß man zu einem Zeitpunkt zu sieben be-

Scheibner

ginnt, zu dem die Studenten bereits drei, vier Jahre studiert und einen Großteil ihrer Studien abgeschlossen haben. Am Schluß, bei den großen Kernfächern, gibt es dann plötzlich Durchfallsquoten von 70, 80 Prozent, nämlich bei den schriftlichen Arbeiten. Ich habe ja den Verdacht, daß in der Statistik in Wahrheit nur die mündlichen Arbeiten beziehungsweise der Durchschnitt zwischen schriftlichen und mündlichen Arbeiten hervorgehoben worden ist.

Was passiert bei diesen schriftlichen Arbeiten? Wie wird denn der Student vorbereitet auf seine künftige Tätigkeit? In einer Klausurarbeit war etwa folgender Fall zu behandeln: Ein gebrauchter Rasenmäher wird an vier Personen vererbt, die dann also daran Miteigentum haben. Eine der vier Personen geht in Konkurs. Dann wird die Frage gestellt: Was passiert mit seinem Anteil am Rasenmäher? Der dritte möchte seinen Anteil am Rasenmäher verkaufen, was muß er jetzt machen. Das sind Dinge, bitte, die bei Diplomprüfungen, in Diplomprüfungsklausuren am Juridikum Wien gefragt werden!

Meine Damen und Herren! Können Sie mir vielleicht — Sie sind vielleicht mehr Fachmann als ich — den Praxisbezug eines solchen Falls sagen? Ich erkenne ihn wirklich nicht. Es sagen mir auch Experten, daß das absolut nicht zweckmäßig ist. Die Absolventen der Juridischen Fakultät wissen zwar alle Wenn und Aber und können wissenschaftlich über solche Dinge diskutieren, aber sie sind nicht in der Lage, einen Sachverhalt halbwegs zu begreifen und aufzunehmen. Genau das wäre aber wichtig, wenn jemand bei Gericht oder bei einem Anwalt tätig wird. Das liegt aber wirklich auch im Bereich der Universitäten.

Da sollte man sich, Herr Bundesminister, nicht so leicht darüber hinwegschwindeln, indem man sagt: Es ist eigentlich ohnehin alles in Ordnung, und so schlimm ist es ja gar nicht.

Weiters ist ein Studententourismus zu verzeichnen. Es gibt eine große Wanderungsbewegung von Wien nach Salzburg. Dort versucht man, das ein bißchen abzublocken. Dann sagt man, der Geheimtip ist eigentlich schon Innsbruck. Ich weiß nicht, errichten wir dann noch in Bregenz eine Universität, damit wir da noch weiter wandern können. Ich glaube, das ist alles nicht sehr sinnvoll. Es sollte einmal das Problem offen und ehrlich angesprochen und versucht werden, auch in den Studienbetrieb gerade in so wichtigen Fächern wie den Wirtschaftsbereich oder den juristischen Bereich mehr Praxisbezug hineinzubringen. Das ist auch wieder eine Anforderung an die Studienreform, auf die wir bereits so lange warten. Es wird jetzt sicherlich — das gebe ich auch zu — eine Verbesserung durch die freie Prüferwahl geben. Das möchte ich durchaus zugeben,

aber trotzdem ist die Ausbildung in diesen Bereichen nicht in Ordnung.

Nächster Punkt — das habe ich Sie im Ausschuß auch schon gefragt —: Studentenheimplätze. Das studentische Wohnen ist ein essentielles Problem. Sie haben selbst zugeben müssen, 8 000 Studentenheimplätze fehlen derzeit. Sie haben aber in Wahrheit keine großen Projekte vorlegen können, die aufzeigen, wie wir dieses Manko in den nächsten Jahren beheben können. Und es reicht auch nicht, wenn Sie und die Gemeinde Wien dauernd den Ball hin und her werfen. Die einen sagen, es gibt keine Projekte, die anderen sagen, es gibt keine Grundstücke. Auch da würden wir uns mehr Koordination erwarten.

In all diesen Fragen, Herr Bundesminister, haben Sie keine Lösungsansätze erkennen lassen. Dafür haben Sie aber viel Geld und viel Liebe für Prestigebauten, wie etwa für das schon angesprochene Museumsquartier. 2 bis 2,5 Milliarden Schilling sollten dafür aufgewendet werden, allein für das nächste Jahr sind 570 Millionen budgetiert. 570 Millionen aus dem Wissenschaftsbudget für ein Projekt, wo man überhaupt noch nicht weiß, wie es genau aussehen wird, wo es große Widerstände auch aus der Bevölkerung gibt, berechnete Widerstände, meine Damen und Herren. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Brünner.*) Darüber werden wir aber noch am Freitag diskutieren können, Herr Kollege Brünner. 570 Millionen Schilling, die wohl für Besseres verwendet werden könnten, etwa zur Renovierung der Wiener Hofburg. In diesem Falle hat man beklagt, man habe zu wenig Geld für dieses wichtige Bauvorhaben, aber auf der anderen Seite sind Hunderte Millionen Schilling für diese Prestigeobjekte vorhanden. Da wäre es doch besser, diese Gelder umzuschichten und dort zu investieren, wo es wirklich notwendig ist. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Deshalb bringe ich folgenden Abänderungsantrag ein:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Scheibner, Mag. Haupt, Mag. Barmüller und Genossen zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 in 700 der Beilagen, Anlage I — Gruppe 1: Innenverwaltung, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung, Bundesvoranschlag 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Anlage I zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) sind die nachfolgenden Voranschlagsätze wie folgt zu ändern:

1/144 Museen

Scheibner

VA-Ansatz: 1/14408, Aufgabenbereich: 13, Bezeichnung: Aufwendungen Museumsquartier (BGBl. 1990/372), abzuändern von 114 Millionen Schilling um -114 Millionen Schilling auf 0 Schilling;

Aufgabenbereich: 13, Bezeichnung: Aufwendungen, Transferzahlungen an Messe AG, abzuändern von 456,950 Millionen Schilling um -456,950 Millionen Schilling auf 0 Schilling;

Bezeichnung: Summe 1/14408, abzuändern von 758,832 Millionen Schilling um -570,950 Millionen Schilling auf 187,882 Millionen Schilling;

Bezeichnung: Summe 1/1440, abzuändern von 1 338,162 Millionen Schilling um -570,900 Millionen Schilling auf 767,262 Millionen Schilling.

Herr Bundesminister! Ich verstehe schon, in all diesen Fragen sind Sie sehr gestrebt, in der Wissenschaftspolitik, auch bei den Museumsfragen. Es ist auch schwierig, Sie müssen die ÖVP ununterbrochen auf Vranitzky-Kurs bringen, aber es wäre wichtig, daß der Wissenschaftspolitik wieder ein größerer Stellenwert zukommt. Eine gute Ausbildung, eine gute Forschung, eine gute Ausbildung unserer Absolventen, eine gute Akademikerstruktur sind eine Visitenkarte für Österreich. Das werden wir in der Zukunft noch stärker als in der Vergangenheit brauchen. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.) 13.11*

Präsident: Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Scheibner, Mag. Haupt, Mag. Barmüller und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß. Er hat das Wort.

13.11

Abgeordneter Dr. **Preiß** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler und Bundesminister! Werte Damen und Herren! Der Voranschlag für das Jahr 1993 ist — grosso modo gesehen — sehr erfreulich. Meine Vorredner haben das bereits gebührend hervorgehoben. Eine Steigerung des Ausgabenrahmens global um 12,31 Prozent gegenüber 1992 beweist, daß die Bundesregierung in ihrer Gesamtheit den steigenden Stellenwert von Wissenschaft und Forschung nicht nur mit Worten betont, sondern ihm durch Taten gerecht wird.

Wir alle wissen — das ist heute schon ausgeführt worden —, daß unsere Konkurrenzfähigkeit in kultureller, ökonomischer und ökologischer Sicht nur gegeben sein kann, wenn wir mit den Mitteln, die uns die moderne Wissenschaft in die Hand gibt, die vielfältigen Herausforderungen einer in hektischer Veränderung befindlichen Welt zu bewältigen suchen.

Von seiten der Oppositionsparteien ist natürlich herbe Kritik geübt worden. Wie üblich, schießt man in vielen Dingen über das Ziel hinaus. Da und dort mag vielleicht ein wahrer Kern gegeben sein, aber bei einem so komplexen und personalintensiven Aufgabenbereich gilt natürlich ganz besonders, daß der Teufel im Detail sitzt.

Meine Kollege Dr. Stoppel hat bereits einige Punkte aufgezählt, wo es Auffassungsunterschiede über Zweckmäßigkeit und Sinnhaftigkeit bestimmter Maßnahmen auch zwischen den beiden Regierungsfraktionen gibt. Man denke etwa nur an die komplizierte Materie der großen Universitätsreform. Trotzdem möchte ich hier dezidiert festhalten, daß wir Sozialdemokraten uns bemühen werden, in konstruktiver Weise zu tragfähigen und zukunftssicheren Lösungen beizutragen.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen möchte ich noch auf einige spezielle Aspekte des Budgets eingehen. Zunächst einmal eine rein technische Bemerkung: Die Transparenz im Bundesvoranschlag könnte meiner Meinung nach besser sein. Daß es Anläufe zur klareren Fassung mancher Ausgabenansätze gibt, zum Beispiel daß die Dokumentation der Menschenrechtsjudikatur und — literatur, die mich als Obmann-Stellvertreter des Justizausschusses besonders interessiert, jetzt als selbständige Post ausgewiesen ist und so weiter, ist also richtig. Es gibt das gewachsene Geflecht der traditionellen Voranschlagsposten und dabei manchmal Unklarheiten, manchmal Mehrfachbuchungen. Ich will auf die Details aber nicht näher eingehen. Ich habe mir da eine ganze Menge Dinge herausgeschrieben, zum Beispiel nur: Es gibt verschiedene Ansätze, die anscheinend dasselbe verfolgen oder wo man es zumindest vermuten kann, die aber sehr weit aufgesplittert sind. Einige Anmerkungen zur Förderung von Forschungseinrichtungen. Ich habe mir erlaubt, auf einiges bereits bei den Ausschlußverhandlungen hinzuweisen. Da Kollege Renoldner eine stiefmütterliche Behandlung der Geisteswissenschaften vermeinte feststellen zu können, darf ich darauf hinweisen, daß erstmals ein Ansatzpunkt für ein Zentrum für Kulturwissenschaften, das mit 6 Millionen dotiert wird, gegeben ist. Also es ist sicher nicht so, daß nur technologische Anliegen im Zentrum des Interesses stehen. Die Förderung der Forschungs- und Dokumentationsstelle für österreichische Philosophie sei zum Beispiel erwähnt.

In dieselbe Richtung schlägt allerdings auch etwas, was ich ebenfalls kritisch anmerken möchte, nämlich die überraschend hohe Dotierung des Stiftungsfonds „Pro Oriente“, einer kirchlichen Institution, mit 15 Millionen Schilling. Mich würde nach wir vor interessieren, wieweit auch Mittel

Dr. Preiß

aus dem kirchlichen Vermögen von den Trägern der Stiftung zur Verfügung gestellt werden.

Beachtlich ist auch die Steigerung des Postens für das Institut für die Wissenschaft von Menschen, und zwar von 3,5 auf 8 Millionen Schilling. Dieses Institut ist ja bekanntlich ein „Herzbinckerl“ des Herrn Bundesministers. Ich freue mich schon darauf, zu erfahren, welche zusätzlichen Erkenntnisse uns durch diese Institution in nächster Zeit erschlossen werden. Angeblich sollen dort insbesondere Kontakte zur Begegnung der österreichischen Bildungsinstitutionen mit solchen der Staaten Osteuropas gepflegt werden und eine Art begleitende Kontrolle der Demokratieentwicklung eben dort erfolgen. Das läßt sich zwar aus dem Titel der Institution nicht herauslesen, aber es stimmt sicherlich, daß bei diesen Prozessen Menschliches oder auch Allzumenschliches eine bedeutende Rolle spielt.

Positiv ist die fortschreitende Internationalisierung unseres Wissenschaftsbetriebes. Wir begrüßen die Tatsache, daß gerade der Voranschlag für 1993 hier weitere deutliche Akzente setzt. Man könnte das auch mit Zahlen untermauern, ich mache es aus Zeitgründen nicht.

Für besonders wichtig halte ich die Förderung der Kontakte zu Professoren und Studenten aus Mittel- und Osteuropa. Da kann das Ressort auf verschiedensten Ebenen zu einer Konsolidierung der im Umbruch befindlichen Gesellschaften im Sinne einer demokratischen Entwicklung realiter beitragen, also nicht nur laufend kontrollieren.

Es fehlt allerdings nicht an Vorwürfen, sehr geehrter Herr Bundesminister, an Sie als Ressortchef, daß Sie dabei eine einseitig akzentuierte Linie verfolgen oder verfolgen lassen. Man hat Sie schon als k. & k.-Förderungspolitiker bezeichnet. Dieser Ausdruck meint aber offensichtlich nicht k. & k. im Sinne der alten Österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern daß in erster Linie konservative Katholiken Hauptnutzer der Förderungsmaßnahmen seien. Nun, wie dem auch immer sei, jedenfalls sollte es keine vordergründigen ideologischen Auswahlkriterien geben.

Herr Bundesminister! Wie Sie wissen, stehe ich Ihrer Zurückhaltung bei der Einbeziehung rumänischer Stipendienwerber kritisch gegenüber. Ich weiß, daß man Ihnen von dem angeblich ungebrochenen Einfluß der „Securitate“ an den Universitäten erzählt hat. Vielleicht stimmt auch das eine oder andere. Denn der Demokratisierungsprozeß in Rumänien, aber auch in anderen Ostländern erscheint wirklich retardiert. Trotzdem gäbe es Möglichkeiten, insbesondere Professoren und Studenten aus der ungarischen und deutschsprachigen Minderheit heranzuziehen und ihnen den Zugang zu unseren Universitäten zu eröffnen. Es gibt zum Beispiel ein eigenes Studienrefe-

rat des „Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien“ in Hermannstadt, dem heutigen Sibiu, das als Ansprechpartner durchaus in Frage käme. Ich will das nicht zu breit ausführen, ich appelliere aber an Sie, gerade aufgrund der Erfahrungen mit der Beschleunigung des Öffnungsprozesses durch kulturelle und wissenschaftliche Kontakte in der Zeit der kommunistischen Diktaturen mehr Initiative auf diesem Gebiet zu zeigen.

Einige Worte noch zum Denkmalschutz. Durch die Brandkatastrophe in der Hofburg ist ja gerade diese Sparte Ihres Ressorts in ein feurig-flackerndes Licht geraten. Ich finde es sehr erfreulich, daß die Ansätze für Denkmalschutz und Denkmalpflege für 1993 sehr stark aufgestockt wurden. Wenn es stimmt, habe ich hier 328 238 000 S festgestellt, das ist eine Steigerung von fast 14 Prozent gegenüber 1992.

Damit ist es gelungen, eine Steigerung über das Gesamtwachstum des Wissenschaftsbudgets hinaus, das ja bekanntlich etwas mehr als 12 Prozent ausmacht, zu erreichen. Trotzdem ist dies angesichts der vielfältigen, zum Teil sehr dringenden Aufgaben nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Wir werden uns alle den Kopf zerschlagen müssen, wie möglichst bald zusätzliche Mittel für die Zwecke des Denkmalschutzes aufgebracht und insbesondere auch privates Engagement gefördert werden können.

Zuallerletzt noch einiges zur Fortentwicklung unseres tertiären Bildungssektors. Es ist heute schon die Institutionalisierung eines funktionsgerechten Fachhochschulwesens angeschnitten worden. Die bisher gezeigten Ansätze sind jedenfalls nicht sehr vielversprechend gewesen. Die anscheinend aus Kostenängsten geübte Zurückhaltung der Republik bei der Einrichtung von Fachhochschulen ist meiner Meinung nach völlig falsch. Es sollten außerdem die Ressourcen der bestehenden, gut eingeführten höheren technischen Lehranstalten genutzt und eine dezentrale Führung von Fachabteilungen ins Auge gefaßt werden, die Teil einer solchen Fachhochschule sein können.

Dabei wäre zum Beispiel meiner Meinung nach der von der niederösterreichischen SPÖ erstellte Entwicklungsplan eine ausgezeichnete Diskussionsgrundlage. Ich könnte mir etwa für Niederösterreich eine zentral administrierte Fachhochschule mit dislozierten Fachbereichen an profilierten Standorten höherer technischer Lehranstalten vorstellen, wo die räumlichen und zum Teil auch die personellen Ressourcen gegeben sind. Das würde auch dem mit Erfolg in Niederösterreich gehandhabten Prinzip der Regionalisierung entsprechen.

Eine zweite Bemerkung noch zu diesem Themenkreis. Der Fort- und Weiterbildung der Aka-

Dr. Preiß

demiker kommt angesichts der rasanten technischen und wissenschaftlichen Entwicklung in unserer Welt immer größere Bedeutung zu. Deshalb sollte der Etablierung des „Universitären Zentrums für postgraduale Fort- und Weiterbildung“ in Krems verstärktes Augenmerk zugewendet werden, zumal sich die allenfalls auftretenden finanziellen Belastungen für den Bund aus den offenkundigen Gründen der Beteiligung des Landes Niederösterreich, so hoffe ich, in bescheidenem und verkraftbarem Rahmen halten werden.

Abschließend sei noch einmal festgestellt: Dieses Budget ist ein ansehnlicher Beitrag zur Fortentwicklung Österreichs, und wir werden ihm deshalb gerne unsere Zustimmung geben, wenn es auch da und dort ein Wenn und Aber gibt. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.23

Präsident: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

13.23

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. **Busek:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erlaube mir, auf einige im Detail aufgeworfenen Fragen einzugehen, insbesondere auf die konkrete Frage des Herrn Abgeordneten Barmüller betreffend das sogenannte Exner-Haus.

Die Generalsanierung mit einem Bibliotheksneubau in Form eines Speichers ist in der Vorbereitung abgeschlossen. Der Bauträgervertrag liegt vor. Die Finanzierung ist gesichert. Bezüglich der Baubewilligung sind die entsprechenden Anträge gestellt, und das Verfahren ist im Gange, es ist dies bei einer Renovierung noch komplizierter als bei einem Neubau, der Baubeginn kann nach Vorliegen der technischen Voraussetzungen, also eben nach dieser Baubewilligung, erfolgen, soweit sich das Behördenverfahren, das nicht in der Hand des Wirtschaftsministeriums liegt, absehen läßt, voraussichtlich im Frühjahr 1993, spätestens mit Beginn des Sommers. Das Ausweichquartier ist sichergestellt, und zwar in Form von Montagebauten auf dem Universitätsgelände. — Damit, so meine ich, ist diese konkrete Frage auch sehr präzise beantwortet.

Hinsichtlich der Studienbeihilfenentwicklung, die in einigen Stellungnahmen jetzt tangiert wurde, möchte ich die Information dem Hohen Haus geben, daß, basierend auf der vom Nationalrat beschlossenen Vorlage, bisher etwa 25 Prozent mehr Anträge eingelangt sind. Eine definitive Zahl läßt sich erst nach dem 21. Dezember feststellen, weil die Antragsfrist bis dahin geht. Soweit wir das bis jetzt absehen können, ist die durchschnittliche Beihilfe von 39 300 S auf 50 700 S gestiegen. Es ist eine besondere Steigerung infolge der neuen gesetzlichen Regelung für über 27-jährige Selbsterhalter für den Zweiten Bil-

dungsweg festzustellen, nämlich von 53 100 S auf 76 800 S. Damit ist aus den bisherigen Zahlen erkennbar, daß das Ziel der Novelle erreicht werden konnte. Welche Detailerkennnisse hier noch gefunden werden können, wird sich aus der Auswertung der Ergebnisse quasi der ersten Antragsrunde des Wintersemesters 1992/93 ergeben.

Zur Universität für Bodenkultur und deren Nachholbedarf: Es ist baulich gerade für die Universität für Bodenkultur relativ viel geschehen, und zwar mit der sogenannten Muthgasse I, dem Gebäude, das zwischen der Lände und der Muthgasse liegt, und dem zweiten Teil, wo die grundsätzlichen Genehmigungen, daß wir in Bauträgerverhandlungen und, und, und treten können, vorliegen.

Herr Abgeordneter Scheibner hat darauf Bezug genommen, daß wir bereits im Ausschuß die Frage der Studentenheime diskutiert haben. Ich habe die Auskünfte, welche Projekte bestehen, auch dort gegeben. In Summe darf ich sagen, daß für die nächsten drei Jahre durch jene Projekte, die im Verfahren sind, bewilligt sind oder bewilligt werden, über 2 000 Plätze gesichert sind. Was die Anforderung betrifft, für zehn Jahre 7 000 Plätze zu erstellen, befinden wir uns durchaus im Plan.

Ich möchte Herrn Abgeordneten Scheibner gerne noch einmal die Information geben, welche zusätzlichen Plätze bereits in Wien in Bau und in Vorbereitung sind, also in absehbarer Zeit zur Verfügung stehen werden, weil davon die Rede war, daß das Ministerium quasi auf die Gemeinde Wien warte und da der Ball hin- und hergeschoben werde. Wir haben mit unseren eigenen Möglichkeiten versucht, das Beste zu erreichen. Das sieht so aus, daß beim sogenannten Wimberger, also in der Kenyongasse, 350 zusätzliche Plätze entstehen, beim Schärf-Heim an der Lände zusätzliche 390 Plätze, weiters in der Schiffgasse 200 Plätze und beim Europahaus 80 Plätze. Also auch ohne Zurverfügungstellung von Gründen seitens der Gemeinde Wien ist gerade im Bereich Wien, wo auch die größte Not besteht, sehr viel geschehen. Ich durfte Ihnen das allerdings im Ausschuß schon sagen. *(Zwischenruf des Abg. Scheibner.)*

Herr Abgeordneter Preiß hat eine Reihe von Detailfragen aufgeworfen, die ich gerne beantworten möchte. Der Betrag von 15 Millionen Schilling, der für „Pro Oriente“ vorgesehen ist, ist ein einmaliger Betrag, um vom Weg der jährlichen Subventionierung auf ein Stiftungsvermögen überzugehen. Es handelt sich um eine Stiftung nach dem Codex Juris Canonici. Die bisherigen Finanzierungen sind zum Teil aus öffentlichen Mitteln, zum Teil aus kirchlichen Mitteln und Spenden erfolgt. Der Beitrag der Kirche ist wesentlich, oder umgekehrt gesagt, von den öffentlichen Aufwendungen hätte die Tätigkeit die-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

ser wertvollen Stiftung nicht aufrechterhalten werden können. Ich werde aber gerne veranlassen oder die Stiftung ersuchen, daß sie Ihnen eine budgetäre Übersicht zur Verfügung stellt, damit Sie sich von der Eigenmittelaufbringung auch überzeugen können.

Herr Abgeordneter Preiß! Gestatten Sie mir, daß ich in aller Form Ihre Bemerkungen über das Institut für die Wissenschaften von Menschen zurückweise. Das sogenannte „Herzbinkerl“, wie Sie es bezeichnet haben, wird im gleichen Ausmaß, in gleicher Höhe von der Stadt Wien subventioniert, wobei die dortige Mehrheit das unter der Beurteilung k. & k. wahrscheinlich nicht als „Herzbinkerl“ sehen würde. Wenn es in Wirklichkeit so wäre: Information schadet nicht.

Ich darf Sie erneut darauf hinweisen, daß im Kuratorium der Herr Bundeskanzler, der Herr Vizebürgermeister Mayr und, und, und vertreten sind. (*Abg. Dr. Preiß: Neuestens!*) Nein, nein, schon zwei Jahre. Also wenn das „neu“ ist, dann ist das ein sehr eigenartiger Zeithorizont. Ich darf Frau Professor Nowotny, die dem Wissenschaftlichen Beirat in führender Rolle angehört und die auch Ihrer Partei angehört, ersuchen, daß sie Sie informiert über die Tätigkeit, weil ich die Bemerkung „Menschliches, Allzumenschliches“ — Sie gestatten mir die Feststellung — eigenartig finde und für die Tätigkeit dieses Institutes zurückweisen möchte.

Kontakte in dem Institut in Richtung Ostmitteleuropa und Osteuropa werden nicht nur in Richtung der Regierungen, die wirklich nicht k. & k. sind — davon hätte Sie eine Bildungsminister-Konferenz vorige Woche leicht überzeugen können — , gefordert, sondern es werden Strukturverbesserungen in alle Richtungen durchgeführt und auch wie die letzte Konferenz und die letzten Maßnahmen von der Europäischen Gemeinschaft gefördert. Das zuständige Kommissionsmitglied, Vizepräsident Pandolfi, war extra aus diesem Grund in Wien, um diese Absprachen selber zu machen. Das war den Medien zu entnehmen.

Bezüglich der Frage Rumänien habe ich bei dieser Konferenz erneut Gelegenheit gefunden, mit dem Rektor der Universität Bukarest und dem Rektor der Universität Oradea zu reden, also mit den Leitern dieser Institute. Der Rektor der Universität von Bukarest ist — das muß man hier einkalkulieren — Kandidat für das Präsidentenamt gewesen. Beide haben allerdings gemeint, so es nicht gelingt, direkte Beziehungen mit den Universitäten herzustellen — das können wir ja auf staatlichem Wege nicht, weil Rumänien das nicht zuläßt —, ist von solchen Maßnahmen abzuraten. Stipendien an Deutschsprachige, insbesondere Landler, wurden und werden gegeben.

Es gibt auch über das Ost- und Südosteuropa-Institut solche Aktivitäten, nur ist es manchmal besser, man spricht nicht darüber, weil ja auch der Sicherheitsaspekt für die Betroffenen nicht außer acht gelassen werden darf. Das ist keine Informationsverweigerung, aber ich würde sagen, daß hier der Respekt vor der Person dem vorgehen sollte. (*Abg. Dr. Preiß: Akzeptiert!*) Daher würde ich bitten, bei der Beurteilung dieser Dinge vielleicht etwas pfleglicher zu sein.

Ich bin dem Abgeordneten Stoppel eine Antwort schuldig geblieben — ich bitte dafür um Entschuldigung —, und zwar betraf es „Austron“. Das Projekt „Austron“ ist an sich von einer Wissenschaftlergruppe von Physikern in Österreich fertig ausgearbeitet worden, und jetzt geht es um die Überprüfung der Realisierung.

Bei „Austron“ handelt es sich um eine sogenannte Spallationsquelle, also mehr oder weniger um das Beschießen einer Kobaltplatte durch Positronen, worauf Neutronen frei werden. — Es gibt im Bereich der Grundlagenforschung einen ungeheuren Mangel an Neutronenquellen.

Es ist in der Regierung abgesprochen, daß die Bereitschaft besteht, den meistens auf Sitzländer entfallenden Anteil von etwa einem Drittel des Projektes zu tragen, wenn die übrigen zwei Drittel sichergestellt werden können. Wir sind nach dieser Entscheidung, die im Dezember im Ministerrat gefallen ist, nun bemüht, eine entsprechende international präsentable Unterlage durch Fachleute erstellen zu lassen. Es wird dann Aufgabe der Regierungsstellen und der Wissenschaftler sein, quasi umherzureisen und die restlichen zwei Drittel für die Finanzierung, die ja die auslösende Bedingung sind, einzusammeln.

So soll keinesfalls verhehlt werden, daß heute die Finanzierungssituation der Wissenschaft in Europa allgemein an kritische Grenzen gelangt ist. Die Bundesrepublik Deutschland ist dazu übergegangen, etwa bei ASEA und neuerdings auch bei CERN, aber auch in anderen Bereichen, ihre internationalen Beteiligungen drastisch zu kürzen. Ich bitte Sie, nicht zu unterschätzen, daß das nicht nur psychologische Auswirkungen hat, sondern auch international in einem budgetären Zusammenhang gesehen werden muß und ebenso in der Verflechtung eine Rolle spielt.

Es ist von Ihnen auch die Frage Museumsquartier angeschnitten worden. Wie Sie wissen, gab es eine Meinungsäußerung der Stadt Wien, im Wege des Gemeinderates das Bundesdenkmalamt um eine Stellungnahme zu ersuchen, wobei das Bundesdenkmalamt — ich habe in der Öffentlichkeit bereits darauf hingewiesen — nicht in der Lage ist, das Behördenverfahren vorwegzunehmen, weil zuerst eine Einreichung erfolgen müßte. Eine Einreichung ist wiederum erst möglich,

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Vizekanzler Dr. Busek

wenn eine Flächenwidmung vorliegt — die Erarbeitung fiktiver Einreichungspläne ist jedoch eine Sache, die bei einem solchen Bauwerk von höchster technischer Komplexität dreistellige Millionenbeträge erfordert.

Ich habe das Bundesdenkmalamt selbstverständlich weisungsfrei gestellt, und es wird gegenwärtig daran gearbeitet, eine allgemeine Beurteilung des öffentlichen Interesses vorzunehmen, um den Stellen der Stadt Wien die gewünschte Information selbst zu geben. Das ist der gegenwärtige Stand der Dinge; über das Fortschreiten dieser Sache werde ich Sie gerne in Kenntnis setzen.

Hinsichtlich des Antrages auf Veränderung bestimmter Budgetposten, der hier vorliegt, verweise ich bei der einen Budgetpost darauf, daß es die Ablöse gegenüber der Messe AG ist. Dies ist die Voraussetzung, daß sie mit den gesamten Hofstallungen überhaupt irgend etwas anfangen können. Das heißt: Das ist auf jeden Fall zu zahlen! Ich möchte das nur zur sachlichen Information sagen, es geht auch eindeutig aus dem Text des Bundesvoranschlages hervor. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*
13.35

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Renoldner. Ich erteile es ihm.

13.35

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich bringe einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner, Wabl, Freunde und Freundinnen zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIII (700 und Zu 700 der Beilagen) betreffend das Bundesfinanzgesetz 1993 (840 der Beilagen) ein.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Renoldner, Wabl, Freunde und Freundinnen betreffend die Einrichtung eines Institutes für ökologischen Landbau

Die Landwirtschaft nimmt im Vergleich zu anderen Zweigen der Volkswirtschaft eine ökologische Sonderstellung ein, da sie bei der Nahrungsmittelproduktion durch eine umfassende Bodennutzung zwangsläufig in den Naturhaushalt eingreift und so maßgeblich die Entwicklung des Raumes und der Landwirtschaft bestimmt. Um so bedeutender ist denn auch die Aufgabe der Landwirtschaft, die Stabilität der Agrarökosysteme und somit die Nachhaltigkeit ihrer landwirtschaftlichen Nutzung zu bewahren. Aus dem steigenden Betriebsmitteleinsatz und der fortschreitenden Spezialisierung resultiert eine zunehmende ökologische Gefährdung von Boden, Wasser, Luft, Pflanzen und Tieren. In dieser Situation stellt der ökologische Landbau eine Lösungsstrategie im Sinne einer umweltverträglichen Landbewirtschaftung dar.

Dies wurde mittlerweile mehrfach von wissenschaftlicher Seite bestätigt.

Daneben zeigen sich eine exponentiell steigende Verbreitung des biologischen Landbaues in der Praxis (6 000 Anträge um Biobauernförderung für das Jahr 1992) und große Forschungsdefizite im Bereich des ökologischen Landbaues.

Diese ökologische Umorientierung in der Landwirtschaft verändert auch die Anforderungen in den Berufsfeldern. Die Absolventen der Studienrichtung Landwirtschaft werden vermehrt mit Problemstellungen im Konfliktfeld Ökologie und Ökonomie konfrontiert. Diesen Anforderungen muß nicht nur durch ein geeignetes Angebot in der Forschung, sondern auch durch eine umfassende und ganzheitliche Darstellung in der Lehre entsprochen werden.

Die Kapazitäten im Bereich der universitären Forschung und Lehre zum ökologischen Landbau an den westeuropäischen Hochschulen und Universitäten wurden innerhalb der letzten fünf Jahre beträchtlich erweitert.

In diesem Zusammenhang stellt der Grüne Klub fest, daß es in Österreich große Defizite in der Forschung gibt.

Das Ausmaß der bisher für den Forschungsbereich Ökologischer Landbau aufgewendeten öffentlichen Mittel ist weitaus zu gering bemessen. Zudem gehen einige Fragestellungen (zum Beispiel in den Bereichen Pflanzenernährung-Bodenbiologie, Pflanzenschutz) von neuen Ansätzen in den Agrarwissenschaften aus und bedürfen daher einer aufwendigen (begleitenden Grundlagen-)Forschung.

Forschungsziele auf diesem Gebiet schließen einerseits das Lösen drängender Probleme in der Produktionstechnik des biologischen Landbaus (zum Beispiel in den Bereichen Pflanzenschutz, Pflanzenernährung, Nitrat- und Eutrophierungsproblematik, Beikrautregulierung, Wirtschaftsdüngerbehandlung und —einsatz, naturgemäße und artgerechte Tierhaltung, —zucht und —fütterung et cetera) und in der Vermarktung ein, und andererseits soll der biologische Landbau noch weiter im Hinblick auf die Stabilität der Agrarökosysteme verbessert werden.

Wir konstatieren auch starke Defizite im Bereich der Lehre.

Die zunehmende Verbreitung des Ökologischen Landbaus in der Praxis und die Vorbildfunktion dieser Bewirtschaftungsweise im Hinblick auf die Vernetzung ökologischer, technischer und ökonomischer Gesichtspunkte erfordert ein verstärktes Lehrangebot auf dem Gebiet des Ökologischen Landbaus sowie in angrenzenden Disziplinen (wie

Dr. Renoldner

zum Beispiel Agrarökologie, ökologische Agrarlandschaftsgestaltung, Wissenschaftstheorie).

Mit April 1992 wurde eine Gastprofessur für Ökologischen Landbau eingerichtet, die als Wegbereiter für eine universitäre Forschung und Lehre in Österreich verstanden wird. Damit ist aber immer noch keine dauerhafte Etablierung des Ökologischen Landbaus gegeben.

Das wäre nur der Fall, wenn ein Universitätsinstitut eingerichtet wird, an dem es auch zwei Assistenten und eine Sekretärin und eine minimale Grundausstattung gibt.

Auf diese Einrichtung zielt der vorliegende Entschließungsantrag, den ich hiermit einbringe, ab:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird aufgefordert, in Zusammenarbeit mit dem Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft ein Institut beziehungsweise eine besondere Universitäreinrichtung für den Ökologischen Landbau innerhalb der Universitätsorganisation (UOG § 51, § 52, § 83) einzurichten. Als Konzept für das Institut in bezug auf die Aufgaben in der Forschung und Lehre, den Status und die Eingliederung der universitären Einrichtung für ökologischen Landbau, die personelle Ausstattung, die räumliche Ausstattung und die Dotation ist das von der Fachgruppenkommission Landwirtschaft der Universität für Bodenkultur einstimmig beschlossene Konzept heranzuziehen.

Meine Damen und Herren, bitte stimmen Sie diesem Projekt zu! Ich glaube, es kann inhaltlich keinen Zweifel daran geben, daß es im Interesse der BOKU ist und daß hier einer derjenigen Bereiche vorliegt, von denen ich bei meinen ersten Ausführungen zum Thema „Schwerpunktsetzung“ gesprochen habe.

Ich möchte jetzt die Debatte nicht unnötig verlängern, aber ich glaube, Herr Bundesminister, Schwerpunktsetzung ist auch eine politische Aufgabe. Und Sie sollten das nicht wegwischen mit dem Argument, daß das rein in den autonomisierten Bereich der Universitäten zurückverlagert werden kann.

Eine Schwerpunktsetzung muß auch dort erfolgen, wo wir aus politischen Gründen einen neuen, früheren Generationen nicht in diesem Ausmaß bekannten Bedarf erkennen.

Ich bitte Sie in diesem Sinne, das ökologische Anliegen im Bereich der Wissenschaft nicht zu vergessen, genauso wie ich mir auch erhoffe, auf die zahlreichen eingebrachten Fragen noch eine

Antwort zu erhalten, was bisher unterlassen wurde — zum Beispiel auf meine Frage bezüglich der Universität Klagenfurt. Und ich habe auch ein bißchen befremdet hören müssen, Herr Bundesminister, daß Sie hier vor dem Plenum des Nationalrates fast so tun, als wüßten Sie nicht, welches Problem bei den Bundesstellen im Wissenschaftsbereich Ihnen die klinischen Bereiche der drei Medizinischen Fakultäten in Österreich schaffen. Ich glaube, das sollte hier nicht so mit einem kurzen Achselzucken beiseite geschoben werden, sondern das sind zentrale Fragen für die Finanzierung der österreichischen Hochschulen. Und wenn wir hier nicht zu einer Schwerpunktsetzung finden, dann scheitern Sie sicher auch an der Aufgabe der Hochschulreform. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 13.41

Präsident: Der soeben vorgetragene Entschließungsantrag Dr. Renoldner, Wabl und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächste Wortmeldung: Abgeordneter Cap. Ich erteile ihm das Wort.

13.42

Abgeordneter Dr. Cap (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meinem Vorredner wäre zu empfehlen, auch hinzuzufügen, woher all das Geld kommen soll, ob man nicht innerhalb der Hochschulen klügere Verteilungen vornehmen könnte beziehungsweise wo einzusparen wäre. Aber das wird er uns vielleicht in einer dritten Wortmeldung hier mitteilen können.

Ich möchte heute nur auf einen einzigen Punkt eingehen; was die diversen anderen Punkte betrifft, wird ja der Herr Minister von den diversen Hochschullehrern und Hochschulorganisationen ohnehin genug gequält. Ich möchte hier vor allem auf die Frage der Vorbereitungsarbeiten für das Millennium einige Gedanken einbringen — wobei ich mich hier gar nicht allzusehr hinsichtlich diverser Positionen versteifen will, ob diese jetzt gerechtfertigt sind oder nicht, was mit dem Geld passiert, welche Mittel überhaupt aus dem Budget für das Millennium 1996 konkret verplant sind, auch was diverse Institute vor allem an den Geisteswissenschaftlichen Fakultäten an Vorhaben präsentiert haben zu den Jubiläen 1995 und 1996. Diesbezüglich hat es ohnehin schon eine Anfrage des Abgeordneten Nowotny gegeben, mit mehr als unverbindlichen Antworten des Herrn Ministers, und wir werden dafür sorgen, daß die Antworten da ein bißchen verbindlicher werden.

Aber ich möchte also vielleicht mehr auf die Philosophie ... *(Bundesminister Dr. Busek spricht mit einem Abgeordneten. — Abg. Dr. Stippl: Der Herr Minister hört leider nicht zu!)* — Ich könnte ihm auf die Schulter klopfen, aber das mache ich nicht. *(Heiterkeit.)*

Dr. Cap

Aber es wäre interessant, hier einmal auch ein wenig die Philosophie des Millenniums oder der diversen Jubiläen erörtert zu bekommen, weil dies doch sehr stark die österreichische Identität berührt. Das sollte man ruhig einmal auch im Zuge dieser Budgetdebatte, die sich manchmal ein wenig zu trocken mit Zahlen auseinandersetzt, erörtern.

Abgesehen davon, daß mir vor allem das 50jährige Jubiläum der Gründung der Zweiten Republik beziehungsweise das 40jährige Jubiläum zum Abschluß des Staatsvertrages als etwas ganz Besonderes erscheint, als etwas, was man ganz besonders hervorheben sollte, hat dann irgendwann einmal ein findiger Kopf gemeint, es könnte sich auch jetzt einmal die Notwendigkeit ergeben, an das tausendjährige Jubiläum zu denken. Und da sollte man also doch auch die Hintergründe und die Dinge, die damit zusammenhängen, ein wenig aufarbeiten.

Abgesehen davon, daß ich den Namen der Babenberger überhaupt nicht gehört habe – die scheinen damals irgendwie doch eine Rolle gespielt zu haben, aber das wird irgendwie verdrängt –, geistert immer nur eine Familiendynastie durch die Gazetten, und das sind die Habsburger mit ihren unzähligen Familienmitgliedern, die uns da bei diversen öffentlichen Anlässen fast schon medial belästigen. Aber das mag ja vielleicht einen speziellen Hintergrund haben, warum immer nur die Habsburger – besser gesagt, warum die Habsburger, „nur“ kann ich nicht sagen, denn von den Babenbergern lebt ja wahrscheinlich niemand mehr (*Heiterkeit*), aber von den Habsburgern leben ja noch genug – in Erscheinung treten.

Meiner Meinung nach sollte man doch versuchen, diesen Bereich der österreichischen Identität noch mit anderen Elementen zu versehen als mit dem der Habsburger. Es wird aber fleißig eher in diese Richtung gearbeitet: Da gibt es die Fremdenverkehrswerbung, die die Touristen permanent auf die Spuren der Habsburger leiten will. Da gibt es eine interessante zwölfteilige ORF-Serie über die Habsburger. Da gibt es eine faszinierende Game-Show mit einem der hellsten Köpfe der Habsburger-Familie, dem Herrn Karl Habsburg, und natürlich die nicht zu vermeidenden Berichte über das Familien- und Kulturleben der Habsburger. Da hat sich ja eine Tageszeitung besonders verdient gemacht im Zuge einer wahrscheinlich künftig zu erwartenden Eheschließung, die sich mit der künftigen Ehepartnerin des hellsten Kopfes der Familie Habsburg mehr als „niveauvoll“ auseinandergesetzt hat.

Damit wird man aber auch im Ausland konfrontiert. Es ist schon an jeden der hier anwesenden Abgeordneten, aber auch an die übrigen Österreicherinnen und Österreicher die Frage zu

stellen, ob man, wenn man im Ausland für Österreich auftritt, außer mit den anderen Elementen – seien es die Lipizzaner oder die Morzartkugeln – auch ununterbrochen mit den Habsburgern in Zusammenhang gebracht werden will oder ob es nicht vielleicht doch noch andere Aspekte gibt.

Da kann das offizielle Österreich, da können die diversen Minister und Ministerien und auch viele andere einen Beitrag leisten, und man kann vielleicht die Geschichtsbetrachtung etwas pluraler gestalten und nicht nur durch die zuckerlgebelschwarzschokoladige Brille. Da, denke ich, ergeben sich doch einige sehr interessante Aspekte. Gerade Österreich liegt doch an einem dieser Scheitelpunkte der Entwicklungen, man denke nur an die diversen Wanderungsbewegungen und an das Aufeinanderprallen von Christentum und Islam. In den Schulen lernen wir doch immer so ausgiebig über die Türkenkriege, wo in höchstem Maße diese Konfrontationen stattgefunden haben. Oder das Aufeinanderprallen Reformation – Gegenreformation, was bis heute für dieses ausgeprägte „liberale“ Klima in Österreich sorgt, wo wir die Ausläufer der Gegenreformation heute noch spüren und wo übrigens auch der Familie Habsburg ein besonderes „Verdienst“ zukommt. Auch das spielt doch eine wichtige Rolle in unserem geschichtlichen Verständnis, auch das sind Identitätselemente unserer Geschichte.

Oder wenn ich an die imperialistischen Machtzentren denke: Hier hat sowohl Wien als auch überspannend dann die Casa Austria in Spanien ihren Beitrag zu einer nachhaltigen Ausbeutung Lateinamerikas geleistet, als Gold nach Europa transportiert wurde. Oder: Diesen Sommer, in Sevilla weilend, mußte ich zur Kenntnis nehmen, welch verheerende Auswirkungen diese Goldimporte auf die Wirtschaftsökonomie Spaniens und der damaligen Gesellschaften gehabt haben; damit waren die Religionskriege und die anderen Raubzüge zu finanzieren.

Also es ist doch eine einzige Blutspur, die man hier verfolgen kann, bis zum Ersten Weltkrieg. Und ich frage mich, mit welcher Berechtigung hier zuckerlgebelschokoladige Brillen „verkauft“ werden.

Ich verweise auch auf die diversen Kämpfe um die Vorherrschaft in den deutschen Landen, als es

...

Präsident: Herr Abgeordneter Cap! Ich habe als Wissenschaftsminister immer den Standpunkt vertreten, daß die Wissenschaft für alles zuständig ist (*Heiterkeit*), aber als Nationalratspräsident muß ich es ein bißchen enger sehen: Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung – wobei natürlich Bezüge zu anderen Themen durchaus gestattet sind.

Dr. Cap

Abgeordneter Dr. Cap (*fortsetzend*): Ich danke für den Hinweis des Herrn Präsidenten. Es ist mir ja wirklich förmlich die historische Phantasie durchgegangen. Ich sehe das ein. (*Abg. Voggenhuber: Nicht das Wissen, die Phantasie!*) Ich will ja auch nicht allzulang reden. Ich glaube nur, wenn die Vorbereitung des Millenniums in den – fast ideologiefreien – Händen des Herrn Wissenschaftsministers ruht – nicht nur in seinen, es gibt ja auch andere, die hier einbezogen sind (*Bundesminister Dr. Busek: Der Minister Scholten ist zuständig!*) –, muß man diesbezüglich mit ihm sprechen. Scholten ist auch zuständig. Natürlich wird auch mit ihm geredet. (*Bundesminister Dr. Busek: Der Minister Scholten hat eine Gräfin zur Mutter, der hat einen stärkeren Bezug! – Heiterkeit.*)

Es geht darum, Herr Minister: Sie wollen ja ein Höchstmaß an Befriedigung in Ihrer beruflichen Tätigkeit haben, Sie wollen ja nicht immer nur mit trockenen Zahlen konfrontiert werden, sondern auch mit dem einen oder anderen historisch-philosophischen Aperçu, und ich wollte Ihnen heute diese Gelegenheit geben. (*Bundesminister Dr. Busek: Danke, das ist lieb!*)

Ich denke an Ihre höchstmögliche Lebenserwartung, und daher, Herr Präsident, wirklich nur mehr zwei, drei Gedanken, ich bin dann gleich wieder bei diesem berühmten Millenniums-Kapitel, das uns auch bei der Budgetdebatte im engeren Sinn zu beschäftigen hat.

Aber wenn für etwas Geld ausgegeben wird, wenn Studien erstellt werden, für die maximal 5 Millionen Schilling vom Wissenschaftsministerium zu tragen sind, also Steuergelder eingesetzt werden, dann möchte ich wissen, mit welcher Philosophie das alles vor sich geht, und man kann diese Diskussion nicht früh genug beginnen, vor allem auch unter dem Aspekt, daß wir jetzt vor diesen Fragen stehen, die diese historische Kontinuitäten mitbeeinflussen: das multikulturelle Element unserer Gesellschaft, der Aspekt der Mitteleuropa-Idee, der Sie am Anfang sehr anhängen, als Sie unsere ehemaligen Kronländer bereisten und, getragen von dieser Kulturidee, Ihren Beitrag eingebracht haben. Wenn wir uns zum Beispiel in Richtung einer Europäischen Gemeinschaft entwickeln wollen, einen Beitrittsantrag stellen, müssen wir fragen: In welche Richtung orientieren wir uns?

Und das alles in einer Zeit der Umbrüche, einer möglichen EG-Volksabstimmung, eines Anti-Ausländer-Volksbegehrens, das jetzt von der FPÖ initiiert wurde. Und genau in diese Zeit kommt neben den Jubiläen des Jahres 1995 eben dieses Millennium im Jahre 1996.

Da würde ich doch anregen, daß man bei jeder sich bietenden Gelegenheit auch darauf Bedacht

nehmen sollte, was nun diese Identitätselemente Österreichs sind und wie wir es erreichen können, daß sie möglichst plural in diese Millenniumsergebnisse einfließen. Wir wollen doch nicht alle nur das Licht in der Kapuzinergruft aufdrehen, sondern wir wollen doch in Wirklichkeit, daß diese Möglichkeit gegeben wird, um dieses Millennium so zu gestalten, daß wir Republikaner und Demokraten stolz sein können, daß wir einen Sozialstaat entwickelt haben, daß wir uns als starke Europäer fühlen und diesen Eingang in das gemeinsame Europa fühlen wollen, daß wir uns zu einer multikulturellen Gesellschaft bekennen und unter anderem auch deswegen dieses Anti-Ausländer-Volksbegehren bekämpfen und, und, und.

All diese Elemente, für die wir das Steuergeld in diesem Budgetkapitel ausgeben, sind so wichtig, und deshalb wollte ich heute einen ersten Anstoß, ein Wetterleuchten für diese Diskussion in Gang setzen, nicht mehr und nicht weniger, und vielleicht den einen oder anderen hier herinnen von diesem schweren Habsburg-Trauma befreien, ohne auch nur den Funken eines Hinweises auf irgendwelche „Kannibalismen“ zu geben. Es gibt doch auch sehr viele sympathische Habsburger. Daß Sie halt keinen besonderen Griff gehabt haben, daß ausgerechnet immer dieser eine der Öffentlichkeit immer wieder präsentiert wird, das ist ein anderes Kapitel. Aber ich denke, es liegt in unser aller Verantwortung, sich beizeiten damit auseinanderzusetzen.

Ich hoffe, ich habe Ihnen hier etwas politische Kurzweile vermittelt, denn mir liegt doch Ihr qualitativer Zustand ganz besonders am Herzen. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 13.53

Präsident: Die nächste Rede zur Beratungsgruppe XIII hält Herr Abgeordneter DDr. Gmoser.

13.53

Abgeordneter DDr. Gmoser (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! In den hinter uns liegenden Stunden wurde insbesondere von Kollegen meiner Fraktion so viel Bedenkenswertes, Vergangenheitsbewältigendes, Zukunftssorgendes vorgebracht, daß es von mir vermessen wäre, wollte ich noch weiteren Gesprächsstoff aufnehmen, auch nicht, wenn der Herr Vizekanzler meint, ich könnte dann Erzherzog Johann als Seitenlinie als Gegenstand meiner Überlegungen nehmen. Der Herr Präsident hat mir vorhin schon durch Handzeichen bedeutet, je kürzer ich rede, umso mehr werde ich sein Wohlwollen weiter genießen dürfen. (*Heiterkeit.*) Und das allein ist für mich eine Zukunftsverheißung, die mich auf null reduziert.

Das heißt also, genug an Bedenkenswertem vorgebracht. Eine Auseinandersetzung, was auch naheliegend wäre, mit den Argumenten der mil-

DDr. Gmoser

den Polemik der Opposition erübrigt sich ohnedies, denn ich kann auf den Inhalt dieser Polemik nicht eingehen, da er trotz Suchens kaum gefunden werden kann, und daher ist auch das hinfällig. (*Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Daher komme ich schon zur Schlußapothese und darf zusammenfassen (*Heiterkeit*): Offensichtlich herrscht Übereinstimmung, daß dem Kapitel Wissenschaft und Forschung nicht nur für den speziellen Bereich, sondern wohl weit darüber hinausgreifend eine zentrale Rolle zukommt. Es ist selbstverständlich, allerdings erfreulicherweise feststellbar gewesen, daß dieses Budget, trotz Sparappellen, trotz Konsolidierungskurs, diesem Anliegen Rechnung trägt, aber nichts wäre falscher, als sich auf den Lorbeeren der Vergangenheit auszuruhen.

Ich glaube insbesondere, wenn man ernsthaft über das Kapitel Forschung mehr debattieren wollte, was angezeigt wäre, muß man sagen, wir liegen eher im unteren Drittel des internationalen Standards. Selbst das, was sich Koalitions- und Regierungsübereinkommen als Ziel vornahmen, die berühmten 1,5 Prozent des Sozialproduktes, ist noch nicht erreicht, und es ist sicherlich betrüblich, daß etwa vergleichbare kleine europäische Staaten, wie Holland oder Schweden oder die Schweiz, bei einem größeren Sozialprodukt einen wesentlich höheren Prozentsatz für Forschung ausgeben.

Die Dinge, die ich noch einmal bei anderer Gelegenheit zur Debatte stellen möchte, was mir besonders am Herzen liegt: Wir brauchen ungleich mehr empirische Sozialforschung. Österreich hätte hier eine stolze Vergangenheit, sie ist mit dem Namen Lazarsfeld verbunden. Wir haben einiges getan, auch auf diesem Sektor, aber viel zu wenig. Es geht um die Ausweitung auch der Politikwissenschaften, um ihre Internationalisierung, um die Kooperation insbesondere mit ehemaligen Ostblockstaaten.

Das alles sollte man debattieren, aber sicher nicht bei einer Budgetdebatte. Daher also keine Angst, ich werde nicht mein eigenes Versprechen ungültig machen.

Ich glaube, daß das Budget, so wie es für 1993 vorliegt, ein guter Schritt in die richtige Richtung ist, hoffe aber nur, daß weitere Schritte folgen werden. — Danke schön. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 13.57

Präsident: Ich versichere den Herrn Abgeordneten Gmoser eines ziemlich hohen Wohlwollens.

Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Mag. Posch.

13.57

Abgeordneter Mag. Posch (SPÖ): Herr Vizekanzler! Herr Abgeordneter! Ich werde meinem Vorredner folgen, ich werde keinen Concours quer durch die europäische Herrschaftsgeschichte, von den spanischen Habsburgern zu den österreichischen Habsburgern, zu den Nebenlinien in Belgien und so weiter machen, weil mich diese Traumata momentan noch nicht verfolgen und ich das eher als ein skurriles Beiwerk der gegenwärtigen Situation betrachte.

Einiges sei mir zu den Millenniumsfeiern jedoch zu sagen gestattet: Wenn für das Jahr 1996 anlässlich 1000 Jahre Ostarrichi doch immerhin 10 Millionen Schilling für Vorbereitungsarbeiten ausgegeben werden, daß diese 10 Millionen genutzt werden sollten im Sinne innovativer und zukunftsorientierter Projekte, so wie Sie das im Budgetausschuß gesagt haben, daß diese Feiern nicht ein Anlaß für eine nationale Selbstbeweihräucherung oder für eine Verherrlichung sein sollen, sondern zeigen sollen, wie Österreich mit der Welt verknüpft ist.

Das halte ich für bedeutend. Ich halte es für bedeutend, weil in der zeitlichen Chronologie eben auch die Republikfeiern und Staatsvertragsfeiern stattfinden — anlässlich des 50jährigen Bestehens unserer Republik beziehungsweise des 40jährigen Bestehens des Staatsvertrages — und weil das offensichtlich einigen Leuten hier in Österreich Schwierigkeiten macht, in ihrer Identität, in ihrer Selbstfindung, weil ich es „reizvoll“ finde, zum Beispiel daß da jemand gesagt hat, dieses Österreich sei eine ideologische Mißgeburt, und jetzt läuft dieses Volksbegehren unter dem Motto „Österreich zuerst“.

Da gibt es offensichtliche charakterliche Bruchlinien, da gibt es offensichtlich etliche Identitätsbruchlinien, und diese mit Forschungsprojekten zu fördern und aufzuklären, das hielte ich für bedeutend und für wesentlich anlässlich dieser Ostarrichi-Feiern. (*Beifall bei der SPÖ.*) Soviel dazu.

Zum Budget Wissenschaft ist fast alles schon gesagt worden. Gestatten Sie mir nun, daß ich als Kärntner doch noch einige Worte zur UBW — zu Ihrem Nichtwohlwollen wahrscheinlich — sage, die ich aber doch sagen muß. Ich konzediere Ihnen, wie Sie es gesagt haben, daß das Gründungskonzept für die UBW schon vor Jahren nichts besonders tragfähig für eine Zukunftsentwicklung der UBW war und daß es nicht zuletzt deshalb im Jahr 1982 aufgrund von Ausbauvorschlägen aus der Uni zur Errichtung eines sogenannten Kontaktkomitees gekommen ist, das beschlossen hat, im Kern zwei neue Studienrichtungen, nämlich angewandte Betriebswirtschaft und angewandte Informatik, einzurichten. Und nicht zu-

Mag. Posch

letzt aufgrund der sehr positiven Entwicklung der hohen Akzeptanz dieser neuen Studienangebote haben diese zwei Studienrichtungen Betriebswirtschaft und Informatik sehr, sehr zum Ausbau und zur Kraft der Universität Klagenfurt beigetragen.

Nicht folgen kann ich jedoch Ihrer Argumentation hinsichtlich einer einseitigen Reduktion der Uni Klagenfurt auf Wirtschaft, Informatik und Sprachen, wie sie in dieser ADL-Studie vorgeschlagen wurde, weil eine drastische Einschränkung der geistes- und bildungswissenschaftlichen Fächer in Klagenfurt für eine Uni, die ohnehin nur ein Minimum an Bildungsangeboten aufweist, nämlich rund 30 von 600 möglichen Studienrichtungen, eine Katastrophe wäre. Nun erkenne ich zwar auch nicht, daß es hinsichtlich der Lehrerbeschäftigung gewisse Probleme gibt und daß man als Politiker sehr oft mit persönlichen Schicksalen von Leuten konfrontiert ist, die im Jahre 1983/84 mit dem Lehramt Deutsch - Geschichte oder Englisch - Geschichte fertig geworden sind und denen man nicht helfen kann und die am Arbeitsplatz nicht unterzubringen sind. Aber trotzdem gibt es auch keine Garantie dafür, daß in einem Zeitraum von etwa zehn Jahren alle Absolventen der Betriebswirtschaftslehre und Informatik eine Anstellung finden, und daher halte ich die Reduktion auf einige wenige Fächer für problematisch.

Ich ersuche Sie daher, bei allem Verständnis für die Budgetnöte und auch für Ihre Überlegungen hinsichtlich eines bundesweiten Universitätskonzeptes, eher jene Überlegungen zu unterstützen, die das Bildungsangebot erweitern, statt universitäre Monokulturen zu erzeugen, weil mit dem Projekt Universität mehrere Fächer unterschiedlicher Ausrichtung verbunden sein müssen. Dabei geht es mir nicht um eine Volluniversität mit allen Fakultäten, sehr wohl aber um eine vollwertige Universität in Kärnten mit mehr als nur einem Schwerpunkt. Durch die Anerkennung und die Intensivierung des kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Potentials der Klagenfurter Universität würde auch die Attraktivität des geistig-kulturellen Umfeldes für die ökonomischen und für die technischen Fächer wachsen. Es sind daher Vielfalt und Schwerpunktsetzung, die das Selbstverständnis und den Charakter einer Universität ausmachen. Und daher halte ich die in dieser Hinsicht von der Klagenfurter Universität vorgeschlagene Neustrukturierung der Fakultäten, nämlich in eine Fakultät für Gesellschaftswissenschaften und Kulturwissenschaften und in eine Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und für Informatik, für zukunftsweisend, weil sie sowohl der Vielfalt als auch der Schwerpunktsetzung Genüge tun würden.

Daher würde ich Sie, wie gesagt, dringend bei allen Überlegungen, die hinlaufen, die Universi-

tät zu demontieren, im Hinblick auf die Bedeutung der Universität aus dem regionalpolitischen Ansatz, im Hinblick auf den großen Frauenanteil, im Hinblick auf die emanzipatorische Wirkung, die die Universität für den Raum Alpen-Adria und für den Raum Kärnten hat, wirklich ersuchen, umfangreiche Verhandlungen diesbezüglich zu führen, die verhindern, daß die Universität Klagenfurt, wie wir es sagen, „abmontiert“ wird. Und Sie wissen ja, daß diesbezüglich alle Kärntner Politiker, alle Fraktionen, einheitlicher Meinung sind. Herr Bundesminister, wie gesagt, ich danke Ihnen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 14.04*

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Petrovic. Ich erteile es ihr. *(Abg. Moser: Nicht vordrängen, Herr Kollege Müller!)* Sie haben sich als Kontrarednerin gemeldet, Herr Müller als Proredner, außerdem wird zwischen den Fraktionen abgewechselt.

14.04

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Tatsächlich habe ich mich als Kontrarednerin zu Wort gemeldet, und zwar zum einen, weil ich mit den Grundsätzen der Budgetierung und der Mittelaufteilung insgesamt nicht einverstanden bin, aber auch, um einen ganz besonderen Punkt, der mir, wie Sie wissen, von der Seite der Wissenschaft her besonders am Herzen liegt, hier noch einmal zu thematisieren.

Es handelt sich um die Frage der Tierversuche. Es hat sich gerade in diesem Zusammenhang in der jüngsten Zeit eine teilweise mit großer Polemik geführte Diskussion ergeben, und zwar kam diese Polemik insbesondere aus den Kreisen der etablierten Wissenschaft. Ich bin der festen Überzeugung - und habe dies, wie ich meine, mit einer Fülle von Anfragen und den entsprechenden Ergebnissen dazu auch schon erhärtet -, daß es bei der Frage der Ablehnung von Tierversuchen eigentlich nicht um eine Frage des Tierschutzes geht, sondern um eine Frage der Wissenschaft. Ich kann mich Herrn Professor Pietro Croce, seines Zeichens ehemaliger Experimentator, heute überzeugter Gegner dieser Methode, nur anschließen, wenn er die Frage aufwirft - ich zitiere hier -: „Kann man auf Tierversuche verzichten, ohne den medizinischen Fortschritt aufzuhalten? Meine Antwort ist nicht: man kann, sondern: man muß auf Tierversuche verzichten, um den medizinischen Fortschritt nicht aufzuhalten. Die heutige Auflehnung gegen Tierversuche hat keine tierschützerischen Ursachen mehr. Wir müssen von einer wissenschaftlichen Auflehnung sprechen.“

Nun frage ich mich: Wie wird dieser wissenschaftlichen Auflehnung Rechnung getragen? - Sicherlich noch nicht mit einer Umstellung im

Dr. Madeleine Petrovic

Bereich der Gesetzgebung und der Vollziehung. Nach wie vor gibt es ein im wesentlichen unverändertes Weiterführen bestehender Praktiken. Es war zwar ein sehr löblicher Vorstoß von Ihnen, Herr Bundesminister, zumindest einmal Versuche an Hunden zu verbieten, aber wie Sie wissen, Herr Bundesminister, hat gerade die auf diesen Einzelbereich beschränkte Vorgangsweise auch die Kritik und den massiven Widerstand einer ganz spezifischen Forscherclique auf den Plan gerufen.

Und es sind immer wieder dieselben Namen, die hier auftauchen. Es ist kein breiter Schrei der österreichischen Forscherinnen und Forscher, und sie bekommen so wie ich starke Unterstützung aus Kreisen kritischer Forscherinnen und Forscher. Aber nach wie vor sind es diejenigen, die auf der etablierten Seite stehen, ein Herr Dr. Adamiker, ein Herr Professor Losert, ein Professor Schulte-Hermann, die dann wieder versuchen, mit Kamingesprächen Stimmung zu machen gegen einen Wechsel auch in der Forschungspolitik. Und natürlich fällt es ihnen wahrscheinlich relativ leicht, diese wenigen Fortschritte, die auch dank Ihres Engagements, Herr Bundesminister, erzielt wurden, wieder zurückzudrehen, wenn es nicht um die Frage der Wissenschaftlichkeit geht.

Wenn wir es unter dem Aspekt des Tierschutzes sehen, dann wird sofort das Gegenargument der Freiheit der Wissenschaft auf den Plan gerufen, und zwar ein falsch verstandenes Verständnis von Freiheit und Wissenschaft, denn selbstverständlich können alle grundrechtlichen Freiheiten nur im Rahmen und auf dem Boden der österreichischen Gesetzgebung und auch im Rahmen eines gesellschaftlichen Systems von Wertungen ausgeübt werden. Und das bedeutet eben auch eine Abwägung von Gütern.

Ich glaube aber, es bieten sich mittlerweile wissenschaftliche Ansätze von Kritik noch und nöcher. Noch vor wenigen Jahren haben die Verfechter der tierversuchsgestützten Forschungsmethoden sehr klar gesagt: Diese Forschungsmethode garantiert Sicherheit und wissenschaftlichen Fortschritt. — Mittlerweile sind sie es selber, die stark relativieren und von einer Sicherheit im Bereich von 70 Prozent sprechen.

Ich frage: Was ist das für eine Sicherheit? Und vor allem: Welche Studien werden hierfür präsentiert? Welche wissenschaftliche Fundierung hat diese Zahl von 70 Prozent?

Ich behaupte — und das sehr wohl gestützt auf Studien, etwa auf die Litchfield-Studie —: Diese sogenannte Sicherheitswahrscheinlichkeit ist noch geringer; sie wird wahrscheinlich nicht sehr viel über dem Bereich von Zufälligkeiten liegen. Das hat mit Naturwissenschaft nichts mehr zu tun. Diese aber würde das Gesetz verlangen.

Die Kritik von wissenschaftlicher Seite geht aber noch weiter. Die Versuchstierkunde selbst, wenn man sie einmal als Wissenschaft betrachten will, verlangt für die Herkunft der Versuchstiere standardisierte Bedingungen. Es heißt: Versuchstiere müssen genetisch definiert sein, um von der Erbanlage her ein gleichmäßig reagierendes Meßinstrument zu erhalten. Diesem Grundsatz könnte aber nur dann Genüge getan werden, wenn wir davon ausgehen, daß diese Forschungsmethode die Grundsätze naturwissenschaftlicher Forschung erfüllt. Ich behaupte: Dem ist nicht so. Aber unterstellen wir es einmal.

Dann würde es aber doch an Ihrem Ressort liegen, die Einhaltung dieser klaren Prämissen, die von diesem Forschungszweig selbst aufgestellt wurden, zu gewährleisten. Aber da lieferten kritische Journalistinnen und Journalisten ein erschütterndes Bild über die Händler, die ihre Geschäfte mit Versuchstieren machen, ganz egal, ob es sich um die Prager Firma Velaz handelt, um die ungarische Firma Hun'or, um ihren Ableger, die Firma Fonyok, oder um die zuletzt durch einen auch im ORF ausgestrahlten Bericht in Ver-ruf geratene Firma Charles Rivers, den größten Versuchstierhändler international.

Diese Bedingungen der genetisch einheitlich definierten Versuchstierpopulationen, der klaren Zuchtbedingungen, des Erfordernisses der guten Behandlung, im Sinne nicht gestreßter und in gutem Gesundheitszustand befindlicher Tiere, werden nicht erfüllt.

Ich sage das hier in dieser Deutlichkeit und Klarheit, weil ich weiß, daß die Beamten Ihres Hauses hier anwesend sind. Denn jeder, der es genehmigt, daß Versuchstiere nicht geklärt Herkunft für ein Versuchsprojekt zugelassen werden, macht sich mitschuldig. Das Gesetz wird verletzt, denn die Herkunft dieser Tiere erfüllt ganz klar weder die eigenen Regeln der Versuchstierkunde noch die Anordnungen des österreichischen Gesetzes.

Auch wenn Sie mit dem Argument begegnen werden: Wie sollen wir denn im Ausland kontrollieren? — Herr Bundesminister! Das ändert nichts daran, daß Sie eben Mittel und Wege finden werden müssen, sich durch die Einschaltung ausländischer Kontrollinstanzen, beispielsweise mit Hilfe von Tierschutzorganisationen, oder auch der österreichischen Vertretungsbehörden im Ausland ein sehr genaues Bild über diese dubiosen Quellen für Versuchstiere zu beschaffen. Von der Firma Charles Rivers jedenfalls dürften Sie nach diesen Enthüllungen keine Versuchstiere mehr für irgendeinen Versuch zulassen. Diese blutiggeschlagenen, gestreßten und gemarterten Tiere dürften wohl auch aus der Sicht der Befürworter dieser Forschungsmethode keine taugliche

Dr. Madeleine Petrovic

Grundlage für irgendwelche wissenschaftlichen Aussagen mehr sein.

Herr Bundesminister! Ich appelliere auch an Sie als zuständigen Minister für die medizinische Grundlagenforschung: Durchleuchten Sie doch einmal die Entwicklung der Hauptkrankheiten unserer Zeit in einem Forschungsprojekt gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium. Es zeigen sich da erschütternde Zahlen. So verblüffend die Erfolge der Medizin im Bereich der Therapie von Akuterkrankungen, von Unfällen beispielsweise teilweise auch sind – für mich kein Wunder, denn so arbeitet ja diese Methode –, so schlecht, so erschütternd, so deprimierend sind die Heilungserfolge bei chronischen Erkrankungen, bei Langzeiterkrankungen, bei jenen Krankheiten, von denen wir nicht einmal wissen, welche Kausalbeziehungen ihnen zugrunde liegen. Wir kennen die genauen Mechanismen, wie Krebs entsteht, nicht wirklich. Wir konstatieren aber eine Zunahme der Zahl der Krebsopfer insgesamt von jährlich etwa 2 Prozent. Und es gibt eine noch viel dramatischere Zunahme der Häufigkeit des Lungenkrebses, der Hautkrebses, von Tumoren im Mundboden und im Schlund, des Brustkrebses, des Zungenkarzinoms, des Kehlkopfkrebses, von sogenannten Hirntumoren, von Tumoren der Niere und der Harnblase, des Dickdarmkrebses. Wir konstatieren eine Zunahme der Häufigkeit von Herzinfarkten, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Stoffwechselerkrankungen aller Art, vor allem der gefürchteten Erkrankungen an Typ II Diabetes. Eine massive Zunahme teilweise lebensbedrohlicher allergischer Erkrankungen, Asthma, Neurodermitis, Schuppenflechte ist festzustellen, weiters eine Zunahme auf dem Gebiet des hyperkinetischen Syndroms, der Berufskrankheiten aller Art, der Todesfälle durch Parkinson. Man könnte diese Liste noch lange fortsetzen.

Wir wissen auch, daß die für den Patienten geforderte Sicherheit nicht hergestellt wurde. Aus einer ganz aktuellen Bremer Studie wissen wir von zumindest 8 000 Todesfällen in Deutschland infolge von nicht vorhergesehenen Arzneimittel-Zwischenfällen und von über 60 000 bleibenden Schädigungen. Vor diesem Hintergrund, daß offensichtlich nicht einmal sehr vage Sicherheitsaussagen mit naturwissenschaftlicher Validität getroffen werden konnten, frage ich Sie: Wann werden wir diese Forschungsmethode endlich allgemein über Bord werfen? Denn ich glaube, es ist sehr wohl ein Vorgehen des Gesetzgebers und der Verwaltung angesagt, damit wir hier endlich wieder zu wissenschaftlich aussagekräftigeren Methoden finden.

Noch eines, Herr Bundesminister: Ich persönlich lasse es mir nicht gefallen, und ich glaube, auch Sie sollten auch Ihr Verhältnis zu jenen For-

schern überdenken, die sogar in Todesanzeigen Professoren der medizinischen Universität, mit denen ich in einem kontroversiellen, aber, wie ich glaube, fairen Dialog stand, kritischen Journalisten und Tierversuchsgegnerinnen und –gegnern eine Mitschuld am Tode dieser Menschen anlasten.

Herr Bundesminister! Da überschreiten universitäre Forscher nicht nur die Grenzen des guten Geschmacks, sondern auch die Grenzen der wissenschaftlichen Anständigkeit. Ich weiß, daß es auch hier wieder viel Kritik gibt, die an Sie herangetragen wird. Ich glaube, daß Sie mit äußerstem Nachdruck der Frage nachgehen müssen, wie zum Beispiel derartige ungeheuerliche Anschuldigungen mit öffentlichen Mitteln finanziert werden können.

Herr Bundesminister! So sehr ich Ihren Schritt betreffend die dringend notwendige Einstellung der Hunderversuche im universitären Bereich begrüße, so bin ich doch der Meinung, daß Sie diesen Schritt auf eine allgemeine wissenschaftliche Grundlage stellen müssen. Sie müssen die Wissenschaftlichkeit dieses obsoleten Forschungsinstrumentariums selbst auf den Prüfstand stellen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß das eine Eintagsfliege war, und Sie gegenüber jenen Leuten, die auch vor einer wirklich gefährlichen Polemik nicht zurückschrecken, letztlich nicht wieder den kürzeren ziehen wollen.

Ich appelliere an Sie, Herr Bundesminister: Setzen Sie diese mutigen Schritte in Richtung allgemeines Überdenken der Genehmigungspraxis fort! (*Beifall bei den Grünen.*) 14.19

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Lothar Müller. Er hat das Wort.

14.19

Abgeordneter Dr. **Müller** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da die Lehrer und Pädagogen schon in unserem zeitlichen Rücken dräuen, möchte ich es eigentlich auch ganz kurz machen und auch auf den Hinweis auf die verbale Affinität zur Schwarz-Mander-Kirche, die auch ins Millennium hineinpassen würde, verzichten. Ich möchte nur eines dazu sagen: Die Grünen müssen natürlich ihren Antrag einem anderen Kapitel zuweisen, nicht den Bundestheatern, was ich lustigerweise soeben vernommen habe.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte eines machen, und zwar, wie im Budgetausschuß, Ihr Augenmerk kurz auf die Situation der behinderten Mitbürger, die an unseren Universitäten studieren, lenken. Es hat hier im Haus ein sehr beeindruckendes Hearing mit gehörlosen Menschen stattgefunden, und ich habe mich dann

Dr. Müller

in der Folge näher mit der Situation behinderter Studierender an unseren Universitäten befaßt.

Meine Damen und Herren! Ich möchte eines ganz kurz vorausschicken: Es geht mir hier nicht um karitative Zuwendung, sondern es geht um die Herstellung von gerechten Bedingungen, die dem Behinderten ein chancengleiches Studieren ermöglichen. Und es tritt im wahrsten Sinn des Wortes Erschreckendes — besonders im internationalen Vergleich — zutage, wenn wir die derzeitige Situation in vielen Bereichen betrachten. Ich möchte nur einige Beispiele bringen, wie etwa die Studentenheimsituation.

In Innsbruck gibt es ein einziges Heim mit vier behindertengerechten Zimmern. Das muß man sich einmal vorstellen! In Salzburg führen keine behindertengerechten öffentlichen Verkehrsmittel zur Universität. Im Haus liegt zwar irgendwo ein Antrag auf Anschaffung eines Computers für sehbehinderte und blinde Studenten, aber in der Universitätsbibliothek Salzburg fehlt dieses Gerät. Wenn ich an die Situation der Menschen in meiner Stadt denke, dann muß ich sagen, keine der beiden Menschen kann von Körperbehinderten, von Rollstuhlfahrern ohne wesentliche fremde Hilfe erreicht werden.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Vor einem halben Jahr wurde ein Schreiben, nämlich vom 22. Mai, an den Bundesminister gerichtet, das das Bemühen um einige wenige Planstellen — insgesamt fünf — für sogenannte Behindertenbeauftragte zum Inhalt hat. Erwünscht ist — wir haben heute schon genügend über Dienstposten gesprochen — der Ausbau auf ganze zehn Stellen für alle österreichischen Universitätsstädte.

Und welche Aufgaben sollen diese Behindertenbeauftragten haben? Aus der langen Anforderungsliste der betroffenen Vertreter möchte ich nur einige Punkte herausgreifen: Unterstützung bei der Organisation behindertengerechter Wohnmöglichkeiten am Studienort, persönliche Assistenz im Wohn- und Studienbereich, Organisation des Transportes zu und von Lehrveranstaltungen und Instituten, Initiativen für behindertengerechte Ausstattung für spezifische Lehrveranstaltungen und so weiter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich war schon sehr überrascht von der Stellungnahme der Rektorenkonferenz, die sich vor einiger Zeit unter dem vorletzten Punkt „Allfälliges“ mit dieser Frage befaßt und lapidar festgestellt hat: „Die Rektorenkonferenz hält es für ausreichend, wenn an jeder Universität eine Ansprechperson für Behinderte nominiert ist, auch wenn die Belastung für diese Personen sehr groß ist.“ Ich möchte dazusagen, daß der Rektor der Innsbrucker Universität nicht dabei war.

Man sollte daran denken, daß die schon bestehenden Ansprechpersonen beziehungsweise Senatsbeauftragten oder welche Funktion immer sie haben, in der Regel selbst meistens Behinderte sind, und von denen verlangt man dann noch, daß sie für die Universitäten quasi Sozialarbeiter spielen. Ich fordere wirklich, daß die Rektorenkonferenz, die uns permanent Briefe schreibt, auf unseren Wunsch und auf unser Ersuchen eingeht und diesen Beschluß gefälligst zurücknimmt!

Herr Bundesminister! Ich habe von dieser Stelle aus in den vergangenen Jahren — ja man kann bald sagen: im vergangenen Jahrzehnt — schon alles mögliche gefordert und auch vieles erhalten und bekommen. Ich möchte heute auf die Forderung nach Baumaßnahmen, nach zusätzlicher Personalausstattung für die Wissenschaft beziehungsweise für die Verwaltung an der Innsbrucker Universität verzichten und nur das eine fordern — und das müßte sich machen lassen —, nämlich daß die ersten fünf Posten für die Behindertenbeauftragten im Laufe der nächsten Monate installiert werden, auch wenn das eine oder andere etwas zurückgestellt werden muß.

Ich stelle hier ganz kategorisch fest, daß ich diese Aussage in Zusammenarbeit mit unserem Behindertenbeauftragten Mag. Guggenberger gemacht habe und mich seiner Unterstützung erfreue, und wir werden die Sache sicher zu einem positiven Ende bringen. — Herzlichen Dank. *(Beifall bei der SPÖ.) 14.24*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Berichterstatterin benötigt kein Schlußwort.

Wir können daher **a b s t i m m e n** über die Beratungsgruppe XIII des Bundesvoranschlages 1993.

Diese Beratungsgruppe umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Scheibner und Genossen vor, der sich auf den Voranschlagsansatz 1/14408 bezieht.

Ich werde zunächst über den Abänderungsantrag der Abgeordneten Scheibner und Genossen und schließlich über die restlichen, noch nicht abgestimmten finanzgesetzlichen Ansätze des Kapitels 14 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in der Fassung des Spezialberichtes abstimmen lassen.

Präsident

Ich ersuche nunmehr jene Damen und Herren, die sich für den Antrag Scheibner aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich lasse daher über den Voranschlagsansatz 1/14408 in der Fassung des Ausschlußberichtes abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten finanzgesetzlichen Ansätze des Kapitels 14 samt dem dazugehörigen Teil der Konjunkturausgleich-Voranschlags in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit so beschlossen.

Gemäß § 55 Abs. 5 GOG schlage ich vor — so wie wir das jetzt immer praktiziert haben —, über die eingebrachten Entschlüsse sogleich abzustimmen. — Einwand dagegen wird nicht erhoben.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschlußantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Einrichtung eines Institutes für ökologischen Landbau.

Ich bitte jene Damen und Herren Abgeordneten, die dem Antrag Renoldner ihre Zustimmung geben wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, daher abgelehnt.

Damit haben wir das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung abgehandelt.

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 71: Bundestheater

Präsident: Wir gelangen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst.

Spezialberichterstatterin ist Frau Abgeordnete Dr. Helga Konrad. Ich ersuche sie, unsere Beratungen durch ihre Berichterstattung einzuleiten.

Spezialberichterstatterin Dr. Helga Konrad: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI enthaltenen Kapitel am 27. November 1992 in Verhandlung genommen.

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlagsentwurf 1993 ist für das Unterrichtsbudget (Kapitel 12) ein Ausgabenrahmen von 57 656 424 000 S vorgesehen. Hievon entfallen auf die Personalausgaben 21 677 807 000 S und auf die Sachausgaben 35 978 617 000 S. Gegenüber dem Vorjahr ist bei den Personalausgaben eine Steigerung um 1 437 434 000 S und bei den Sachausgaben um 4 183 516 000 S zu verzeichnen.

Das Kunstbudget (Kapitel 13) sieht Ausgaben in der Höhe von 1 075 146 000 S vor. Gegenüber dem Vorjahr sind die Sachausgaben um 65 000 000 S erhöht worden. Die Personalausgaben liegen um 52 000 S über dem Bundesvoranschlag 1992.

Für die Bundestheater (Kapitel 71) sind 2 908 672 000 S präliminiert. Die Personalausgaben betragen 2 293 797 000 S und sind um 122 698 000 S höher als im Bundesvoranschlag 1992. Für die Sachausgaben sind 614 875 000 S veranschlagt, das sind um 88 503 000 S mehr als im Vorjahr.

Bei der Abstimmung am 27. November 1992 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe VI in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Bayr und Ing. Gartlehner stimmenmehrheitlich angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht, dem Kapitel 13: Kunst sowie dem Kapitel 71: Bundestheater samt den dazugehörigen Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) mit der dem schriftlichen Spezialbericht angeschlossenen Abänderung wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Es liegen Wortmeldungen vor. Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Praxmarer.

14.31

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Minister! Sie sind mit fünf Arbeitsschwerpunkten, die Sie in dieser Gesetzgebungsperiode verwirklichen wollten, 1990 in die Öffentlichkeit gegangen. Als Ziele nannten Sie die Internationalisierung des österreichischen Schulsystems, die Qualitätsanhebung der Berufsausbildung, die Verwirklichung der Schulautonomie, die Schaffung eines umfassenden Bildungsangebotes und eine Qualitätsanhebung im Erwachsenenbildungsbereich.

Mag. Karin Praxmarer

Aktenkundig ist, daß in den Budgets 1991 und 1992 keine wesentlichen Fortschritte in diesen Bereichen erzielt wurden. Es ergibt sich aus den vorliegenden Budgetzahlen, daß auch im Budget 1993 eine dringend notwendige Bildungsoffensive nicht verwirklicht werden kann.

Für Ihr erstes Ziel, Internationalisierung, sind im Budgetvoranschlag 1993 keine speziellen Mittel vorgesehen. Bis heute haben Sie, Herr Minister, noch kein Sprachenkonzept vorgelegt, keine Sprachenoffensive gestartet, sondern im Gegenteil: Sie haben wegen Geldmangels den Schüleraustausch verkürzt und zum Teil gestoppt. Während die Volksschulen unter dem Ansturm nicht deutsch sprechender Kinder stöhnen und die Bundesregierung nach drei Jahren einen butterweichen Antrag zusammenbringt, in dem der Minister um Maßnahmen ersucht wird, kommt auf einmal der Herr Minister mit der Meldung, Englisch ab der ersten Klasse Volksschule einführen zu wollen.

Wer jetzt glaubt, das sei nun eine neue Gewichtung von Unterrichtsschwerpunkten, der irrt. Nein, Minister Scholtens Vorstoß fehlt auch hier die gesetzliche Basis. — Eine schulpolitische Seifenblase mehr! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ihr zweites Ziel war: Qualitätsanhebung der Berufsschulbildung. Im Budget 1993 sind keine Mittel für eine Umwandlung des Polytechnischen Lehrganges in ein berufsvorbildendes Schuljahr vorgesehen. Es gibt keine gesetzlichen Vorgaben betreffend die Möglichkeit für begabte Schüler, eine Fachmatura abzulegen, keine grundsätzliche Berufsschulreform und ohne die im Ausschuß geplante Lehrlingsenquete abzuwarten, werden Sie hier am Freitag im Rahmen der Gewerbeordnung ein Berufsausbildungsgesetz beschließen, das wirklich kein Ruhmesblatt für diese Bundesregierung ist. Es ist nicht Fisch, nicht Fleisch, die übliche Sozialpartnerpackelei.

Ich frage Sie, Herr Minister: Wo bleibt die versprochene Qualitätsanhebung?

Im Bereich der Schulautonomie wurden ebenfalls keine Fortschritte gemacht. Verwirrung, Verärgerung, Ablehnung und Kritik sind die Ergebnisse der in der Begutachtung stehenden 14. Schulorganisationsgesetz-Novelle. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Sie kennen wahrscheinlich die fundamentale Kritik, die aus den Bundesländern von den Eltern- und Lehrervertretern, aber auch von Ihren sozialistischen Lehrergenossen und vor allem vom Finanzministerium kommt. Die Begutachtungsfrist ist abgelaufen, aber noch immer sind die meisten Lehrplanfragen offen. Der Stadtschulratspräsident von Wien, Scholz, meinte, man

diskutiere hier ein Skelett, aber das Fleisch, nämlich der Lehrplan, fehle dazu.

Offen ist auch weiterhin die Präzisierung der pädagogischen Autonomie, und offen ist auch nach wie vor die Finanzierung der ganztägigen Schulformen. Im Budget 1993 sind keinerlei flankierende Maßnahmen von Seiten des Bundesministeriums vorgesehen, um diese Probleme zu lösen. Die Einführung der ganztägigen Schulformen und die Scheinautonomie werden in Wahrheit wieder einmal österreichische Steuerzahler zu tragen haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der Stadtschulratspräsident von Wien, Scholz, meinte, er habe die Sorge, daß man wegen der Autonomiedebatte andere, und zwar wichtigere Herausforderungen der Schule übersieht.

Dem ist nichts hinzuzufügen. Diese Sorge teile ich auch, und vor allem möchte ich Sie an den tatsächlich besorgniserregenden, katastrophalen Bauzustand der vielen Bundesschulen erinnern.

Im Budget 1993 wurde es verabsäumt, dem zunehmenden Verfall der Hauptschule, und zwar besonders im städtischen Gebiet, entgegenzusteuern. Dieses Hauptschulsterben, Herr Minister, bedeutet meiner Meinung nach eine echte Bedrohung des gesamten österreichischen Schulsystems. Aber Sie, Herr Minister, unternehmen nichts, um dieser Entwicklung entgegenzusteuern. Warum? — Weil Sie dadurch vielleicht doch unter Umgehung der Zweidrittelmehrheit zu Ihrem ideologischen Ziel gelangen könnten, nämlich zur Gesamtschule der 10- bis 14jährigen Ideologie statt Vernunft? — Wir lehnen dies ab. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Auch im Bereich der Finanzierung der Landeslehrer wurde keine Verbesserung erzielt. Laut Finanzausgleichsgesetz 1993 übernimmt der Bund die Kosten für Landeslehrer nur mehr im Ausmaß der vom Bunde genehmigten Stellenpläne. Diese Regelung folgt dem gescheiterten Projekt Lacinas, nur mehr 90 Prozent dieser Kosten zu übernehmen. Trotzdem ergibt sich eine arge Diskrepanz.

Im Bundesfinanzgesetz befindet sich der Betrag von 27,9 Milliarden Schilling für den Bereich der Personalkosten und der allgemeinen Pflichtschule, also Volks- und Hauptschulen, zusätzlich findet sich noch eine Pauschalvorsorge von 900 Millionen. 1992 wurden 24,7 Milliarden Schilling budgetiert, womit 90 Prozent der Kosten abgedeckt waren. 1993 sind insgesamt 28,8 Milliarden vorgesehen. Rechnet man jetzt zu den 24,7 Milliarden die 10 Prozent hinzu, so kommt man auf einen Betrag von 27,2 Milliarden. Es bleiben also nur mehr 1,6 Milliarden Schilling als Rest.

Mag. Karin Praxmarer

Herr Minister! Meine Frage: Wie wollen Sie mit diesem Rest die Ausweitung des Stellenplanes finanzieren? Sie beteuern ja, daß Sie 1 500 Begleit- und Stützlehrer für alle möglichen Integrationsmaßnahmen einsetzen werden und dazu noch die Gehaltsleistungen bezahlen werden. — Das geht sich nicht aus!

Meiner Meinung nach gibt es nur drei Lösungsmöglichkeiten: entweder muß Lacina das Budget überziehen oder die Länder werden die Lehrerkontingente kürzen müssen oder die Länder zahlen selbst.

Noch eine Frage, Herr Minister: Was ist mit den vielen „grauen“ Köpfen, die unter der Ära Hawlicek publik wurden? Ich kann mich erinnern, daß es damals in Oberösterreich fast tausend solcher „grauer“ Köpfe gegeben hat. (*Abg. Dr. Haider: Was tun die grauen Köpfe?*)

Die Verwirklichung der Fachhochschulen ist in weite Ferne gerückt! Das Fachhochschul-Anerkennungsgesetz bringt weder eine inhaltliche noch eine finanzielle noch eine organisatorische Vorsorge. Und beide Minister, Minister Busek und Minister Scholten — ohne Kompetenzstreit, wie sie immer wieder hier beteuern —, haben es bis heute nicht zusammengebracht, dem Parlament einen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorzulegen.

Herr Minister! Sie haben im Budget nicht für diesen so wichtigen Punkt vorgesorgt! Ihre Antwort im Budgetausschuß lautete: kein Gesetz, kein Budgetposten! Diese Antwort möchte ich zurückweisen. Denn wie war es denn bei der KEST? Auch für die KEST ist noch kein beschlußfähiges Gesetz hier im Hohen Haus. Aber der Posten ist im Budget! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Minister! Ich möchte Ihnen aus „AHS-aktuell“ — das ist eine sozialistische Zeitung von sozialdemokratischen Professoren und Professorinnen und sozialdemokratischen Gewerkschaftern — zitieren: Über Fachhochschulen meint Peter Korecky: Daß jedoch der Mangel an Finanzierungs Kompetenzen den gesamten tertiären Bildungsbereich auf private GesmbHs verteilen soll, wollen wir partout nicht einsehen? Der derzeitige Entwurf ist ein politisches Schwerverbrechen und wird von uns mit allen Mitteln bekämpft werden! — Das sagen Ihre Genossen, Herr Minister!

Ähnliches hört man vom ÖGB, der Arbeiterkammer, den Parteibildungsorganisationen: kein Organisationsgesetz, kein Fachhochschulentwicklungsplan, keine Mitbestimmung, keine Aussagen über etwaige Studiengebühren, keine konkreten Regelungen für Studiengänge, nur die Verabschiedung der Republik von ihren ureigensten Bildungs- und Kulturaufgaben. Ein Papier für

den gleichnamigen Papierkorb! — Ihre Genossen, Herr Minister!

Herr Minister! Sie reagieren ja immer sehr empfindlich auf unsere Diagnose des österreichischen Bildungssystems. Daher werde ich heute die Kritik eines Beamten Ihres Ministeriums zitieren. Vielleicht tut es dann weniger weh. Sie wissen schon, ich werde aus diesem Buch zitieren, von dem Sie behaupten, das sei kein Buch, das gäbe es eigentlich nach Ihren Schilderungen gar nicht. Sie haben aber das Vorwort dazu geschrieben. Es geht um die Studie mit dem Titel „Das österreichische Bildungssystem in Veränderung“.

Dieses Buch stammt von Herr Oberregierungsrat Mag. Peter Kreiml, seines Zeichens Leiter der Abteilung II/12 Grundsatzangelegenheiten des tertiären berufsbildenden Schulwesens. Seine Kritik deckt sich nämlich weitgehend mit den immer wieder von der FPÖ vorgetragenen Kritikpunkten.

So schreibt Kreiml etwa: „Die Notwendigkeit einer Zweidrittelmehrheit im Parlament für die Änderung von Schulgesetzen, die infolge gegenseitigen Mißtrauens der politischen Parteien zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Bestimmungen beschlossen wurde, scheint ein Hemmnis bei notwendigen Bildungsreformen darzustellen.“

Und weiter: „Die politische Zusammensetzung der Kollegien der Landesschulräte hat häufig dazu geführt, daß bei Ernennungen Mitglieder und Förderer der jeweils im Bundesland regierenden Partei oder mehrerer Parteien aufgrund von Vereinbarungen zwischen dieser bevorzugt wurden, was weithin Mißstimmung hervorrief.“

So, Herr Minister, gesteht erstmals auch Ihr Ministerium ein, daß das geltende Schulverwaltungs- und Schulgesetzgebungssystem negative Auswirkungen im Hinblick auf effiziente Sachlösungen hat. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Dieser Herr Kreiml schreibt weiter zum Problem der Resthauptschulen: „Da die Aufnahmevoraussetzungen in die allgemeinbildende höhere Schule von den meisten Schülern erreicht werden, wird die Hauptschule vor allem in Ballungszentren mit manchmal nur 30 Prozent der Altersgruppe als Restschule mit begrenzten Talent- und Leistungsreserven kritisiert.“

Und weiter Herr Kreiml: „Im gesamten Schulwesen, besonders jedoch in städtischen Volks- und Hauptschulen, kommt es durch den hohen, manchmal über 50 Prozent liegenden Anteil von Gastarbeiter- und Flüchtlingskindern nichtdeutscher Muttersprache zu pädagogischen und sozialen Problemen. Ein zusätzlicher Unterricht in der Muttersprache der ausländischen Kinder beziehungsweise die Betreuung derartiger Klassen

Mag. Karin Praxmarer

durch mehrere Lehrer ist oft teils mangels qualifizierter Lehrer und teils mangels Finanzierbarkeit nicht möglich.“

Oder zum Problem des Polytechnischen Lehrganges und des berufsbildenden Schulsektors: „Anders als alle anderen Formen der Sekundaroberstufe setzt der Besuch des polytechnischen Lehrganges weder den erfolgreichen Abschluß der achten Schulstufe noch eine Aufnahmeprüfung voraus. Es wird daher von vielen Eltern als Sammelbecken für Schüler mit begrenzten Talent- und Leistungsreserven angesehen.“

Weiter Herr Kreiml: „Die Vielfalt an Ausbildungsmöglichkeiten“ – Ihr fünfter Arbeitsschwerpunkt im Arbeitsübereinkommen“ – „im zweiten Bildungsweg täuscht. Denn viele Formen werden nur an einem Standort und nicht in jedem Jahr angeboten, da die erforderliche Anzahl von Interessenten erstens nicht zustande kommt, und ein Ausweg, der auch die Doppelbelastung durch Beruf und Schule reduzieren könnte, wäre die Einbindung von Fernunterricht, der erst seit kurzem, nämlich an drei Standorten, erprobt wird. Aber diese Erstellung von Fernunterrichtsmaterial für seltene Berufe könnte jedoch“ – so Kreiml – „an den Kosten scheitern.“

Herr Minister! Sie haben in der Antwortrunde im Budgetausschuß, auf mich bezogen, mit einem Rundumschlag begonnen. (*Abg. Ing. Murer: Oje!*) Sie haben gesagt: Bei Ihnen, Frau Abgeordnete, soll man sich auskennen! Sie fordern mehr, aber Sie wollen gleichzeitig auch sparen. Ich antworte Ihnen heute mit den Worten des früheren Bundeskanzlers Sinowatz: Es ist alles so kompliziert! (*Beifall des Abg. Mag. Haupt.*)

Ich gebe Ihnen recht, Herr Minister, die Freiheitliche Partei will mehr! Wir wollen ein Mehr an Qualität der schulischen Ausbildung, und wir lehnen jede weitere Nivellierung ab! Sie, Herr Minister, sind dafür aber kein Garant. Da nützen Ihnen keine von den Steuerzahlern gesponserten Schulimageumfragen, die beweisen, daß die Schule besser ist als ihr Ruf.

Herr Minister! Bis heute haben Sie es verabsäumt, die fünf Arbeitsschwerpunkte des Arbeitsübereinkommens der Bundesregierung zu verwirklichen! Sie haben es verabsäumt, Ihre Hausaufgaben als Vorbereitung zu einem vereinten Europa zu machen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Herr Bundesminister! Sie sind groß wie ein Elefant im Ausposaunen von Ankündigungen, aber klein wie ein Mäuslein beim Durchsetzen! Viele rote Luftballons, von denen einer nach dem anderen platzt!

Eine freiheitliche Bildungsoffensive, verbunden mit vielen Einsparungsmöglichkeiten und

mehr Effizienz, würde so ausschauen: Ein Ministerium für Bildung und Kultur, ein neues Grundgesetz des Bildungswesens, Auflösung der Landesschulräte und Bezirksschulräte, Entpolitisierung, eine verbesserte, nämlich praxisorientierte und den Wünschen der Lehrer entsprechende Lehreraus- und -fortbildung, ein Anforderungs- und Leistungsprofil für Lehrer, ein flexibles Personal- und Dienstrecht, Leistungslohn für engagierte Lehrer und ein Bundes-Schulerhaltungsge-
setz.

Herr Minister! Anlässlich unserer dringlichen Anfrage kurz vor dem Sommer haben Sie wörtlich hier im Hohen Haus gesagt: „Ich als Minister unternehme alles, um mehr Dynamik, mehr Beweglichkeit, um mehr Freiräume in dieses Schulsystem zu bringen.“

Das Resultat Ihrer Unternehmungen, Herr Minister, ist Chaos, Unruhe, Nivellierung, Ideologisierung, und der Parteienproporz im Unterrichtsministerium feiert fröhliche Urständ! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aus der Sektion I, der letzten schwarzen Sektion im Unterrichtsministerium, wurden zwei Sektionen gemacht: eine rot besetzt, eine schwarz. (*Abg. Dr. Haider: Unerhört!*) Und gleichzeitig protestiert in Oberösterreich lautstark SPO-Landtagsabgeordneter Schamberger gegen jeglichen Postenschacher! (*Abg. Dr. Haider: Deshalb heißt er Schamberger, weil er sich schämt!*)

Sie, Herr Minister, beschließen im Ministerrat Gesetze mit – es gibt hier das Einstimmigkeitsprinzip –, die Sie dann gleich wieder unterlaufen. Doppelbödigkeit – dein Name ist SPÖ.

Herr Minister! Ich wollte Ihnen noch eines sagen: SOS – Save Our Souls – dürfte allmählich nicht nur zum Hilferuf der SPÖ, sondern auch demnächst zu Ihrem werden! Die FPÖ lehnt das Budgetkapitel Unterricht ab. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich möchte auch noch einen Abänderungsantrag einbringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer, Scheibner, Klara Motter, Mag. Gudenus und Mag. Schweitzer zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 in 700 der Beilagen, Anlage I – Gruppe 1: Innenverwaltung, Kapitel 12: Unterricht Bundesvoranschlag 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Anlage I zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) sind

Mag. Karin Praxmarer

die nachfolgenden Voranschlagsätze wie folgt zu ändern:

1/1260: Schulaufsichtsbehörden

Voranschlag-Ansatz: 1/12600, Aufgabenbereich: 11, Bezeichnung: Personalausgaben, abzuändern von 541,116 Millionen Schilling um -50 Millionen Schilling auf 491,116 Millionen Schilling;

Voranschlag-Ansatz: 1/12603, Aufgabenbereich: 11, Bezeichnung: Anlagen, abzuändern von 31 Millionen Schilling um -6 Millionen Schilling auf 25 Millionen Schilling;

Voranschlag-Ansatz: 1/12607, Aufgabenbereich: 11, Bezeichnung: Aufwendungen (gesetzliche Verpflichtungen), bleibt mit 91,029 Millionen Schilling gleich;

Voranschlag-Ansatz: 1/12608, Aufgabenbereich: 11, Bezeichnung: Aufwendungen, abzuändern von 93,6 Millionen um -10 Millionen Schilling auf 83,6 Millionen Schilling;

Bezeichnung: Summe 1/1260, abzuändern von 756,745 Millionen Schilling um -66 Millionen Schilling auf 690,745 Millionen Schilling.

(Beifall bei der FPÖ.) 14.52

Präsident: Der Abänderungsantrag, den die Kollegin Praxmarer gerade referiert hat, ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Seel.

14.52

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Das Budget für das Kapitel Unterricht wächst 1993 im Vergleich zum Voranschlag 1992 um rund 5,6 Milliarden Schilling. Das bedeutet einen Anstieg um rund 11 Prozent auf 57,6 Milliarden, und dieser Betrag wird sich noch erhöhen infolge der Bezugserhöhung im öffentlichen Dienst, die wir ja am Montag hier beschlossen haben.

Der Bildungsbereich ist daher trotz der Anmerkungen und Feststellungen meiner Vorrednerin weiterhin ein Schwerpunkt im Budget des Bundes. Trotz der Bemühungen um Budgetkonsolidierung werden die Investitionen in die Zukunft unseres Staates nicht eingeschränkt.

Mehr als 50 Milliarden werden für das Lehrpersonal unserer Schulen ausgegeben: Sie sichern die erreichten Fortschritte und Erfolge ab. Österreich weist - um nur einen Indikator herauszugreifen - deutlich niedrigere Durchschnittsschülerzahlen in allen Schulstufenbereichen auf als etwa Deutschland, Frankreich oder Schweden.

(Abg. Mag. Schweitzer: Das wissen wir ja! Das Ergebnis ist trotzdem erschütternd!)

Die Schule, meine Kolleginnen und Kollegen von der FPÖ, ist sicher besser, als sie Frau Abgeordnete Praxmarer dargestellt hat, wenngleich ich nicht verhehle, daß sie in vieler Hinsicht doch reformbedürftig ist.

Meine Damen und Herren! Der Konflikt zwischen Bund und Ländern bezüglich einer Beteiligung der Länder an den Landeslehrer-Kosten ist beendet. Im Finanzausgleichsgesetz 1993 wird vereinbart, daß der Bund weiterhin die vollen Kosten der Landeslehrer trägt, die Länder werden aber dazu verhalten - und das wurde ausgewiesen -, den vom Bund genehmigten Stellenplan genau einzuhalten.

Ich glaube persönlich, daß zumindest mittelfristig der Übergang zu einem Normstunden-Modell als Grundlage der Stellenplanerarbeitung notwendig sein wird. Dabei werden die Schülerzahlen mit spezifischer Gewichtung für die einzelnen Schultypen zugrunde gelegt, und durch weitere Gewichtungsfaktoren können dann etwa extreme regionale Bedingungen und sonderpädagogischer Förderbedarf, Defizite in der Beherrschung der deutschen Unterrichtssprache und Minderheitenbeziehungsweise Volksgruppenrechte berücksichtigt werden.

Es soll aber festgehalten werden, daß das Problem der automatisch steigenden Personalkosten infolge der Altersverteilung der Lehrerschaft gesehen werden muß und auch das Überalterungsproblem in unseren Schulen zu beachten ist. Ein notwendiger und eigentlich natürlicher Generationenaustausch in den Konferenzimmern findet nicht mehr statt. Und die Frage, ob der Schule eine kollektive Vergreisung droht, ist sicher ernst zu nehmen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß hier eine umfassende Auseinandersetzung notwendig ist, die möglicherweise auch zu einer Enquete in dieser Frage führen sollte.

Eine Vorbemerkung scheint auch noch angebracht: Dem Bundesminister wird immer wieder vorgeworfen, säumig zu sein, Reformvorhaben nicht voranzubringen oder sie nicht schon längst verwirklicht zu haben. Dazu ist festzustellen, daß die Reformfreudigkeit in der Lehrerschaft natürlich unterschiedlich verteilt und ausgeprägt ist. Ein Teil der Lehrerschaft wird immer wieder auch Widerstand und Ablehnung formulieren. Man dürfte gerade das aber nicht zum Anlaß nehmen, die Entscheidungsfindung über Reformvorhaben hinauszuzögern. Man kann nicht darauf warten, bis sich alle Lehrer optimal vorbereitet fühlen und alle positiv eingestellt sind. Unter solchen Umständen könnte man Schulreformen bestenfalls in Generationenschritten vollziehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dr. Seel

Und ein Weiteres, meine Damen und Herren, Hohes Haus: Die Verfassung schreibt vor, daß die gesetzgebenden Maßnahmen im Schulbereich nur auf breiter Basis erfolgen sollen und erfolgen können. Dies ist sicher für eine solide Schulentwicklung ein Vorteil. Diese Vorgabe für die Schulgesetzgebung darf aber nicht zu einem Instrument zur Verhinderung notwendiger und dringender Entscheidungen verkommen und damit eine ungewollte oder vielleicht gewollte schulpolitische Stagnation verursachen. (*Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.*)

Hohes Haus! Die im Budget 1993 vorgesehenen Mittel schaffen zweifellos die materielle Basis dafür, daß das österreichische Schulwesen 1993 seine Aufgaben gut erfüllen kann und auch Neuerungen in Angriff genommen werden können, die Fortschritte in der Demokratisierung und Humanisierung unserer Schule bedeuten.

Schon mit Beginn des Schuljahres 1992/93, und damit für das nächste Jahr budgetwirksam, wurden in den österreichischen Pflichtschulen das Bildungsziel und das Unterrichtsprinzip des interkulturellen Lernens lehrplanmäßig eingeführt, verbunden mit Maßnahmen zur Förderung der Befähigung in der deutschen Unterrichtssprache für Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache.

In verschiedenen Varianten — als Lehrer in Förderkursen, in Seiteneinsteiger-Kursen, aber auch als Assistenzlehrer, Begleitlehrer im gemeinsamen Unterricht für Schüler mit deutscher und nichtdeutscher Muttersprache — werden im Schuljahr 1992/93 rund 1 600 Lehrer dazu beitragen, daß diese besondere Aufgabe der österreichischen Schule erfüllt werden kann. Und für diese Lehrer ist vorgesorgt.

Es geht hier um eine Aufgabe, die sich nicht nur angesichts der Integration Europas als Beitrag einer notwendigen Internationalisierung unseres Schulwesens stellt, sondern auch angesichts der vom Schicksal des Krieges und von der Verfolgung in unseren Nachbarstaaten Betroffenen eine unabdingbar notwendig humanitäre Verpflichtung darstellt. Im einzelnen wurde darüber vor kurzem im Nationalrat diskutiert. Es bleibt aber noch festzustellen: Die Schule bedarf bei dieser ihrer Leistung auch der Unterstützung der gesamten Gesellschaft.

Die Internationalisierung bedeutet für unser Schulsystem aber auch noch andere Verpflichtungen und Aufgaben: Der Stellenwert des Erlernens von Fremdsprachen ist zu erhöhen, zweisprachige Schulen, in einer neuen Wortbedeutung: bilinguale Schulen, sind zu fördern. Der Auslandsaufenthalt österreichischer Schüler ist zu unterstützen. Ich möchte Frau Kollegin Praxmarer darauf aufmerksam machen, sich doch die Budgetan-

sätze bei den einzelnen Schultypen anzusehen, wo gerade die Beträge für den Einsatz der Lehrer als Begleiter von Austauschaktionen, Auslandsaufenthalten, deutlich erhöht werden. Also ein deutliches Signal in diese Richtung, die Sie als defizitär dargestellt haben. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Reden wir in einem halben Jahr weiter!*)

Studienaufenthalte im Ausland wären ebenfalls zu forcieren. Es müßte aber auch, glaube ich, vorgesorgt werden, daß über Schülerbeihilfen Unterstützungen gewährt werden können, wenn ein Schüler auf ein Jahr ins Ausland gehen möchte.

Und in diese Richtung zielen zweifellos auch die im Budget aufscheinenden Förderungen ausländischer Schulen in Wien und österreichischer Schulen im Ausland.

Zu den Reformvorhaben des Jahres 1993 zählt die Einführung der ganztägigen Schulformen als Variante des Regelschulsystems. Seit langem wird dafür ein dringender Bedarf festgestellt, ein Bedarf, die Familienerziehung durch einen außerunterrichtlichen Bereich der schulischen Erziehung zu ergänzen oder eventuell auch zu entlasten.

Aber die verschiedenen Motive für die ganztägigen Schulformen müssen gesehen werden. Es ist nicht nur die Sicherung der Betreuung der Kinder bei Berufstätigkeit der Mutter, als Wunsch oder als ökonomische Notwendigkeit. Es ist auch der Gewinn, der Zuwachs an erzieherischen Möglichkeiten zu sehen, die die Klassen- und Schulgemeinschaft im außerunterrichtlichen Feld bietet. Unbestritten ist die pädagogische Bedeutung der verschiedenen Veranstaltungswochen, Landschulwochen, Schullandheimwochen, aber auch der Feste und Feiern, die an den Schulen im außerunterrichtlichen Bereich veranstaltet werden. Es ist auch die psychohygienisch begründbare bessere Verteilung der Unterrichts- und Erholungszeit zu beachten, welche zumindest bei bestimmten Schulorganisationsformen — der Gesetzentwurf spricht von Verschränkung des Unterrichts- und des Betreuungsteils — angeboten werden können. In den Schulsystemen anderer europäischer Staaten wurde diese längst erkannt. Die ganztägige Schule ist dort die Norm, und es sind keine Katastrophen für Familien und Gesellschaft daraus entstanden.

Die zahlenmäßigen Beschränkungen der ganztägigen Schulformen aufgrund des Schulversuchsstatus werden fallen. Der Bund wird in den neuen ganztägig geführten Regelschulen die Kosten für die außerunterrichtliche Lernzeit durch die Lehrer tragen, bei den Bundesschulen selbstverständlich den gesamten Betreuungsteil. Und etwas anderes als Steuergelder, Frau Kollegin Praxmarer, können es nie sein. Wir können nur Steuergelder ausgeben. Ich glaube, wenigstens das

Dr. Seel

sollten Sie doch zur Kenntnis nehmen. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Wenn Sie für ganztägige Schulen was verlangen, . . .!*) Weitere Lasten — das ist schon festzuhalten — haben auch die anderen Schulerhalter zu übernehmen, welche — und dies ist zweifellos ein Wermutstropfen — die Eltern zu kostendeckenden und sozial gestaffelten Beitragsleistungen heranziehen können.

Eine zweite wichtige Reform des Jahres 1993 wird die Möglichkeit eröffnen, daß ein festgestellter sonderpädagogischer Förderbedarf nicht nur in den bestehenden allgemeinen oder besonderen, speziellen Sonderschulen, sondern auch in den allgemeinen Volksschulen beansprucht und erfüllt werden kann. Die Eltern sollen das Recht haben, diese Entscheidung im Interesse der optimalen Förderung und Betreuung ihrer behinderten Kinder zu treffen, allerdings ohne daß dadurch ein Rechtsanspruch auf den Zugang zu einer ganz bestimmten Klasse eingeräumt werden kann. Die Schulbehörde I. Instanz wird aber dafür Sorge zu tragen haben, daß dem Elternwunsch unter Berücksichtigung der personellen und räumlichen Gegebenheiten an den Schulen Rechnung getragen wird.

Durch diese Novellierung des Schulpflicht-Gesetzes werden die Schulversuche gemäß § 131a für den Volksschulbereich in das Regelschulsystem übergeführt. Damit folgt Österreich den vielen europäischen Staaten nach, die bereits ähnliche, zum Teil sogar noch weitergehende Regelungen zur integrativen Beschulung behinderter Kinder getroffen haben, dies auch in Erfüllung internationaler Verpflichtungen.

Es wird mit rund 100 zusätzlichen integrativ geführten Volksschulklassen im kommenden Schuljahr gerechnet, in denen Volksschul- und Sonderschullehrer zusammenarbeiten. Die Klassenschülerhöchstzahl wird entsprechend dem Anteil behinderter Kinder in diesen integrativen Klassen herabzusetzen sein.

Hohes Haus! Wie schon gesagt: All diese integrativen Maßnahmen, die die humane Qualität unseres Schulwesens verbessern werden, sind in ihren materiellen Grundlagen gesichert. Allerdings werden die strukturellen Hemmnisse, die Behinderungen dieser Maßnahmen durch die bestehende Schulorganisation immer deutlicher.

All die genannten integrativen Maßnahmen sind in der Volksschule realisierbar, und zwar auch oder vor allem deshalb, weil die allgemeine Volksschule eine comprehensive Schule, eine gemeinsame Schule, eine Gesamtschule für die Kinder der gesamten Schülerpopulation ist. Und all diese wichtigen integrativen Maßnahmen geraten in der Sekundarstufe I, im Bereich der Schulen der 10- bis 14jährigen, in Schwierigkeiten oder drohen zu scheitern, weil dort die gemeinsame

Schule, die allgemeine Mittelschule noch nicht erreicht werden konnte.

Es ist hier und heute nicht Zeit, all die Gründe wieder auszubreiten, die die Sozialdemokraten, durch Vernunft geleitet, veranlassen, für die Gesamtschule in der Sekundarstufe I unbeirrt einzutreten. Ich möchte sie nur mit einigen Worten in Erinnerung bringen: Die Schullaufbahn-Entscheidung im 10. Lebensjahr scheint zu früh zu sein und daher von geringem prognostischem Wert. Die Gesamtschule kann in internationalen Leistungsvergleichen nachweisen, daß sie in der Lage ist, Spitzenleistungen hervorzubringen. Die Gesamtschule bietet den Heranwachsenden überall gleiche Bildungschancen, und die Gesamtschule kann — das bezieht sich nun konkret auf unser Thema — die sozialen Koedukations- und Integrationsaufgaben des Schulsystems besser meistern. (*Beifall des Abg. Dr. Niederwieser.*) Und deshalb sind diese Bedingungen zu schaffen.

Das Problem der Sekundarstufe I muß sicher wahrgenommen werden, da gebe ich Ihnen schon recht: zum einen die Hauptschule, die sich regional ganz unterschiedlich darstellt, als Restschule im Sog der AHS-Unterstufe im städtischen Bereich, aber auch noch immer als Gesamtschule auf dem Land. Letzteres ist für uns übrigens ein wesentliches Argument, an den wortidentischen Lehrplänen — mit Leistungsdifferenzierung allerdings — festzuhalten, gerade im Interesse dieser Schulen, dieser Hauptschule im ländlichen Bereich, die noch in der Lage ist, eine breite Schülerpopulation aufzunehmen und entsprechend ihrer Befähigung auch zu fördern.

Zum anderen die AHS-Unterstufe, die sich im städtischen Bereich ohne die notwendigen strukturellen und personellen Bedingungen zur „Haupt“-Schule entwickelt hat, nämlich zur Schule, die die Mehrheit der Schülerpopulation aufnimmt und zu betreuen hat; also eine Quasi-Gesamtschule. Eine Entwicklung übrigens, die mangels verlässlicher Entscheidungskriterien nach Abschluß der Grundschule steuernd kaum beeinflußt werden kann, wenn nicht ungerechte Entscheidungen zugrunde gelegt werden.

Da man aber realistischerweise nicht annehmen kann, daß der Weg zur allgemeinen Mittelschule in nächster Zeit gefunden werden wird, ist wenigstens einzufordern, daß die beiden Schultypen der Sekundarstufe I in gleicher Weise die neuen sozialintegrativen Aufgaben, die genannt wurden, übernehmen. Schulversuche zur sozialen Integration behinderter Kinder müssen auch an Unterstufen der AHS möglich sein, und das Bildungsziel und das Unterrichtsprinzip des interkulturellen Lernens müssen auch in die Lehrpläne der AHS-Unterstufe Eingang finden, einschließlich der Stützmaßnahmen für die Unterrichtung von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache. Diese

Dr. Seel

wichtigen Aufgaben zur sozialen Integration können und dürfen nicht nur der Hauptschule aufgetragen, um nicht zu sagen: aufgelastet, werden.

Hohes Haus! Nicht nur aus diesen aktuellen Gründen sind Maßnahmen zur Reform der Lehrerbildung geboten. Zur Lehrerbildung an den Universitäten, der Ausbildung der Lehrer für die mittleren und höheren Schulen, wurde bereits 1988 ein Anstoß durch einen Entschließungsantrag hier im Nationalrat gegeben. Ein erster Vorschlag zur Novellierung des Gesetzes für geistes- und naturwissenschaftliche Studienrichtungen wurde 1990 nach massiver Kritik unter anderem auch von der Gesamtstudien-Kommission für die pädagogische Ausbildung der Lehramtskandidaten zurückgezogen.

Vor wenigen Tagen wurde nun neuerlich ein Entwurf zur Begutachtung ausgesandt. Er enthält leider wieder nur eine fragwürdige Diplomprüfungsverschärfung als Maßnahme, statt Anstöße zu einer wirklich problemorientierten Umgestaltung der universitären Lehrerbildung zu geben. Diese müßte meines Erachtens mindestens folgende Gesichtspunkte beachten: Im zweiten Studienabschnitt der Lehramtsstudien muß inhaltlich, also im fachlichen Studium, stärker auf die Lehrplaninhalte der Schulen Bezug genommen werden. Und weiters: Das Lehramtsstudium muß Schwerpunktsetzungen in Richtung Unterstufe oder Oberstufe ermöglichen. Für den Unterstufenbereich muß auf die heute viel breiter streuende Interessen- und Befähigungsstruktur der Schüler vorbereitet werden. Im Oberstufenbereich muß stärker auch auf die Bedürfnisse und Herausforderungen des Lehrers an den berufsbildenden Schulen eingegangen werden. Und schließlich: Der pädagogische und fachdidaktische Ausbildungsbereich muß erweitert werden. Insbesondere ist die Kooperation der Universitäten mit den pädagogischen Instituten bei der Durchführung des Unterrichtspraktikums herzustellen.

Hohes Haus! Dringlich erscheint aber auch eine Weiterentwicklung im Bereich der Pflichtschullehrerausbildung an den Pädagogischen Akademien. Erst vor wenigen Tagen hat die Gewerkschaft öffentlicher Dienst eine Enquete zu diesem Problem abgehalten und auf die Probleme aufmerksam gemacht. Es muß gesehen und anerkannt werden, daß die Lehrerarbeit auf allen Schulstufen gleichwertig und gleich wichtig ist. Folgenreicher ist sie sogar beim Unterricht der jüngeren Schüler als der älteren. Die Notwendigkeit der Gleichwertigkeit der Lehrerbildung muß als Folge anerkannt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ziel, meine Damen und Herren, muß die Vereinigung der Bildungsgänge aller Lehrerkategorien in einer pädagogischen Fakultät der Universitäten sein. Aktuelle Schritte zur Universitätsan-

näherung der Pädagogischen Akademien müßten rasch gesetzt werden. Es wäre etwa ein neues Organisationsrecht für die Pädagogischen Akademien zu schaffen, das dem Hochschulstatus oder dem hochschulähnlichen Status dieser Schulen Rechnung trägt. Qualifizierungsimpulse müßten gesetzt werden, die Lehrer an den Pädagogischen Akademien veranlassen, den Erwerb der Lehrbefugnis an den Universitäten anzustreben. Schließlich müßten Möglichkeiten zur Anerkennung der Studien an den Pädagogischen Akademien durch die Universitäten geschaffen werden, etwa durch die Zulassung der Absolventen der Pädagogischen Akademien in den zweiten Studienabschnitt einschlägiger Diplomstudien an den Universitäten.

Nicht zielführend wäre meiner Überzeugung nach in diesem Zusammenhang die Weiterentwicklung der Pädagogischen Akademien zu Fachhochschulen zu betreiben, sosehr dieser neuen Einrichtung im tertiären Bildungsbereich in Zukunft auch Bedeutung zukommen wird. Dazu noch einige Anmerkungen, und eigentlich nur deshalb, weil die Kollegin Praxmarer das Problem wieder aufgeworfen hat, obwohl es heute schon behandelt wurde. In absehbarer Zeit wird durch ein Fachhochschul-Studiengangsgesetz zunächst einmal die Grundlage für die Entwicklung und staatliche Anerkennung solcher neuartiger Studienprogramme geschaffen werden. Sie sollen eine wissenschaftsfundierte und gleichzeitig berufsorientierte hochschulmäßige Ausbildung vermitteln.

Neben diesem Studiengangsgesetz, durch welches die Aktualität der Programme, die Qualität der Standards und die Effizienz des Studiums gesichert werden soll, ist natürlich auch eine organisationsrechtliche Regelung unabdingbar, für die man aber meines Erachtens doch noch Erfahrungen sammeln sollte.

Ich erwarte aber jedenfalls, daß gleichzeitig mit der Verabschiedung des Studiengangsgesetzes von der Bundesregierung auch ein Fachhochschul-Entwicklungsplan vorgelegt wird, der die Zahl der vom Bund zu schaffenden Studienplätze festlegt und fachliche und regionale Schwerpunktsetzungen vorbereitet. Die budgetmäßige Vorsorge für diese erste Stufe des Entwicklungsplanes muß dann selbstverständlich im Voranschlag des Jahres 1994 getroffen werden.

Hohes Haus! Ich komme zum Schluß. Man kann vom Jahr 1993 beachtliche Fortschritte im österreichischen Bildungswesen erwarten. Der vorliegende Budgetvoranschlag bietet dafür die materielle Grundlage. Die sozialdemokratische Fraktion stimmt daher diesem Budgetkapitel gerne zu. Dem Abänderungsantrag der FPÖ können wir aber wegen der mangelnden Überzeugungs-

Dr. Seel

kraft und Sinnfälligkeit nicht zustimmen. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 15.15

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächste Rednerin gelangt Frau Abgeordnete Heindl zu Wort. Bitte.

15.15

Abgeordnete **Christine Heindl** (Grüne): Liebe Abgeordnete! Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Wir haben sicherlich ein Budget, das von den Zahlen her eindrucksvoll ist, eindrucksvoll, wenn wir sagen, wir geben 57,6 Milliarden Schilling für 1 153 702 SchülerInnen aus. Das sind Beträge, für die wir uns sicherlich nicht zu schämen brauchen.

Aber was passiert mit diesen Geldbeträgen? Es gibt Beurteilungen der österreichischen Schule — und die Formulierungen stammen jetzt nicht von der grünen Fraktion —, daß Taferlklabber zwar ungebrochene Lernfreude und Neugierde besitzen, daß diese im Laufe der Schuljahre rapid abnehme und in der Mittelstufe kaum mehr zu erahnen sei. Der „Lernwinterschlaf“ während der gesamten Schulzeit führe erst zu einem Erwachen nach einigen Berufsjahren. Faktum: Die Schule tötet die angeborene Neugierde. Das sind Äußerungen von Professor Vierlinger, nicht Mitglied des grünen Klubs.

Meine Damen und Herren! Wenn wir diese Äußerungen hören oder lesen, dann müßten wir eigentlich darangehen, zu überlegen: Wie könnten wir diese 57,6 Milliarden Schilling so einsetzen, daß tatsächlich die Schüler und Schülerinnen davon profitieren? Und mit dieser Änderung des Geldmitteleinsatzes möchte ich mich jetzt in der kurzen Zeit, die der grünen Fraktion noch bleibt, befassen.

Wenn man sagt — Professor Vierlinger hat es gemacht —, die Schule tötet die angeborene Neugierde, dann fragt man sich: Wie schafft sie das? Welche sind die Gründe, daß sie die angeborene Neugierde tötet?

Ich nenne zwei für mich sehr wichtige Gründe: Die Schule überfordert, überlastet die jugendlichen Menschen, und zweitens, die Schule trennt und sortiert die jungen Menschen und wertet sie daher ständig ab.

Diese zwei Kriterien haben aber leider noch immer nicht dazu geführt, daß wir Gesetzesmaßnahmen getroffen hätten, die dem entgegenwirken. Wenn etwas in der Schule, in der österreichischen Schule an Positivem passiert, dann passiert es eben. Es ist unorganisiert, es ist ungeplant, es ist manchmal sogar unerwünscht. Diese Reformen passieren durch engagierte Lehrer und Lehrerinnen in einzelnen Klassen, in einzelnen Schulen, bewußt geplant auch in Alternativschulen.

Diese Reformen sollten aber Hauptschwerpunkt der Arbeit im Unterrichtsressort sein, Hauptschwerpunkt des Geldmitteleinsatzes für Schüler und Schülerinnen sein. Wir haben hier im Hohen Haus wenn auch nicht sehr viele, aber doch einige Gesetze für die Schule beschlossen. In der 13. Schul-Organisationsgesetz-Novelle habe ich aber keine Maßnahmen gefunden, um dieser Überforderung der Schüler und der Abwertung der Schüler wirklich begegnen zu können. Ich habe keine Maßnahmen in diese Richtung gefunden in der 14. Schul-Unterrichtsgesetz-Novelle. Auch mit den beiden geplanten SchOG-Novellen — in der Öffentlichkeit werden sie bereits „Schock“, nicht „SchOG“, sondern mit „ck“ geschrieben, weil sie für manche ein Schock in die negative Richtung sein werden — werden leider nicht die erhofften Verbesserungen herbeigeführt. Die erste dieser Novellen liegt nach der Begutachtung im Ministerium. Es ist dem Bremser Schäffer ganz gut gelungen, sie vom Parlament fernzuhalten. Und die 15. SchOG-Novelle, wo es um die Integration behinderter Kinder geht, ist in den Ministerialentwürfen derart entwertet worden, daß von den Versprechungen des Unterrichtsministeriums — Verzeihung, das war falsch, es waren die Versprechungen des Unterrichtsministers — ganz klar und eindeutig nichts mehr zu finden ist.

Das, was der Herr Unterrichtsminister den Elterninitiativen — und damit den Kindern, die behindert sind — in Österreich versprochen hat, ist in den Entwürfen, die derzeit im Ministerium entstehen, in keinem Ansatzpunkt enthalten. Den Medienmeldungen von gestern, die die morgige Besprechung mit dem Unterrichtsminister und dem ÖVP-Schulsprecher vorankündigen, ist klar und eindeutig zu entnehmen, daß man von dem Recht auf Integration völlig Abschied genommen hat und daß hier strukturelle und organisatorische Bedingungen weiterhin den Vorrang erhalten.

Das, meine Damen und Herren, zu den aktuellen Themen, die nicht im Interesse der Schüler und Schülerinnen gelöst werden.

Ich möchte aber zurückkehren zum Arbeitsplatz der Schüler und Schülerinnen, auf dem — wie ich vorhin zitiert habe — die Lernfreude getötet wird. Wenn, meine Damen und Herren, 20 Prozent der 6- bis 14jährigen Jugendlichen regelmäßig schmerzstillende Mittel, Aufputzmittel oder Beruhigungsmittel nehmen, dann, so meine ich, sollte uns diese Notsituation der Jugendlichen tatsächlich dazu bringen, die großen Reformen in Angriff zu nehmen, die in erster Linie heißen müßten: Weg von der zeitlichen Überlastung der Schüler und Schülerinnen, keine 64- und mehr -Stunden-Woche, sondern allerallerhöchstens eine 40-Stunden-Woche für diejenigen,

Christine Heindl

die vor der Matura stehen. Für die anderen, für die Volksschüler, eine 25-Stunden-Woche, eventuell eine 30-Stunden-Woche in der Hauptschule und dann eine 35-Stunden-Woche. Das, was wir Erwachsene uns zugestehen, eine 40-Stunden-Woche, eine 38 1/2-Stunden-Woche, das, meine Damen und Herren, muß sicherlich auch den Jugendlichen zugestanden werden.

Zweiter Grund für die Überforderung der Schüler ist die starre Zeiteinteilung in unserem Schulsystem. Geben wir den Jugendlichen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen die Chance, sich die Zeit autonom einzuteilen! Das wäre Autonomie in der Schule. Autonomie würde heißen, daß Schüler und Schülerinnen das Zeitbudget gemeinsam verwalten, planen und durchführen könnten. Das wäre wirkliche Autonomie.

Meine Damen und Herren! Tragen wir dazu bei, daß der Streß in unserem Schulsystem abgebaut wird! Nehmen wir die Bereiche heraus, wo Schüler und Schülerinnen Angst haben, und wenn Sie Umfragen anschauen, dann werden Sie sehen, daß Schüler und Schülerinnen Angst vor Prüfungen, Schularbeiten, Tests, Referaten haben.

Das Wort „Freude“, meine Damen und Herren, kommt dann auf, wenn es heißt: Schule ist der Ort, wo ich Freunde und Freundinnen treffen kann. Wenn das das einzig freudvolle Erlebnis von Jugendlichen in unserem Regelschulsystem ist, dann, so meine ich, ist es doch ein klares und eindeutiges Zeichen, daß diese Schule enorm geändert gehört. Sie gehört enorm geändert, weil sie eine Schule ist, die leider noch auf dem Prinzip der Angst aufbaut, eine Schule ist, die den Menschen, den jungen Menschen als Person, als Persönlichkeit völlig negiert.

Und es ist — leider nicht in Österreich, sondern in Deutschland — passiert, daß man die deutsche Schule wegen Verfassungswidrigkeit geklagt hat, und zwar mit dem Argument, daß sie nur die linke Hemisphäre des Gehirnes fördere und somit die geistigen Möglichkeiten ihrer SchülerInnen einschränke. Die Schule, die negiert, daß junge Menschen auch Spaß und Freude haben müssen, daß Spaß, Freude und Neugierde der Grundboden für Lernbereitschaft und Wissensaneignung sind, eine Schule, die negiert, daß sich Menschen bewegen müssen, diese Schule ist zumindest in Deutschland wegen Verfassungswidrigkeit geklagt worden. Es ist die gleiche Schule wie in Österreich; diese hat nur leider noch niemand geklagt, um diesen Stein ins Rollen zu bringen, diesen Stein, der dringend ins Rollen gebracht werden muß.

Wenn Wissenschaftler von der ständigen biologischen Frustration reden, weil wir keine Bewegung in unserem Schulsystem ermöglichen, son-

dern wirklich noch an der uralten Sitzschule festhalten, dann, so meine ich, müssen wir genau diese uralte Sitzschule abschaffen. Wir müssen Platz machen für eine Schule, die den Menschen ernst nimmt, Platz machen für eine Bewegungs- und Lustschule, Platz machen für Freizeit der Schüler und Schülerinnen und Platz machen für eine selbständige Gestaltung des Unterrichtsablaufes.

Meine Damen und Herren! Wenn wir dazu nicht bereit sind, wenn wir nicht bereit sind, diese enorme Änderung in Angriff zu nehmen, dann wird sich dieses österreichische Regelschulsystem leider von selbst abschaffen.

Damit das nicht der Fall ist, stelle ich heute einen Antrag, um in einem kleinen Bereich einmal daranzugehen, diesen Druck, der auf Schülern und Schülerinnen täglich lastet, wegzunehmen.

Kollege Seel hat schon von der damals inkonsequenten Bildungspolitik gesprochen, als man zwar auf der einen Seite bereit war, über eine Gesamtschule zu diskutieren, als man aber auf der anderen Seite nicht bereit war, sie einzuführen, sondern eher eine Pseudoangleichung von AHS und Hauptschule durchzuführen. Und diese Pseudoangleichung, die wirklich nur auf dem Papier besteht, weder in der Praxis noch in den Entscheidungskriterien der Eltern inkludiert ist, diese Pseudogleichstellung schreibt sich heute fest im leistungsdifferenzierten Unterricht, im leistungsdifferenzierten Unterricht in der Hauptschule, im Polytechnischen Lehrgang und in der Berufsschule, denn auch in diesen beiden Schultypen ist der leistungsdifferenzierte Unterricht eingebaut.

Meine Damen und Herren! Wenn wir davon reden, daß der Druck von den Schülern weggenommen werden sollte, der Druck, der Angst erzeugt, ständig eingeteilt, zugeteilt, abgewertet zu werden, dann müssen wir darangehen, dieses Instrumentarium, das ein zusätzliches Einteilen und Abwerten der Jugendlichen beinhaltet, abzuschaffen, dieses Instrumentarium des leistungsdifferenzierten Unterrichtes, bei dessen Einführung bereits von der wissenschaftlichen Seite bewiesen war, daß es falsch ist. Man hat es trotzdem gemacht. Da man den großen Erfolg der Gesamtschule nicht erreichen konnte, hat man eben dieses kleine Stück des leistungsdifferenzierten Unterrichtes genommen und hat dabei negiert, daß hier genau das passiert, was wir aus der Schule hinaushaben wollen — man hat die Situation völlig verschärft —, nämlich ein Einteilen in angeblich homogene Leistungsgruppen, ein ständiges Angst-Haben der Jugendlichen vor dem Abgestuft-Werden von der ersten in die zweite, von der zweiten in die dritte Leistungsgruppe, und vor einem Sich-stän dig-als-die-schlechte-

Christine Heindl

sten-und-schlechtesten-Schüler-und- Schülerin-
nen-Fühlens in der dritten Leistungsgruppe.

Ich rede hier von über 411 000 Schülern und Schülerinnen, die derart eingeteilt werden, und im Interesse dieser Schüler und Schülerinnen, von denen zirka 250 000, die in der ersten und zweiten Leistungsgruppe sind, zittern müssen, daß sie abgestuft werden, von denen zirka 150 000 Schüler und Schülerinnen, die ja sowieso schon in der dritten Leistungsgruppe sitzen, als Versager abgestempelt sind, im Interesse dieser Schüler und Schülerinnen stelle ich jetzt den Antrag, die Leistungsgruppen in der Hauptschule, im Polytechnischen Lehrgang und in der Berufsschule abzuschaffen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Christine Heindl, Freundinnen und Freunde, eingebracht im Zuge der Debatte zum Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen), Beratungsgruppe VI, Kapitel 12: Unterricht, betreffend Abschaffung des leistungsdifferenzierten Unterrichtes an Hauptschulen, Polytechnischen Lehrgängen und Berufsschulen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Herr Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, eine Novellierung der relevanten Bestimmungen in den Schulgesetzen und entsprechenden Verordnungen (Schul-Organisationsgesetz, Schul-Unterrichtsgesetz, Verordnung zur Leistungsbeurteilung et cetera) zu veranlassen, um den leistungsdifferenzierten Unterricht an Hauptschulen, Polytechnischen Lehrgängen und Berufsschulen abzuschaffen. Die entsprechenden Gesetzesvorlagen sind bis spätestens Mai 1993 dem Parlament vorzulegen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir diese Gesetzesvorlagen im Mai 1993 hätten, wenn Sie diesem Antrag zustimmen, dann könnten wir zumindest die Fehlentscheidung, die mit der 7. Schul-Organisationsgesetz-Novelle im Jahr 1982 passiert ist, rückgängig machen, diese Fehlentscheidung, die ja in Ansatzpunkten auch von Ihnen, meine Damen und Herren, mit der Anregung zu Schulversuchen mit anderen, mit flexibleren Formen der Leistungsdifferenzierung anerkannt wurde.

Auch die Schulversuche betreffend Neue Mittelschule gehen genau in diese Richtung: Man hat erkannt, das ist der falsche Weg. Auch in den Unterlagen des Unterrichtsministeriums wird das immer wieder derart formuliert. Nur den Mut, die Leistungsgruppen abzuschaffen, hatte man bis jetzt nicht, obwohl von heterogenen Leistungs-

gruppen, von einer Innendifferenzierung und Individualisierung des Unterrichtes die Hauptprofiteure — daran möchte ich Sie erinnern, meine Damen und Herren — nicht nur die lernschwachen, sondern die besonders begabten Schüler wären.

Das, Herr Kollege Höchtl, wäre doch ein Beitrag zu der von Ihnen ständig geforderten Begabtenförderung. Die Begabten, die besonders Hochbegabten, würden in individualisiertem Unterricht wesentlich besser gefördert als in diesen starren Leistungsgruppen, die sich nach äußerer Differenzierung richten.

Auch der soziale und emotionale Bereich würde enorm von einer besonderen Art der Leistungsarbeit in der Schule profitieren. Dort, wo man den Mut hatte, diese Modelle auszuprobieren, zum Beispiel in der Erzdiözese Linz, litten die Kinder eben infolge dieser neuen Organisationsform, infolge der Innendifferenzierung, nicht an Schlaflosigkeit, hatten kein Erbrechen mehr, und die Schule stellt weder für die Familie noch für das Kind eine Belastung dar.

Das wäre doch ein Beitrag, um von diesem Druck, der auf den Jugendlichen in diesen Jahren der Schulpflicht lastet, wegzukommen.

Meine Damen und Herren! Ich ersuche Sie daher dringendst, diesem Antrag Ihre Zustimmung zu geben, nicht nur heimlich, still und leise Leistungsgruppen in Wien abzuschaffen, auch in einigen anderen Bundesländern mit Schulversuchen, sondern klar und eindeutig für alle Jugendlichen, die eine Hauptschule, die einen Polytechnischen Lehrgang oder eine Berufsschule besuchen, dieses Schülernomadentum zu beenden, wo sie ständig aus ihrer sozialen Gruppe herausgerissen, wo sie immer wieder in neue Gruppen eingeteilt werden und wo sie ständig davor zittern müssen, neu abgestuft und damit abgewertet zu werden.

Meine Damen und Herren! Dieser Beitrag wäre ein echter Beitrag in Richtung gemeinsamer Schule. Ich habe schon einleitend gesagt, wie dringend notwendig es wäre, daß wir Angst und Überlastung von den Schülern nehmen, daß wir die ständige Abwertung in unserem Schulsystem von ihnen nehmen und daß geplante Maßnahmen — eine der wichtigsten geplanten Maßnahmen ist die Integration behinderter Kinder in unser Regelschulwesen — so durchgeführt werden, daß es wirklich ein Recht der Kinder ist, in der Klasse zu bleiben, in jenem Ort zur Schule zu gehen, in dem sie wohnen — und nicht als „Handelsreisende“ des österreichischen Schulsystems unterwegs zu sein.

Meine Damen und Herren! Stimmen Sie Vorlagen zu einer 15. SchOG-Novelle nicht zu, nach

Christine Heindl

der weiterhin behinderte Kinder in erster Linie in Sonderschulen abgeschoben werden sollen und erst in zweiter Linie, und nur dann, wenn Eltern entsprechend darum kämpfen und wenn die strukturellen und organisatorischen Bedingungen vorhanden sind, in eine „normale“ Volksschulklasse gehen dürfen. Meine Damen und Herren, stimmen Sie derartigen Gesetzesvorlagen bitte nicht zu! Es liegt das im Interesse der Kinder, im Interesse der Eltern, es liegt dies aber vor allem im Interesse einer demokratischen und humanen Gesellschaft. *(Beifall bei den Grünen.)*

Heute stehen wir vor der Situation, daß wir mit Rechtsextremismus, mit Ausländerhaß, mit Menschenhaß konfrontiert sind, daß wir es immer wieder sehen, wie viele Jugendliche es „notwendig“ haben, jemandem gegenüberzustehen, der „weniger wert“ ist als sie, auf den sie herunterschauen können, und da, meine Damen und Herren, müssen wir leider sagen, daß unser Schulsystem genau zu dieser Entwicklung beiträgt: Unser Schulsystem trägt dazu bei, daß ständig Menschen abgewertet, auf die Seite geschoben werden und gesagt wird: Die haben hier bei mir in meiner Klasse nichts zu suchen, denn dann kann ich nicht mehr ordentlich lernen, die behindern mich beim Lernen. Wenn wir eine Schule schaffen, die wirklich eine gemeinsame Schule der Jugendlichen ist, eine Schule schaffen, die die Jugendlichen, die die Kinder als Menschen ernst nimmt, die sie nicht überfordert, indem sie ihnen Arbeitszeiten zumutet, die weit über jene Arbeitszeit hinausgehen, die wir uns üblicherweise zumuten, meine Damen und Herren, wenn wir eine Schule schaffen, in der kein Platz für Angst ist, sondern in der Spaß, Lust und Freude die Hauptkriterien sind, dann werden wir einen enormen Beitrag gegen rechts-extremistisches Gedankengut leisten. Das wäre der Beitrag.

Damit das tatsächlich geschieht, sollten wir dargehen, dieses Schulsystem zu ändern — aber nicht nur mit Worten, sondern tatsächlich mit den entsprechenden Gesetzen, tatsächlich mit den entsprechenden Budgetmitteln und diese am richtigen Platz einsetzen —, aber nicht ständig zu sagen: Wir müssen das, was momentan besteht, vorschreiben.

Nehmen wir den Druck, der heute auf den Schülerinnen und Schülern lastet, weg, und verlagern wir den Druck in Richtung Politiker und Politikerinnen! Legen wir den Druck auf den Unterrichtsminister, daß er die Schule derart ändert, wie er davon manchmal spricht, daß sie eine Schule wird, in der Lernen Spaß macht, in der Menschen miteinander arbeiten!

Legen wir den Druck auf den Kollegen Höchtl, damit er nicht ständig dem Präsidenten Schäffer recht gibt, der sagt: Schule muß differenzieren und einteilen!

Legen wir den Druck auf Kollegen Seel, der zwar bereit wäre, eine gemeinsame Schule einzuführen, aber offensichtlich zuwenig Unterstützung für diese Bemühungen bekommt!

Legen wir den Druck auf all diejenigen, die hier herinnen sitzen, die Lehrer und Lehrerinnen sind, daß sie in ihrer Funktion als Politiker und Politikerinnen die Schule verändern!

Legen wir den Druck auf all diejenigen — und das sind jetzt 100 Prozent —, die irgendwann einmal die Schule besucht haben und die wissen, was Schule an Negativem, aber auch an Positivem sein kann!

Trachten wir danach, daß die Schule des Jahres 1993 der Beginn einer menschenwürdigen Schule ist, daß diese menschenwürdige Schule zumindest, so hoffe ich, in den nächsten fünf Jahren geschaffen wird! — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 15.38*

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Der eingebrachte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Höchtl. Ich erteile es ihm.

15.38

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Da es sich ziemt, in einer Diskussion Debattenrednern auch zuzuhören, war es für mich eine Selbstverständlichkeit, die Ausführungen der Kollegin Heindl über mich ergehen zu lassen. Nur, Frau Kollegin Heindl, lassen Sie mich das gesagt haben: Sie haben hier auch nicht in irgendeiner Form einen Ansatz dafür geliefert, wie man Bestehendes verbessern, wie man Defizite ausmerzen sollte, sondern Sie haben einen Rundumschlag in Richtung „Schafft die Schule ab!“ gemacht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das kann nicht eine Devise verantwortungsbewußter Schulpolitiker sein! — Lassen Sie sich das, Frau Kollegin Heindl, im Zuge dieser Unterrichtsdebatte gesagt sein! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Sie meinen: Schularbeiten gehören weg, Prüfungen gehören weg, Tests gehören weg! Leistung — welch „furchtbares“ Element! — gehört weg! — Frau Kollegin Heindl, ich weiß nicht, wie Sie Menschen auf das Leben vorbereiten wollen! *(Demonstrativer Beifall des Abg. Haigermoser.)* Das Leben besteht aus Prüfungen, das Leben besteht aus Leistungen. Menschen muß man verantwortungsbewußt auf das Leistenkönnen, auf das Prüfung-ablegen-Können hinführen! Das ist eine Aufgabe, die wir in unserem System haben, wenn wir auch im international immer stärker werden-

Dr. Höchtl

den Wettbewerb bestehen wollen. Und da wir das wollen, bekennen wir uns zur Leistung! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Frau Kollegin Heindl! Das ist auch die Antwort auf Ihren Entschließungsantrag. Wenn Sie in Ihrem Entschließungsantrag vorsehen, daß die Leistungsdifferenzierung im Hauptschulunterricht abgeschafft werden soll, darf ich Ihnen dazu folgendes sagen: Das wäre keine menschengerechte Vorgangsweise. Sie müssen doch erkennen, daß Menschen in ihren Begabungen, in ihren Talenten, in ihren Ausprägungen verschieden sind. *(Abg. Christine Heindl: Das ist das Schöne!)* Ja, das ist das Schöne, Frau Kollegin Heindl, aber denken Sie doch an die Konsequenzen dessen! Und da müßte Ihre Antwort doch lauten: Nicht jedem das Gleiche, sondern für jeden das Richtige! Das ist eine Schulpolitik, die der Verschiedenartigkeit der Menschen entspricht! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich wäre der letzte, der sagt, daß in diesen Schulen alles in Ordnung wäre. Ich wäre der letzte, der behauptet, in unserem Schulsystem sei nicht viel zu verbessern, nur, Frau Kollegin Heindl . . . *(Zwischenruf der Abg. Christine Heindl.)* Ich werde Ihnen das noch sagen; seien Sie doch etwas geduldig; das ist auch eine wesentliche Tugend!

Wenn ich sowohl dem Ergebnis österreichischer Untersuchungen als auch dem internationalen Vergleich glauben kann, so, muß ich sagen, bin ich grosso modo mit dem, was das österreichische Schulsystem zu leisten imstande ist, zufrieden. Schauen Sie sich doch die furchtbaren Ergebnisse in Amerika, schauen Sie sich die Situation des Schulwesens in sogenannten hochtechnisierten zivilisierten westlichen Industrienationen an!

Wir haben gemeinsam viel zustande gebracht, aber trotzdem dürfen wir uns nicht mit dem Erreichten zufriedengeben, sondern wir müssen uns bemühen, dort, wo sich Schwächen, wo sich Defizite, wo sich Mängel zeigen, die eben ganz offensichtlich sind, den Hobel der Reform anzusetzen.

Ich habe mit Interesse gelesen, daß laut einer Untersuchung die österreichischen Eltern zu 52 Prozent unser Schulsystem als „gut“ bezeichnen, die Kinder mit 46 Prozent, und daß nur von einem Prozent unser Schulsystem als „nicht genügend“ bewertet wurde.

Ich glaube, wir brauchen im einzelnen solche Ergebnisse nicht durchzugehen, sondern: Konzentrieren wir uns doch auf das, wo es wirklich gilt, Reformen zu machen und nicht nur zu sagen: Alles abschaffen, das ist die einzige Devise unserer Schulpolitik. Ich glaube, da hat es schon bessere Ideen gegeben, auch von Ihnen — das konze-

diere ich —, seitens der Grünen, als diejenigen, die Sie heute hier vorgebracht haben. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Das war aber vor der Heindl!)*

Kollege Haigermoser, das ist dein Kommentar; ich wollte das nicht sagen. *(Abg. Haigermoser: Aber im Protokoll ist es drin!)*

Wenn wir heute eine Unterrichtsdebatte hier abhalten, so ist, glaube ich, auch ein interessanter Aspekt, den ich nun in diese Diskussion einbringen möchte, daß wir uns ja jetzt mit dem größten Dienstleistungsbetrieb, der in Österreich existiert, auseinandersetzen.

Ich habe zusammengerechnet, welches Angebot an Pädagogen es in unserem Schulsystem gibt: Wenn man die rund 25 000 Bundeslehrer, die über 9 000 Vertragslehrer, die 70 000 Pflichtschullehrer und rund 4 500 Berufsschullehrer zusammenzählt, so kommt man auf die Zahl von rund 108 500 Personen, die im Dienstleistungsbetrieb österreichische Schule versuchen, etwas aus den Kindern, aus den Schülern zu machen. Das heißt, die Schule ist eigentlich ein wesentlich größerer Betrieb als manche jener Betriebe, über die wir hier in den vergangenen Tagen — teilweise zum Leidwesen von uns, von der ÖVP — diskutiert haben.

Das Bildungssystem wird immer wichtiger, wissen wir doch, daß Lernen, daß Bilden, daß Ausbilden die wesentliche Voraussetzung dafür darstellt, daß wir auch international wettbewerbsfähig sind, daß beispielsweise Arbeitnehmer nicht so leicht von der Gefahr der Arbeitslosigkeit bedroht sind und daß sie, wenn sie dieses Schicksal dennoch erleiden, einmal arbeitslos zu sein, bessere Chancen haben, wiederum einen Arbeitsplatz zu finden.

Lernen lohnt sich! Ausbilden lohnt sich! Bilden lohnt sich! Das Risiko der Arbeitslosigkeit ist gerade bei ungelerten Kräften — nicht nur in Österreich, sondern international — am größten. Das heißt also, investieren in diesen größten Dienstleistungsbetrieb Österreichs ist nicht nur ein Gebot der Stunde, sondern ein Gebot der Vernunft, um jenen Herausforderungen begegnen zu können, die wir — im Dienste der Kinder — als verantwortungsbewußte Politiker den Jugendlichen schuldig sind. Das ist eine große Herausforderung für uns! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Lassen Sie mich — in einigen wenigen Punkten zusammengefaßt — jene Herausforderungen beim Namen nennen, vor denen wir, so meine ich, gerade in den kommenden Monaten stehen, Herausforderungen, die wir bewältigen müssen. Es ist heute bereits erwähnt worden, und ich möchte das angesichts jener Entscheidungen, die vor wenigen Tagen getroffen

Dr. Höchtl

worden sind, nochmals unterstreichen: Wir haben dadurch, daß wir in wenigen Wochen mit den Verhandlungen über einen EG-Beitritt Österreichs beginnen werden, vor Augen geführt bekommen, daß wir nun alles, was an Anstrengung nur möglich ist, tun müssen, um die von uns gemeinsam vereinbarte Internationalisierungsoffensive zu starten.

Die Ansätze in diesem und in kommenden Budgets müssen dafür gewaltig erhöht werden, wenn wir beispielsweise vermehrten Schüleraustausch, der absolut notwendig ist, forcieren wollen, wenn wir Auslandsexkursionen forcieren wollen, wenn wir den Fremdsprachenunterricht forcieren wollen, wenn wir auch den fächerintegrierten Fremdsprachenunterricht forcieren wollen, wenn wir die Fremdsprachen in den regulären Fächerkanons fördern wollen.

Größere Chancen, die sich uns im größeren europäischen Markt eröffnen, können wir nur dann nützen, wenn wir unsere Bereitschaft zu dieser Internationalisierungsoffensive auch tatsächlich in die Praxis umsetzen.

Die zweite Herausforderung wird es sein, und das ist zweifellos etwas, was wir in den kommenden Monaten bewältigen werden müssen ... (*Zwischenruf des Abg. Haigermoser.*) Kollege Haigermoser, du weißt auch, daß die Integration von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache — ganz egal, welche Auffassung man dazu hat — notwendig ist.

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben gemeinsam mit dem Regierungspartner in den letzten Monaten über eine ganze Reihe von Gesetzen diskutiert. Beschlossen wurden das Aufenthaltsgesetz, das Paßgesetz, das Fremdengesetz, um nur einige zu nennen. Es werden diverse schulpolitische Maßnahmen, die erst vor wenigen Tagen in Form eines Entschließungsantrages als Aufforderung an den Unterrichtsminister formuliert wurden, gesetzt. Wir haben eine Politik mit Augenmaß, aber auch mit Zielstrebigkeit betrieben, und ich möchte heute im Rahmen der Unterrichtsdebatte in diesem Zusammenhang einen Aspekt erwähnen.

Wir wissen, daß 70 Prozent der ausländischen Kinder recht gut deutsch sprechen. Es geht auch in der Debatte nicht darum, daß wir eine Unterscheidung treffen zwischen den Ausländern und den Inländern oder zwischen den Kindern mit deutscher Muttersprache und den Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache. Es geht ausschließlich darum, eine Unterscheidung zu treffen zwischen Kindern, welche die deutsche Sprache beherrschen, und den Kindern, welche die deutsche Sprache noch nicht beherrschen.

Maßnahmen für diese Kinder haben wir intensiv im Laufe des vergangenen Jahres diskutiert und beschlossen. Und es gilt nun — und das ist eine zweite Herausforderung für den Unterrichtsminister —, diese Seiteneinsteigerkurse, diese Sprachkurse zur Nachbetreuung, diese Team-teaching-Modelle, diese Begleitlehrerbetreuungsmöglichkeiten in einem Umfang zu eröffnen — wir haben ja in der Ausschußdebatte von rund 1 500 Lehrpersonen gehört —, der ausreicht, um tatsächlich dieses Problem zu lösen. Angst ist immer ein schlechter Lehrmeister! Ein Problem zu erkennen und es dann zu lösen, das ist verantwortungsbewußte Politik. Und dazu wollen wir von der Volkspartei uns auch in dieser Frage mit vollem Herzen bekennen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Dritte Herausforderung: Wir wissen, daß die Finanzierung der schulischen Nachmittagsbetreuung etwas ist, was seit langem in Diskussion steht, daß die Nachfrage seitens der Eltern in den verschiedensten Regionen, insbesondere natürlich im städtischen Bereich, immer stärker wird. Herr Unterrichtsminister! Es ist keine Frage, daß auch hier die größte Herausforderung auf Ihrer Seite besteht. Wir können Gesetze beschließen, wir können diskutieren, wir können die bestmöglichen Formulierungen in den Gesetzestext einfließen lassen, aber an Ihnen wird es liegen, Sie werden daran gemessen werden, ob es gelingt, mit den Ländern, mit den Gemeinden, mit den Elternvereinigungen jene Grundlagen zu schaffen, daß das auch zumutbar und soweit flächendeckend ist, daß jeder, der den Willen hat, sein Kind am Nachmittag einer entsprechenden Betreuung zuzuführen, dies auch tun kann. (*Abg. Dr. Niederwieser: Das muß du dem Weingartner erzählen!*) Und daß wir von der Volkspartei — Herr Kollege, das wissen Sie — natürlich die Tagesschule der Ganztagschule vorziehen, ist, glaube ich, kein Geheimnis. Es soll aber betont werden, daß wir auch im schulpolitischen Bereich keinen Eintopf haben wollen, daß die Vielfalt bei diesen Vorschlägen notwendig ist, um auch eine sinnvolle Diskussion führen zu können.

Vierte Herausforderung: Ich habe manchmal das Gefühl, wenn ich das Wort „Autonomie“ in Diskussionen verwende, daß damit derzeit schon mehr an Aversion, an Angst und an Schrecken verbreitet als an Hoffnung empfunden wird. (*Ruf bei der ÖVP: Die Heindl-Schule!*) Ich glaube, Autonomie, Föderalismus, Dezentralisierung, Entbürokratisierung, mehr Schulpartnerschaft sollen solch positive Begriffe sein, daß wir alles, was nur an Möglichkeiten autonomer Regelung der einzelnen Schule, der regionalen Einheit übertragbar ist, dieser übertragen wollen, und zwar im finanziellen, im pädagogischen, im administrativen Bereich. Nur heißt es, das durchaus nicht als Gespenst in der Richtung erscheinen zu lassen, daß

Dr. Höchtl

mehr oder weniger, wie man so schön als Kritik Ihnen gegenüber sagt, Herr Bundesminister — ich hoffe, daß es nie zutreffen wird —, nur die Verwaltung von Sparappellen in Hinkunft im autonomen Bereich als Kompetenz gegeben wäre.

Natürlich müssen wir immer sparen, und der autonome Bereich muß auch Möglichkeiten im Finanziellen eröffnen. Eine dieser Möglichkeiten — das ist die fünfte Herausforderung — möchte ich Ihnen jetzt aufzeigen. Wir haben oft genug über die Effizienz oder Nichteffizienz des gesamten Schulbuchsystems diskutiert. Wir von der Volkspartei bekennen uns zur pädagogischen Wichtigkeit dieses Schulbuchs, und zwar des für das einzelne Kind kostenlosen Schulbuchs. Aber ich sage Ihnen auch sehr offen: Ich war froh, als sich auch Persönlichkeiten des sozialdemokratischen Lagers in den letzten Wochen dazu bekannt haben, daß hier ernsthaft Reformen in Gang gesetzt werden müssen. Denn ich glaube, bei aller pädagogischen Sinnhaftigkeit des kostenlosen Schulbuches dürfen auch die negativen Aspekte einer möglichen Verschwendung nicht außer acht gelassen werden.

Deswegen plädiere ich dafür, daß wir in nächster Zeit beispielsweise die Einrichtung von Schülerbuchladen initiieren, und zwar auch als Anreizsystem. Verantwortungsbewußt durchgeführte Schätzungen besagen, daß rund 200 Millionen Schilling eingespart werden können, wenn solche Schülerbuchladen initiiert werden. Und um nicht zu bestrafen, sondern um zu belohnen, sollen die Schulen, die sich bereit erklären, solche Schülerbuchladen einzurichten, jene Beträge, die sie dadurch einsparen, für ihre eigenen Projekte autonom, beispielsweise zur Verbesserung von Bibliotheken oder zur Finanzierung anderer Aktivitäten, verwenden können. Das ist eine sinnvolle Form der Autonomie, wobei man Chancen, Hoffnungen, Zuversicht mit diesem Begriff verbindet und gleichzeitig, glaube ich, eine vernünftige Maßnahme im Umgang mit den Finanzen setzt.

Herr Unterrichtsminister! Ich fordere Sie auf, gemeinsam mit Ihren Kollegen diese Frage anzugehen und ihr in den kommenden Monaten eine echte Chance auf Verwirklichung zu geben. (*Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Dr. Niederwieser.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herausforderungen, die wir gemeinsam zu bestehen haben, habe ich genannt. Wir wissen, es ist vieles in Ordnung im System, es ist aber auch vieles kritikwürdig. Die Herausforderungen, die wir in den kommenden zwölf Monaten zu bestehen haben, sind mit diesen fünf Punkten skizziert. Kollege Bayr und andere meiner Kollegen werden noch einige Punkte hinzufügen.

Ich glaube, wir können sagen, die 108 000 Pädagogen leisten Großartiges. Man muß ihnen aber die besten Möglichkeiten in die Hand geben, um ihre Arbeit noch besser zu gestalten. Man muß natürlich in die Lehrerbildung noch mehr an Möglichkeiten investieren. Wenn wir das alles tun, dann, glaube ich, können wir bei der nächsten Budgetdebatte sagen: Ein Teil der Herausforderungen, die heute diskutiert worden sind, ist in einem Jahr positiv bestanden worden.

Unser Ziel muß es ja sein, daß wir auch in der schulpolitischen Debatte nicht Angst — Kollegin Heindl glaubt, daß diese in der Schule vermittelt wird — erwecken, sondern Hoffnung und Zuversicht geben und Chancen eröffnen. Ein positives Klima zu schaffen — das ist das Ziel, das wir gemeinsam erreichen müssen. Dann hat eine intensive Diskussion auch anlässlich des Unterrichtskapitels einen Sinn. Daran wollen wir alle gemeinsam arbeiten.

Da wir glauben, daß in diesem Budget positive Ansätze für den Bereich des Unterrichts enthalten sind, wollen wir von der Volkspartei ihm unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 15.59

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

15.59

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, werter Herr Vorsitzender des Unterrichtsausschusses, daß Sie meinen kurzen Ausflug in die Kultur entschuldigen und daß dann die Bildungsdebatte wieder weiterlaufen kann. (*Abg. Dr. Höchtl: Ja, ich erlaube das! Ich bin ein sehr toleranter Bursche!*) — Das freut mich. Danke.

Meine Damen und Herren! Hinter uns liegt eine Zeit, in der das Kulturbudget von Jahr zu Jahr aufgestockt wurde. Bei den Bundestheatern zum Beispiel trennt uns gleichsam nur noch ein kleiner Schritt von der Schmerzgrenze in der Höhe von 3 Milliarden Schilling.

Ich glaube daher, es ist höchste Zeit, daß eine Notbremsung bei diesem Budget eingeleitet wird.

Was Kunst und Kultur für ein Staatsgefüge bedeuten, muß hier nicht klargestellt werden, wir hatten ja des öfteren Gelegenheit, hier ganz klar über Kunst und Kultur zu sprechen. Das Bewußtsein um ihren Stellenwert darf uns aber nicht dazu verführen, der Kunst und ihren Verwaltern einen Freibrief auszustellen. Es geht einfach nicht an, daß ein Regisseur während — und ich betone bewußt: während — der Proben seine Konzepte ändert und damit erhebliche Kostensteigerungen verursacht. Ich glaube, es muß in Zukunft von

Klara Motter

vornherein klar sein, daß dieses Konzept, das er sich gestellt hat, auf keinen Fall überschritten werden darf.

Daß es auch anders geht, hat kein Geringerer als Harry Kupfer bei seiner von allen Seiten gelobten Bregenzer Festspielinszenierung bewiesen. Sein Plan lag vor, wurde akzeptiert und in keinem Punkt geändert. Es gabe keine bösen finanziellen Überraschungen.

Die geforderte Sparsamkeit, die unbedingt geübt werden muß, darf aber auch nicht dazu führen, Theater zu schließen oder noch mehr Schließtage anzusetzen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Sie, Herr Minister, tolerieren seit Jahren die Schließtage — vielleicht nicht gerne, ich weiß es nicht. Aber Sie haben noch niemals Maßnahmen gegen Schließtage in diesem Ausmaß gesetzt.

Die Damen und Herren Regisseure, Theatermacher und Direktoren werden sich eben etwas einfallen lassen müssen, wenn sie in Zukunft mit den Steuergeldern der Bürger ihre Extravaganzen ausleben wollen.

Daß man mit wenig Aufwand gutes Theater machen kann, hat kurioserweise unser Schließtag-König Claus Peymann mit seiner Goldoni-Inszenierung selbst bewiesen: Die Burgtheater-Technik hatte beim „Impresario von Smyrna“ vergleichsweise wenig zu tun, und trotzdem wurde die Aufführung vom Kritiker-Papst Benjamin Henrichs für gut befunden. Unbestritten ist jedoch, daß das Publikum den „Impresario“ nicht mag — vielleicht mag das Publikum auch nicht den Impresario Peymann.

Wir haben es also grundsätzlich mit zwei Tendenzen zu tun: einmal mit dem Geschmack des Publikums und andererseits mit dem Bildungs- und Kulturanspruch. Daß dieser Anspruch ins Kraut schießt, meint auch der Kritiker und Publizist Martin Esslin. Er hält nämlich das deutschsprachige Theater für übersubventioniert. Nach Esslin tun Finanzkrisen den Theatern gut. Er verweist auf das Beispiel England und sagt konkret: Sie müssen dort Publikum hereinbekommen und außerdem die Verwaltungskosten herunterdrücken. (*Beifall bei der FPÖ.*) In Österreich aber müsse man an 25 Vorzimmerdamen vorbei, um zu einem Regisseur vorzudringen. — Das sind die Worte von Esslin.

Als in Zürich die Subventionen für Theater und Oper rigoros gekürzt wurden, ging geradezu ein Aufheulen durch die Branche. Und wie ist die Situation heute? — Junge Regisseure, unbekanntere Dirigenten — auch Österreicher — und neue Darsteller kommen zum Zug, und die Aufführungen — man höre und staune! — sind ausverkauft und werden mit Begeisterung aufgenommen. Ein klarer Beweis also, daß es auch mit

Sparmaßnahmen geht und daß das Theater nicht schlechter werden muß, wenn weniger Mittel zur Verfügung stehen.

Ein weiterer wunder Punkt — und das zieht sich wie ein roter Faden durch sämtliche Budgets der letzten Jahre — bei den Bundestheatern sind bekanntlich die Pensionen, die bereits jetzt die Einnahmen übersteigen. Außerdem stiegen die Bundestheater-Pensionen 1992 um 7 Prozent, während die ASVG-Pensionen lediglich eine Steigerung von 5 Prozent aufweisen. Ich frage Sie, Herr Minister: Sind das andere Menschen? Warum tolerieren Sie das über Jahre hinweg immer noch?

Seit 1990 hat sich das Bundestheater-Defizit um 28 Prozent erhöht. Hier die nüchternen Zahlen: Die Einnahmen betragen 1992 524 Millionen Schilling, für 1993 rechnet man mit 540 Millionen. Den Ausgaben von 1992 in Höhe von 2 063 Millionen stehen 1993 Ausgaben von 2 231 Millionen gegenüber.

Während sich also die Einnahmen von 1992 bis 1993 um 60 Millionen erhöhen, steigen die Ausgaben im gleichen Zeitraum um 168 Millionen, also um das Zehnfache. Und ich frage Sie wieder, Herr Minister: Wie lange wollen Sie dieser Entwicklung noch zusehen?

Generalsekretär Springer spricht im Dezember 1992 von weiteren Rationalisierungsmaßnahmen und Verbesserungen des Service. Davon sollten wir alle begeistert sein, nur: Welche Rationalisierung das sein sollte, davon ist nicht die Rede — außer daß die Kartenbestellung jetzt per Kreditkarte vor sich gehen kann.

Wenn also der sorgsame Umgang mit dem Geld bei den Bundestheatern nicht über Gespräche und Diskussionen erreicht werden kann, muß eben der Weg des Einfrierens der Förderungen gegangen werden. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wo Einsparungspotential liegt, sagt zum Beispiel Susi Nicoletti — ich zitiere die Burgschauspielerinnen wörtlich —: wir sind der höchstdotierte Theaterkonzern der Welt, und Sie können sich nicht vorstellen, wie viele Burgschauspieler spazieren gehen müssen. — Das sagte Frau Nicoletti im Herbst 1992. Und ich frage auch Frau Nicoletti: Warum erst jetzt?

Ein Warnsignal ist auch der Abonnentenschwund: Die Einnahmen aus den Abonnements der Bundestheater gingen 1991 gegenüber dem Vorjahr um mehr als 2 Millionen Schilling zurück. Rund die Hälfte davon geht zu Lasten des Burgtheaters. Ich glaube, daß man in diesem Zusammenhang von einem Vertrauensentzug der „Burg“ sprechen kann.

Klara Motter

Meine Damen und Herren! Im Theatergeschehen kommt neuerdings auch ein Kulissenkrieg mit dem Titel „Die Querelen schwelen“ zur Austragung. Als Dr. Springer, Generalsekretär der Bundestheater, angesichts der finanziellen Lage der Staatsoper erklärte, daß die Repertoirepflege zumindest mittelfristig in der Oper immer schwerer werden würde, liebten Sie, Herr Minister, gemeinsam mit Opern-Chef Hollender, Dr. Springer ausrichten, er möge sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Ich frage mich: Was sind „eigene Angelegenheiten“, wenn es nicht die Angelegenheiten der Theater sind?

Nicht gern gesehen hat man wohl auch, daß Springer mit dem Bundestheater-Bericht 1990/91 an die Öffentlichkeit gegangen ist. Was hat Ihnen daran nicht gefallen, wo es doch angeblich nichts zu verbergen gibt? Warum soll die Öffentlichkeit nicht wissen, daß das Geld an allen Häusern knapp wird? So mußte etwa auch das Sonderinvestitionsprogramm der Bundestheater wegen fehlender Mittel bis 1996 verlängert werden. Was also ist schlecht an den Überlegungen, beim teuren Repertoiretheater zu sparen?

Wir Freiheitlichen treten für Sparmaßnahmen an den Bundestheatern ein und fordern Einsparungen in Höhe von 110 Millionen Schilling. Damit soll ein Signal für eine ökonomische Führung der Bundestheater gesetzt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich bringe nun folgenden Antrag ein:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Klara Motter, Mag. Karin Praxmarer, Scheibner, Mag. Gudenus, Mag. Schweitzer zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 in 700 der Beilagen, Anlage I – Gruppe 7: Bundesbetriebe, Kapitel 71: Bundestheater, Bundesvoranschlag 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Anlage I zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) sind die nachfolgenden Voranschlagsätze wie folgt zu ändern:

1/710: Personalausgaben

1/7100, Aufgabenbereich 13, Bezeichnung Aktivitätsaufwand, abzuändern von 1 615 797 000 S um minus 50 000 000 S auf 1 570 797 000 S

1/7010, Aufgabenbereich 13, Bezeichnung Pensionsaufwand, abzuändern von 678 000 000 S um 0 S auf 678 000 000 S

Bezeichnung Summe 1/710, abzuändern von 2 293 797 000 S um minus 50 000 000 S auf 2 243 797 000 S

1/711: Sachausgaben

1/71133, Aufgabenbereich 13, Bezeichnung Anlagen, abzuändern von 203 800 000 S um minus 50 000 000 S auf 153 800 000 S

1/71155, Bezeichnung Förderungen (D), abzuändern von 2 228 000 S um 0 S auf 2 228 000 S

1/71156, Bezeichnung Förderungen, abzuändern von 2 000 S um 0 S auf 2 000 S

1/71167, Bezeichnung Aufwendungen (gesetzliche Verpflichtungen), abzuändern von 7 653 000 S um 0 S auf 7 653 000 S

1/71188, Bezeichnung Aufwendungen, abzuändern von 401 192 000 S um minus 10 000 000 S auf 391 192 000 S

Bezeichnung Summe 1/711, abzuändern von 614 875 000 S um minus 110 000 000 S auf 504 875 000 S

Bezeichnung Gesamtsumme, abzuändern von 2 908 672 000 S um minus 110 000 000 S auf 2 798 672 000 S.

Meine Damen und Herren! Ich setze fort: Würde beim Theater oder der Bildenden Kunst nur der sogenannte Publikumsgeschmack ernstgenommen, müßte wahrscheinlich eine Kommerzialisierung befürchtet werden, und das wollen wir nicht. Der vielzitierte kulturelle Auftrag könnte ebenso zu kurz kommen.

Andererseits geht es aber auch nicht an, daß zum Beispiel im Bereich der Bildenden Kunst ein Kuratorium von fünf Personen entscheidet, was Kunst in Österreich ist, denn laut Kunstbericht des Bundesministeriums ist dieses fünfköpfige Gremium – ich zitiere wieder wörtlich – „die wichtigste Entscheidungshilfe bei der Vergabe von Förderungsmitteln“.

Vergeben werden hier – zur Erinnerung darf ich es bringen – immerhin fast 5 Millionen Schilling Förderungsmittel, abgesehen von den 7 Millionen, die zusätzlich für Kunstankäufe aufgewendet werden.

Meine Damen und Herren! Die Kunstförderung betreffend bin ich der Meinung, daß wir Kunstrichtungen mit experimentellem Charakter von jungen Künstlern fördern sollen und nicht das, was den etablierten Künstlern gerade paßt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn aber nun dem arrivierten Herr Prof. Bruno Gironcoli allein als Katalogbeitrag sage und schreibe 750 000 S zugestanden werden, so stellt sich doch für mich folgende Frage: Wo liegt hier das Experiment? Denn Gironcoli ist – und das sicher zu Recht – arriviert. Für mich aber

Klara Motter

sind Arriviertheit und Experimentelles — darunter verstehe ich Newcomer — polare Gegensätze.

Hiezu kommt folgendes: Die Beiratsmitglieder werden für drei Jahre bestellt. Naturgemäß sind es Fachleute, die eng mit der Branche verknüpft sind. Tun sich also zwei Freunde zusammen, so ist nichts leichter, als im Dreijahresturnus den über die Galerie Betreuten im Wechselspiel die Subventionen zuzuschauen.

Gut, solche Praktiken werden sicher nicht ganz aus der Welt zu schaffen sein. Was aber trotzdem dringend gebraucht wird, ist ein Gegengewicht dazu, und das kann nur der freie Markt bewirken.

Und für ebendiesen freien Markt muß endlich der steuerliche Anreiz geschaffen werden, den ich seit Jahren fordere. Nochmals: Wollen wir wirklich die Verantwortung für die künftige Entwicklung der Bildenden Kunst in Österreich an fünf Menschen delegieren? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenig hilfreich bei der Entscheidungsfindung ist auch die sogenannte professionelle Kunstkritik, für die es nach einhelliger Meinung keine objektiven Kriterien gibt. Man entscheidet nach Erfahrung und Gefühl.

Wir Freiheitlichen bekennen uns zur Freiheit der Kunst, es sollte aber auch die Freiheit der Kunstkritik für den einzelnen bestehen. Es muß auch einmal erlaubt sein, einen Künstler oder ein Kunstwerk abzulehnen, ohne daß man in diesem Land als „Kulturbanause“ tituiert wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die soziale Situation der Künstler hat sich im heurigen Jahr wieder verschlechtert. Für uns Freiheitliche ist es daher nicht einsehbar, wenn weitere Kürzungen befürwortet werden.

Während der Budgetposten Bildende Kunst ein Plus von 24,6 Prozent, der Budgetposten Musik ein Plus von 6,4 Prozent, der Budgetposten Filmwesen ein Plus von 3,4 Prozent und der Budgetposten Literatur ein Plus von 3,6 Prozent im Bundesvoranschlag 1993 zu verzeichnen hat, kommt es im Budgetposten Künstlerhilfe zu einem Minus von 7 Prozent, das heißt, 3 Millionen Schilling werden in diesem Bereich eingespart.

Da sich die soziale Situation der Künstler im heurigen Jahr weiter verschlechtert hat, ist es nicht einzusehen, daß es zu einer weiteren Kürzung im Künstlerhilfebereich für das Jahr 1993 kommen soll. Deshalb soll die 1992 gewährte Künstlerförderung in der Höhe von 43 Millionen Schilling beibehalten werden.

Ich bringe einen Abänderungsantrag ein.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Klara Motter, Mag. Karin Praxmarer, Scheibner, Mag. Gudenus, Mag. Schweitzer zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 in 700 der Beilagen, Anlage I — Gruppe 1: Innenverwaltung, Kapitel 13: Kunst, Bundesvoranschlag 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Anlage I zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) sind die nachfolgenden Voranschlagsätze wie folgt zu ändern:

1/1305: Künstlerhilfe

VA-Ansatz 1/13056, Aufgabenbereich 22, Bezeichnung Förderungen, abzuändern von 40 Millionen Schilling um plus 3 Millionen Schilling auf 43 Millionen Schilling

Bezeichnung Summe 1/1305, abzuändern von 40 Millionen Schilling um plus 3 Millionen Schilling auf 43 Millionen Schilling.

Meine Damen und Herren! Einen Kulturauftrag hätte auch das Fernsehen. Ich hoffe — mir bleibt leider nicht die Zeit —, daß wir bei der Diskussion des Kunstberichtes mehr Zeit haben werden, uns auch einmal mit diesem Kulturauftrag auseinanderzusetzen.

Zur vielgepriesenen Spargesinnung dieser Branche möchte ich nur ein einziges Beispiel anführen und dies Ihrer Beurteilung überlassen. Warum mußte ein Team nach Florida reisen, um dort zu Gerhard Bronners 70. Geburtstag eine Aufzeichnung zu machen? Ihnen allseits bekannt: Gerhard Bronner darf in unserem Land nicht mehr weilen, weil er ein Steuerhinterzieher ist. Ich überlasse das Ihrer Beurteilung, ob das dem Kulturauftrag des ORF entspricht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Abschließend: Eine inkompetente Subventionspolitik, wie sie seit Jahren betrieben wird, hat Theatermacher und eine ganze Legion von sogenannten Kulturschaffenden daran gewöhnt, das Rechnen sträflich zu vernachlässigen. Ich sagte bereits, daß Gespräche oder auch deutliche Ermahnungen bisher keine Erfolge gezeitigt haben. Deshalb nochmals: Ohne das Druckmittel weniger Geld werden manche Herrschaften mit dem Nachdenken keineswegs beginnen. Ich glaube, wir haben ihnen schon viel zu lange Zeit gegeben, und ich votiere für das Einfrieren der Kulturmilliarden auf den gegenwärtigen Stand, und für die nächste Zukunft kein Schilling mehr. *(Beifall bei der FPÖ.) 16.17*

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Die eingebrachten Anträge sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Als nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Hawlicek gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

16.17

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Liebe Abgeordnetenkollegen! Zu den budgetären Prioritäten zählen nach wie vor, Gott sei Dank, der Bildungs- und der Kulturbereich. Kollegin Klara Motter hat es zuerst als positiv angesehen, daß das Kunstbudget die Milliardengrenze überschritten hat, allerdings zeigt ihr Antrag auf Einfrieren dieses Milliardenbetrages, daß sie nicht meine Freude über die Tatsache teilt, daß wir die Milliardengrenze überschritten haben.

Im Land Wien ist das schon lange der Fall, und ich habe festgestellt, ebenfalls mit Freude, daß heuer beziehungsweise mit dem Budget 1993 auch in den Bundesländern Niederösterreich und Oberösterreich das Kulturbudget die 1-Milliarden-Grenze überschreiten wird. Zum Bund gehören natürlich noch die Bundestheater, die Budgets des Wissenschaftsministeriums mit Museen und mit Denkmalschutz sowie natürlich auch das zwar kleine, aber Gott sei Dank doch vorhandene Budget im Außenministerium.

Grundsätzlich können wir aber in Österreich feststellen, daß die politisch Verantwortlichen die Kulturbudgets steigen lassen, also die Förderung von Kunst und Künstlern in den Mittelpunkt ihrer budgetpolitischen Bestrebungen setzen.

Diese zusätzlichen Budgetmittel — das führt der Herr Bundesminister im Vorwort des Kunstberichtes aus — sind Grundlage für eine Kulturpolitik, die — Kollegin Motter, diesen Satz möchte ich vor allem Ihren Ausführungen entgegenhalten — es sich leisten kann, etablierte kulturelle Institutionen ebenso zu fördern wie experimentelle und nicht marktgängige Kunst. Und das ist meiner Ansicht nach auch exakt die Aufgabe der Bundespolitik auf dem Kultursektor, daß wir sowohl als auch fördern.

Zu der etablierten Kunst gehören sicher die Bundestheater, die Sie angeführt haben, Frau Kollegin Motter! Wir selbst haben gemeinsam mit den Kultursprechern der anderen Fraktionen erst vor kurzem die Staatsoper besucht, haben ein Gespräch mit dem Bundestheater-Generalsekretär geführt. Das heißt, Sie wissen genauso wie ich, daß die erhöhten Ausgaben ohnedies auf die von Ihnen angeführten Pensionskosten zurückzuführen sind, die immerhin in den letzten drei Jahren von 400 auf fast 700 Millionen Schilling gestiegen sind, und auf das notwendige Bauinvestitionsprogramm, 150 Millionen Schilling. Es müssen die

Hydraulik der Staatsoper, der Schnürboden des Burgtheaters und die Probephöhne für das Burgtheater im Arsenal saniert werden.

Der Betriebsabgang — meiner Ansicht nach fälschlich als „Defizit“ bezeichnet — konnte 1991 auf der Basis 1990 eingefroren werden, wenn man die Mehrkosten, die entstanden sind — Absage des Opernballs im Vorjahr, Bezugserhöhungen und die Kosten für das Sonderinvestitionsprogramm — nicht berücksichtigt.

Das heißt, Sie wissen genauso wie ich, daß generelle . . . (Abg. Mag. *Haupt*: Frau Kollegin *Hawlicek*! Eine Frage: Auf welchen Investitionszeitraum haben Sie das dann veranschlagt?) Der Investitionszeitraum beträgt insgesamt fünf Jahre, Kollege *Haupt*!

Das heißt, daß die generelle Einsparungspolitik im administrativen Bereich, die unter den Bundestheater-Generalsekretären Dr. Scholten und Dr. Springer begonnen hat, fortgesetzt wird. Ich kann mich nur nicht mit Ihren Anschauungen im Bereich der Einsparungen im künstlerischen Bereich treffen. Denn die Fragen, wer definiert, was Extravaganzen sind, wo zu sparen ist — Ihr Ausdruck —, greifen natürlich sehr stark in die künstlerische Freiheit ein. Man muß es den Theaterdirektoren beziehungsweise den Operndirektoren überlassen, welche Regisseure beziehungsweise Dirigenten sie engagieren, und den Regisseuren muß man es wiederum überlassen, wie sie ihr Stück bringen und es gestalten wollen.

Man kann natürlich der persönlichen Meinung sein — und ich teile in einigen Punkten Ihre Auffassung —, dieses oder jenes könnte weniger aufwendig gemacht sein, das ist aber die persönliche Ansicht der Theaterbesucher. Aber wie es in Ihrem Abänderungsantrag formuliert ist, daß das sozusagen als Auftrag an die Bundestheater erteilt wurde, ist das, so glaube ich, zu weit gegriffen. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Haupt*.)

Ich darf auf folgendes hinweisen: Als Bundestheater-Generalsekretär Dr. Springer den Bundestheaterbericht präsentiert hat, haben die Journalisten, an die ich mich noch sehr gut erinnere, mit denen ich noch in meiner Zeit als zuständige Ministerin arge Fehden, vor allem bezüglich der Burg auszutragen hatte, fast jubelnde Berichte geschrieben. Da hieß es zum Beispiel, daß andere Länder wie Italien, Frankreich, England oder Deutschland von den Problemen und Sorgen, die wir haben, nämlich daß man diskutiert: Repertoiretheater ja oder nein, oder über raschere Verhandlung bezüglich Kollektivvertrag, über Technik et cetera diskutiert, nur träumen können, ebenso davon, daß ein Direktor termingerecht Honorare und Gehälter auszahlen kann und theoretisch allabendlich spielen kann, wie es in Wien der Fall ist.

Dr. Hilde Hawlicek

Sie wissen, im Moment umfaßt das Repertoire der Staatsoper 41 Vorstellungen, was es wirklich nirgendwo auf der ganzen Welt gibt. Uns bleibt Gott sei Dank auch das erspart, was in einer Zeitung als Alptraum jedes Operndirektors bezeichnet wurde, wie zum Beispiel das, was bei der Eröffnung der Mailänder Scala passiert ist, wo es trotz Einsatzes eines internationalen Spitzenteams, angefangen von Riccardo Muti über Zeffirelli bis hin zu Pavarotti, zu Buhrufen der Premierenbesucher kam. An solche Skandale an der Wiener Oper kann ich mich in den letzten Jahrzehnten eigentlich nicht erinnern (*Abg. Klara Motter: Das ist doch kein Skandal!*), an Skandale in letzter Zeit schon gar nicht, wo eigentlich alle Vorstellungen bejubelt werden, wo es eine Steigerung der Einnahmen und der Besucherzahlen zu verzeichnen gibt, Kollegin Motter!

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir werden auf der ganzen Welt um unsere Bundestheater beneidet, und wir können stolz auf sie sein, und ich finde, es ist auch richtig, sie finanziell abzusichern. Daß hier mit den nötigen Sparmaßnahmen gearbeitet wird, scheint mir — diesbezüglich haben wir halt verschiedene Auffassungen — garantiert zu sein, und ich meine auch, daß die Verbesserungen der Serviceleistungen ebenfalls zu greifen beginnen. Sie spotten ein wenig darüber und sprechen nur von der Telefonanlage. Sie wissen aber, daß gerade die besetzten Telefonleitungen ein Grund des Anstoßes und der Beschwerden waren. Jetzt wird auch eine eigene Telefonleitung für den Kartenverkauf mittels Kreditkarte installiert; ein eigenes EDV-Gesamtkonzept auf vier Jahre wurde im Sommer 1992 umgesetzt. Das Wahlabonnementsystem wurde geändert, sodaß die Einlösung der Schecks bereits ab Erscheinen des Spielplans noch in dieser Saison möglich ist, und so weiter. Gerade diese kleinen Verbesserungen im Kundenservice bringen sehr viel für die Theater- und Opernfreunde, diese Serviceleistungen werden von allen gerne gesehen.

Zu Ihrer Bemerkung, Sie seien für die Förderung experimenteller Kunst, möchte ich sagen: Selbstverständlich bin ich auch dafür, aber man darf deshalb arrivierte, etablierte Künstler nicht von der Förderung ausschließen. Sie haben als Beispiel Gironcoli angeführt. Sie kennen seine Objekte, und Sie kennen vor allem die Größe dieser Objekte. Ein Gironcoli-Objekt kann man nicht ganz einfach im Auto oder in der Tasche transportieren und es irgendwo aufstellen. Das heißt, solche Ausstellungen kosten sehr viel Geld und können daher nur sehr selten gemacht werden. Das trifft gerade auf Gironcoli zu, weil seine Objekte so schwer transportierbar sind. Daß aber natürlich auch ein Künstler wie er Anspruch auf Förderung hat, dafür, glaube ich, müssen die verantwortlichen Kulturpolitiker, so, wie es ohnehin geschieht, sorgen. (*Abg. Mag. Haupt: Frau Kol-*

legin Hawlicek! Sie werden doch nicht allen Ernstes behaupten, daß die Transportkosten über eine Dreiviertelmillion über die Katalogkosten gefördert worden sind!) Das hängt alles zusammen. Ich wollte damit nur sagen, daß eine Gironcoli-Ausstellung viel aufwendiger ist als eine Ausstellung eines anderen Künstlers, wo es nur „handliche“ Bilder zu transportieren gibt. (*Abg. Mag. Haupt: Frau Kollegin Hawlicek! Die Förderung, von der Motter gesprochen hat, war diese Dreiviertelmillion für den Katalog!*) Das wollte ich nur damit sagen.

Daß es auch verschiedene Katalogkosten gibt, ist auch klar. Ausstellungen werden eben nur über Katalogkosten gefördert und eben nicht über Transportkosten. Jene, die eine Ausstellung organisieren, haben die Transportkosten zu tragen, und darum versuchen sie über die Abgeltung der Katalogkosten zumindest einen Teil dieser Transportkosten hereinzubekommen. (*Abg. Mag. Haupt: Es geht doch um die Kostenwahrheit, Frau Kollegin!*)

Ich möchte mich aber einem anderen Punkt zuwenden, der mir persönlich wichtig erscheint, um nicht nur über die Bundestheater zu sprechen, obwohl es erfreulich ist, darüber zu sprechen, sondern auch über die junge Theaterszene. Sie werden sich wundern: Diesmal habe auch ich dazu einige kritische Bemerkungen zu liefern.

Ich habe in der Sendung „Achtung Kultur“ von verantwortlichen Kulturpolitikern folgende Aussagen mit Optimismus und Freude gehört. Unser Bundesminister hat gesagt: Die Theaterszene ist in Wien eine ungeheuer starke, sie ist stärker als ihr Ruf! Von Frau Kulturstadtrat Pasterk war zu hören: „Es ist ganz wichtig, daß diese Institute, sprich die Theater, Humanität, Kreativität, Verständnis für andere Menschen näherbringen. Das hat gerade jetzt besonders wichtigen Stellenwert.“ — So Frau Stadtrat Pasterk.

Ich persönlich würde mir Verständnis und Humanität auch gegenüber den Theatern und gegenüber den Kulturschaffenden wünschen, denn leider erlebe ich es immer wieder — und das trotz Erhöhung der Ausgaben für die Theater, trotz zusätzlicher Spielorte, wie zum Beispiel das Rondell-Kino —, daß gerade Theatermacher und am Theater Tätige immer wieder in Situationen kommen, in denen sie nicht nur Ungewißheit oder Unsicherheit erleben, sondern die auch bis zu finanziellen und existenzgefährdenden Katastrophen führen können. Und das betrifft nicht nur freie Gruppen und nicht nur Kleinbühnen, sondern das betrifft auch etablierte und erfolgreiche Theater, wie das traurige Beispiel des Volkstheaters gezeigt hat, das ein Opfer zwischen dem Tauziehen von Bund und Ländern wurde.

Dr. Hilde Hawlicek

Emmy Werner hat meiner Meinung nach diesbezüglich richtig kommentiert: Ich hatte das Gefühl, daß mir das Taschl gezogen wurde und durch einen Glücksfall wieder zurückgegeben wurde. Wer der Taschlzieher ist, ist nicht herausgekommen! — So Emmy Werner. Auffassungsunterschiede von verantwortlichen Politikern wird es natürlich immer geben, aber sie dürfen nicht auf dem Rücken der Theater ausgetragen werden, denn das wäre für mich eine untragbare und eine unwürdige Situation.

Mir ist es bewußt, daß es gerade im Theaterbereich schwierig ist, befriedigende Lösungen zu finden, vor allem befriedigende Lösungen für alle. Aber auf alle Fälle müssen wir — und das meine ich sehr ernst — den Künstlern gegenüber jenen Respekt und jene Anerkennung entgegenbringen, die ihre Arbeit — und ihre Arbeit ist eine Arbeit für die Gesellschaft — auch verdient. Denn immer wieder gibt es Klagen, leider manchmal zu Recht, daß sie — ich zitiere — wie Bettler, wie Almosenempfänger, wie Bittsteller behandelt werden oder sich so behandelt fühlen.

Daher scheint mir der Umgang mit den Künstlern genauso wichtig zu sein wie ihre soziale Absicherung. Ein guter Schritt dazu ist meiner Meinung nach das Urheberrecht, mit dem wir durch den Einbau des Vermiet- und Verleihrechts einen ersten Schritt von den Sozialtöpfen und Sozialfonds wegkommen, hin zu dem Recht auf Ertrag aus der künstlerischen Arbeit.

Vor einem Monat hat eine sicherlich zu begrüßende Veranstaltung stattgefunden, bei der wieder einmal von Künstlervertretern ein eigenes Sozialversicherungsgesetz gefordert wurde. Der Gedanke ist zwar richtig, aber wir alle, die sich damit befassen, wissen, wie schwierig es ist, die Interessen und die Wünsche — die berechtigten Wünsche — aller Künstler unter einen Hut zu bringen, sprich in einem Gesetz zu berücksichtigen. Bis dahin ist meiner Meinung nach die „Mischkulanz“, wie es bei dieser Enquete negativ genannt wurde, ich würde es eher als Mischsystem bezeichnen, auszubauen.

Das heißt, daß die verschiedenen Sozialfonds und Sozialtöpfe weiter auszubauen sind. Auf keinen Fall sollten bestehende, wie zum Beispiel der Künstlerhilfefonds — hier stimme ich mit Ihnen überein, Kollegin Motter —, durch Einziehen von problematischen Obergrenzen — das ist ein Wunsch des Finanzministeriums — gekürzt werden. Ich weiß aber, daß die Beamten im Unterrichtsministerium, selbstverständlich nach Auftrag des Herrn Bundesministers, zäh und hart mit den Beamten im Finanzministerium verhandelt haben. Ich habe gestern mit Freude gehört, daß es zu einer für Künstler akzeptablen Lösung gekommen ist.

Ich möchte an dieser Stelle den Dank an alle Mitarbeiter der Kunstsektion, aber auch an alle anderen Beamten im Unterrichtsbereich aussprechen, daß sie immer auf der Seite der Kunst, sprich der Künstlerinnen und der Künstler stehen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn Bundesminister Scholten im Vorwort zum Kunstbericht 1991 zu Recht beklagt, daß das Konkurrenzdenken der heutigen Gesellschaft zu Lasten der sozialen Solidarität geht, daß der westliche Lebensstandard, nämlich die Ellbogengesellschaft, zunehmend als allein selig machend angesehen wird, dann möchte ich mit allem Nachdruck hinzufügen: keine Ellbogengesellschaft im Umgang mit Künstlern! Das heißt also: Verbesserung jener Rahmenbedingungen, die eine Entfaltung der künstlerischen Kreativität ermöglichen, ohne daß diese durch staatliche Subvention gehindert wird. Mit einem Wort, man soll die Künstler in Ruhe arbeiten lassen. Das ist auch das Ziel der Kulturpolitik, und das wird mittels dieses Budgets 1993 abgesichert.

Es ist mehr Geld vorhanden, daher gibt es auch mehr Möglichkeiten. Ich nenne nur die Titel: das neue Filmförderungsgesetz, neue Ateliers für bildende Künstler, die Verlagsförderung, ein neuer Schwerpunkt zeitgenössisches Musikschaffen und die Ausweitung der Aktivitäten der Kulturinitiativen.

Sie erinnern sich alle, wir haben 1990 im Parlament einen gemeinsamen Parteienantrag beschlossen. Damals sind noch weniger als 30 Millionen für die Kulturinitiativen zur Verfügung gestanden, heute sind es bereits über 45 Millionen.

Heuer hat es alleine über 500 Anträge gegeben. Es werden besonders die uns allen am Herzen liegenden kleineren Kulturvereine in der Region gefördert, zum Beispiel: Spielboden Dornbirn, Utopia-Innsbruck, Culturcentrum Wolkenstein-Stainach, UNIKUM-Klagenfurt, Kultur im Gugg-Braunau, Aktionskreis Augarten-Wien bis zum Projekt Dodamauna in Niederösterreich.

Diese Förderung von kunstvermittelnden Projekten, nicht zuletzt auch für sozial benachteiligte Gruppen, ist besonders wichtig sowie die Beratungstätigkeit für Künstler- und Kulturvereine, die ebenfalls von dieser Abteilung Kulturinitiativen erfüllt wird.

Wichtig erscheint mir auch die Ausweitung — das ist der letzte Punkt, den ich hier anschneide — des österreichischen Kulturservices zu sein. 1993 wurde von Bundesminister Scholten zum Jahr der Schulkultur erklärt. Es wird nicht nur eine Ausweitung der Aktivitäten, sondern auch eine qualitative Verbesserung geben, vor allem im Bereich der Berufsschulen und im Bereich der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen.

Dr. Hilde Hawlicek

Wenn wir heute schon über 20 000 Kulturkontaktlehrerinnen und -lehrer im Pflichtschulbereich und im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen haben, die nicht nur Künstlerinnen oder Künstler einladen, sondern im Sinne einer ganzheitlich kreativen Erziehung unter Einbeziehung von Kulturschaffenden aller Sparten — ich zitiere das aus einem Bericht des ÖKS — eine kulturelle Aufbruchstimmung an den Schulen schaffen, dann ist das sicherlich ganz besonders wichtig.

Hohes Haus! Gerade in einer Zeit, in der wir in ganz Europa und leider auch in Österreich mit einer Welle der Intoleranz und der Inhumanität konfrontiert werden, angefangen von Schmieraktionen auf jüdischen Friedhöfen bis zum Ausländervolksbegehren, ist dieser Ansatz meiner Meinung nach in der Schule besonders wichtig, und zwar nicht nur im Bereich politischer Bildung und im Bereich Friedenserziehung als Unterrichtsprinzipien, sondern vor allem im Kulturbereich. Und hier in zweierlei Hinsicht, nämlich einerseits Toleranz gegenüber Künstlerinnen und Künstlern, aber auch andererseits mit den Künstlern gemeinsam gegen Intoleranz und gegen Inhumanität vorzugehen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Intellektuelle und Künstler haben nicht nur entscheidenden Anteil am Demokratisierungsprozeß in Mittel- und Osteuropa, sondern sie sind auch in den westlichen Demokratien die stärksten Mahner gegen Ausländerangst und gegen Fremdenhaß. Die Intellektuellen und die Künstler sind von Elfriede Jelinek — dieser Begriff gefällt mir sehr gut — als die Wissenden und die Redlichen bezeichnet worden. Ich möchte nur drei Beispiele zitieren.

Inge Merkl warnte anlässlich der Überreichung des Ehrenpreises des österreichischen Buchhandels für Toleranz im Denken und Handeln „vor Demagogen und ihrem Parolenschleim“ und forderte „Lächerlichmachen als Ausdruck gerechtfertigter Intoleranz“. Oder: Das Jugendidol Ostbahn-Kurti, der ein Benefiz-Konzert für politisch verfolgte Ausländer unter dem Motto: „Inländer-Rum, statt Ausländer-raus“, veranstaltete, meinte, vernünftige Leute sollten gemeinsam aufstehen und sich für die Menschlichkeit deklarieren. Das machen auch alle jene, begonnen von André Heller bis Josef Haslinger, die in der Plattform „SOS Mitmensch“ vereint sind.

Sehr verehrte Abgeordnetenkolleginnen und -kollegen! Diese Warnungen der Wissenden und der Redlichen müssen wir alle erkennen. Das heißt, es geht hier um eine Erziehung zu Toleranz, zu einer Kultur des Dialogs. Kunst und Kultur sind als Mittel der Kommunikation nicht das schlechteste Instrument dafür. Und das künstlerische Schaffen wie das Wahrnehmen von Kunst-

werken erfordern Toleranz und Zuwendung. Deshalb ist unsere politische Stellung — das sage ich hier bewußt — zur Kunst ein sensibler Gradmesser für das Maß unserer Toleranz zum Fremden und zur Freiheit des anderen.

Aus diesem Grund haben wir gerade in diesem Bereich eine hohe Verantwortung. Und Wegschauen, Kollegin Motter, und Nichthingehen, auch wenn es manchmal populistisch ist, sind fehl am Platz.

Ich muß noch eine Bemerkung zu dem Kabarettisten Gerhard Bronner machen, der Generationen von Österreicherinnen und Österreichern jahrzehntelang im ORF unterhalten hat. Über den Bildungs- und Kulturauftrag des ORF kann man viel sagen, auch ich habe dazu eine sehr kritische Einstellung. Anlässlich eines 70. Geburtstages ehrt man jemanden, der Generationen von Österreicherinnen und Österreichern nicht nur unterhalten *(Abg. Ing. Meischberger: Steuerhinterziehung, damit hat er Geld verdient!)*, sondern ihnen kritisches Kabarett, kritische Sendungen vorgeführt hat, die noch heute aktuell sind. Sie, Kollege Meischberger, haben sich deshalb so aufgeregt.

Denn gerade die Nummer über Fremde hätte man heute genausogut drehen können wie damals, vor 30 Jahren. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich finde es ganz richtig, daß der ORF das gebracht hat, und da hätten meiner Meinung nach drei Teams nach Florida reisen können, um diese Sendung zu produzieren. *(Abg. Ing. Meischberger: Ist das der Auftrag des ORF, daß man mit Steuergeldern einem Steuerhinterzieher nachreist? Damit tolerieren Sie das ja! — Abg. Dr. Schranz: Da soll man eben ein Steuerverfahren machen, aber das eine hat mit dem anderen nichts zu tun!)* Daß er Steuern hinterzogen hat, toleriere ich damit nicht *(heftige Zwischenrufe bei der FPÖ)*, aber daß er sich mehr Verdienste um die Kultur und auch um die Toleranz in unserem Land erworben hat als so viele, die hier sitzen und ihre Steuer zahlen, das möchte ich wirklich nicht bestreiten. *(Beifall bei der SPÖ. — Weitere anhaltende Zwischenrufe bei der FPÖ sowie Gegenrufe bei der SPÖ.)*

Gerade über Fragen im Zusammenhang mit Steuern würde ich an ihrer Stelle — vom blauen Klub her — nicht allzuviel sprechen und den Mund nicht allzu voll nehmen. *(Abg. Ing. Meischberger: Was heißt das? Was meinen Sie damit? — Weitere heftige Zwischenrufe bei der FPÖ. — Abg. Voggenhuber: Die Steuerhinterziehungen der FPÖ meint sie!)* Kollege Voggenhuber hat mir assistiert. Danke schön.

Ich glaube, wir stimmen darin überein, daß die Arbeit der Künstler und der Kulturschaffenden immer Risiko bedeutet, immer ein Experiment

Dr. Hilde Hawlicek

und zugleich ein Ort des Dialogs ist. Dieser Dialog ist nicht konfliktfrei, und er soll gar nicht frei von Konflikten sein, aber Kunst bedeutet auch im Konflikt darüber die Utopie eines gelungenen, da toleranten Zusammenlebens.

Deshalb brauchen wir mehr denn je gerade in der aktuellen politischen Situation ihre Autonomie und Freiheit. Ich glaube, das entspricht auch der positiven Tradition in unserem Land, mit der wir uns besser als in anderen Politikbereichen in einem gemeinsamen Europa profilieren können, als Kulturnation, die aufgeschlossen ist für das Neue, die weltoffen ist, indem sie der Kunst und Kultur positiv gegenübersteht. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.42

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Herr Bundesminister Scholten hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

16.42

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. **Scholten**: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme denn auch noch zur Frage betreffend Steuern. Vertagen wir sie für 10 Minuten und sprechen auch kurz über das Thema Schule.

Die Diskussion über das österreichische Schulsystem leidet darunter, daß generell über Schule gesprochen wird und nicht konkret. Dieses österreichische Schulsystem hat große Stärken, hat aber natürlich auch Schwächen. In einer zugegeben sehr groben Bilanz, in der ich Stärken und offene Herausforderungen dieses Systems gegenüberstelle, komme ich zu einer Liste an Stärken:

Wir haben eine hohe organisatorische Qualität, eine hohe Stabilität des Systems; wir haben ein großes Engagement der Lehrerinnen und Lehrer für dieses System; wir haben eine steigende Mitarbeit der Schüler auch bei der Diskussion schulpolitischer Themen. Ich meine, daß wir große Erfolge in der Erziehung und im Unterricht von Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache zu verzeichnen haben. Wir haben vor allem im Vergleich zum Ausland einen sehr hohen Ausstattungsstandard, sowohl personell als auch hinsichtlich des Sachaufwandes.

Offene Herausforderungen unseres Systems sind, die Lehrerfortbildung zu stärken. Eine offene Herausforderung insbesondere der Bundes-schulen ist mit Sicherheit, in die bauliche Substanz der Bundesschulen zu investieren. Der Bauzustand vieler Schulen verdient nur schwer den Begriff Arbeitsplatz. Da, meine ich, hat das System Schulden abzuleisten.

Eine Herausforderung ist auch — Frau Abgeordnete Praxmarer hat, wenn auch aus einem anderen Blickwinkel, darauf hingewiesen — die Fremdsprachenoffensive.

Frau Abgeordnete! Sie haben gesagt, daß man in der Volksschule nicht mit Englisch anfangen sollte. Ich zitiere: Englisch würde die Kinder in dieser Phase überfordern, es sei eine Illusion, Englischkenntnisse zu verbessern, indem man Ausbildungszeiträume verlängert. Die Forderung nach einem verbindlichen Englischunterricht sei pädagogisch unsinnig, Videos und Wettbewerbe würden unser System nicht europareif machen. Dann sagten Sie — das würde ich schon wieder unterschreiben —: Das Thema der Internationalisierung unseres Bildungssystems sei viel zu sensibel, um es zum Kassieren von politischem Kleingeld zu mißbrauchen.

Gerne hätte ich eine Minute vor Ihnen gesprochen, um Ihnen diesen Ihren eigenen Satz vorzutragen. Wenn wir Fremdsprachenoffensive ernst meinen, dann müssen wir sie positiv angehen. Indem man jedes Instrument, das zur Förderung von Fremdsprachenunterricht eingesetzt wird, als das gerade sinnloseste bezeichnet, erreicht man — das ist auch eine offene Herausforderung des Schulsystems — nur eine Verschlechterung der Diskussionskultur über Schule. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Wo haben Sie denn gesetzliche Vorgaben? Wo haben Sie denn Pläne?)*

Frau Abgeordnete! Zu diesem Punkt komme ich gleich, aber es ist gut, daß wir synchron darüber diskutieren, denn das wäre meine nächste Bemerkung gewesen. Sie wissen so gut wie ich, daß Schulversuche eine gesetzliche Basis haben. Ein Ausweiten des Englischunterrichts auf der Basis von Schulversuchen ist der ganz normale Weg, auf dem sich dieses System fortentwickelt. Das wird auch in diesem Bereich so sein.

Ich meine auch — das ist ein Vorwurf an die Diskussionskultur —, daß wir nicht nur Schule pauschalieren, sondern den Eltern das Vertrauen in die Schule nehmen, indem wir ihnen ständig erzählen, was gerade als letztes in der Schule zusammengebrochen ist. Der Unterricht bricht zusammen für die österreichischen Kinder, weil es zu viele Ausländerkinder gibt; der Unterricht bricht zusammen hinsichtlich einer Internationalisierung, weil wir zuwenig Sprachunterricht haben; die Berufsausbildung bricht zusammen, weil es ein schlechtes Berufsausbildungsgesetz gibt, und so weiter und so fort. Glück ist, daß das wenige glauben. Wir haben nämlich ein ganz simples Phänomen zu vermerken: Bis dato war jeder, dessen Kinder aus irgendwelchen Gründen im Ausland in die Schule gingen — vielleicht weil die Eltern dort gearbeitet haben — und der nach Österreich zurückgekommen ist, froh darüber, daß seine Kinder dann wieder in Österreich in die Schule gehen konnten. Wenn dieses System nur annähernd so wäre, wie es hier zum Teil zum Ausdruck gekommen ist, dann wären wohl die Reaktionen anders. *(Abg. Mag. Gudenus:*

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

Dann ist es verbesserungswürdig!) Verbesserungswürdig ist es allemal, das habe ich auch nie bestritten, ich bin nur gegen die negative Pauschalierung.

Ich glaube, daß die Fremdsprachenoffensive sehr wohl ein Schwerpunkt unserer Arbeit zu sein hat, daß ein möglichst frühes Beginnen mit dem Fremdsprachenunterricht auch aus pädagogischen Gründen zu bejahen ist, daß wir eine Intensivierung all der Bemühungen, die österreichischen SchülerInnen und Schülern das Ins-Ausland-Kommen ermöglichen, zum Ziel haben sollen und daß das auch genau in dem Budget, über das heute hier beraten wird, festgehalten sein soll. Wenn Sie die einschlägige Budgetposition suchen, so kann ich Ihnen dann gerne die entsprechenden Ansätze mitteilen, laut denen diese Mittel vorgesehen sind.

Es sind im vergangenen Jahr — entgegen der Aussage in Ihrem Beitrag — diese Mittel nicht gekürzt worden, wir haben sie aber dieses Jahr ausdrücklicher zu einem Budgetschwerpunkt gemacht, weil ich der Überzeugung bin, daß alle Erfahrungen hinsichtlich Auslandsaufenthalte für die Schülerinnen und Schüler lehrreich sind, daß wir diese Initiativen stützen und daher naturgemäß auch entsprechende Mittel zur Verfügung stellen sollten.

Englisch ab der ersten Klasse Volksschule ist daher keine Seifenblase, sondern ein Weg, um Kindern bereits in einer frühen Phase den Zugang zum Fremdsprachenunterricht zu ermöglichen.

Das gleiche gilt natürlich auch dann im weiterführenden Schulwesen, auch im Berufsschulwesen. Dort wird im Gegensatz dazu gerne gesagt: In diesem Alter braucht man keinen Fremdsprachenunterricht mehr!

Ich meine, daß sich eine Fremdsprachenoffensive durch das Schulsystem zu ziehen hat als eine klare Linie, als eine klare Herausforderung an dieses System. Sie wird auch eine entscheidende Frage für die Qualität der Chancen der Österreicher auf einem internationaler werdenden Arbeitsmarkt sein.

Nun ein weiterer Punkt. Eine offene Frage ist — Frau Abgeordnete Heindl hat es angesprochen — die Integration behinderter Kinder. Die gesetzlichen Bedingungen, die wir vorschlagen werden, werden folgendes zu berücksichtigen haben — ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, das hier darzulegen —:

Wir müssen berücksichtigen, daß die Chance zur Integration auch davon abhängt, daß die Lehrer und die Eltern der nicht behinderten Kinder daran glauben, daß diese Maßnahme gut ist. Ich

persönlich vertrete diese Ansicht mit großem Engagement, wie Sie wissen, und ich glaube das. Nur: Es nützt uns in dieser Frage die gesetzliche Vorschrift wenig, wenn wir nicht die Möglichkeit haben, auf das Vertrauen der mittelbar Betroffenen zurückzugreifen. Und ich meine, daß wir einen gesetzlichen Weg suchen sollten und finden werden, der bewirkt, daß möglichst großer Druck auf das System ausgeübt wird, um die Integration möglich zu machen. Und bei den Eltern der behinderten Kinder soll ein möglichst großes Vertrauen geschaffen werden, daß diese Integration eine Verpflichtung des Systems darstellt.

Ich glaube, daß dieses System dieses Gut Integration anzubieten hat. Es nützt nur nichts, wenn wir am Standort einen riesigen Konflikt auslösen und darüber debattieren, ob eine Schule ausgestattet ist oder nicht, ob die Lehrer entsprechend ausgebildet sind oder nicht, et cetera.

Ich meine, daß wir in dieser Frage nicht eine halbe Lösung anzubieten haben, sondern Kompromiß in dieser Frage bedeutet, ein möglichst hohes Maß auch an emotionell positiver Stimmung sicherzustellen.

Eine weitere Herausforderung, die beschrieben wurde, ist das Autonomieprogramm. Herr Abgeordneter Höchtl hat, wie ich meine, zu Recht darauf hingewiesen, daß in der Lehrerschaft eine gewisse Skepsis zu diesem Vorhaben existiert, und ich glaube, wir teilen die Einschätzung, daß wir auch hier ein hohes Maß an Überzeugungsarbeit leisten werden müssen, daß Autonomie nicht Verunsicherung bedeutet, daß Autonomie nicht ein Wegnehmen von Möglichkeiten bedeutet, sondern daß Autonomie als Programm zur Flexibilisierung durchaus eine Herausforderung zur Mehrleistung bedeuten kann, letztendlich aber eine Chance und Möglichkeit zur Entwicklung.

Ein ganz wesentlicher Grundsatz all dessen, was wir im Rahmen der Autonomie diskutieren, ist, daß die einzelne Schule sich aussuchen kann, ob sie daran teilnimmt oder nicht. All jenen, die diesem Thema primär mit Sorge, Befürchtung und Zurückhaltung begegnen, ist zu sagen, daß sie ja niemand zwingen wird, an diesem Programm teilzunehmen. Keine einzige Vorschrift wird eine Verpflichtung für die Schule darstellen, sondern jede Regelung bedeutet ein Angebot an die Schule, für das sich die Schule selbst am Standort entscheiden kann. Und daher ist die Befürchtung, von einer Welle der Verunsicherung überfahren zu werden, mit Sicherheit ungerechtfertigt.

Meine Damen und Herren! Ich merke in vielen schulpolitischen Diskussionen, auch auf politischer Ebene, daß oft darüber gesprochen wird, daß die Schülerinnen und die Schüler das wertvollste Gut dieser Gesellschaft sind. Ich bitte Sie

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

nur, die Zukunft unserer Gesellschaft — und als solche wird das Ganze ja bezeichnet — nicht nur als organisatorische Herausforderung und als zu finanzierende Kategorie anzusehen, auch wenn wir heute in einer Budgetverhandlung stehen, und schon gar nicht als eine Quotenmenge. Ich glaube, daß wir auch in der schulpolitischen Diskussion eine emotionelle Beziehung zu jenen brauchen, für deren Zukunft so entscheidend ist, was hier passiert, nämlich zu den Schülern. Und daher ist es eine Verpflichtung für das System und — wie ich meine — auch eine Verpflichtung in unserer Diskussion, klarzumachen, daß dieses System Schule Neugierde stiften, aber auch Zuversicht und Geborgenheit in einer Gesellschaft, die Kälte und Ablehnung bereits zeitgeistig hat werden lassen, vermitteln soll.

Ich meine, daß man die Schule mögen muß, um sie gut zu finden, und ich meine, daß man sie auch mögen muß, um gut daran zu arbeiten. Daher bitte ich Sie: Vertrauen Sie der Schule, denn nur so kann sie Erfolg haben.

Frau Abgeordnete Motter! Warum wir Gironcoli seinen Katalog finanzieren, darf ich Ihnen in einer zweiten Wortmeldung beantworten. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.55

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schweitzer. Ich erteile es ihm.

16.55

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ich werde nicht pauschalisieren. Herr Minister, ich hoffe, Sie werden mir zuhören, wenn ich Ihnen zu einigen Kernproblemen der Unterrichtspolitik sehr detailliert einiges zu sagen habe.

Unbestritten ist, daß die österreichische Schulpolitik seit mehr als 22 Jahren sozialistisch dominiert ist und die Bilanz Jahr für Jahr weniger erfreulich ausfällt, daß die österreichische Schule schön langsam in eine Krise schlittert, auch was die Finanzierung betrifft. Der Grundstein dafür wurde sicherlich bereits in den siebziger Jahren gelegt. Da begann die Explosion der Bildungsausgaben, etwa wegen der Schulbuchaktion, zu der man heute bereits ganz anders steht als damals, wegen der Schülerfreifahrten, vor allem aber auch wegen der Schulversuche. Heute stellen wir fest, daß die Grenzen der Finanzierbarkeit bereits überschritten sind. Mehr als 58 Milliarden Schilling müssen für österreichische Schulen im Budget 1993 aufgewendet werden, und diese 58 Milliarden Schilling werden wahrscheinlich noch zu wenig sein. Das ist ein stolzer Betrag, mit dem wir uns prozentuell im europäischen Spitzenfeld befinden.

Und ich gestehe Ihnen, Herr Minister, und allen zu: Es ist notwendig und richtig, daß wir in die Ausbildung unserer Kinder investieren, auch wenn es so große Beträge sind. Bildung reduziert immerhin das Risiko der Arbeitslosigkeit, und im Hinblick auf eine Europäische Integration ist es sicherlich eine Notwendigkeit, daß wir in diesem Ausmaß investieren. So weit, so gut. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Die gegenwärtige Situation an unseren Schulen wirft allerdings die Frage auf, warum bei derart hohen Investitionen — immerhin sind es rund 6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes — und bei einem international konkurrenzlosen Lehrer-Schüler-Verhältnis von 1 : 8,5 — Deutschland hat vergleichsweise 1 : 17 — das Resultat unter dem Strich, obwohl finanziell und vom Lehrer-Schüler-Verhältnis her die besten Voraussetzungen geschaffen werden, nicht unbedingt zufriedenstellend ist und die Kritik am Erfolg unserer Schulen immer lauter wird.

Defizite gibt es — darüber sind wir uns einig, Frau Dr. Hawlicek — von der Grundschule bis zur Reifeprüfung. Das können wir nicht bestreiten. Das ist Tatsache. Ich will nicht noch einmal auf die Ergebnisse der Linzer Studie eingehen. Sie ist allen noch in bester Erinnerung. Und die 50 000 Wiederholungsprüfungen jährlich sprechen ebenso eine deutliche Sprache wie Hunderte Millionen Schilling, die trotz dieses hervorragenden Schulsystems in den Nachhilfeunterricht investiert werden müssen.

Wir stehen vor einer Situation, die in etwa so aussieht: Das österreichische Bildungswesen ist immer weniger in der Lage, trotz immer steigender Investitionen, den gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen. Wohl wissend, daß die Schule in Österreich kränkelt, haben Sie, Herr Minister, bis heute aber relativ wenig Erfolg aufzuweisen. Sie haben sich bemüht, mit der 14. Novelle zum Schul-Organisationsgesetz neue Hoffnungen aufzubauen. Und Sie sind medial mit dieser Organisationsgesetz-Novelle sehr, sehr gut angekommen. Sie haben wirklich überall Interesse, Hoffnung und Erwartungen aufgebaut. Sie wollten vor allem mit der groß angekündigten Autonomie vorhandene Probleme lösen.

Ich erinnere mich an die dringliche Anfrage, die seitens der FPÖ im Juli 1992 gestellt wurde, bei der auch ich bereits darauf hingewiesen habe, daß Ihre Vorstellungen von Autonomie unausgegoren sind. Über diese Kritik haben Sie sich aber in altbewährter Scholten-Manier hinweggesetzt. Sie haben versucht, meine Kritik ins Lächerliche zu ziehen oder einfach beiseite zu wischen.

Inzwischen ist allerdings die Begutachtungsfrist abgelaufen, und meine damalige Kritik wird von einem Großteil der Gutachter bestätigt und, Herr

Mag. Schweitzer

Minister, massiv verstärkt. Die Vereinigung Christlicher Lehrer meint zum Beispiel: Entgegen immer wiederholten Behauptungen seitens des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, daß Autonomie auf Freiwilligkeit aufgebaut werden soll, erscheinen viele Bestimmungen über die Autonomie als von oben verordnet und gehen nicht auf Gespräche mit den Beteiligten zurück. Verordnete Autonomie kann unserer Meinung nach nicht erfolgreich sein. Im besonderen wird der Vorschlag des Ministeriums abgelehnt, ohne Rücksicht auf Zusammensetzung, Kompetenz, Möglichkeiten und Abstimmungsmodalitäten dem Schulgemeinschaftsausschuß Aufgaben zu übertragen, denen er unter den jetzigen Bedingungen in den meisten Fällen nicht gewachsen sein kann. Die Annahme, ab 1. 9. 1993 könnten alle Schulgemeinschaftsausschüsse solche Aufgaben erfüllen, ist völlig unrealistisch und verantwortungslos. — Soweit die Meinung der Vereinigung Christlicher Lehrerinnen und Lehrer, Herr Minister.

Die Bundesländer beschwerten sich, daß sie übergangen wurden, und fragen, warum man eine halbfertige Novelle zur Begutachtung ausgesandt hat. Sie haben einen Entwurf ausgesandt, der die Lehrplanfrage nicht einmal ansatzweise abklärt, Herr Minister. Eine echte Autonomie, so wie ich sie mir zum Beispiel vorstelle, erfordert aber eine Professionalisierung der Lehrer. (*Abg. Meisinger: Und des Ministers!*) Und Sie haben bis heute keine Konzepte dafür vorlegen können. Sie wissen nicht, wie die Lehrerausbildung ausschauen wird, Sie wissen nicht, wie die Lehrerfortbildung ausschauen wird, und Sie wissen auch nicht, wie die innerschulischen Entscheidungsstrukturen aufgebaut werden sollen.

Dazu möchte ich Ihnen den Katholischen Familienverband zitieren, Herr Kollege Höchtl, dem Sie ja nahestehen. Er sagt: Prinzipiell wirkt der vorliegende Entwurf unausgegoren, da noch viele Fragen offen sind. Abgesehen davon, daß es keinerlei Unterscheidung nach Schultypen gibt, werden Reformen des Schulgemeinschaftsausschusses notwendig sein. Die derzeitige Zusammensetzung sowohl des Forums als auch des Ausschusses ist problematisch. Häufiger Wechsel von Schülern und Elternvertretern. Weiters ist die Frage offen, in welcher Form die Eltern für ihre Mitarbeit entsprechend informiert und befähigt werden sollen. Sie sollen einen Großteil der Entscheidungen treffen und verantworten, sie werden aber wahrscheinlich nicht informiert, was und worüber sie entscheiden sollen. Bei der Erstellung autonomer Lehrpläne besteht die große Gefahr, daß Lehrerlobbys entscheiden und dadurch die Eltern benachteiligt sind. — Soweit der Katholische Familienverband.

Herr Minister! Daraus geht eindeutig hervor, daß der Versuch einer Deregulierung der Schule, dem ich ohne weiteres positiv gegenüberstehe, nicht im Chaos enden darf. So wie Sie an die Sache herangegangen sind, droht aber die Gefahr, daß das Ganze doch im Chaos enden wird. (*Zwischenruf des Abg. Elmecker.*)

Die Einführung der Autonomie in der gegenwärtigen Situation, Herr Kollege Elmecker — und jetzt komme ich auf den Präsidenten des Wiener Stadtschulrates, Scholz, zu sprechen —, ist nichts anderes — so Scholz — als die Konfliktverlagerung nach unten. Er gehört nicht meiner Partei an. Sie werden Scholz aber kennen, nehme ich an. Und Scholz sagt weiter: „Der Zeitplan, in dem diese Autonomie durchgeführt werden soll, ist äußerst fragwürdig. Man hat auf die Länder und ihre Regionalisierungspläne völlig vergessen.“ — Kollegin Praxmarer hat schon zitiert, daß er gesagt hat: „Die Novelle ist ein Skelett und nicht mehr. Hier fehlt noch sehr, sehr viel, bis es zu einer Umsetzung kommen kann.“ Der Minister will sie mit 1. September 1993 umsetzen. Aber das hat Ihr Stadtschulratspräsident Scholz gesagt.

Kommen wir zum Kollegen Lacina. Er gehört auch Ihrer Partei an. Das Finanzministerium läßt dem Herrn Minister Scholten ausrichten: Vorliegende Gesetzentwürfe lassen ein weiteres Ansteigen der finanziellen Belastung im Schulbereich erwarten. Die vom Unterrichtsministerium angegebene Kostenneutralität ist nicht realistisch. Allein die ganztägigen Schulformen im städtischen Bereich werden ein Plus von 223 Millionen ausmachen, die Senkung der Lehrverpflichtung für Volksschullehrer mehrere hundert Millionen. Und es gibt eine lange Reihe weiterer Kritikpunkte. Besonders bemerkenswert, Herr Kollege Elmecker, ist der Schlußsatz des sozialistischen Finanzministeriums: „Das Bundesministerium für Finanzen sieht sich daher aus den vorangeführten Überlegungen nicht in der Lage, den vorliegenden Gesetzentwürfen seine Zustimmung zu geben.“ (*Abg. Elmecker: Die Länder könnten sich ja beteiligen, das war ja so gemeint!*)

Damit komme ich auch schon zu den Entwürfen zur Einführung ganztägiger Schulformen. Diese weisen schwere Mängel auf und verstoßen gegen die Rechte von Eltern und Schülern, Herr Kollege Elmecker. „Außerdem wird durch diese Gesetzentwürfe dem Mißbrauch des Prinzips der Regionalisierung für parteipolitische Teilmenschen Tür und Tor geöffnet.“ — So lautet die kurzgefaßte Kritik des Katholischen Familienverbandes der Erzdiözese Wien. (*Abg. Elmecker: Du bist ja auch Ländertelehrer!*)

Da geht es sogar so weit, daß sie schreiben: „Demokratie zur Einführung der Ganztagschule“. Der Katholische Familienverband schreibt

Mag. Schweitzer

von Gesetzeslisten. Jede Anmeldung wird von vornherein als Anmeldung für die ganze Woche gewertet. Die Anmeldung zur nachmittäglichen Betreuung ist nach dem Gesetzentwurf nur für die ganze Woche möglich. Mit dieser Regelung werden Abstimmungen über die Errichtung geschlossener Ganztagschulen herbeigeführt, auch wenn dies nicht dem Willen der Eltern entspricht.

Zweite Gesetzeslist: Jede Anmeldung wird als Anmeldung für die ganze Schulzeit gewertet. Konsequenz: Manipulationsgefahr in der Direktionskanzlei bei den Abstimmungen. Wird die Kostenbeteiligung zum Elternnepp? — Fragen über Fragen, die nicht geklärt sind, härteste Kritik aus allen Bereichen, die diese Novellen begutachtet haben. (*Abg. Elm e c k e r: Und wie sind eure Alternativen?*) Diese massive Kritik, Herr Kollege Elm e c k e r, wird untermauert durch Stellungnahmen mehrerer Landesregierungen, die in mehreren Teilen des Entwurfes — und jetzt hören Sie gut zu! — Verfassungswidrigkeiten festgestellt haben. (*Abg. Elm e c k e r: Ich möchte von euch ein Angebot für die berufstätigen Frauen!*)

Zusammenfassend, Herr Kollege Elm e c k e r, stelle ich fest: Der erste ernsthafte Versuch, dem österreichischen Schulsystem Scholtensche Impulse zu geben, ist aufgrund der Auswertung dieser Begutachtungen gescheitert, kläglich gescheitert. (*Abg. Elm e c k e r: Das ist keine Antwort!*) Und diese Feststellung ist keineswegs nur die eines Oppositionspolitikers, Kollege Elm e c k e r. Sie ist das Ergebnis einer Auswertung des Begutachtungsverfahrens. Rote und schwarze Landesregierungen haben sich negativ geäußert, rote und schwarze Schulratspräsidenten haben sich negativ geäußert. Die Vereinigung der Christlichen Lehrer, der Katholische Familienverband, Parteifreund Lacina und so weiter und so fort haben sich extrem negativ zu diesen Vorschlägen geäußert. (*Abg. Elm e c k e r: Wo ist euer Angebot für die berufstätigen Frauen?*) Der Entwurf ist in der vorliegenden Form unbrauchbar, Herr Kollege Elm e c k e r. Er enthält keine Lehrpläne für die Autonomie, keine Vorstellungen über pädagogische Autonomie, keine tragfähigen innerschulischen Entscheidungsstrukturen, unzählige Verfassungswidrigkeiten. Und das Ganze ist unfinanzierbar. Ich glaube, ein schlechteres Zeugnis kann man einem Produkt gar nicht ausstellen, als es in diesem Fall passiert ist. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elm e c k e r: Auf das Hauptargument geht er nicht ein!*)

Das ist ein klarer Beweis für Ihre mangelnde Kompetenz in diesem für unsere Gesellschaft so wichtigen Bereich. Die Bestätigung für das, was wir Ihnen anlässlich unserer Dringlichen bereits mitgeteilt haben, ist somit hier eingelangt.

Vielleicht, Herr Minister, ist dies auch ein Grund dafür, daß Sie sich mit Ihrem Kollegen

Ausserwinkler viel lieber auf Nebenschauplätzen herumtreiben: auf der Kondom-Wiese, im Bereich der Homosexualität oder auf der SOS-Plattform. (*Abg. K u b a: Das ist Regenbogenpresse-Niveau!*) Dort braucht man nur zu reden, muß keine Verantwortung tragen und vor allem keine Ergebnisse vorweisen. Und gerade das Engagement — das will ich Ihnen hier sagen — im Bereich der SOS-Plattform zeigt, wie manche sozialistischen Minister einzustufen sind. Alle von dieser Plattform abgelehnten Gesetze haben diese sozialistischen Minister mit beschlossen. Und das ist ein Beweis für Doppelzüngigkeit, für Doppelmoral, für Eigenschaften, die unvereinbar sind mit der Funktion eines Unterrichtsministers. Das möchte ich Ihnen einmal gesagt haben. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elm e c k e r: Das darf ja nicht wahr sein, daß so etwas Lehrer in Österreich ist!*)

Herr Minister! Entscheiden Sie sich jetzt bitte für die Plattform und lassen Sie Ihre Finger von der Bildungspolitik! Viele Eltern, Schüler und Lehrer werden es Ihnen danken. (*Beifall bei der FPÖ.*) 17.10

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bayr. Ich erteile es ihm.

17.10

Abgeordneter **Bayr** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin in Pink! Herr Bundesminister! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mit großer Aufmerksamkeit den bisherigen Verlauf der Diskussionen verfolgt. Wenn ich mir die letzten zwei Wortmeldungen vergegenwärtige — jene des Herrn Ministers und jene des Kollegen Schweitzer —, dann gestehe ich freimütig: Die Stellung zur Schule, wie sie der Herr Bundesminister darstellt, hat mir um ein Haus besser gefallen als jene, wie Sie sie gebracht haben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Mag. Schweitzer.*)

Herr Kollege! Ich meine auch — und hier zitiere ich den Herrn Bundesminister —: Man muß die Schule mögen, um positiv zu ihr zu stehen. Bei Ihnen habe ich nahezu Zweifel daran, daß Sie — obwohl Sie Lehrer sind — die Schule mögen, denn so düster, wie Sie die Schule malen, kann sie bei Gott nicht sein, wenn sie in ganz Europa als vorbildlich dasteht. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Mag. Schweitzer: Nichts stammt von mir!*)

Herr Kollege! Es hat mit einer seriösen Darstellung und Auseinandersetzung über die Schulpolitik gar nichts zu tun, wenn man sich dieser Schwarzweißmalerei bedient. (*Abg. Mag. Schweitzer: Kennen Sie die Unterlagen?*) Herr Kollege! Ich habe mich sehr wohl mit allen Unterlagen befaßt. (*Abg. Mag. Schweitzer: Na bitte! Da steht genau das drin!*)

Bayr

Herr Kollege! Nur eines müssen Sie zur Kenntnis nehmen, bitte: Ein Begutachtungsverfahren ist doch nicht das Einholen von lauter positiven Meinungen, sondern das ist der Aufruf zur . . . (Abg. Mag. Schweitzer: Wo waren die positiven Meinungen? - Abg. Dr. Neisser: Das ist natürlich ein kritischer Prozeß!)

Herr Kollege! Ich darf Ihnen empfehlen: Nehmen Sie die blaue Brille herunter und lesen Sie mit einer normalen Brille, dann werden Sie auch das Positive finden. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) Ich möchte Sie - aber es bringt nicht sehr viel - von diesem Geleise abbringen. Ich habe es schon einmal gesagt: Sie bewegen sich hier herunter ungefähr wie der „Wilde auf seiner Maschin“ und schlagen nach allen Seiten um sich. Bitte schön, das ist Ihr persönlicher Stil, bringt uns aber in der Schulpolitik nicht weiter.

Ich räume natürlich ein, daß es auch am Schulsystem so manches zu kritisieren gibt. Das ist ja der Impuls für die Weiterentwicklung! Aber die Schule nur so darzustellen, als wäre an ihr alles schlecht und als wären alle Reformbemühungen schlecht, nur Sie hätten den Schlüssel zur Weisheit, diese Darstellung kann ich nicht akzeptieren. (Beifall bei ÖVP und SPÖ. - Abg. Mag. Schweitzer: Ich habe nur zur Autonomie gesprochen!)

Ich möchte jetzt einige aktuelle Themen ansprechen, und da wir bei der Budgetdiskussion sind, möchte ich sie auch von der budgetären Seite her beleuchten, konkret vier Punkte. Ich bin mir dessen bewußt, daß einige meiner Vorredner diese Themen, weil sie von hoher Aktualität sind, auch schon angesprochen haben. Ich bringe nur meine Sicht dazu ein.

Erster Punkt ist die Nachmittagsbetreuung: Die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen verlangt in zunehmendem Maße auch ganztägige Betreuungsformen. Und ich unterstreiche das, was auch Herr Kollege Seel gesagt hat: daß neben dieser Betreuungsfunktion die ganztägige Schulform natürlich auch eine zusätzliche pädagogische Chance darstellt. Nur muß ich dazu sagen: Wir von der ÖVP gehen davon aus, daß die Nachmittagsbetreuung eine familienergänzende und nicht eine familienersetzende Maßnahme sein soll. Aus diesem Grund haben wir die ganztägige Schulform abgelehnt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die ÖVP hat aber nie einen Zweifel daran gelassen, daß überall dort, wo der Bedarf besteht, ganztägige Schulformen angeboten werden sollen, allerdings auf freiwilliger Basis, mit größtmöglicher Flexibilität, wobei ich unter Flexibilität verstehe, daß es möglich sein muß, daß manche Schüler die Betreuungsangebote einfach nur an einigen und

nicht an allen Tagen der Woche in Anspruch nehmen.

Nun zu den Kosten. Wir wissen . . . (Abg. Mag. Gudenus: Der Minister ist weggegangen! Sie haben ihn gelangweilt!) Selbst ein Minister muß hie und da die Bank verlassen. Das soll bei Grafen auch vorkommen. (Heiterkeit.)

Die Nachmittagsbetreuung besteht im wesentlichen aus zwei Blöcken: Sie besteht aus Lernzeit und aus Freizeit. Es gibt in den Erläuterungen zur heute schon mehrmals zitierten 14. SchOG-Novelle die Festlegung, daß das Ministerium die Kosten für die Lernzeiten übernimmt.

Wenn man davon ausgeht, daß diese Lernzeit mit etwa fünf Stunden pro Woche limitiert ist, und wenn man weiter annimmt, daß rund 15 Prozent der Schüler diese Nachmittagsbetreuung in Anspruch nehmen werden, dann bedeutet das, daß der Bund rund 220 Millionen Schilling zusätzlich aufbringen muß. Das ist eine Zahl, die der Herr Schweitzer auch richtig zitiert hat. (Abg. Mag. Schweitzer: Auch alles andere war richtig zitiert!)

Nur muß ich dazu sagen, daß die Kosten des Freizeitbereiches von anderen Trägern zu leisten sind, seien es die Schulerhalter - Länder, Gemeinden - oder die Eltern. Wir müssen nur (Zwischenruf der Abg. Mag. Karin Praxmarer) - Sie müssen mich nur meinen Gedanken entwickeln lassen, dann können Sie sagen, ob es gescheit war oder nicht - eines zur Kenntnis nehmen: Es gibt natürlich gewisse Vorbehalte seitens der Schulerhalter, weil sie befürchten, es könnte auf diese Weise eine große Kostenlawine auf sie zukommen.

Wenn der Herr Bundesminister - und hier darf ich eine Kritik anmelden - immer wieder erklärt, daß man davon ausgehen müsse, daß die Eltern für die Nachmittagsbetreuung pro Monat 1 000 S auf den Tisch legen müssen, daß aber dieser Elternbeitrag sozial gestaffelt werden müsse, dann bedeutet das, daß natürlich die Gemeinden Sorge haben, das könnte sie finanziell überfordern. Ich habe daher bereits den Unterrichtsminister gebeten, er möge einmal neue Berechnungen anstellen lassen, denn nach meinem Dafürhalten - und ich habe eine ganze Reihe von Berechnungen durchgeführt - werden in den meisten Fällen, in denen diese Nachmittagsbetreuung in Anspruch genommen wird, die Kosten weit unter 1 000 S liegen. Wenn man von diesen Berechnungen ausgeht, glaube ich, ist auch eher die Zustimmung von den Gebietskörperschaften zu erhalten. (Abg. Mag. Karin Praxmarer: Da müßte man aber verhandeln!)

Zweiter Punkt: Autonomie. Die schulpolitische Absicht, den Schulen die Möglichkeit einzuräu-

Bayr

men, innerhalb eines gewissen Rahmens schulautonome Regelungen zu treffen, erfordert keinen finanziellen Mehrbedarf. Ich möchte aber heute einen Aspekt ansprechen — das ist heute an sich schon passiert; ich bringe hier nur meine Meinung dazu ein —, nämlich den, daß es eine Gestaltungsmöglichkeit der Schulautonomie gäbe, die auch budgetär als Einsparung zu Buch schlagen könnte. Ich spreche hier die Schulbuchaktion an.

Ich plädiere dafür, daß die Schulbuchaktion in die Autonomie der Schulen, konkret in die Verwaltung der Schulforen und Schulgemeinschaftsausschüsse, übertragen wird, wobei ich persönlich der Auffassung bin, daß es sogar möglich sein könnte, bei der Übertragung der Schulbuchaktion in die Autonomie der Schulen den Betrag um 20 Prozent abzusenken. Das würde eine Einsparung für den Familienlastenausgleichsfonds, der ohnedies an Auszehrung leidet, von mehr als 200 Millionen Schilling bringen. Die Schulbuchaktion würde keinen Qualitätsverlust erleiden, denn man könnte erstens die Bücher mehrere Jahre verwenden, zweitens wäre es sinnvoll, die Schulbücher abzuspicken — was zusätzlich einen positiven Aspekt im Hinblick auf das Gewicht der Schultaschen hätte —, und drittens müßte sichergestellt werden, daß der Inhalt der Schulbücher über mehrere Jahre unverändert bleibt, dann würde man sich die in rascher Folge erscheinenden Neuauflagen ersparen.

Also Vorteile: erstens Mitteleinsparung, zweitens Abkehr von der erzieherisch bedenklichen Wegwerfgesinnung hin zu einer sparsamen und umweltbewußten Pflege der Bücher, wodurch auch der Abfallberg reduziert werden könnte. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Dritter Punkt: Integration von behinderten Kindern. Der Herr Bundesminister hat das auch schon angesprochen.

Ich möchte hier festhalten — und ich würde gerne Frau Kollegin Heindl ansprechen, weil sie hier wieder einmal furchtbare Ängste verbreitet hat —: Es besteht Einigkeit darüber, daß die Eltern das Recht erhalten sollen, selbst zu entscheiden, ob sie ein behindertes Kind in die Integrationsklasse oder in eine Sonderschule geben. *(Abg. Christine Heindl: Das Recht der Eltern!)* Ja, das Recht soll statuiert werden, wenn Sie, Frau Kollegin, das auch bezweifeln.

Allerdings muß ich sagen, daß zur Erfüllung dieses Elternrechtes natürlich auch gewisse Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen. Lassen Sie mich sie nur aufzählen, ich kann mich nicht im Detail damit befassen. Das ist erstens natürlich die entsprechende Ausbildung der Lehrer und zweitens die gesetzliche Fixierung von

Teilungszahlen, weil es natürlich unabdingbar ist, wenn behinderte Kinder in einer Regelklasse sind, die Schülerzahl abzusenken. Wobei ich davon ausgehe, daß das, was im bisherigen Modell des Schulversuchs für Integrationsklassen praktiziert worden ist, dann auch bei der Übertragung in das Regelschulwesen Gültigkeit haben sollte. Das Modell sieht vor, daß maximal vier behinderte Kinder in einer Klasse sein dürfen, wobei die Obergrenze der Klassenschülerzahl 20 beträgt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Christine Heindl: Dann schreiben wir das hinein! Wunderbar!)*

Frau Kollegin! Es nützt nichts; Sie haben den Diskussionsverlauf nicht mitvollzogen und berufen sich permanent auf überholte Blätter. Was ich Ihnen sage, ist der neueste Diskussionsstand, und so wird es auch in der 15. SchOG-Novelle fixiert werden. *(Abg. Christine Heindl: Da bin ich neugierig!)*

Wir betrachten diesen Faktor im Rahmen des Budgets. Die notwendige Teilung von Klassen zieht natürlich einen Mehrbedarf an Lehrern nach sich, dieser ist seitens des Ministeriums kostenmäßig mit rund 63 Millionen Schilling pro Jahr beziffert worden. Dieser finanzielle Mehrbedarf wird also seitens des Finanzministers bereitstellen sein.

Vierter und letzter Punkt: Ausländerpädagogik. Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! In der Schulchronik unserer Volksschule findet sich im Jahr 1891, das heißt also vor 100 Jahren, folgende Eintragung — ich zitiere wörtlich —: „Schwierig gestaltete sich die Schüleraufnahme, da viele Parteien der deutschen Sprache nicht mächtig waren.“ Ich zitiere das Beispiel, um bewußtzumachen, daß wir vor 100 Jahren schon mit diesen Wanderbewegungen zu tun gehabt haben. Die Folgen hat man damals offensichtlich besser bewältigt, weil die Leute — ich interpretiere das so — meines Erachtens Verständnis dafür gehabt haben, daß wir diese Zuwanderer für den Aufbau unserer Industriegesellschaft brauchen.

Vergegenwärtigen wir uns, daß der überwiegende Teil der Ausländerkinder, die heute in unseren Schulen sind, ebenfalls aus Familien stammt, deren Ernährer auch in Berufen tätig sind, auf die wir nicht verzichten können. Wir wissen doch, daß die Baubranche, die Touristikbranche, die Pflegedienste wahrscheinlich in größte Schwierigkeiten gerieten, wenn wir diese ausländischen Arbeitskräfte nicht hätten. Daher sage ich — und ich sage das völlig neutral —: Es ist auch eine Frage der Moral, wie wir mit jenen umgehen, auf deren Arbeitskraft wir nicht verzichten wollen oder nicht verzichten können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein humaner Umgang mit diesen Ausländerkindern würde es uns auch gebieten, nicht generell den

Bayr

Eindruck zu erwecken, daß alle Ausländerkinder Lernbehinderte seien oder das Lernen von österreichischen Kindern behindern. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich darf dazu zwei Fakten anführen. Ich zitiere die „Furche“ vom 11. November dieses Jahres. Man hat Hauptschulen in Vorarlberg untersucht, und die „Furche“ sagt — ich zitiere natürlich nur einen Satz —: „Viele der Hauptschüler mit ausländischer Staatsbürgerschaft zählen zu den ‚Spitzenleistern‘, weil sie problemlos auch in das Gymnasium gehen könnten.“

Zweitens: Wir müssen auch die sprachliche Kompetenz der Schüler ins Auge fassen und dürfen nicht immer nur generell von Ausländerkindern sprechen. Es ist ein Faktum, daß derzeit laut Erhebungen in der Vorwoche etwa 40 Prozent der rund 65 000 Ausländerkinder, die unsere Schulen besuchen, große Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben. Vor eineinhalb Jahren oder zwei Jahren war es etwa ein Drittel. Das heißt, die Zahl derer ist durch den Zuzug von Flüchtlingen gestiegen.

Ich möchte festhalten: Der Förderbedarf für ausländische Kinder resultiert nicht aus der Staatsbürgerschaft, sondern ausschließlich aus ihren sprachlichen Kenntnissen. Nichtsdestoweniger aber gibt es eine Reihe von dringend notwendigen Maßnahmen zur Verbesserung der Schulsituation in Klassen mit einem überhöhten Anteil an Kindern mit nichtdeutscher Muttersprache. Im wesentlichen geht es um die Qualifizierung der Lehrer, die sich bereits im Dienst befinden und die als Stützlehrer oder Begleitlehrer eingesetzt sind.

Ich möchte hier positiv vermerken, daß für diese Fortbildung der Lehrer in der Ausländerpädagogik im heurigen Budget entsprechende Mittel vorgesehen sind, die entgegen anderslautenden Bemerkungen um 5,6 Prozent angehoben worden sind. Aber das hat noch gar keine Aussagekraft. Entscheidend ist, daß eine Reihe von Ausbildungsprogrammen, die sehr geldintensiv waren, ausgelaufen sind und daher wesentlich größere finanzielle Möglichkeiten vorhanden sind, um diese Fortbildungen der Lehrer in der Ausländerpädagogik zu bewerkstelligen. Herr Minister! Ich gehe davon aus, daß auch auf dem Personalsektor die entsprechenden Vorsorgen getroffen worden sind, um weitere dringende Maßnahmen setzen zu können. Das sind — ich zähle sie auf, und dann komme ich schon zum Schluß —:

Erstens: die Führung verpflichtender Sprachkurse für die sogenannten Quereinsteiger, und zwar nicht nur im Pflichtschulbereich, sondern über den PL hinausgehend auch in den Berufsschulen, damit jene, die die Schulen besuchen wollen, auch vorher mit den nötigen sprachlichen

Kenntnissen ausgestattet werden, um dem Unterricht folgen zu können.

Zweitens: Wir brauchen Lehrer, die den Förderunterricht jenen Kindern erteilen, die mangelhafte Sprachkenntnisse haben. Nach Maßgabe geeigneter Fachkräfte ist es auch erforderlich, einen muttersprachlichen Zusatzunterricht anzubieten.

Ich komme zum Schluß und möchte feststellen: Das Budget 1993 bietet eine Reihe von Ansatzpunkten für die Durchführung einiger in Aussicht genommener Reformen. Dort, wo dies mangels gesetzlicher Regelungen nicht möglich gewesen ist, fordere ich den Herrn Bundesminister auf, mit Überzeugungskraft und mit entsprechendem Druck dafür zu sorgen, daß die finanziellen Erfordernisse der Schule jene Priorität erhalten, die ihnen aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung auch zukommt. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 17.29

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Mag. Terezija Stoisits zu Wort. Ich erteile es ihr.

17.29

Abgeordnete Mag. Terezija Stoisits (Grüne): Dobar dan, poštovane dame i gospodo! Diese Fülle von Zeit wie dem Herrn Kollegen Bayr bleibt mir leider nicht, obwohl ich glaube, daß ich auch ähnlich viel zu sagen hätte wie er, wenn vielleicht auch anderen Inhalts. Ich beschränke mich auf einige Punkte aus einem Bereich, zu dem bisher niemand etwas gesagt hat, nämlich zum zweisprachigen Schulwesen in Österreich, bezogen jetzt auf die österreichischen Volksgruppen, darauf, wie es festgelegt ist.

Meine Damen und Herren! Auch dieses ist mit sehr vielen Problemen behaftet, und ich möchte heute die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen und den Herrn Bundesminister noch einmal — ich habe es schon öfter getan — eindringlich auf diese Probleme und auf deren mögliche Lösung hinweisen.

Vor noch nicht allzulanger Zeit, nämlich am Ende der letzten Legislaturperiode vor zwei Jahren, wurde in Klagenfurt eine zweisprachige Handelsakademie eingerichtet und eröffnet. Diese Schule, ein Modell, möchte ich als zukunftsweisend bezeichnen, denn, meine Damen und Herren, dort wird nicht nur in zweisprachiger Didaktik und in zwei Sprachen unterrichtet, sondern zukunftsweisend ist auch die Tatsache, daß dort Kinder aus unserem Nachbarland Slowenien die Schule besuchen können und das höchst erfolgreich tun, wodurch auch der nachbarschaftliche Aspekt sehr betont wird und sich positiv auch auf das Klima in Kärnten auswirkt.

Aber — diese meine Anregung hat ja einen Sinn — die Schule hat keinen Platz. Die Schule ist

Mag. Terezija Stoists

untergebracht im slowenischen Gymnasium, und dieses platzt schon aus allen Nähten. Darum wäre es dringend geboten, Raum für diese Schule zu schaffen. Es bestehen ja schon Pläne für einen Zubau am slowenischen Gymnasium für die zweisprachige Handelsakademie. (*Abg. Mag. Haupt: Neubau, Frau Kollegin, Zubau haben sie schon!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich konnte aber — eine Spezialistin für Budgetzahlen bin ich ja nun doch nicht — nicht erkennen, ob im Budget des Unterrichtsministeriums im kommenden Jahr auch nur irgendein Schilling oder Groschen dafür vorgesehen ist.

Einen ähnlich gelagerten Wunsch — ich betone ausdrücklich „Wunsch“, denn es ist immer eine Attitüde der Volksgruppen im Burgenland gewesen, ihre Bedürfnisse als Wunsch an die Bundesregierung und an die Mehrheitsbevölkerung zu artikulieren, vor allem deshalb, um dieses friedliche Zusammenleben, das es zwischen den einzelnen Volksgruppen in Österreich gibt, nicht von der Seite der Volksgruppen in bezug auf die Mehrheitsbevölkerung zu gefährden — nach einer raschen Lösung eines zweiten Schulproblems, nämlich eines zweisprachigen Gymnasiums, gibt es in Oberwart, denn das zweisprachige Gymnasium ist ja, wie ich Ihnen ja schon mehrmals gesagt habe, in Wahrheit ein dreisprachiges. Auch diese Schule wurde dankens- und lobenswerterweise auch aufgrund der Initiative des Herrn Unterrichtsministers und auch mit der Unterstützung der Parlamentarier eingerichtet, hat aber keinen Platz. Pläne für die Unterbringung der Schule gibt es bereits. An der Umsetzung wird noch nicht in der Intensität gearbeitet, wie es notwendig wäre, um auch den Bedürfnissen der betroffenen Eltern, die Kinder in der Schule haben, in Zukunft gerecht zu werden und Bedenken, die es gibt, auszuräumen.

Dritter Fall an akuter Schulraumnot oder schlechter Unterbringung ist die Tschechische Schule in Wien. Ich habe dies hier schon so oft gesagt, beinahe in Form einer Gebetsmühle: Die Unterbringung der Schule im 3. Bezirk und das ganze Drumherum, wie diese zweisprachige Schule mit so langer, jahrzehntelanger Tradition heute vom österreichischen Staat behandelt wird, verdienen keinen anderen Namen als Kulturschande. Meine Damen und Herren! Sie sollten einmal einen Blick in diese Schule werfen. Dann sehen Sie sofort die Unterschiede zwischen den einen, die schöne Schulen haben, und den anderen — in diesem Fall sind das Angehörige der tschechischen und slowakischen Volksgruppe in Österreich —; augenscheinlich werden diese Unterschiede bereits, wenn man das Schulgebäude betritt. Man muß dazusagen, diese Schule ist eine Privatschule und wurde bis vor kurzem sehr massiv aus der ehemaligen CSSR unterstützt. Diese

Unterstützungen gibt es nicht mehr, und die Schule ist dem finanziellen Ruin preisgegeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir bräuchten keine Schulbauten und keinen neuen Schulraum, gäbe es nicht zweisprachiges Schulwesen in diesem Land. Es gibt es noch, dieses zweisprachige Schulwesen, aber in diesem zweisprachigen Schulwesen, auf dessen inhaltliche Ausgestaltung ich jetzt nicht eingehen möchte, weil ich mich auf das Thema budgetäre Auswirkungen beschränke, gibt es zahlreiche Probleme, die mit ganz wenig Geld zu lösen wären und wo halt der politische Wille nicht gegeben ist, das zu tun.

Manches kostet gar nichts und geschieht trotzdem nicht. Dafür gibt es Hintergründe. Es bleibt aber heute auch nicht die Zeit, darüber zu diskutieren. Beispielsweise ist es eine Tatsache, daß es an zweisprachigen Schulen in Kärnten, in Südkärnten keine zweisprachigen Direktoren gibt. Niemand konnte mir und wahrscheinlich auch Ihnen bisher schlüssig erklären, warum das so ist.

Niemand hat aber bisher auch nur den geringsten Schritt unternommen, dieses meiner Ansicht nach gesetzwidrige Vorgehen für die Zukunft zu unterbinden. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Gegenteil ist der Fall, es werden nach wie vor an zweisprachigen Schulen Menschen, also Männer und Frauen, zu Direktoren bestellt, die der zweiten Unterrichtssprache nicht mächtig sind. Zufällig ist es halt immer so, daß sie nicht etwa nicht deutsch könnten, sondern nicht slowenisch sprechen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht sogar darüber hinaus. Erst kürzlich wurde im Bezirk Völkermarkt ein neuer Bezirksschulinspektor bestellt. Sie müssen wissen, daß im Bezirk Völkermarkt bis auf eine einzige Volksschule alle Volksschulen zweisprachige Volksschulen sind, aber der Herr Bezirksschulinspektor dieses Bezirkes spricht nicht slowenisch. Wie, meine sehr geehrten Damen und Herren, stellen Sie sich vor, daß ein Bezirksschulinspektor den gesetzlich definierten Aufgaben eines Bezirksschulinspektors nachkommen soll, wenn er die Sprache nicht spricht oder versteht, in der die von ihm zu kontrollierenden Lehrer Unterricht erteilen? Dieses Rätsel, meine sehr geehrten Damen und Herren, wäre es wert, endlich gelöst zu werden. Es wäre vielleicht besser, das Rätsel ungelöst zu lassen und einen qualifizierten zweisprachigen Bezirksschulinspektor dort zu bestellen, wo es auch vom Gesetz her vorgesehen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die österreichischen Volksgruppen haben darüber hinaus wieder Wünsche, wofür es aber keine gesetzliche Grundlage, weder verfassungsgesetzlich noch einfachgesetzlich, gibt, nämlich zweispra-

Mag. Terezija Stoists

chiges Schulwesen auch in Wien für die Volksgruppen zu ermöglichen, die nicht ihr traditionelles und angestammtes Siedlungsgebiet hier haben. Und zwar ist die größte Gruppe die der burgenländischen Kroaten.

Der Wunsch, der dringende Wunsch danach besteht seit langem. Ich bitte den Herrn Bundesminister, die Vertreter der Organisationen zu hören, ihnen einen Termin zu gewähren, sich mit diesem Problem zu beschäftigen und dann in weiterer Folge — ich fordere es ja noch gar nicht für das nächstjährige Budget — in künftigen Budgets diesem Wunsch Rechnung zu tragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das alles wird begleitet von einer Diskussion um ein neues Schulgesetz für das Burgenland, das ein aus dem Jahre 1937 stammendes Landesgesetz ablösen soll, wo es um die Regelung des zweisprachigen Schulwesens im Burgenland geht. Es gibt verschiedene Überlegungen, Diskussionsvorschläge, Entwürfe in diese Richtung auch von unserer beziehungsweise meiner Seite für ein neues Gesetz für das zweisprachige Schulwesen im Burgenland.

Die bisherige Diskussion hat gezeigt, daß es reges Interesse aller Betroffenen, sowohl Minderheits- als auch Mehrheitsbevölkerung, gibt, daß es aber zu seltsamen Koalitionen und Allianzen gekommen ist, als es darum ging, europareife, zukunftsorientierte, zukunftsweisende, moderne Konzepte hier vorzulegen und in der Zukunft zu erfüllen.

Da ich, meine Damen und Herren, nicht pessimistisch sein darf in diesen Fragen, denn meine Verantwortung und Verpflichtung ist es, in die Zukunft zu denken und für die Zukunft Vorschläge zu erstatten, hoffe ich auf die positiven Ansätze, die es in den letzten Jahren gegeben hat, und auch auf den positiven Einfluß der Minderheiten- und Volksgruppensprecher der einzelnen Parteien und nicht auf Boykott oder Desinteresse von Ihrer Seite. — Ich danke herzlichst für Ihre Aufmerksamkeit. Hvala ljepa! *(Beifall bei den Grünen.) 17.40*

Präsident: Herr Abgeordneter Mrkvicka ist der nächste Redner. Er hat das Wort.

17.40

Abgeordneter Mrkvicka (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn zwei Bemerkungen zu den Ausführungen der Kollegen Höchtel und Bayr machen, und zwar in bezug auf die Frage der Autonomie einerseits und die Frage der Schulbuchaktion andererseits.

Zunächst zur Autonomie: Es ist doch einigermaßen erheiternd, daß man, wenn auf der einen Seite überall kolportiert wird — ich gebe zu, nicht von Kollegen Bayr —, daß sie zu nichts anderem

gut ist als zu einer Verwaltung des Mangels, sie auf der anderen Seite auf Kosten der Schulbuchaktion dotieren will, wie Kollege Bayr vorschlägt. Ich glaube also, man muß sehr vorsichtig sein mit Überlegungen, man könne bei der Schulbuchaktion gleich einmal 20 Prozent wegstreichen und sie dann in die Schulautonomie geben. In diesem Zusammenhang muß zur Anmerkung des Kollegen Höchtel gesagt werden, daß man, wenn Einsparungen bei der Schulbuchaktion erzielt werden, auch diese den Schulbibliotheken zur Verfügung stellen sollte. Die Überprüfung wollen wir ja alle, ob es Möglichkeiten zur Einsparung gibt. Außerdem handelt es sich, wie wir wissen, um einen Vorschlag von Minister Scholten, der aber im Familienministerium keine Gegenliebe gefunden hat. Wir sollten hier gemeinsam versuchen, einen Weg zu finden.

Aber erlauben Sie mir noch eine andere Bemerkung zum Budgetkapitel Unterricht. Man hat manchmal den Eindruck, daß man in jenen Bereichen, wo man sich so sehr über die Privatinitiative freut und noch immer nach dem Motto vorgeht „Mehr privat, weniger Staat“, dann, wenn es um die Gemeinschaftsaufgaben im Rahmen der Bildung geht, nicht genug Vorschläge für die Ausweitung der Aufgaben unterbreiten kann, was natürlich zusätzliche Mittel bedeutet. Daß gezielt und bedarfsgerecht budgetiert wird, das ist keineswegs eine Verabschiedung von der so dringend notwendigen Bildungsoffensive, das beweist ja das Budget 1993 ganz deutlich. Dieses Budget setzt die Bildungsoffensive ganz konsequent fort. Es ist, glaube ich, wichtig, daß wir das an den Beginn unserer Diskussion stellen.

Ich bin mit allen, die hier gesprochen haben, einer Meinung, daß das Unterrichtsbudget 1993 auf jeden Fall eine sichere Grundlage für das Funktionieren unseres auf einem breiten Konsens beruhenden Bildungssystems und Schulsystems bietet. Und es bietet darüber hinaus die Chance, einiges zu erreichen, auch was grundlegende Verbesserungen betrifft, vorausgesetzt, daß alle Beteiligten — nicht nur die Unterrichtsverwaltung, nicht nur die Lehrer, sondern etwa auch die Wirtschaft und auch die Eltern — bereit sind, diese Bildungsoffensive mit aller Konsequenz mitzutragen.

Ein Bereich, in dem der Reform- und Innovationsbedarf besonders groß ist und wo die Verbesserungen besonders dringlich sind, ist sicher der Bereich der Berufsausbildung. Es ist heute schon einige Male angesprochen worden, ich möchte nur zwei Sätze dazu sagen: Am Freitag wird eine Novelle zum Berufsausbildungsgesetz hier im Hohen Haus zur Behandlung stehen. Und ich sage Ihnen, es werden wesentliche Schritte der Verbesserung sein, die wir für die Lehrlinge beithalten. Es werden mehr Chancen für die

Mrkvicka

Lehrlinge eröffnet, für ihre zukünftige Position am Arbeitsmarkt und für ihre berufliche Existenz. Ich kann all jenen, die dieser Novelle vielleicht nicht die Zustimmung geben werden, nur sagen, daß diese Ablehnung eigentlich mit einer Ablehnung der Lehrlinge gleichzusetzen ist; das sollte man sich lieber zweimal überlegen. (*Abg. Christine Heindl: Das stimmt nicht!*) Das stimmt ganz sicher, Kollegin Heindl, Sie müssen es nur genau prüfen. Wir haben ja einige Male darüber gesprochen. Ich habe auch versucht, Ihnen einige dieser Positionen klarzumachen, Ihnen aufzuzeigen, welche wesentlichen Schritte hier vorgesehen sind.

Die Herausforderungen im Bereich der Berufsbildung gelten natürlich auch für unser berufsbildendes mittleres und höheres Schulwesen, gerade weil es in dieser Doppelfunktion existiert, nämlich als eine sehr gute schulische Oberstufenausbildung und gleichzeitig als anerkannte Berufsausbildung. Daher müssen auch hier auftretende Reformwünsche rasch erledigt werden.

Zwei Anforderungen sind dabei unter einen Hut zu bringen: einerseits die Vermittlung fundierter fachlicher Grundkenntnisse mit interdisziplinärem Ansatz und der Fähigkeit, auf sie selbstständig aufzubauen, nicht nur in Richtung Selbstständigkeit, sondern auch beim Zugang zum tertiären Ausbildungsbereich, andererseits die Möglichkeit eines raschen Reagierens auf technische und logistische Innovationen. Das bedeutet: Es muß Schluß gemacht werden mit der extremen und frühzeitigen Spezialisierung. Es müssen aber auch Stundenkontingente zur Verfügung stehen, die die Schule nach aktuellem Bedarf nutzen kann. Auch da ist der Ansatz der Autonomie vorhanden, auf den mein Kollege Antoni dann im speziellen zurückkommen wird.

Es kommen aus der Sektion für das berufsbildende Schulwesen die richtigen Signale. Ich möchte bei dieser Gelegenheit unseren Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Sektion aussprechen, weil sie sich wirklich bemühen, neue Formen und neue Ideen einzubringen. Dies gilt für das Bemühen um die schwerpunktmäßige Verlagerung des Vermittelns von Spezialwissen in die letzten Ausbildungsjahre ebenso wie für die Regelungen, die mit dem Inkrafttreten der Schulautonomie vorgesehen sind.

Im Interesse des berufsbildenden Schulwesens ist noch wegen eines weiteren Vorhabens zu hoffen, daß die 14. Novelle zum Schulorganisationsgesetz raschest beschlossen wird. Ich möchte dem Kollegen Höchtel, der leider nicht im Saal ist, sagen: Ich glaube, nach 17 Jahren Schulversuchen haben wir den sogenannten ideologischen Streit zwischen Ganztagschule und Tagesheimschule eigentlich beendet. Es geht einfach darum, ein bedarfsdeckendes Angebot für jene berufstätigen

Eltern zu finden, die ihre Kinder auch am Nachmittag in entsprechender Form lern- und freizeitmäßig betreut wissen wollen. Da gibt es keine politischen Differenzierungen mehr.

Zur 14. SchOG-Novelle insgesamt vielleicht noch eine Anmerkung, meine Damen und Herren. Manchmal hat man den Eindruck, daß zwar Präsident Schäffer als Schulsprecher der ÖVP — natürlich — die Konturen für die Verhandlungen zieht, Kollege Höchtel als Vorsitzender des Unterrichtsausschusses aber sehr selten bei diesen Verhandlungen dabei ist. Ich möchte hier mein ausdrückliches, auch persönliches Dankeschön an den Kollegen Bayr sagen, der in einer ungeheuer integrativen Art bemüht ist, die Dinge trotz dieser Schwierigkeit doch immer wieder einen Schritt weiterzubringen.

Wie notwendig es ist, die 14. Schulorganisationsgesetz-Novelle so rasch wie möglich zu beschließen, zeigt noch ein anderes Problem, dessen Lösung mit ihr begonnen werden soll. Es ist die Möglichkeit vorgesehen, zum Beispiel von der dritten Klasse einer Handelsschule in die dritte Klasse einer Handelsakademie umzusteigen, um die Matura machen zu können. Man verliert zwar noch immer ein Jahr, aber trotzdem ist es ein Schritt in Richtung einer vernünftigen Durchlässigkeit: Man muß nicht mehr den nächsten Aufbaulehrgang in irgendeiner entfernten Stadt besuchen, sondern kann die Ausbildung bis zum Maturaniveau an Ort und Stelle machen, überall, wo Handelsschule und Handelsakademie angeboten werden.

Diese Reformen kommen über Auftrag des Ministers, wie gesagt, aus der Sektion II des Unterrichtsministeriums. Und ich möchte da auf etwas hinweisen, auch an die Adresse der Kollegin Praxmarer gerichtet, die leider auch derzeit nicht im Raum ist: Der Artikel, den sie zitiert hat, ist von einem Mitarbeiter dieser Sektion, dem Kollegen Mag. Kreiml, geschrieben. Und ich glaube, es zeichnet die Amtsführung unseres Bundesministers Scholten aus, daß er seine Berater und seine Mitarbeiter ermutigt, generell in eine offene und kritische Diskussion einzutreten. Denn nur dann ist es möglich, eine ziel- und ergebnisorientierte Diskussion zu führen, noch dazu, wenn diese Mitarbeiter und Berater fest auf dem Boden des international anerkannten österreichischen berufsbildenden Schulwesens stehen.

Durchlässigkeit, meine Damen und Herren, kann nicht nur heißen Überstiegsmöglichkeiten zwischen den Schulformen, sondern Durchlässigkeit muß auch hinsichtlich des zweiten Bildungsweges nach der Erstausbildung bestehen. Und gerade weil Weiterbildung immer mehr zum unverzichtbaren Bestandteil der Lebens- und der Arbeitswelt wird, muß unser Bildungssystem dafür

Mrkvicka

sorgen, daß sie ohne unzumutbare Belastung in Anspruch genommen werden kann.

Die Erstausbildung muß auch dafür die Grundlage schaffen, vom Lernen lernen angefangen bis zu einer ausreichenden Festigung und Weiterentwicklung jener Fähigkeiten, die wir gemeinhin als Allgemeinbildung bezeichnen. Und es sollte schon während der Erstausbildung auch in den Schulformen ohne Matura das freiwillige Erwerben von Berechtigungen für Höherqualifizierung bis hin zum Universitätszugang möglich sein.

Der größte Aufholbedarf besteht hier zweifelsohne für die Berufsschulen und damit für fast 150 000 junge Menschen in unserem Land. Ich betone es hier wieder: Es ist nicht einzusehen, meine Damen und Herren, daß sie als einzige den Umgang mit ihrer Sprache nach der Schulpflicht, nach dem neunten Schuljahr, nicht weitertrainieren sollen. Ein modern gestalteter Unterrichtsgegenstand Deutsch muß daher so rasch wie möglich eingerichtet werden. Auch die Lehrberechtigten, das heißt die Wirtschaftstreibenden, werden hier rasch umdenken müssen. Ich finde es einfach unerträglich, daß wir eine Schulform für diese große Gruppe von jungen Menschen haben, die diese Schlüsselkompetenz vernachlässigt.

Dies zu ändern ist ebenso wichtig, wie den bestehenden Gegenstand Politische Bildung auszubauen, der die Berufsschüler zu einer kritischen und selbständigen politischen Handlungsweise bringen und sie gegen politische Rattenfängerei, vor allem gegen Populismus und politischen Extremismus, immunisieren soll. Nur die besten Lehrer, meine Damen und Herren, sind für diese Aufgabe gut genug.

In diesem Zusammenhang kann man, glaube ich, nicht energisch genug die Pressionen gegenüber den Lehrern seitens der Freiheitlichen Partei im Vorfeld ihres von Menschenverachtung getragenen Volksbegehrens - anders kann ich persönlich es nicht bezeichnen - zurückweisen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein ganz wichtiger Ansatz. Die Lehrerausbildung in diesem Bereich, nicht zuletzt auch im Bereich der Politischen Bildung, ist besonders zu fördern, und ich bitte den Unterrichtsminister, hier seine ganze Kraft einzusetzen. *(Beifall bei der SPÖ und bei den Grünen.)* Seiner Initiative ist es übrigens bereits zu danken, daß die Berufsschule einen Schwerpunkt im Rahmen der Kulturaktivitäten im neuen Jahr, im Jahr 1993, bilden wird.

Meine Damen und Herren! Es gibt eine ganze Reihe von Problemen, die noch anzusprechen wären.

Ich möchte zunächst auf die Fremdsprachendiskussion noch mit einem Satz eingehen. Ich er-

innere daran, daß es gerade die sozialdemokratische Fraktion dieses Hauses gewesen ist, die versucht hat, an den Berufsschulen jetzt zumindest die berufsbezogene Fremdsprache einzuführen. Ich vermisse die Beteiligung der FPÖ an der Überzeugungsarbeit, die in diesem Zusammenhang zu leisten ist, obwohl sie diese Maßnahme grundsätzlich verlangt hat.

Ein Schultyp wird im Zusammenhang mit der zu beschließenden Gewerbeordnung eine doch erhebliche Aufwertung erfahren, nämlich die zweijährige Werkmeisterschule. Die Ausbildung zum Werkmeister wird nämlich der Meisterprüfung gleichgestellt werden, während sonst nur die Absolventen der fünfjährigen berufsbildenden höheren Schulen diese Berechtigung erhalten werden. Das ist ein Beleg für die Qualität dieses Schultyps, der bisher fast ausschließlich von den Interessenvertretungen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber getragen wurde. Die unbestreitbar erste Werkmeisterschule ist übrigens die Technisch-gewerbliche Abendschule der Arbeiterkammer Wien. Ich glaube, daß aufgrund der neuen Entwicklung und der Bedeutung dieses Ausbildungszweiges generell jetzt die verstärkte Integrierung in das öffentliche Schulwesen erfolgen sollte.

Meine Damen und Herren! Die Werkmeisterausbildung stellt vorerst noch immer die einzige realistische Chance für eine größerer Gruppe von Lehrabsolventen im Bereich der technischen Berufe dar, aus der Bildungssackgasse, die gemeinhin für die Lehrlinge besteht, herauszukommen. Daher ist hier eine verstärkte Aktivität vonnöten.

Hand in Hand mit der Reform der Berufsausbildung, ob in Schule oder Betrieb, muß auch die Berufs- und Bildungswegorientierung ab der sechsten Schulstufe eingeführt werden, und zwar für alle Formen der Mittelstufe, auch für die AHS-Unterstufe. Ich glaube, man sollte damit verbunden auch die Diskussion aufgreifen, die der Minister eröffnet hat, wie das letzte Jahr der Schulpflicht in einer vernünftigen Form zu gestalten wäre.

Meine Damen und Herren! Die Erwachsenenbildung ist ein Bereich, der uns besonders am Herzen liegt. Dem Minister ist es gelungen, auch hier wieder eine Erhöhung der Mittel zu erreichen. Die zusätzlichen 10 Millionen werden sicher für wichtige Maßnahmen bereitgestellt: für strukturverbessernde Maßnahmen, Erwachsenenpädagogik und Projektförderung. Für Bildungsinformation mit EDV-Unterstützung und Bildungsberatung ist überhaupt erstmals ein merkbarer Ansatz dotiert. Aber ich glaube, man sollte der Ehrlichkeit halber sagen, daß das Budget natürlich für den gewaltigen Bereich noch immer zu klein ist. Es muß allerdings ebenso offen gesagt werden, daß der überwiegende Teil der Kompe-

Mrkvicka

tenzen ja in die Zuständigkeit der Länder fällt und daß sie diese Aufgaben leider nicht in entsprechendem Umfang und engagiert wahrnehmen. Wien bildet hier eine Ausnahme, aber ich würde alle anderen Länder einladen, sich diesem Beispiel anzuschließen und sich nicht auf die Finanzierungsmöglichkeiten des Bundes allein zu verlassen.

Zusammenfassend, meine Damen und Herren: Die Bildungsoffensive wird mit einer erheblichen Budgetsteigerung fortgesetzt, nicht nur quantitativ, sondern auch durch viele Reformen in qualitativer Hinsicht. Der Erfolg des eingeschlagenen Weges ist an der international anerkannten hohen Qualifikation der österreichischen Fachkräfte klar zu erkennen. — Danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.56

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Scheibner. Ich erteile es ihm.

17.56

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn meiner Rede auf die Ausführungen einiger Vorredner von mir eingehen, vielleicht gleich auf jene des Abgeordneten Mrkvicka, der ja, soviel ich weiß, ein Wiener Abgeordneter ist. Ich glaube, an seiner Wortmeldung sieht man die ganze Doppelbödigkeit Ihrer Politik, Ihrer Aussagen. Wenn Sie hier sagen, man müsse die jungen Leute, die Schüler in den Schulen gegen Radikalismus immunisieren — völlig d'accord, hundertprozentig. Aber dann sagen Sie ganz nebenbei und ganz locker, man müsse sie vor einem Volksbegehren schützen, das menschenverachtend sei und auf menschenverachtender Grundlage basiere. *(Abg. Wolf: Ja!)*

Herr Kollege Mrkvicka! Wo sehen Sie denn das Menschenverachtende an diesem Volksbegehren? *(Abg. Mrkvicka: In den Gedanken, die bei Ihnen dahinterstehen! Sie sind der Protagonist dieses Volksbegehrens!)* Sagen Sie grundsätzlich, man darf die Bevölkerung nicht fragen zu Dingen, die ihr unter den Nägeln brennen? Gerade Sie als Wiener müßten das doch besser wissen. Meinen Sie vielleicht, daß 36 Prozent Ihrer Wähler Menschenverächter sind?

Herr Kollege Mrkvicka! Sagen Sie das hier! Sind 36 Prozent Ihrer Wähler, die nach Meinungsumfragen, die nach Ihren Meinungsumfragen diesem Volksbegehren durchaus positiv gegenüberstehen, Menschenverächter? *(Abg. Mrkvicka: Weil sie noch nicht erkannt haben, was dahintersteht!)* Sie haben das nicht erkannt? Das heißt also, Ihre Wähler sind zu dumm, solche Initiativen zu erkennen? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das soll man den Leuten sagen, und das werden wir auch den Leu-

ten in Wien sagen, wie Sie Ihre eigene Klientel beschimpfen, Herr Kollege *(Abg. Mrkvicka: Sie werden versuchen, die Leute zu verhetzen!)*, wie Sie Ihre eigene Klientel beschimpfen. Das ist ja wohl wirklich unglaublich. *(Abg. Dr. Schranz: Die Autoren, nicht die Wähler!)*

Herr Kollege Schranz! Haben Sie nicht gehört, was Ihr Sitznachbar oben jetzt gesagt hat? Er hat gesagt, diese 36 Prozent sozialistischer Wähler, die diese Initiative unterstützen möchten, sind zu dumm, die haben das nicht verstanden, was wir damit meinen. *(Abg. Dr. Schranz: Haben Sie nicht gehört, was er gesagt hat? Autoren sind gemeint und nicht die Wähler!)* Das war doch eindeutig. Das war eindeutig, meine Damen und Herren! Das ist Ihre wahre Gesinnung, Herr Kollege Mrkvicka! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und ich sage Ihnen: Das Doppelbödige daran ist ja, daß Sie in den Bezirken und an der Basis ganz anders sprechen als hier. *(Abg. Mrkvicka: Das Doppelbödige ist Ihr Volksbegehren!)* Der Bezirksvorsteher Krammer kritisiert bei Ihrem Landesparteitag die Regierungspolitik. Er sagt: Man muß im Bereich der Ausländerpolitik mehr machen, denn die Basis läuft uns davon. Na selbstverständlich, denn die sitzen nicht in den Glaskästen, in denen Sie vielleicht sitzen. Die können ihre Kinder nicht in Privatschulen schicken, was Ihnen vielleicht möglich ist. Die haben halt mit diesen Problemen zu leben, und die verstehen auch unsere Initiativen. Sie haben sich ja völlig abgehoben von der Meinung der Bevölkerung. Damit haben Sie zu leben. Es rennen Ihnen ja die Abgeordneten davon, es rennen Ihnen die Wähler davon. *(Abg. Mrkvicka: Und Sie verhetzen die Menschen!)* Da können Sie polemisieren, wie Sie wollen. Aber ich glaube, wir haben aufs richtige Pferd gesetzt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Frau Abgeordnete Hawlicek ist jetzt, glaube ich, nicht im Hause. *(Rufe bei der SPÖ: O ja!)* Ach ja, da vorne sind Sie ja!

Frau Kollegin! Es hat mich schon gewundert, was Sie in Ihrer Wortmeldung gesagt haben. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz.)* Bitte? Was meinen Sie, Herr Kollege? *(Abg. Dr. Schranz: Auch bei Ihren Ansichten sind Sie schon blind!)* Aha! Ja wenn Sie das meinen! Ich würde gerne von Ihnen hier öfter gute Reden hören und nicht nur immer unnötige Zwischenrufe. *(Abg. Dr. Schranz: Jederzeit!)*

Frau Kollegin Hawlicek! Sie haben die Aktivitäten der Künstler und Intellektuellen gelobt. Sie haben gesagt, das seien die Wissenden und die Redlichen, die hier gegen Intoleranz auftreten.

Frau Kollegin Hawlicek! Diese Wissenden und Redlichen, die so gegen die Intoleranz auftreten, haben nichts anderes zu tun, als etwa in dieser

Scheibner

Plattform „SOS Mitmensch“ darüber zu streiten, wer jetzt unterschreiben darf und wer nicht. Das ist das Verständnis von Toleranz dieser Herrschaften! (*Abg. Dr. Haider: Ausgrenzende Toleranz ist das!*)

Und wo waren denn diese Kämpfer für Redlichkeit und Toleranz, als es darum gegangen ist, gegen den menschenverachtenden Kommunismus in Serbien zu demonstrieren? Wo waren da die Demonstrationen, die Plattformen, wo sich die Intellektuellen und die Künstler vereinigt hätten und die Regierung vielleicht dazu gezwungen hätten, eine gesamteuropäische Initiative von Künstlern und Intellektuellen zu gründen, um gegen diese Menschenverachtung, die wir in unseren Nachbarstaaten haben, aufzutreten?

Nichts hat man gehört von diesen Herrschaften! Wo waren sie denn, der Herr Hrdlicka, der sich ja nach wie vor zum Stalinismus bekennt, der Herr Ostbahn-Kurti, dessen politische Vergangenheit wir auch kennen? Wo sind denn diese Intellektuellen gewesen? Wo haben sie denn da gegen Redlichkeit und gegen Intoleranz gekämpft?

Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Hawlicek! Das ist doch wirklich doppelbödig!

Und Sie sagen, Herr Bronner sei ein Vorbild für Österreich, für die Jugend, für die Schüler. Meine Damen und Herren! Soweit kommen wir noch, daß so ein Herr Bronner, der wegen Steuerhinterziehung nicht nach Österreich einreisen darf, sagt, er reise deshalb nicht nach Österreich, weil hier die FPÖ so stark sei!

Ja, meine Damen und Herren, wenn das die Vorbilder sind, die Ihre Bildungspolitik auch unseren Kindern vorbeten möchte, dann gute Nacht! Aber wir werden das sicherlich nicht befürworten! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie sprechen von Toleranz und vergleichen unsere Initiativen und unser Volksbegehren wieder mit den wirklich primitiven und abzulehnenden Schmieraktionen. Sie sind tolerant gegenüber all jenen Ideen und Initiativen, die Ihnen recht sind, die Ihnen passen. Das hat aber nichts mit Demokratie und Toleranz zu tun, denn auch jeder Diktator ist liberal gegenüber all jenen Ideen, die ihm gerade zu Gesicht stehen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Wichtig wäre es, doch einmal andere Ideen zuzulassen, die Ihnen halt nicht gerade passen.

Herr Bundesminister! Sie haben erklärt, daß man mit einer Pauschalkritik am Schulwesen das Vertrauen der Eltern in die Schule zerstört und eine Mißstimmung erzeugt. Ich möchte selbstverständlich nicht behaupten, und niemand in meiner Fraktion würde das tun, daß unser Schulsystem grundsätzlich schlecht ist. Ja selbstverständlich nicht. Trotz jahrzehntelanger sozialistischer

Bildungspolitik, trotz Unterrichtsminister Scholten, haben wir ein Bildungssystem, eine Ausbildung für unsere Kinder, die im Durchschnitt nicht so schlecht ist.

Aber — und das ist wichtig — man muß die Probleme in wichtigen Bereichen aufzeigen und Lösungsansätze erarbeiten, und dafür fehlt uns bei Ihnen die Bereitschaft. Und das Vertrauen in die Schule, meine Damen und Herren, untergraben nicht Oppositionspolitiker, so wichtig wollen wir uns gar nicht nehmen, das Vertrauen der Eltern in die Schule untergraben Regierungspolitiker, Unterrichtspolitiker, die für diese Mißstände, die es gibt, verantwortlich sind, und auch die Schulen selbst, die zuwenig in diesem Bereich machen.

Denn warum, meine Damen und Herren, schicken denn die Eltern zu einem großen Teil — etwa in Wien — ihre Kinder in Privatschulen? Mehr als 20 Prozent der Wiener Volksschüler gehen in Privatschulen. Das sind nicht nur — ich weiß schon, auch — die Kinder von Wohlhabenden, auch von sozialistischen Funktionären, sondern das sind in immer größerem Ausmaß auch Angehörige der unteren und mittleren sozialen Schichten. Da kann man ja nicht sagen, daß da irgendwer von der Opposition das Vertrauen dieser Eltern in die Schule zerstört hat. Da muß es doch am System liegen und an der mangelnden Lösungskompetenz dieser Regierung, wenn sich Eltern, die es sich eigentlich nicht leisten können, diese 2 000, 3 000 S Schuldgeld vom Munde absparen müssen. Dafür hätte ich mir eigentlich eine Erklärung von Ihnen erwartet, denn auch das sind doch die Leute, die zu vertreten Sie immer vorgeben.

Herr Kollege Bayr, Sie haben auch gesagt, es ist eigentlich alles in Ordnung. Sie haben auf die Situation in Wien und in den Schulen mit einem hohen Anteil von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache hingewiesen. Auch Bundesminister Scholten spricht von großen Erfolgen im Unterricht mit diesen Kindern.

Da frage ich Sie, Herr Kollege Bayr: Worin bestehen denn diese großen Erfolge? Meinen Sie vielleicht die Arbeit im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses? Meinen Sie das wirklich? Das kann ich mir aber nicht vorstellen. Denn gerade dieser Unterausschuß hat ja gezeigt, wie wenig Bereitschaft zur Problemlösung besteht.

Herr Kollege Bayr! Ich muß Sie wohl nicht daran erinnern, daß die Österreichische Volkspartei, Herr Kollege Pirker, der heute sogar da ist, vor einem Jahr in diesem Ausschuß einen Antrag auf Begrenzung des Anteiles der Kinder mit nicht deutscher Muttersprache auf de facto 33 Prozent eingebracht hat, und auch er hat verpflichtende Deutschkurse verlangt. — Wunderbar. Wir haben

Scheibner

uns damals überlegt: Herrlich, da wird ja wirklich etwas herauskommen. Da wird der Gesetzgeber eine Initiative schaffen, die in diesen Bereichen wirklich Abhilfe schafft bei den Problemen, die es ja unbestritten gibt, meine Damen und Herren. In Wien erfolgte innerhalb von elf Jahren eine Aufstockung des Anteils der Kinder mit nicht deutscher Muttersprache von 11 auf 31 Prozent. Da kann man nicht sagen, daß es hier keine Probleme gibt.

Warum haben Sie sich im Ausschuß nicht durchgesetzt mit Ihren eigenen Initiativen? Warum haben Sie die Anträge in dieser 40minütigen Sitzung mit einer butterweichen Entschließung zu Fall gebracht? Warum haben Sie Ihre Anträge zurückgezogen? Warum sind Sie nicht standhaft geblieben? Warum haben Sie den Ball an den Bundesminister zurückgespielt, der ja nicht einmal bereit ist, das Problem als solches anzuerkennen?

Das sind die Fragen, die Sie beantworten müssen, anstatt hierherzugehen und zu sagen: Es ist ohnehin alles in Ordnung. (*Abg. Bayr: Sie haben nicht zugehört! Das habe ich gar nicht gesagt!*) Die Schüler und die Eltern sind anderer Meinung.

Auch Kollege Pirker stellt in seinem Antrag – wenn ich das richtig verstanden habe – nicht nur auf die Sprachkenntnisse ab. Das ist auch völlig richtig. Meine Damen und Herren! Die Sprache ist sicherlich ein wichtiger Faktor, vielleicht auch der wichtigste Faktor für eine Integration, aber nicht der einzige. Genau das meinen wir auch mit unserer Initiative. Auch kulturelle Unterschiede sind bei der Integration zu berücksichtigen.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Wenn wir uns darauf einigen können, daß wir Integration wollen – und ich hoffe, da sind zumindest wir uns einig; bei den Sozialisten weiß ich es schon, da ist die Idee der multikulturellen Gesellschaft im Vordergrund, aber ich glaube, daß wir doch versuchen sollten, eine Integration zu schaffen –, dann ist das doch nur möglich, wenn eine kleinere Gruppe, Herr Kollege Steinbauer, in eine größere integriert wird.

Jetzt frage ich Sie, Herr Kollege Steinbauer: Wen wollen Sie wohin integrieren, wenn wir in Wien Klassen mit einem Anteil von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache von 70, 80, 85 Prozent haben? Wie soll denn hier eine Integration funktionieren, ganz abgesehen von den Sprachkenntnissen? (*Abg. Steinbauer: Wie glaubst du denn, daß der Sohn eines Chinesen mit dem Sohn eines Serben redet? Deutsch, und zwar besser als du!*) Ist es wirklich so, daß wir dann soweit kommen, daß sich etwa in Schulklassen Eltern türkischer Kinder zusammentun und verlangen, daß das Kreuz von der Wand genommen wird, weil sie sagen, das sei eine Provokation?

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Ist das Ihr Ziel? Sagen Sie nach wie vor, die können alle wunderbar deutsch, und es gibt daher keine Probleme? Aber da gibt es eben kulturelle Unterschiede. Und Integration ist eben nur möglich, wenn die, die zu integrieren sind, auch das Gesellschaftssystem und das kulturelle System, in das sie sich integrieren sollen, anerkennen.

Meine Damen und Herren! Nichts anderes haben wir verlangt. Wir haben auch ausdrücklich gesagt, daß österreichische Staatsbürger und damit auch die in Österreich anerkannten Minderheiten von dieser Quotierung ausgenommen sind.

Herr Kollege Bayr, Sie haben als Beispiel die Monarchie genannt. Da habe es ja so wunderbar geklappt. Sie haben ein Zitat gebracht.

Ja, Herr Kollege Bayr, ich glaube nicht, daß es damals so positiv war. Denn damals, in der Monarchie, hat man keine Integration betrieben. Damals ist beinhart assimiliert worden! Leute, die zugewandert sind, auch die Kinder, mußten sich zum Deutschtum bekennen. Da gab es keine kulturellen Eigenheiten, da gab es kein Beibehalten der eigenen Kultur. Das war beinharte Assimilierung! Lesen Sie nach bei Ihrem Meinungsgenossen Lueger! Na selbstverständlich, meine Damen und Herren!

Das ist, glaube ich, nicht das, was Sie wollen. Wir wollen das nicht. Wir wollen keine Assimilierung, sondern wir wollen Integration, und deshalb haben wir unsere Forderungen eingebracht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! In persönlichen Gesprächen geben uns ja auch sozialistische Abgeordnete recht, die gesagt haben: Na ja, diese Quotierung wird schon notwendig sein, aber in Wien ist es sowieso schon zu spät. – Ja, schön. Nur, wieso sagen Sie das nicht auch in der Öffentlichkeit? Wieso sagen Sie dann, daß unsere Forderungen menschenverachtend sind? Geben Sie doch endlich auch zu, daß Sie hier Fehler gemacht haben! Dann können wir uns treffen und versuchen, eine gemeinsame Lösung zu finden. Aber so, wie Sie das machen, zu emotionalisieren, uns in ein Eck zu stellen und zu sagen, über diese Forderungen diskutieren wir nicht einmal, deshalb auch die Ablehnung des Sonderausschusses, das, glaube ich, meine Damen und Herren, ist der falsche Weg und zeigt eigentlich nur, daß Ihnen Parteitaktik vor Sachlösung geht.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Sie propagieren Englischunterricht in der ersten Schulstufe. Ich bin mir nicht im klaren, ob das wirklich sinnvoll ist. Meine Kollegin Praxmarer hat das schon ausgeführt. Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, daß ein Kind eine Fremdsprache erlernen muß, obwohl es seine eigene Spra-

Scheibner

che, seine Muttersprache, noch nicht in Wort und Schrift beherrscht. Ich glaube, eine fremde Sprache zu begreifen, auch eine fremde Kultur zu begreifen, ist doch nur möglich, wenn man seine eigene Kultur begriffen hat und auch seine eigene Sprache in Wort und Schrift beherrscht.

Das wäre doch eigentlich ein System, meine Damen und Herren, das wir propagieren sollten. Wir sollten versuchen, die Volksschulen wieder dazu zu bringen, daß sie die Grundkenntnisse in Rechnen, Schreiben und Lesen vermitteln! Daran fehlt es ja heute! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Schauen Sie sich einmal die Schulabgänger an! Schauen Sie sich an, was in den Berufsschulen passiert, wie dort die grundlegendsten Rechtschreibkenntnisse vermißt werden! Die AHS-Lehrer und die Hauptschullehrer klagen darüber, daß sie den Schülern erst einmal das Einmaleins und die Rechtschreibung beibringen müssen. *(Zwischenruf der Abg. Christine Heindl.)* Da krankt es doch! Fangen wir doch an, die Grundschule wieder zu dem zu machen, was sie sein soll: eine Einrichtung, um die Grundkenntnisse zu vermitteln, und sagen wir nicht, es sollte Englisch schon in der ersten Klasse gelehrt werden.

Ich möchte aber auch an die Wissenschaftsdebatte anschließen, die wir heute vormittag abgeführt haben, und noch einmal meiner Forderung Ausdruck verleihen, daß Bildung als Ganzes gesehen werden muß.

Meine Damen und Herren! Wir haben es nun einmal leider mit einer nach parteitaktischen, nach parteipolitischen Gründen motivierten Aufsplitterung des Bildungssektors zu tun. Wir haben ein rotes Unterrichtsministerium und ein schwarzes Wissenschaftsministerium. Und wir haben heute schon beklagt, daß all die Probleme, die wir an den Universitäten - Massenuniversität et cetera - zu verzeichnen haben, auch mit begründet sind im Schulsystem. Es gibt aber keine Vernetzung. Wo ist die Zusammenarbeit in diesen Bereichen? Die Rechte weiß nicht, was die Linke macht. Das sind die Probleme!

Da krankt es vor allem auch auf dem Schulsektor. Hier warten wir auf die Reformen. Bringen Sie doch nicht unser Schulsystem immer nur dazu, Ideologie zu predigen: Ganztagschule, Fünf-Tage-Woche, multikulturelle Erziehung. Seien Sie doch endlich einmal bereit, Herr Bundesminister, sich mit den wahren Problemen auseinanderzusetzen! Wie schaut es denn in der Hauptschule vor allem im großstädtischen Bereich aus? Dort haben Sie ja bereits die Ghetto-schulen. Oder wie ist es in den Sonderschulen, meine Damen und Herren? Das gilt es, aufzugreifen! Die AHS wäre wieder wegzubringen von der Einbahnstraße zum Hochschulstudium. Die Fachhochschule, die wir schon lange verlangen,

wäre endlich zu realisieren, und zwar eine sinnvolle Fachhochschule, die eine echte Alternative zum Hochschulstudium darstellt. Die Berufsinformation wäre endlich zu intensivieren, sodaß die Schüler, die jungen Menschen rechtzeitig informiert werden, wie ihr Berufsweg aussehen könnte.

Auch Lehrlingsfragen sind nach wie vor ungeklärt. Wir haben einen eklatanten Lehrlingsmangel. Es reicht nicht, sich nur hier herauszustellen und zu verlangen, daß für Lehrlinge etwas getan werden muß, wenn Lehrlinge nach wie vor Jugendliche zweiter Klasse sind. Auch auf diesem Gebiet hat die SPÖ jahrzehntelang Zeit gehabt, und sie ist für diese Mißstände verantwortlich.

Herr Bundesminister! Zum Schluß noch zu den Schulbauten. Sie haben selbst zugegeben, daß der Bauzustand mangelhaft ist. Sie haben gesagt, das System habe Schulden abzuleisten. Aber Sie, Herr Bundesminister, und Ihre Fraktion beziehungsweise Ihre Regierungspolitik sind in diesem Fall das System. Warum haben Sie denn jahre- und jahrzehntelang zugelassen, daß die Bausubstanz zerbröselte, daß wir zu wenig Schulbauten, zu wenig Klassen haben? Sie reagieren immer nur im nachhinein und beklagen dann die Situation.

Welche Lösungen bieten Sie an? Sie schaffen ein Schulhausboot um über 100 Millionen Schilling, wodurch Sie eine marode Schiffswerft finanzieren und wo eigentlich keiner weiß, wie das funktionieren soll, wie die Kinder dort hinkommen sollen, denn es gibt kaum eine Anbindung an den öffentlichen Verkehr. Das ist wirklich eine falsche Politik in diesem Bereich! Auch Herr Bundesminister Schüssel, dem ich das letzte Woche vorgeworfen habe, hat keine Konzepte. Ja, meine Damen und Herren, wo kommen wir denn da hin? - Jetzt machen wir die Schulbauten auf dem Wasser. Wenn dort alles verbaut ist, dann gehen wir vielleicht in die Luft mit Heißluftballons. Das kann doch wirklich nicht Ihr Lösungsvorschlag sein!

Deshalb möchte ich abschließend einen Abänderungsantrag einbringen:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer, Scheibner, Klara Motter, Mag. Gudenus, Mag. Schweitzer zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993

Der Voranschlags-Ansatz 1/12003, Punkt 11, soll abgeändert werden: „Schulraumbeschaffung (Schulhausboot) 110 Millionen Schilling“ wäre ersatzlos zu streichen. „Schulraumbetriebsausstattung (Bundesimmobiliengesellschaft) 8 999 000 Schilling“ wäre ebenfalls ersatzlos zu

Scheibner

streichen. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)*
18.15

Präsident: Der soeben vorgetragene Abänderungsantrag ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Die nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Cordula Frieser.

18.15

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Da der Meister der politischen Demagogie das Haus mit seiner Anwesenheit auszeichnet, . . . *(Zwischenrufe bei der SPÖ und bei den Grünen.)*

Präsident: Bitte, Frau Abgeordnete, in der Terminologie bei direkten Adressierungen an den Stil des Hauses zu denken. *(Abg. Mag. Tereziya Stoisits: Wen hat sie gemeint?)*

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser *(fortsetzend)*: . . . scheinen jedenfalls die Zauberlehrlinge hier wieder ihr Unwesen zu treiben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Nach dem Kalendarium haben wir Halbzeit dieser Gesetzgebungsperiode, Zeit also, Zwischenbilanz zu ziehen. Ein Blick in das Arbeitsübereinkommen der Koalition zeigt, daß einige wichtige kulturpolitische Vorhaben bereits verwirklicht wurden. Er zeigt aber auch . . . *(Rufe und Gegenrufe von SPÖ und FPÖ.)* — Herr Präsident, wenn Sie bitte die Kollegen zur Ruhe rufen! *(Abg. Mag. Schreiner: Das müssen gerade Sie sagen!)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend)*: Am Wort ist Frau Abgeordnete Frieser.

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser *(fortsetzend)*: Er zeigt aber auch, daß andere wichtige, große Probleme noch nicht gelöst sind. Gelöst wurde zum Beispiel das Problem der Verlagsförderung. Herr Bundesminister! Ich freue mich, daß Ihnen ein Förderungssystem gelungen ist, das offensichtlich, wie mir gesagt wird, zur Zufriedenheit der Verlage funktioniert.

Weitere kulturpolitische Vorhaben stehen sozusagen zur Verabschiedung bereit. Da ist einmal das Filmförderungsgesetz, das wir nach langem Weh und Ach gemeinsam, also alle hier im Haus vertretenen Parteien, erarbeitet haben. Ich glaube, daß das ein Gesetz ist, das dem österreichischen Film auch in Zukunft alle Möglichkeiten bietet. *(Beifall des Abg. Steinbauer.)*

Ferner steht die Urheberrechtsgesetz-Novelle zur Verabschiedung bereit. Diese brachte für Künstler sehr wesentliche Verbesserungen, obwohl ich aber nicht verhehlen möchte, daß es gravierende Mängel, insbesondere in bezug auf die

EG-Konformität, aufweist. Ich erinnere an die Filmproduzentenrechte, an die Repro-Abgabe und an die Folgerechte für die bildenden Künstler.

Nicht gelöst sind so wichtige Problemkreise wie die private Kunstförderung. Sie, Herr Bundesminister und meine Damen und Herren Koalitionspartner, wissen, daß die ÖVP seit nunmehr nahezu zehn Jahren die steuerliche Förderung des privaten Mäzenatentums fordert. Und ich vermag es nicht zu verstehen, Herr Minister, daß wir beziehungsweise Sie nicht in der Lage sind, die ideologischen Ressentiments, die Ihre Kollegen haben, hier abzubauen. Ich vermag es auch nicht zu verstehen, daß wir mit dieser steuerlichen Regelung auf die nächste Etappe der Steuerreform warten müssen, wo wir doch hier im Haus ständig das Einkommensteuergesetz novellieren.

Ein zweiter wichtiger Problembereich ist die soziale Sicherheit für die Künstler. Einige meiner Vorredner haben das schon angeschnitten. Sie wissen, Herr Bundesminister, daß Ihr Couleur-Kollege, der Finanzminister, Maßnahmen getroffen hat, die zum einen die Künstler materiell belasten und zum anderen ihre soziale Sicherheit reduzieren. Frau Kollegin Hawlicek! Ich weiß, daß das eine schwierige Materie ist, aber ich glaube, wir sind dazu da, diese Schwierigkeiten zu lösen. Politiker, die immer nur von den Schwierigkeiten und Problemen reden, haben es, wie Sie sicher sehr gut wissen, nie sehr weit gebracht.

Der dritte und sicherlich größte Problemkreis sind die österreichischen Bundestheater. Als Sie, Herr Bundesminister, 1988 zum Generalsekretär gekürt wurden, betrug das Defizit 1 628 Millionen Schilling.

Ich muß diese Zahlen wiederholen, weil das wirklich Defizite sind, die hier im Haus dringend und ausführlich besprochen werden sollten.

Laut Bundesvoranschlag 1993 wird das Defizit 2 297 Millionen, also nahezu 2,3 Milliarden, betragen. Und hier muß ich leider der Kollegin Hawlicek widersprechen: Auch wenn man die Pensionen und Investitionen von den Ausgaben abzieht, werden sich die Ausgaben im Jahr 1993 gegenüber jenen des Jahres 1992 beträchtlich erhöhen. *(Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Inklusive Bezugserhöhungen!)* Ich sage es noch einmal: die Pensionen abgezogen — weil das immer wieder ins Treffen geführt wird — und auch die notwendigen Investitionen. Aber wenn ich beide Beträge abziehe, so ist das Defizit . . . *(Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Ich habe die Bezugserhöhungen abgezogen!)* Ja, ich bin immer gerne bereit, darüber zu diskutieren, aber glauben Sie mir bitte eines: Bilanzlesen habe ich gelernt.

Mag. Cordula Frieser

Generalsekretär Dr. Springer leitet die Bundestheater seit nunmehr fünf Jahren, wenn ich seine Stellvertreterzeit mit einrechne. Aber er war leider nicht imstande, kostensparende Strukturformen durchzuführen, Strukturformen, die die Ausgaben senken würden, wie zum Beispiel das endgültige Ausverhandeln der Kollektivverträge. Ich habe zu meinem Bedauern gehört, daß die Verhandlungen mit dem Technischen Personal wiederum geplatzt sind und daß der Verhandlungsstand sozusagen wieder den Nullpunkt erreicht hat.

Es ist auch noch immer keine Kostenrechnung eingeführt, und noch immer sind Probleme des Transportwesens nicht gelöst.

Herr Bundesminister! Ich erwarte daher von Ihnen, daß Sie Ihre politische Verantwortung wahrnehmen und Dr. Springer zum Rücktritt auffordern. Und ich erwarte von Ihnen, daß wir gemeinsam — und zwar unverzüglich — eine neue Organisationsstruktur der Bundestheater erarbeiten und umsetzen.

Mein Kollege Steinbauer hat versucht, mich zu überzeugen, daß in Ihnen, Herr Bundesminister, mehr steckt, daß Sie mehr vermögen, als Sie bereit sind, der Öffentlichkeit zu zeigen. (*Abg. Christine Heindl unterhält sich mit Bundesminister Dr. Scholten. — Abg. Steinbauer: Aber die Kollegin Heindl belästigt ihn ja am Arbeitsplatz!*) Und hier wäre eine Möglichkeit, wie Sie auch mich überzeugen könnten.

Meine Damen und Herren! Für die nächsten zwei Jahre haben wir also ein beachtliches Arbeitsprogramm zu erfüllen. Es steht uns wahrlich eine kulturpolitische Offensive bevor. Trotzdem dürfen wir uns dabei über eines nicht hinwegtäuschen: daß sich das Verhältnis zwischen Kunst und Politik momentan in einem irritierenden Entfremdungsprozeß befindet. Es stellt sich heraus, daß keine politische Bewegung — auch die „Bewegung“ nicht — Hort der Kunst, der Künstler und der künstlerischen Intelligenz ist. Ich denke dabei an die Diskussion rund um das Museumsquartier, und ich denke an die Diskussion um das Trigon-Museum in Graz. Es liegt, meine Damen und Herren, einmal mehr an uns, diesen Entfremdungsprozeß zu stoppen und wieder ein Klima des konstruktiven Dialogs zu schaffen.

Herr Präsident, erlauben Sie mir, von der Kulturpolitik kurz auf die politische Kultur dieses Hauses überzuschwenken. Ich wage zu behaupten, meine Damen und Herren, daß der österreichische Parlamentarismus seit 1945 den absoluten Tiefpunkt erreicht hat. Zum einen ist unser Erscheinungsbild, das die Medien in ihrer Gnadenlosigkeit dem Bürger beziehungsweise dem Wähler vermitteln, katastrophal, zum anderen ist uns das rechte Selbstverständnis als die legislative

Körperschaft und als die Kontrollorin der Regierung abhanden gekommen. Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit klaffen weit auseinander.

Das Parlament ist auch heute oft nur formaler Gesetzgeber, und die Regierung betrachtet uns immer wieder als Marionette, wenn auch hin und wieder als sperrige Marionette. Seit ich Mitglied dieses Hauses bin — also seit 1986 —, diskutieren wir die Dringlichkeit einer Geschäftsordnungsreform. Wir beklagen die Dauer der Plenarsitzungen und als Folge davon den leeren Plenarsaal, und wir beklagen die Fadesse dieser Debatten. Alle Jahre wieder, meine Damen und Herren, beklagen wir auch den Ablauf der Budgetdebatte.

Herr Präsident! Es muß die Geschäftsordnung wirklich dringend reformiert werden. Wir sind nämlich auf dem besten Weg, uns, das Parlament, und die Demokratie an sich ad absurdum zu führen, und davon profitiert nur jener, dessen Ideologie und Gedankengut wir behaupten mit allen demokratischen Mitteln hintanhalten zu wollen. — Danke schön. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 18.26

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Voggenhuber. Ich erteile es ihm.

18.26

Abgeordneter **Voggenhuber** (Grüne): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Präsident Fischer, ich weiß, daß Sie gerne auf die Usance dieses Hauses verweisen, wonach die Vorsitzführung des Präsidenten nicht Gegenstand der Debatte sein soll. Ich nehme aber trotzdem meine Redefreiheit dazu in Anspruch, diese Usance zu brechen, und dies aus gutem Grund.

Wenn wir über Kultur in Österreich reden, ist es nicht möglich, den größten Anschlag und die größte Bedrohung dieser Kultur hier von diesem Rednerpult aus nicht zur Sprache zu bringen, und zwar in der gebotenen Deutlichkeit und mit den Namen der Verantwortlichen.

Die Väter der Bundesverfassung haben vorgesehen, daß man an diesem Rednerpult sprechen kann, ohne in irgendeiner Weise strafrechtlich verfolgbar zu sein. So heilig war das Rederecht am Beginn der Demokratie. — Nicht, daß ich Ihnen unterstellen wollte, dieses Recht in Frage zu stellen, Herr Präsident, sondern, ich glaube, was Sie übersehen, ist der horrende Anschlag, der hier von einem in Österreich auftauchenden Rechts-Extremismus auf unsere Kultur vorbereitet und durchgeführt wird. Und dieser ist hier zur Sprache zu bringen, und ich werde ihn auch deutlich beim Namen nennen.

Jede Kultur stellt sich gegen die Barbarei. Was hier in Österreich durch die Politik der FPÖ — vor allem in der Ausländerfrage — geschieht, ist nichts anderes als das Anrennen einer intellektu-

Voggenhuber

ellen, moralischen, politischen und sprachlichen Barbarei gegen unsere Kultur.

Hier wurde gesagt: „unsere Wähler“. Die FPÖ hat gemeint, auf das Votum ihrer Wähler verweisen zu müssen. Meine Damen und Herren! Die Wähler der FPÖ finden nach den letzten Umfragen als einzige in Österreich die Folgen des Nationalsozialismus nur mit 32 Prozent für nur oder größtenteils schlecht. 32 Prozent! Damit ist sie die einzige Partei, in der weniger als die Hälfte den Nationalsozialismus vorbehaltlos ablehnen. 63 Prozent der FPÖ wollen einen „starken Mann, der einmal Ordnung schafft“. — Das nur, um Ihnen das Ausmaß der Bedrohung klarzumachen.

Und wenn ich von sprachlicher Verrohung redete, dann möchte ich Ihnen das an einem Beispiel — das inzwischen in der öffentlichen Debatte schon unkommentiert bleibt — erläutern. Der Bundesparteiobermann der FPÖ, Dr. Haider, hat vor wenigen Tagen — ich glaube, es war vorgestern — in einer Podiumsdiskussion folgenden Satz gesagt: „Weil den österreichischen Parteien die österreichischen Wähler weglaufen, wollen sie sich nun mit Hilfe von Ausländern ein neues Volk schaffen.“

Meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich an die Aussprüche im Nationalsozialismus von einer jüdisch-bolschewistisch-freimaurerischen Verschwörung, die das deutsche Volk durch Überfremdung vernichten will?

Ist das keine sprachliche Barbarei? Betrifft das nicht die österreichische Kultur? Ist dem nicht zu wehren, ist dem nicht mit aller Deutlichkeit entgegenzutreten?

Meine Damen und Herren! Ich denke, es ist die Stunde gekommen, wirklich alle Versuche der Vermittlung, des Verschweigens, des Verniedlichens, des Banalisierens aufzugeben und die Dinge beim Namen zu nennen. (*Abg. Mag. Haupt: Unser Savonarola!*) Bei den Wählern einer Partei, die sich zu 63 Prozent einen Führer wünschen, den sie im übrigen ja haben, und die zu 64 Prozent der Meinung sind, der Nationalsozialismus habe sowohl Gutes als auch Schlechtes, in dieser Wählerschaft ist die Saat des Dr. Haider aufgegangen. Diese Wählerschaft verrete ich nicht. Vor dieser Geisteshaltung habe ich keinen Respekt, völlig gleichgültig, wie viele Menschen in Österreich dem noch nachlaufen werden. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Kümmern Sie sich um die Geisteshaltung in Ihrem Klub!*) Nehmen Sie das zur Kenntnis, Herr Dr. Haider (*Beifall bei den Grünen*), und nehmen Sie zur Kenntnis, daß die Grünen Ihnen in dieser Sache den Kampf ansagen.

Ich rate Ihnen und Ihren Kultursprechern, für Ihre gewundenen und gedrechselten kulturpoliti-

schen Aussagen doch auch auf ein bewährtes Wort zurückzugreifen, auf das der „entarteten Kunst“. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die Frau Stoisis hat gestern zu mir gesagt, sie könne nicht! Kümmern Sie sich um Ihren Klub!*) Ich rate Ihnen, für Ihre kulturpolitischen Ergüsse auf das Wort der entarteten Kunst zurückzugreifen, weil das all das klarstellt, was Sie im vergangenen Jahr hier deutlich gemacht haben! — Ob Sie die Intellektuellen diffamiert haben, wie Dr. Haider gestern hier, ob Sie den unterschweligen Antisemitismus hier verbreiten, ob Sie die Fremdenfeindlichkeit schüren, ob Sie Haß und Zwietracht in diesem Land säen.

Meine Damen und Herren! Es wird Zeit, das auch als eine kulturelle Bedrohung zu sehen.

Ich muß sagen, ich bin etwas perplex, wenn ich nach zwei Jahren Einarbeitung in dieser Kulturpolitik erkennen muß, sie ist kaum greifbar. Kulturpolitik ist ein Bereich, der beinahe tabuisiert ist. Ich dachte fürs erste — und daran ist auch sehr vieles —, dies hänge mit dem undurchsichtigen Verteilungssystem, mit dem Feudalsystem im Subventionswesen zusammen, damit, daß man sich ungern genau auf die Finger sehen läßt, wer welches Geld bekommt. Aber ich glaube heute, daß die Ursache um vieles tiefer liegt, daß die Liberalität einer Kunstpolitik — auch die Liberalität, die ich vor allem einem Kulturminister Scholten attestiere — bedroht ist und daß die Verantwortlichen darum wissen.

Es ist ein Thema, wo man so einen stillen Konsens eingegangen ist, doch lieber der Öffentlichkeit nicht alles vorzutragen, wer weiß, was dann ausbricht an Widerstand, an gesundem Volksempfinden, an Infragestellung dieser Liberalität.

Herr Minister! Ich glaube, hier liegt ein Grundirrtum vor. Diese Partei, die FPÖ, wird nicht zögern, diesen Grundkonsens in Frage zu stellen. Wenn es Ihnen nicht gelingt, in der Öffentlichkeit die Menschen dieses Landes hinter sich zu bekommen für eine liberale Kulturpolitik, für die Freiheit der Kunst, für eine Zurückhaltung des Staates in der Beurteilung von Kunst, dann wird Ihnen das Thema von dieser Bewegung und dieser Ideologie sehr bald aus der Hand genommen werden.

Deshalb, glaube ich, ist das zentrale Übel der Kulturpolitik in Österreich, daß es keine öffentliche Kulturdebatte gibt, daß es kein kulturpolitisches Konzept gibt, daß es darüber keinen parlamentarischen Konsens gibt, daß man nicht versucht hat, die Liberalität und eine weltoffene Kunst- und Kulturpolitik gegen diese neue Entwicklung rechtzeitig abzuschirmen, zu stützen und zu stärken und die Akzeptanz der Bevölkerung für diese liberale Kulturpolitik einzuholen.

Voggenhuber

Das wird es den Demagogen leichtmachen. Ob es die Fäkalienmalerei ist, die sie zitieren, ob es Peymann als Ausländer an der Burg ist, ob es das Habsburg-Recycling-Theaterstück ist, ob es ihre Anzeigen gegen Künstler sind, ob es ihre Anfragen gegen Förderungen sind, alles hat eine einzige Sturmspitze: diese Liberalität zu beseitigen und „das gesunde Volksempfinden“ wieder als kulturpolitische Instanz einzusetzen. *(Abg. Gratzner: Wollen Sie uns die Fäkalienmalerei verkaufen? — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie sind für alles, was mit Fäkalien zu tun hat! Das glaube ich schon!)*

Ich bin nur dafür, Ihre Reden hier und Ihre Zwischenrufe nicht als irgendwelche Rüpeleien zu behandeln, wie das viele Abgeordnete anderer Fraktionen tun, als irgendwelche dumpfen Rülpsen einer ungebildeten Mannschaft, sondern diese ganz ernstzunehmen, weil sie ernstgemeint sind. *(Abg. Dr. Haider: Danke!)* Herr Dr. Haider, ich weiß, daß Sie es ernst meinen. *(Abg. Gratzner: Gefallen Ihnen die Fäkalienmalereien?)* Ich weiß sehr genau, was Sie wollen, und Sie werden jeden Tag die Grenze Ihrer Politik weiter hinausschieben.

Wenn Sie sagen, daß sich die Politik dieses Landes ein neues Volk schaffen will, dann sind Sie ohnehin nicht mehr weit entfernt vom Vorwurf des Volksverrats, oder Sie haben es humorig gemeint, dann aber ist es der Humor von Goebbels, den Sie hier inzwischen für salonfähig halten.

Meine Damen und Herren! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)* Ich habe gesagt, daß die Kulturpolitik ein tabuisierter Bereich ist. In mir werden Sie einen offenen Gegner haben. Ich bin nicht dafür, Sie zu verharmlosen, so primitiv Sie sich da herinnen auch aufführen, so wenig Sie an intellektueller Substanz *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Herr Präsident! Das ist wirklich skandalös, was Voggenhuber sagt!)*, so wenig Sie an kulturellen Botschaften hier zu vermitteln haben. Ich nehme Sie so ernst, wie Sie sich hier gebärden. Und ich werde alles dazu tun, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das zu richten, was Sie tatsächlich tun. *(Abg. Mag. Posch: Aber Sie dürfen ihn nicht aufwerten! Das dürfen Sie auch nicht!)*

Sehr geehrter Herr Kollege! Das ist die alte Theorie: Sie dürfen ihn nicht aufwerten. Sie folgen dieser Theorie schon seit Jahren. Ist sie erfolgreich? *(Abg. Mag. Posch: Weiß ich nicht!)* Ich bin jetzt dafür, daß wir Liberalität, daß wir Weltoffenheit, daß wir unsere Kultur, die eine multikulturelle ist und immer schon war, wie die Geschichte zeigt, verteidigen. Ich glaube nicht, daß wir Dr. Haider damit aufwerten. Es wird uns vielleicht gelingen, ihn vor der Öffentlichkeit zu demaskieren. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Es ist leicht, Sie Sturm laufen zu lassen gegen jedes provokante Kunstwerk und Ihnen die Konfrontation damit zu ersparen, was denn Ihre Geisteshaltung, was denn Rechtsextremismus jemals auf der Welt für eine Kultur hervorgebracht hat. — Keine! Keine Wissenschaft, keine Kultur, keine Dichtung, keine Musik, nichts! Eine Barbarei, eine ideologische Barbarei, ohne jede kulturelle Frucht! Und das gehört einmal aufgezeigt über eine Geisteshaltung, die durch das ganze Land als die große Heilsbringerin auftritt. Ihre totale kulturelle Bankrotterklärung gehört hier einmal offengelegt. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist so primitiv, was Sie sagen! Das ist entsetzlich! Sie sollten sich schämen!)*

Meine Damen und Herren! Und nun zu diesem kulturpolitischen Konzept. Es ist sehr schwer, Herr Bundesminister . . . *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie haben nur Emotionen!)* Ja, ich habe Emotionen in dieser Sache, Sie haben ganz recht, ich habe Emotionen in dieser Sache, und ich gedenke, sie nicht zu verheimlichen. *(Abg. Gratzner: Statt einer Budgetdebatte wird eine Beschimpfungswoche eingeführt! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Kalt läuft es über den Rücken, wenn man Sie reden hört! Sie sind der Ausgrenzer!)*

Meine Damen und Herren! Zur Frage der Kulturpolitik: sie ist völlig unklar. Es ist im österreichischen Parlament kein Konzept und kein kulturpolitischer Entwurf beschlossen worden, es wird verborgen unter dieser Tabuisierung, um ein Quentchen Liberalität zu retten.

Die zentralen Aufgaben der Kulturpolitik — ich habe damals eine von ihnen genannt anlässlich der Auseinandersetzung über Peymann — sind die Freiheit der Kunst. Ich möchte heute aber noch andere Aufgaben hinzufügen. — Ich hoffe, daß ich für die anderen Kolleginnen und Kollegen im Kulturausschuß hier rede, die sich in bemerkenswerter Zusammenarbeit um diese Dinge bemühen. Und hier möchte ich auch eine Ausnahme bei der FPÖ machen: Frau Motter, wie immer Sie das von meiner Seite aus notwendigerweise Gesagte sehen, Sie sind in dieser Auseinandersetzung für mich eine Ausnahme. Ich hoffe, daß Ihnen das in Ihren Reihen nicht schadet. *(Abg. Dr. Haider: Es ist nicht wie bei Ihnen! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das hat überhaupt kein Gewicht, was Sie sagen!)*

Meine Damen und Herren! Die Freiheit der Kunst als eine zentrale Aufgabe. Ich möchte von Ihnen, Herr Bundesminister, daß Sie über diese Aufgaben der Kulturpolitik mit uns im Parlament, aber auch mit den Künstlern in einen öffentlichen Diskurs eintreten. Wir haben mehrere Ansätze dazu gemacht, eine Reihe von Ansätzen, Kulturgespräche zu eröffnen auf verschiedenen

Voggenhuber

Ebenen, um die Tabuisierung der Kulturpolitik zu überwinden und zu einer breiten öffentlichen Auseinandersetzung über die Ziele der Kulturpolitik zu kommen.

Dazu gehört die Freiheit der Kunst in allererster Linie. Dazu gehören auch die Förderung von Kunst und Kultur, die Vermittlung von Kunst und Kultur, die soziale Sicherheit der Künstler und Kulturschaffenden und die kulturelle Haltung der öffentlichen Hand als Auftraggeber von Kunst und Kultur. Das sind jene Aufgaben, die ich vordringlich für ein solches Kulturgespräch vorschlagen möchte.

Die Freiheit der Kunst ist nicht nur bedroht durch Ungenauigkeiten des Verfassungsrechtes, es gibt immer noch Zensur in Österreich, es gibt immer noch das Verbot des Achternbusch-Filmes „Das Gespenst“, es gibt die Klagen gegen „Habsburg-Recycling“ und so weiter. Und wenn wir das nicht jetzt in Angriff nehmen, stehen wir vor einer Flut von Klagen — das prophezeie ich Ihnen, wenn ich mir die Politik der FPÖ in den letzten Monaten anschau —, und die ersten Klagen sind ja schon da.

Diese Freiheit der Kunst ist aber nicht nur durch Zensur bedroht, sondern sie ist auch durch ökonomische Abhängigkeiten bedroht, die nicht ernsthaft untersucht werden, gegen die noch immer nicht angemessen gehandelt wird, und sie ist bedroht, Herr Bundesminister, von einem Feudalsystem und vom Proporz in der öffentlichen Subventionspolitik, den auch Sie bisher nicht überwinden konnten. Diese Bedrohungen der Freiheit der Kunst sollten uns in den nächsten Monaten intensiv beschäftigen! Im Kunstbericht finde ich für einen so wesentlichen Bereich keine Anhaltspunkte, keine Vorschläge und keine Reflexion.

Die Förderung von Kunst und Kultur geschieht in dem Spannungsfeld zwischen Macht und Kunst, einem unüberwindlichen, aber auch einem fruchtbaren Spannungsfeld. Wenn man verschweigt, wie man Kunst beurteilt, hört man deshalb nicht auf, sie zu beurteilen. Es wird in allen Beiräten, bei jeder Subventionsvergabe gewertet und geurteilt — die Kulturpolitik kommt um diese Aporie, um diese unmögliche Aufgabe nicht herum. Die Demokratie weist uns einen guten Weg: Sie verlangt für derartige aporetische Aufgaben die maximale Öffentlichkeit, um über die Bewältigung, über die Widersprüche wenigstens öffentlich diskutieren zu können, um über die Kriterien und die Praxis einer solchen Subventionsvergabe kritisch öffentlich diskutieren und sie auch verändern zu können.

Die Kriterien bei der Subventionsvergabe sind undurchsichtig. Wer warum wie von wem Gelder bekommt, ist in vielen Bereichen nicht nachvoll-

ziehbar, Beiräte werden nicht einberufen, viele Beiräte werden über Jahre nicht zu Sitzungen geladen. Von Einem wird im Kunstbericht immer noch als Mitglied im Kunstsenat geführt, nimmt aber an dessen Sitzungen seit Jahren nicht mehr teil. Der Beirat zum Kunstförderungsgesetz ist für 1992 nicht einmal nominiert gewesen, der falsche Beirat ist einberufen worden, war nicht beschlußfähig, hat aber trotzdem beschlossen. Das macht aber nichts, denn er wurde sowieso zu spät einberufen, die Subventionen waren schon vergeben.

Das ist eine Praxis, die dieses grundlegende Dilemma zwischen Politik und Kunst zu einem horrenden gesellschaftlichen Mißstand werden läßt. Und das werden die Ansatzpunkte der anderen Opposition sein, wenn Sie nicht bereit sind, unsere Kritik rechtzeitig aufzugreifen. Man wird Ihnen die Listen der Subventionen vorrechnen, man wird Ihnen die nicht beschlußfähigen Beiräte, die zu spät und die falsch einberufenen Beiräte vorbehalten, und man wird Sie als Geldverschleuderer für die entartete Kunst darstellen.

Nun zur Öffentlichkeit von Beiräten und Jurys. Wir haben uns schon im Ausschuß damit auseinandergesetzt, Herr Minister. Ist es wirklich so undenkbar, diesen Knoten aufzulösen, daß Menschen, die über Geldvergaben entscheiden, über Wert und Unwert eines Kunstwerkes, was die Subvention betrifft, das öffentlich tun müssen? Erfahrungsberichte dieser Beiräte existieren nicht. Wie soll man die Arbeit, das kulturpolitische Selbstverständnis dieser Beiräte beurteilen, wenn man nicht einmal die Zusammensetzung der Beiräte kennt, keine Erfahrungsberichte und keine öffentlichen Rechtfertigungen dieser Beiräte vorliegen? Wie soll ich unter diesen Umständen die Subventionsvergabe von Hunderten Millionen Schilling an Institutionen beurteilen? Wie soll eine Kulturdebatte in diesem Land zustande kommen, wenn all diese Strukturen in einem Zwielicht und in einem Dämmerlicht gehalten werden?

Auch diesbezüglich ist die Vorlage eines kulturpolitischen Konzeptes notwendig, ebenso die Öffnung und Demokratisierung vieler dieser Bereiche, wobei zu sagen ist, daß Demokratisierung nicht Abstimmungskunst heißen soll, sondern daß damit vor allem der Anspruch auf Öffentlichkeit und Transparenz gemeint ist.

Die Vermittlung von Kunst und Kultur ist eine weitere große Aufgabe der Kulturpolitik. Ich habe gesehen, daß Sie das Budget für das Kulturservice um 8 Millionen Schilling für die Vermittlung von Kunst an den Schulen erhöht haben. Mir scheint dieser Bereich — und da spreche ich in Personalunion den Unterrichtsminister an —, vor allem was die Lehrpläne und die Pädagogik betrifft, äußerst unterentwickelt zu sein. Wenn ich

Voggenhuber

mit sehr jungen Menschen rede, dann bin ich oft erstaunt darüber, welch kläglichen Stellenwert vor allem die moderne Kunst im Unterricht hat. Bei Maturanten ist es nicht anders.

Ein weiteres großes Problem ist der ORF beziehungsweise sein Kulturauftrag. Herr Bundesminister! Das ist nicht etwas, was unmittelbar in Ihrer Verantwortung liegt, aber ich denke, als Mitverantwortlicher für die kulturelle Debatte sind Sie herausgefordert, nicht zuzuschauen, wie der ORF die Erfüllung seines Kulturauftrages mehr und mehr einschränkt. Durch diese neue Doktrin, Sendungen, die eine Zuschauerzahl unter 100 000 erwarten lassen, nicht mehr zu senden, bewegt er sich mehr und mehr in Richtung Privatfernsehen, Konservenfernsehen. Ich frage mich, wie wir gemeinsam das Monopol des ORF im Fernsehbereich aufrechterhalten wollen, wenn dieser seine Leistungen auf das Niveau des Privatfernsehens herunterschraubt, aber trotzdem noch ein Gebührenmonopol von uns verlangt. Ich glaube, daß in diesem Fall Ihr öffentliches Wort dringend gefragt ist.

Ich glaube, daß zur Vermittlung von Kunst und Kultur auch neue Gesprächsebenen zwischen Kunst und Politik gehören, zwischen Parlament, Regierung, Künstlern und ihren Institutionen. Im fast völligen Fehlen dieser Kommunikation sehe ich den zentralen Mißstand in der österreichischen Kulturpolitik.

Eine der bedrückendsten Momente, die in einer solchen Kulturdebatte, würde sie denn geführt, offenbar würden, ist die soziale Lage und die soziale Stellung der Künstler und Kulturschaffenden in unserem Land. Ich kann es nur immer wieder kritisieren, denn es macht mich immer wieder betroffen, wenn ich einen Kunstbericht vor mir habe, in dem es keine umfassende Analyse und Darstellung der sozialen Lage der Künstler in Österreich gibt, eine Lage, meine Damen und Herren, die in nicht wenigen Fällen die Grenze des Elends, der Armut, des chronischen Mangels berührt. Es gibt keine Analyse darüber. Es gibt zwar Ansätze, das zu ändern, aber die Ansätze sind weit unter dem geblieben, was Sie uns, Herr Minister, in Gesprächen angekündigt haben. Die Novellierung des Urheberrechtes ist ein seit Jahrzehnten unerfüllter Wunsch der Künstler. Im Grunde genommen wird es jetzt lediglich als EG-Anpassungsgesetz auf die Tagesordnung gesetzt, und es bleibt dann im wesentlichen ein EG-Anpassungsgesetz. Die einzige radikale Forderung, die berücksichtigt wurde, hat ausgerechnet die Computerindustrie durchgesetzt. Es ist einfach horrend, daß jetzt Computerprogramme Sprachwerken gleichgesetzt werden, aber die freie Werknutzung im nichtgewerblichen Bereich, wie sie für jedes Buch selbstverständlich ist, unterbunden wird.

Während es eine kulturelle Selbstverständlichkeit ist, daß man Bücher unter Freunden privat verleihen kann, wird das bei Computerprogrammen verboten. Was mich auch hier betroffen macht, ist, daß es einfach nicht möglich ist, über Jahrzehnte notwendige kulturpolitische Reformen durchzuführen, während die Computerindustrie in wenigen Monaten ihre Schäflein ins Trockene bringt. Wenn Sie unter Sanktion stellen, daß jemand sein Computerprogramm verleiht, dann kriminalisieren Sie die gesamte Bevölkerung, während Sie die Forderungen der Künstler, die Reprographieabgabe, die Beseitigung der Cessio legis im Filmbereich, die Urheberrechtsnachfolgegebühr und das Folgerecht in der bildenden Kunst unerledigt lassen. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek.)*

Frau Kollegin Hawlicek! Ich glaube nicht, daß das, was Sie hundertfünfzigmal in den letzten Jahrzehnten versprochen haben, nämlich daß die nächste Novelle die Erfüllung der berechtigten Forderungen bringt, ausgerechnet beim hunderteinundfünfzigstenmal auch tatsächlich erfolgt. Es wäre nichts dabei gewesen. Es wäre auch jetzt noch möglich, wo das Gesetz abgesetzt wurde und der EWR mindestens ein halbes Jahr verschoben ist, das noch einmal intensiv durchzugehen.

Herr Bundesminister! Ich appelliere an Sie und auch an die anderen Fraktionen, die Behandlung der jetzt unterlassenen Reformen — angeblich wegen Zeitdruck — vor der Verabschiedung des Gesetzes noch einmal aufzunehmen, denn wir haben jetzt Zeit. Wir haben das Gesetz einvernehmlich abgesetzt, es hindert uns nichts daran, daß wir in ein paar Wochen intensiver Zusammenarbeit diese Forderungen erfüllen.

Im Bereich der Sozialversicherung ist von anderen Rednern schon darauf hingewiesen worden, daß die freiwillige Sozialversicherung teilweise unzumutbar ist, daß sie verwirrende und chaotische Regelungen aufweist und daß es keine eigene Sozialversicherung für Künstler gibt. Also auch dieser Bereich stellt eine zutiefst unbefriedigende Situation für die Künstler dar.

In diesem Zusammenhang höre ich immer wieder den Einwand der selbstverwaltenden Fonds. Ich gebe Ihnen durchaus recht, Herr Bundesminister, daß jene Bereiche, in denen die Künstler Selbstverwaltung praktizieren, demokratiepolitisch und von der Frage der Kontrolle her zutiefst unbefriedigend entwickelte Bereiche sind. Ich gebe Ihnen sogar recht, wenn Sie sagen, daß die Investition von öffentlichen Geldern ohne Veränderung dieser Strukturen schwer verantwortbar ist.

Ich verlange aber von Ihnen, daß Sie für diesen Bereich die Verantwortung übernehmen, um diese Struktur in der Selbstverwaltung mitzuentwickeln.

Voggenhuber

keln und die Künstler in entsprechenden Arbeitsgesprächen und Arbeitsprozessen für eine Reform dieser Bereiche zu gewinnen. Letztlich kommen Sie nicht darum herum, die Selbstverwaltung im kulturellen Bereich auszubauen, wenn Sie nicht in einem Feudalsystem verharren wollen.

Damit will ich aber nicht bestreiten, daß es auch unter Künstlern Seilschaften, Parteiungen, Ungerechtigkeiten, Fraktionierungen und Proporze geben mag. Aber ich denke, daß ein Ausbau und eine umfassende Reform der Selbstverwaltung im kulturellen Bereich, vor allem im sozialen Bereich, also im Bereich der sozialen Absicherung für Künstler, unerlässlich ist.

Nunmehr komme ich zu der letzten Forderung bezüglich kulturelle Haltung des öffentlichen Auftraggebers als Verantwortung der Kulturpolitik. Ich nehme nur ein kleines Beispiel heraus.

Präsident: Kollege Voggenhuber! Die Ordnerin der Grünen macht mich aufmerksam, daß die gesamtrestliche Redezeit 2 Minuten 33 Sekunden beträgt.

Abgeordneter **Voggenhuber** (*fortsetzend*): Dann will ich das damit bewenden lassen.

Herr Bundesminister! Ich ersuche Sie, über diese Bereiche mit uns in Diskussion zu treten. (*Beifall bei den Grünen.*) 18.55

Präsident: Nächster Redner ist Abgeordneter Antoni.

18.55

Abgeordneter Dr. **Antoni** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren im Hohen Haus! Ehe ich versuchen möchte, die Diskussion vom Kulturbereich zurück zum Schulbereich zu führen, möchte ich schon zum Kollegen Scheibner sagen, daß ich es nicht als richtig, ja sogar als unfair erachte, anhand von einigen extremen Beispielen, die wir alle kennen, so über die österreichische Schule herzufallen. (*Abg. Scheibner: Die Argumentation haben Sie vom Scholten!*) Ich glaube, das ist unfair gegenüber den Lehrern, das ist unfair gegenüber den Schülern und gegenüber der Institution Schule überhaupt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Kollege Scheibner! Ich glaube, auch Schulpolitiker sollten sich eines Stils und einer Diskussionskultur bedienen, die für Schule und Schüler als Vorbild gesehen werden kann. Ich glaube nicht, daß Ihr Debattenbeitrag bei der Schule insgesamt sehr gut ankommen wird.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich in meinem Beitrag schwerpunktmäßig mit der aktuellen Diskussion zur Schulautonomie befassen.

Schulautonomie wird erfreulicherweise in letzter Zeit immer häufiger mit dem Anspruch auf mehr Qualität in der Schule in Zusammenhang gebracht. Es ist mir ein Anliegen, im Gegensatz zur Kollegin Praxmarer, zum Kollegen Schweitzer und zum Kollegen Scheibner, festzuhalten, daß Österreichs Schulen Qualität haben. Das bestätigen nicht nur zahlreiche positive Einschätzungen ausländischer Fachleute, sondern das bestätigen vor allem die engagierten Leistungen Tausender Lehrerinnen und Lehrer von Bregenz bis Eisenstadt in ihrer täglichen Arbeit. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es muß natürlich unser Anliegen sein, diese Qualität noch zu heben. Ich glaube daher, daß das Engagement dieser zahlreichen Lehrer und Lehrerinnen häufig unnötige Grenzen findet, wobei ich annehme, daß hemmende Faktoren in erster Linie in der Struktur unseres Schulsystems selbst liegen.

Meine Damen und Herren! Bedauerlicherweise war keiner der großen Strukturreformansätze der letzten 20 Jahre wirklich erfolgreich. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Ein Mangel an pädagogischen Ideen, an pädagogischer Kreativität oder gar ein Mangel an gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen waren sicherlich nicht die Ursache für die Erfolgskrise.

Ich stelle die prinzipielle Notwendigkeit schulpolitischer Kompromisse selbstverständlich nicht in Frage, ich gebe aber schon zu bedenken, daß gerade die Suche nach dem politischen Kompromiß wiederholt zu einer Unterbewertung pädagogischer Konzepte und wissenschaftlicher Ergebnisse geführt hat.

Erfreulicherweise hat das Thema Schulautonomie der bildungspolitischen Diskussion in Österreich neue Impulse verliehen. Autonomie an Schulen könnte meines Erachtens auch ein realistischer Ausweg aus der derzeitigen bildungspolitischen Reformkrise sein. Die in Begutachtung befindliche 14. SchOG-Novelle setzt meines Erachtens hier ein Signal in ganz bestimmte Richtungen.

Es gilt, geschätzte Damen und Herren, die Rahmenbedingungen für autonome Entscheidungen an den einzelnen Schulen deutlich zu verbessern. In der Folge können die Schulen die neuen Spielräume nützen, müssen es aber nicht. Autonomie wird also – nicht wie in der schulpolitischen Polemik gerne dargestellt – nicht verordnet, sondern sie wird angeboten.

Ziel aller unter dem Schlagwort Autonomie laufenden Schulreformansätze ist letztendlich die Verbesserung der Qualität unserer Schulen, ausgehend von der Grundannahme und wohl auch von der Erfahrung, daß Qualität durch zentral

Dr. Antoni

gelenkte Maßnahmen nicht mehr wesentlich verbessert werden kann. Bedauerlicherweise läuft aber die aktuelle Autonomiediskussion über weite Strecken nach einem zu einfachen Muster ab: Was den einen zu viel ist, erscheint den anderen zu wenig.

Ich möchte dazu wirklich festhalten, daß man angesichts der in Diskussion stehenden Maßnahmen in diese Richtung wirklich keinerlei Ängste zu entwickeln braucht, denn die Öffnung der Stundentafel im Ausmaß von etwa 15 Prozent, um Profilbildung oder pädagogische Schwerpunktsetzung zuzulassen oder um neue Lern- und Arbeitsformen zu realisieren (*Abg. Mag. Schweitzer: Wo gibt es eine positive Stellungnahme? Eine positive Stellungnahme! Wo sind positive Stellungnahmen?*) — Kollege Schweitzer, hören Sie mir zu! —, oder die Öffnung von gesetzlichen Organisationsregelungen, um in bestimmten Bereichen Schülerzahlen, Gruppengrößen flexibel gestalten zu können, oder letztlich das Anbieten eines Stundenpools, um eigenständig und eigenverantwortlich auf Begabungen und auf notwendige Lernförderungen zu reagieren, sind so bescheidene Ansätze, daß Ängste in diesem Bereich wirklich nicht angebracht sind. (*Abg. Mag. Schweitzer: Keine positive Stellungnahmen?*)

Meine Damen und Herren! Auf allen Ebenen unserer Gesellschaft ist der Ruf nach mehr Mitbestimmung und mehr Mitentscheidung durch die jeweils Betroffenen feststellbar. Diese Tendenz macht logischerweise auch vor der Schule nicht halt! Autonomie ermöglicht in diesem Zusammenhang eine deutliche Zunahme der Mitbestimmungsmöglichkeiten.

Der Entwurf der bereits angesprochenen SchOG-Novelle gibt auch in diese Richtung, wie ich meine, eine Antwort. Schulautonome Entscheidungen sollen auf breiter demokratischer Basis fallen. Es ist sogar die Zweidrittelregelung vorgesehen. Ich bin davon überzeugt, daß mit der Zunahme von Entscheidungsmöglichkeiten an den einzelnen Schulen auch die Mitbestimmungskultur einen Entwicklungsimpuls erhalten wird.

Im Zusammenhang mit Autonomie und Qualität von Schulen müssen meines Erachtens taugliche, verständliche und relevante Kriterien und die entsprechend dazupassenden Zielstellungen entwickelt und formuliert werden. In diesen Entwicklungsprozeß müssen aber alle betroffenen Personen und Institutionen eingebunden sein. Ich glaube, nur so kann unter günstigen Umständen, gestützt von Eltern, getragen von engagierten Lehrerinnen und Lehrern, von Schülerinnen und Schülern, die Qualität unserer Schulen angehoben werden.

Geschätzte Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß kommend noch einige Bemerkungen zur Umsetzung des Autonomievorhabens in die Praxis anbringen.

Nicht der große Wurf, nicht das große Gesetz sind gefragt, sondern kleine Schritte in die richtige Richtung sind gefragt. Eine Gesamtregelung autonomer Spielräume direkt anzustreben, scheint zunächst weder sinnvoll noch realistisch zu sein, wohl aber eine Gesamtphilosophie der Autonomisierung, eine Gesamtphilosophie, die schrittweise realisiert werden kann. Gegen eine Gesamtregelung spricht auch, daß diese nur von oben erfolgen müßte und daher kaum die erforderlichen Erfolge einfahren könnte.

Die Art und Weise, wie autonome Spielräume geschaffen werden, wird das Autonomieverständnis der Schulverwaltung symbolisch sehr deutlich zum Ausdruck bringen. Wenn Spielräume ausschließlich zentral verordnet werden, wird ihre Glaubwürdigkeit und wahrscheinlich auch ihre Wirksamkeit eher verringert. Die glaubwürdigste Vorgangsweise wäre daher eine schrittweise Realisierung, die insbesondere auf die Bereitschaft, auf die Interessen und auf die Fähigkeiten der Betroffenen Rücksicht nimmt. Das bedeutet aber, daß Voraussetzungen geschaffen werden müssen, die es der Schule erlauben, die Spielräume auszuüben. Schulen müssen frei sein, die gebotenen Möglichkeiten zu nutzen oder sie auch nicht zu nutzen.

Die Schulen sollten daher seitens der Behörden auf vielfältige Weise aufgefordert werden, sich um autonome Spielräume selbst zu bemühen. Nur so ist zu erwarten, daß sie jeweils jene Autonomie erhalten können, die sie tatsächlich haben wollen und die sie auch umzusetzen in der Lage sind. Dieser Ansatz setzt allerdings voraus, daß sich die Autonomisierungen in erster Linie an den Bedürfnissen der Schulebene und erst in zweiter Linie an den Erwartungen der vorgesetzten Behörden orientieren. — Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) 19.05

Präsident: Der nächste Redner ist Abgeordneter Steinbauer.

19.05

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes — wie ich meine, schon recht „angemüdetes“ — Haus! (*Abg. Haigermoser: Ich bin ganz frisch!*) Die Debatte ist schwierig zu führen, und ich sage zur Sicherheit — weil man heute nicht weiß, unter welchem Gesichtspunkt man von oben zur Sache abgemahnt wird —, daß ich mich zu den Kapiteln 12, 13 und 71 äußern werde. Ich verstehe darunter eine Bandbreite, die auch eine gewisse kulturpolitische Diskussion zulassen muß. In der

Steinbauer

weiteren Wortmeldung werde ich mich aber auch zum Bereich Theater äußern.

Es ist eine breite kulturpolitische Debatte, die ich ohne moralische Emphase — dazu bin ich heute aufgrund eigener Ermüdung nicht imstande — mit Kollegen Scheibner kurz und mit wenigen Worten führen möchte. Es sei denn, Kollege Scheibner ist inzwischen nicht in seiner Bankreihe, sondern steht verloren herum. (*Heiterkeit.* — *Abg. Scheibner: Sie haben mich aber nicht gefunden!*)

Herr Kollege Scheibner! Bei allem Verständnis für Ihre Herkunft — Rudolfsheim-Fünfhaus, wo sich die Probleme zweifellos verdichten — muß ich sagen, Sie haben es sich bezüglich der Kinder mit deutscher Muttersprache zu leicht gemacht, und zwar in einer Weise, die sicherlich mehr ist als eine mechanische Beurteilung des Schulbetriebs. Sie greifen damit in etwas, wozu sich der vermutlich demnächst gemeldete Chef der Freiheitlichen — ich unterdrücke das andere Wort — äußern wird. Haider wird zweifellos klüger als Scheibner nach mir versuchen zu argumentieren.

Aber klug, weniger klug oder blödsinnig — Herr Präsident, ich meine blödsinnig nicht in bezug auf Scheibner, sondern ganz grundsätzlich — sollte man mit einem solch schwierigen Problem, mit der Schule, nicht umgehen.

Ich wohne vis-à-vis einer Hauptschule und einer Volksschule. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das ist natürlich eine starke Qualifikation!*) — Ja, macht euch nur lustig, jetzt wacht sogar der Bauer auf! (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wo ist das?*) Ich habe mit dem Direktor dieser Schule zufällig vor zwei Tagen gesprochen. Ich erlebe diese Schule, und ich sage Ihnen zu Ihrer moralischen Entrüstung, dort sind über 70 Prozent Kinder, nach Haiderscher Definition, mit nicht deutscher Muttersprache. (*Abg. Scheibner: Das ist Pharisäertum!* — *Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.*)

Laut Haiderscher Definition — die wilden Aufschreie, die jetzt aus Ihren Bankreihen kommen, belegen dies —, von Tirol bis Südburgenland, ergibt die Zählung der Nasen, daß über 70 Prozent der Kinder nicht Deutsch als Muttersprache haben. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: ... mit dem Parteibeschluss der ÖVP in der Steiermark?*)

Jetzt möchte ich einmal einen Moment abschalten und fragen, wie sich die Herren und Damen von der Freiheitlichen Partei eigentlich benehmen, wenn sie im Ausland sind, wenn sie in einem Land sind, in dem nicht Deutsch gesprochen wird, wie sie die Speisekarte lesen, die Menüs bestellen und die Fragen an die Einheimischen richten. Vielleicht merken Sie dann auf einmal, daß ihnen die Luft ausgeht, weil sie nämlich nicht frühzeitig überlegt haben, daß diese Welt aus

mehr besteht als nur aus Deutsch und deutscher Muttersprache.

Sie machen wahrscheinlich bei jedem Italienaufenthalt dieselben Fehler, die das Jugokind macht, wenn es etwa den Scheibner nicht grüßt, weil es vielleicht nicht weiß, daß man den Scheibner immer grüßen muß, weil er einer der Großen des Landes ist, oder dieselben Fehler, wenn Sie bei der falschen Türe reingehen, weil sie nicht fließend „auswärts“ reden, sondern nur Deutsch als Muttersprache haben. (*Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das ist ein Schwein!*) Jetzt bitte ich doch den Präsidenten, ...

Präsident: Frau Abgeordnete Praxmarer! Gemäß § 102 der Geschäftsordnung erteile ich für den Ausdruck „ein Schwein“ den **O r d n u n g s r u f**.

Abgeordneter **Steinbauer** (*fortsetzend*): Ich merke an dem, daß man vielleicht doch noch einen Ton ernster werden soll. Jetzt werde ich Ihnen erzählen, was sich in dieser Schule abspielt.

Die über 70 Prozent Kinder, die nicht deutscher Muttersprache sind, sind zum überwiegenden Großteil Kinder, die die letzten zehn Jahre in meinem Bezirk aufgewachsen sind. Sie sind nämlich, multikulturell oder nicht, die Kinder, die heute in einem Wiener Gemeindebezirk in den Parks die spielenden Kinder sind. (*Abg. Scheibner: Gehen Sie doch hin in diese Parks!*) Sie sind die Kinder, die Ihnen am Wochenende begegnen, wenn die Wiener draußen sind und nurmehr die da sind, die sich die Fahrt in die Zweitwohnung gar nicht leisten können.

Aber es wird noch wilder: Wenn das Jugokind vor der Schultür mit dem Sohn vom Chinesenwirt vom anderen Häuserblock redet, dann redet es nämlich weder serbisch noch chinesisch, Herr Scheibner, sondern deutsch, und ich vermute, manchmal zumindest, wienerischer deutsch, als es der Scheibner in seinen besten Stunden zusammenbringt. Denn ein Chinesenkind und ein Jugokind können heute die Spielsprache, die Lernsprache, die Lebenssprache, die Aufwachssprache der Heimat, in der sie nun aufwachsen, die heißt Deutsch, oder ich sage viel lieber: Sie haben unsere Sprache, mit der sie sich verständigen.

Es ist ein blanker Unsinn — und ich wende mich an die zweifellos hohe intellektuelle Kapazität des Herrn Haider —, daß er Deutsch als Muttersprache als Kriterium für eine Volksbefragung, als Kriterium für eine Scheidung von Kindern, für eine Unterscheidung von Kindern überhaupt dem Lande vorsetzt. Herr Dr. Haider! Das ist nämlich das Hineinblasen in Probleme, das mir weh tut, das uns weh tut und das den Kindern, die vis-à-vis von meiner Haustür auf deutsch miteinander spielen, dem kleinen Koreaner, dem klei-

Steinbauer

nen Chinesen und dem kleinen Jugokind, in Wahrheit wirklich weh tut, jenen Kindern, die vielleicht in zehn Jahren um die österreichische Staatsbürgerschaft ansuchen, von denen ich nur hoffe, daß sie bei uns als Kinder glücklich aufwachsen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Natürlich gibt es Probleme! Es ist ja absurd, zu glauben, daß in einer Zeit, in der die Flüchtlingskinder, die 14-, 15- oder 16jährigen, die Neffen von meinem Jugohauswart um die Ecke, heraufkommen, diese fließend die Sprache Goethes und Schillers beherrschen, sondern sie reden serbisch oder kroatisch, und daß sie vielleicht sogar nicht als römisch-katholisch, als evangelisch oder als konfessionslos heraufkommen, sondern islamisch — eine Weltreligion — und daher Verständigungsschwierigkeiten haben.

Es gibt Probleme in den Schulen, man braucht mehr zweisprachige Lehrer. Natürlich besteht das Problem, daß einer, der enturzelt in einer fremden Stadt beim Onkel lebt, auf allerhand blöde Gedanken kommen kann. Ein 15jähriger kommt wahrscheinlich in allen Sprachen der Welt, wenn er enturzelt beim Onkel plötzlich in einer fremden Stadt ist, auf allerhand blöde Gedanken. Beten wir zu Gott, daß er nicht auf kriminelle Gedanken kommt.

Das ist eine Problematik, die könnte man in aller Ruhe gemeinsam aufarbeiten, mit dem Lehrer, ohne den Herrn Minister, der gar nicht so weit herunterreicht, der möglicherweise schon lange nicht in einer Schule war, in einer wirklich schwierigen Schule. Das sind Probleme, die wir gemeinsam aufarbeiten können, aber über Hineinblasen, über Scheiden, über Muttersprache von irgendwann einmal in Wahrheit nicht um einen Millimeter verbessern können. Das kann nur schaden, Herr Dr. Haider, und Sie sind gescheit genug, um zu wissen, daß dies nur schaden kann und nichts konkret für irgendein Kind, für irgendeinen Lehrer und für irgendwelche Eltern verbessert.

Aber ich habe gesagt, ich wollte gar nicht zum Unterricht reden. Ich werde mich mit dem Kollegen Scheibner noch am Freitag beschäftigen müssen, wenn wir seine nächsten Ausflüge in die Kultur, das Museumsquartier, hier zu behandeln haben. Auf den Freitag freue ich mich schon. Ich habe mich vorbereitet auf die Frage Museumsquartier. (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das hätten Sie heute auch tun sollen!*)

Aber eine Kulturpolitik, die von vornherein dabei ansetzt, daß „multikulturell“ ein Schimpfwort ist, ist falsch. Meine Damen und Herren von der FPÖ! Sie selbst, wenn ich Sie so vor mir sehe, sind ein multikultureller Haufen par excellence. Wenn ich mir anschau, was den Frischenschlager oder die Partik-Pablé mit der Praxmarer oder mit der

Aumayr verbindet, dann sage ich: Sie liegen Welten auseinander! (*Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.*) Ich erwähne Frau Präsidentin Schmidt gar nicht. Was Sie von dem Haider trennt oder mit ihm verbindet, das weiß man nämlich nicht genau. (*Heiterkeit.*)

Ich glaube, daß man sich an einem anderen Tag, wenn das Haus nicht schon gebannt auf die Militärdebatte wartet, länger mit dem auseinandersetzen wird, und ich möchte doch noch ein paar Wort zum Herrn Bundesminister sagen.

Herr Bundesminister! Mein Problem wächst, was Ihren Stil betrifft. Ihr Stil erinnert mich an die Zeiten vor 170 Jahren, die Zeiten . . . (*Abg. Dr. Stippel: Warst du da schon auf der Welt?*) Nein, aber ich habe Bücher gelesen.

Vor 170 Jahren war die Welt für manche noch heil, da hat eine gewisse spätabolutistische Gesinnung die Kulturpolitik geregelt. Oder, anders umschrieben: Da wurde die Welt zur ebenen Erd und im ersten Stock gestaltet. Der Herr Bundesminister leben zweifellos im ersten Stock und leben gut im ersten Stock. Aber ich hätte die Bitte, daß der Herr Bundesminister — und jetzt muß ich mir wirklich meine Rede herausholen — sich mehr als bisher mit dem befaßt, was wirklich zur ebenen Erde stattfindet.

Zur ebenen Erde gibt es Kulturbeiräte, die schon lange nicht mehr funktionieren. Hier sollte der Herr Bundesminister aus dem ersten Stock heruntergehen und sagen: Lösen wir sie auf! Besetzen wir sie nicht mehr, sondern lösen wir sie auf und fangen wir neu an, die Kultursubventionen einigermaßen objektiv zu vergeben.

Ein zweites: Der Herr Bundesminister sind einmal aus dem ersten Stock heruntergekommen und haben der Welt verkündet: Ein Filmfestival findet nun statt! Ich erkläre: Der Stern ist geboren, er ist diesmal in Salzburg geboren. Herr Bundesminister! Ich glaube, Kunst soll sich selber in Österreich entwickeln. Liberale Kunstpolitik soll ein solches Entwickeln zulassen und, wo es geht, fördern. Es soll aber liberale Kunstpolitik nicht verfügen: Wels ist aus irgendwelchen Gründen out, Salzburg wird mit Handauflegung zum neuen Festivalort erkoren.

Ich sage das, weil ich wirklich glaube, daß Stil und Art, wie das verkündigt und verkündet wurde, nicht liberale Kunstpolitik war, und das in einem sehr sensiblen Bereich — ich will die näheren Umstände gar nicht näher beleuchten.

Natürlich ist das nicht immer sichtbar, da der Herr Bundesminister im ersten Stock ja das glänzendste Medienecho hat, und — um im Stil von ebener Erd und erster Stock zu bleiben — immer wieder, wenn der Herr Bundesminister ausfährt,

Steinbauer

mit dem Worten „Fuhrmann, spann die Medien an“, wird die Karosse vorgefahren, und die Medien bieten das Echo. Bisweilen verteilt der Minister dann Schnitten — Auerschnitten, wie manche sagen — seiner Gunst an die oberen Zehntausend der Kunst.

Herr Bundesminister! Ich glaube, Sie sollten sich die Zeit nehmen und wieder einmal, wie es etwa Bundesminister Moritz gemacht hat, die soziale Lage der weniger bedeutenden Künstler analysieren lassen. Sie werden vielleicht draufkommen, daß die soziale Lage dieser breiten Schicht von Künstlern sich nicht deutlich oder nicht adäquat zur gesellschaftlichen Entwicklung verbessert hat, daß zwar mehr Mittel vorhanden sind, daß sich aber in Wahrheit niemand um diese Situation kümmert.

Ich glaube, summierend gesagt: Der Herr Bundesminister sollte in Zukunft weniger auf den Fuhrmann, weniger auf die eleganten Pferde und Kutschen achten, sondern wieder ein bisserl mehr mit den kleinen Künstlern, mit den durchschnittlichen Künstlern den Kontakt suchen, um — so meine ich, und damit bin ich schon am Ende meiner Ausführungen — den Freiheitlichen zu zeigen, was liberal ist, nicht als Auftritt in irgendeiner Gesellschaft, die sich gerade gründet, sondern als gelebte Wirklichkeit liberale Kunstpolitik hier täglich demonstrieren. Das wäre mir lieber als mancher demonstrativ spektakuläre Auftritt, wo ich dann nicht genau weiß, wer der wirkliche Wortführer ist, die Dame von uns, der André Heller oder irgendein anderer. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 19.22

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile ihm das Wort.

19.22

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! An sich müßten bei dieser Debatte Freiheitliche auf der Regierungsbank sitzen, denn eigentlich beschäftigen sich alle Redner sehr eingehend mit den Positionen der Freiheitlichen in der Schulpolitik, insbesondere im Zusammenhang mit dem Volksbegehren. Es ist dadurch dem Herrn Bundesminister heute vielleicht manche Konzentration auf seine Leistungen oder Nichtleistungen erspart geblieben, und er kann sich mehr oder weniger aus der Distanz die Auseinandersetzung zwischen den Abgeordneten ansehen, die wir sehr gerne aufnehmen, weil viel Interessantes dabei war, was hier heute auch von jenen, die ganz und gar nicht unserer Meinung sind, gesagt worden ist.

Meine Damen und Herren! Es ist für uns auch ein interessanter Eindruck, als freiheitliche Fraktion mitzuerleben, wie jene, die immer von der Integration sprechen, die immer vom Brückenschlag sprechen, die immer vom Einbinden und

vom Zusammensein sprechen, die immer vom Abbau der Gegensätze sprechen, in bezug auf die FPÖ eine undifferenzierte, brutale und, ich möchte auch sagen, menschenverachtende Ausgrenzung betreiben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist die Frage zu stellen, ob das nur deshalb passiert, weil hier eine Partei existiert, die manche Fragen zeitlich früher anspricht, als sie den anderen Parteien zur Kenntnis gelangen. Was hat man uns alles vorgeworfen, als wir vor zwei Jahren zur Neutralität eine abweichende Meinung gehabt haben?! — Staatsgefährdende Aussagen waren das, Demokratieverrat, Republikshändung, alles konnte man an Kommentaren von der Seite unserer politischen Mitbewerber diesbezüglich hören.

Heute überbieten sich beide Regierungsparteien geradezu darin, diese Position der Neutralität als überholt darzustellen. Ein Bundespräsident amtiert, der in einer einstündigen Rede vor dem Europarat vor wenigen Stunden nicht ein einziges Mal das Wort „Neutralität“ im Zusammenhang mit dem österreichischen Sicherheitskonzept findet. Es gibt eine Entschließung des Nationalrates, wo SPÖ und ÖVP, und es gibt eine Stellungnahme der Regierung nach Brüssel, wo wiederum SPÖ und ÖVP nicht ein einziges Mal das Wort „Neutralität“ verwenden, weil sie einfach zur Tagesordnung übergehen wollen. Daß wir Freiheitlichen die Dinge rechtzeitig erkannt haben, dafür sind wir beschimpft worden.

Und es geht uns auch diesmal so. Ich bin davon überzeugt, daß im Zeitabstand von Monaten, ja vielleicht von einem Jahr, viele von jenen, die heute und in den nächsten Wochen, wenn wir immer wieder hier zusammen sind, über uns herfallen oder auch bei öffentlichen Diskussionen versuchen, uns wegen unserer Position in der Ausländerfrage zu disqualifizieren, sagen werden: Eigentlich müssen wir zugeben, daß ihr recht behalten habt, und zwar deswegen, weil wir einzig und allein davon ausgehen, daß dieses Volksbegehren, das wir auch demokratisch behandelt wissen wollten hier im Haus — wir wollen gar nicht mehr darüber reden, warum es nicht möglich war —, in Wirklichkeit zu einem Zeitpunkt eine Weichenstellung in der Einwanderungspolitik generell in Österreich bringen soll, zu dem wir noch die Möglichkeit haben, Zustände zu verhindern, wie sie sich in Deutschland oder in anderen europäischen Staaten darstellen. Um nichts anderes geht es!

Das hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun, das hat nichts mit Ausgrenzung zu tun, sondern das ist Verantwortung gegenüber dieser Republik und ihren Menschen, ihnen das zu ersparen, was wir alle als schreckliche Entwicklung in benachbarten europäischen Staaten miterleben. Nichts anderes wollen wir! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Haider

Es ist nicht verwunderlich, daß eine Partei hier im Hause sitzt, die ganz grundsätzlich anderer Meinung ist. Die SPÖ steht in vielen Positionen der Ausländerpolitik ja inhaltlich viel näher bei der FPÖ als bei allen anderen Parteien. Wir könnten über die Positionen reden. Auch die ÖVP hat schon Anträge sonder Zahl hier eingebracht, die mit dem übereinstimmen, was wir Freiheitlichen im Volksbegehren fordern, nur ist sie plötzlich davon wieder abgekommen.

Es gibt halt die unterschiedliche Position der Grün-Alternativen — das respektieren wir auch —, daß sie eben meinen, man könne eine andere Politik in bezug auf die Einwanderung machen. Sie werden von uns aber noch nie gehört haben, Herr Kollege Voggenhuber, daß wir Sie deshalb beschimpfen, daß wir deshalb sagen, Sie seien österreichgefährdend oder österreichfeindlich, weil Sie sagen: Jeder soll hereinkommen! Es gibt eine schrankenlose Aufnahme von Einwanderern, nicht nur von Flüchtlingen!, weil Sie auch für Ausländer ein Wahlrecht beanspruchen, weil Sie die Staatsbürgerschaft nach fünf Jahren schon verleihen wollen ... *(Abg. Voggenhuber: Herr Dr. Haider! Da kann ich Sie daran erinnern, daß mir hier gesagt wurde, ich bin nicht wert, hier zu reden! Ihre Fraktion!)*

Ich habe das nicht gesagt! Herr Kollege Voggenhuber! Ich habe eigentlich mit großer Aufmerksamkeit Ihren Ausführungen zugehört. Ich habe Sie nicht ein einziges Mal unterbrochen, keinen Zwischenruf gemacht, weil ich mir gedacht habe, ich schaue mir das jetzt einmal an: Von welchen Motivationen, aber auch von welchen Emotionen ist denn Voggenhuber wirklich getrieben, daß er plötzlich einen Feind hier aufbaut, ohne sich einmal mit den inhaltlichen Positionen auseinanderzusetzen?

Herr Kollege Voggenhuber! Nur eine Meinungsumfrage zu nehmen und zu sagen: Es sind 51 Prozent der freiheitlichen Wähler Faschisten, Rechtsextremisten oder Neonazi, das ist doch ein bißchen zu billig! Gerade Sie, die Vertreter einer Partei, die angetreten ist, in diesem Land auch etwas zu erneuern, muß doch feststellen, daß überall heute in Europa, wo eine Konkurrenz den etablierten Parteien gegenüber auftritt — so wie auch jetzt vor wenigen Tagen in Italien, wo die Lega Lombarda, die Lega Nord als eine wirkliche Erneuerungsbewegung einen beachtlichen Wahlerfolg zu Lasten der Altparteien gefeiert hat —, alle mit demselben Phänomen konfrontiert sind: Die etablierten Parteien beschimpfen die Erneuerer, die politisch und demokratisch erfolgreich sind, als Faschisten, als Extremisten, als Demokratiefeinde und manchmal noch ärger.

Das dürfen doch Sie nicht verwenden, denn Sie wollen ja auch etwas verändern in diesem Land. Sie wollen doch nicht das System und die politi-

schen Verhältnisse, so wie sie sich heute darstellen, zementieren. Und da müssen Sie schon uns Freiheitlichen auch gestatten, daß wir zumindest an Sie den Appell richten, doch nicht unsere Wähler zu beschimpfen, nur weil sie sich mit einer bestimmten Programmposition identifizieren. Was soll denn das?

Glauben Sie wirklich, daß es sehr demokratisch ist, wenn Ihr Bundessprecher Peter Pilz, wegen unseres Volksbegehrens aufgebracht, im Fernsehen auftritt und sagt, er sei froh, daß es dieses Volksbegehren gibt, denn dann werde man wenigstens bei allen, die das unterschreiben, sehen, wie groß der „Bodensatz“ in diesem Österreich sei.

Herr Abgeordneter Voggenhuber, ich darf Sie fragen, ob das wirklich auch Ihre Überzeugung als Demokrat ist, daß man dann, wenn man politisch als Wähler, als Bürger, nicht der Meinung eines herrschenden Politikers ist, einfach als „Bodensatz“ bezeichnet werden darf?

Was glauben Sie, wie viele Menschen mir geschrieben beziehungsweise gesagt haben: Wir wollten dieses Volksbegehren nicht unterschreiben, aber jetzt tun wir es, denn wir wollen nicht in einem Staat leben, in dem arrogante Politiker sagen, daß wir „Bodensatz“ sind, wenn wir nicht ihrer Meinung sind. — Und das ist die Fehlentwicklung in der Demokratie heute! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Intoleranz wird nicht von uns Freiheitlichen gepredigt, sondern Intoleranz kommt von Ihnen, von Ihnen und von Ihnen, nur weil Sie Angst haben, daß wir richtige Positionen früher beziehen und Sie mitunter Wähler verlieren könnten. — Aber das ist doch das normale Gesetz in der Demokratie!

Oder denken Sie, daß es richtig ist, wenn Ihr Bundessprecher Peter Pilz in einem Wochenmagazin sagt — ich zitiere —:

„Politisch ist es unser Ziel, die Freiheitlichen zu den Aussätzigen der österreichischen Innenpolitik zu machen.“

Ist das die Form der demokratischen Auseinandersetzung, die wir hier im Haus, die wir in Österreich pflegen sollen? Ist das jenes Klima der politischen Kultur, das auch Sie einmahnen, Herr Abgeordneter Voggenhuber, von dem wir wissen, daß es jede Partei dann und wann überschreitet, aber daß auch jede Partei in diesem Haus Sensoren entwickelt hat, rechtzeitig zu erkennen, wie weit sie gehen darf, und den Kurs dann korrigiert.

Daher sind solche Vorwürfe und solche Methoden, mit Totschlagargumenten den politischen Mitbewerber vernichten zu wollen, zumindest aus der Sicht von uns Freiheitlichen verwerflich, sie

Dr. Haider

sind abzulehnen und werden von uns nicht akzeptiert! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man sollte auch, gerade weil das jetzt eine Kulturdebatte ist, die Frage an jene richten, die sich ständig aufregen, wenn hier Abgeordnete der Freiheitlichen Partei Kunstwerke, künstlerisches Schaffen kritisch beurteilen, wo es geschrieben steht, daß Künstler in diesem Staate legibus solutus und frei von jeder Kritikmöglichkeit leben dürfen — umso mehr, als ja auch öffentlich Investitionen in ihr künstlerisches Schaffen getätigt werden.

Dann bräuchten wir auch keinen Kunst- und Kulturbericht, dann bräuchten wir auch keine Kulturdebatte, wenn es nicht über Strömungen, über Auffassungen, Nuancen, eine Debatte geben könnte.

Wenn freiheitliche Abgeordnete der Meinung sind, daß sie die Kultur, die Herr Nitsch praktiziert, ablehnen, dann muß das ja noch nicht Ihre Meinung sein, Herr Voggenhuber, aber sie müssen das sagen dürfen — ohne daß sie von einem Totschlagargument von Ihnen getroffen werden, indem man sagt: Ihr seid Nazi! — und das, weil wir nicht den Herrn Nitsch bewundern. Ich bewundere ihn auch nicht; ich habe ein anderes Verständnis von künstlerischem Schaffen. Für mich soll das etwas Positives sein, auch für den Beschauer, für den Betrachter, etwas, was positiv, was optimistisch stimmt.

Ich möchte nicht haben, daß bei einer Weltausstellung Österreich dadurch repräsentiert wird, daß wir einen Künstler dorthin abkommandieren, der Gedärme aufhängt und damit das Bild Österreichs kulturell zu prägen versucht. Das ist nicht das, was wir uns vorstellen!

Wenn der Herr Bundespräsident Kritik daran übt, dann wird er in denselben Topf geworfen wie die Freiheitlichen, dann ist er plötzlich auch ein tumber Tor, ein finsterer Kulturbanause, der in Wirklichkeit nichts versteht.

Ich sage Ihnen: Das ist totalitäre Intoleranz, die Sie hier alle predigen, weil Sie es nicht mehr gewohnt sind, daß es Widerspruch gibt. Wir leben heute in einer Gesellschaft, an deren Spitze eine kleine, sehr mächtige Gruppe von selbsternannten Eliten das geistige Klima, die Zielsetzungen, die Inhalte der Kulturdiskussion und die Vorgaben für die gesellschaftspolitische Entwicklung prägt, und Sie verstehen nicht, daß sich langsam, aber sicher Widerstand beim Durchschnittsbürger aufbaut, der sagt: Wir haben so viele Probleme in diesem Land nicht gelöst, und es gibt eine selbsternannte kulturelle und politische Elite, die nicht akzeptiert, daß auch der Durchschnittsbürger dann und wann wenigstens gehört werden soll und zu seinem Recht kommen darf. — Das ist

eigentlich die Auseinandersetzung, um die es heute geht.

Wir Freiheitlichen schenken dann und wann diesem „Normalbürger“ mehr Augenmerk als den selbsternannten Eliten, einer doch sehr sterilen Beifallsgesellschaft, deren Mitglieder einander immer wieder bei Empfängen, bei Enqueten, bei Begegnungen und Festspieleröffnungen treffen — es sind ja immer dieselben, die dort zusammenkommen und auf Kosten der Republik Millionen genießen, die andere erarbeitet haben. Es wird doch wohl einmal möglich sein, daß der „Normalbürger“ in diesem Hohen Haus auch das Wort erhält und daß man sagen darf: Kehrt ab von diesem Weg, daß ihr glaubt, eine Handvoll mächtiger Leute kann in diesem Lande tun und lassen, was sie will, und die Masse der Bürger muß zu allem, was Unsinn ist, den Mund halten und darf keine Kritik mehr üben. Das ist nicht die Demokratie, die wir uns vorstellen! Wir wollen lebendige, offene Verhältnisse haben! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Daher möchte ich heute Kollegen Voggenhuber, dem ich — trotz aller unterschiedlicher Meinung — immer wieder gerne zuhöre, weil er interessant formuliert, heute anbieten, doch einmal über diese Situation nachzudenken und es vielleicht so zu halten, wie wir Freiheitlichen es in der politischen Auseinandersetzung halten — ohne fehlerfrei zu sein —: daß man hier wenigstens in der Diskussion im Hohen Hause, aber auch in der politischen Auseinandersetzung um schwierige Themen, zu denen auch die Ausländerfrage gehört, nicht ständig von der Voraussetzung ausgeht: Das ist ein Gegner, der zu vernichten ist.

Wir alle sind im Prinzip nur Mitbewerber. In einer Demokratie gibt es nur Mitbewerber und keine Gegner. Denn wenn wir in wenigen Stunden hier auseinandergehen werden, dann wird quer durch die Fraktionen ein Abgeordneter dem anderen die Hand geben, und bei allem, was man unterschiedlich diskutiert hat, wird man einander „frohe Weihnachten!“ und einen „guten Rutsch!“ wünschen, weil man sich menschlich nichts schuldig bleiben will.

Es ist doch verlogen, hier heraußen plötzlich „Krieg“ zu führen, so, als könnten die Menschen einander nicht mehr in die Augen sehen, weil sie so abgrundtief miteinander verfeindet sind. — Das sind wir doch nicht! Wir sitzen im Ausschuß beieinander, wir sitzen in der Präsidiale beisammen, wir sitzen im Hohen Haus beisammen, wir tauschen auch persönliche Worte im Gespräch aus, manche sogar sehr intensiv zwischen den Fraktionen: Da kann es doch nicht so sein, daß hier vom Pult aus eine Stimmung erzeugt wird, als wären wir Feinde, Gegner, die alles unternehmen, um den anderen zu vernichten.

Dr. Haider

Hier gilt es, eine anspruchsvolle Auseinandersetzung zu führen, mit Argumenten, die überzeugen können. Wir Freiheitlichen sind die letzten, die sich nicht von Argumenten überzeugen lassen.

Daher auch die Bitte, diese Mitbewerberfunktion stärker zu sehen, denn sonst enden wir dort, und zwar alle, wo das Beispiel vom Hund, der den Mond anbellt, angebracht ist. Jeder, der hier heraußen so verfährt, wie man in der letzten Zeit mit uns Freiheitlichen immer wieder verfahren ist, uns als den „Abschaum der Gesellschaft“ hinzustellen, als das letzte, oder wie Kollege Steinbauer das so süffisant gemacht hat (*Zwischenruf der Abg. Mag. Marijana Grandits*) — ich komme noch darauf zu sprechen —, wie also Herr Kollege Steinbauer das so süffisant gemacht hat, indem er meinte, daß es so viele „kulturlose“ in dieser Freiheitlichen Partei gibt.

Herr Kollege Steinbauer, es kann nicht jeder so intellektuell sein wie Sie, aber ich bin stolz darauf, daß wir einen VOEST-Arbeiter in unserer Fraktion haben, der kein freigestellter Betriebsrat ist. (*Abg. Steinbauer: Ich bin „Bauer“!*) Ich bin stolz darauf, daß wir einen Sigisbert Dolinschek da haben, den einzigen Arbeiter des österreichischen Parlaments, mit dem Kollegen von Oberösterreich zusammen, der noch an der Werkbank steht, die aber keine Betriebsratsfunktion ausüben. Denken Sie doch einmal daran, daß auch diese Menschen im österreichischen Parlament das Recht haben, gehört zu werden, ohne von Ihnen disqualifiziert zu werden, daß auch diese Menschen ihre Meinung sagen dürfen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Und wenn schon so viel davon geredet worden ist, daß sich die Freiheitlichen mit ihren Vorstellungen im „Randbereich“ der demokratischen Akzeptanz bewegten, daß sie ja eigentlich Extremisten seien, dann darf ich doch auf ein Ereignis verweisen, das gestern stattgefunden hat:

Die „APA“ berichtet, daß eine Journalistin, Frau Renate Saszmann, wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen das Gesetz und Aufruf zu beziehungsweise Gutheißung von strafbaren Handlungen zu drei Monaten bedingt verurteilt worden ist. Das Gericht nahm bezug auf eine Veröffentlichung in einer alternativen Wochenzeitschrift, später in der „AZ“ und im „Falter“ in den Jahren 1991 und 1992, also jüngeren Datums, wo zum „Bruch der Militärgesetze“ aufgerufen wurde. — Diese Dame wurde verurteilt.

Das Interessante ist aber, daß diesen Aufruf 600 zum Teil sehr bekannte und prominente Persönlichkeiten in Österreich unterschrieben haben, darunter, wie ich dieser „APA“-Meldung entnehme, der Herr Bundessprecher der Grünen Peter Pilz, die Klubchefin der Grünen Petrovic,

der Abgeordnete Manfred Srb, der grüne Präsidentschaftskandidat Robert Jungk und Prominente wie Peter Turrini, Ostbahn-Kurti beziehungsweise Willi Resetarits.

Das heißt, man muß sich schon überlegen, ob man sich ständig an den Freiheitlichen die Füße abputzt, die sich an den Eid, den sie auf diese Verfassung geleistet haben, sehr wohl erinnern, und zwar in jeder Phase, sich aber hier . . . (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Diese Wehleidigkeit!*)

Frau Kollegin! Wer Opernball-Demonstranten pardonierte und verteidigt wie Ihre Gruppe und damit der Gewalt das Wort redet . . . (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Das sind ganz friedliche Opernball-Demonstranten . . .!*) Ja, diese „friedliche“ Opernball-Demonstration haben auch die Polizisten kennengelernt! Wenn man so friedlich sein will, warum verummmt man sich, warum schmeißt man Molotow-Cocktails, warum schmeißt man Steine? Ich habe eine andere Vorstellung von Frieden: Ich brauche keine Steine, um mit jemandem in Frieden zu leben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! 600 Personen, die im öffentlichen Leben stehen, sind damit mitschuldig, Gesetzesbrecher zu sein beziehungsweise eine Aufforderung zur Begehung strafbarer Handlungen gemacht zu haben.

Es stellt sich eine Frage, mit der jeder selbst fertig werden muß, aber ich glaube, daß diese Frage eher an die zuständigen Minister zu stellen ist, die jetzt in einem Komitee sind, im Komitee „SOS-Mitmensch“, das sich im Zusammenhang mit dem Volksbegehren der FPÖ „Österreich zuerst“ gebildet hat, und zwar als Gegenbewegung. In diesem Komitee sind auch Minister, wie Herr Dr. Scholten und Dr. Löschnak. Ich frage Sie, Herr Bundesminister Scholten: Ist es für Sie vereinbar, mit Menschen in einem gemeinsamen Komitee zu sein, die sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß sie sich der Aufforderung zur Begehung strafbarer Handlungen schuldig gemacht haben und daß sie zum Gesetzesbruch aufgefordert haben? (*Abg. Voggenhuber: Haben die die Bürgerrechte verloren, weil sie verurteilt sind?*)

Ich frage, ob es Herrn Dr. Scholten ein Anliegen sein kann, in einem solchen Komitee tätig zu sein, in dem diese Geisteshaltung existiert. Der offizielle Geist der Aktion „SOS-Mitmensch“ sollte doch ein anderer sein: Gesetzestreue, Staatstreue, Liberalität, Offenheit. (*Abg. Mag. Posch: Waren Sie nicht einmal mit dem Herrn Burger zusammen?*)

Meine Damen und Herren! Ich bin nicht in diesem Komitee, daher bin ich die falsche Adresse. Ich glaube, daß solche Fragen auch in diesem Zu-

Dr. Haider

sammenhang zu stellen sind. Und wenn Sie mir . . . (Abg. Mag. Posch: *Wie war das mit dem Herrn Burger . . .?*) Ich befrage mich dann mit Ihnen.

Ich möchte daher in diesem Zusammenhang auch auf das eingehen, was heute in der Kultur- und Schuldebatte – im Generaldebattenstil und von Heribert Steinbauer eingemahnt – im Zusammenhang mit der Schulfrage angesprochen wurde.

Abgeordneter Steinbauer hat also gemeint, es sei quasi nicht sehr klug oder weniger klug, vielleicht auch blödsinnig gewesen, was Kollege Scheibner gesagt hat. Ich würde mir nie herausnehmen, zu sagen: Das ist „blödsinnig“, was Sie sagen, Kollege Steinbauer . . . (Zwischenruf des Abg. Steinbauer.) Natürlich haben Sie gesagt: Sie wollen das nicht an den Kollegen Scheibner adressieren – das macht man als Parlamentarier so, damit man frei von Ordnungsrufen bleibt –, aber Sie haben ein Ziel damit erreichen wollen: unterschwellig Ihre Verachtung für die Position eines Politikers zum Ausdruck zu bringen und ihm auch gleichzeitig zu attestieren, daß er halt nicht gar so ein großes Geisteskind sei. (Abg. Anna Elisabeth Aumayr: *Auf das ist der Steinbauer „spezialisiert“!*) Das ist auch eine Art der „menschlichen Begegnung“, wie sie hier stattfindet.

Jetzt darf ich Sie fragen, ob es Ihnen verborgen geblieben ist, daß es einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Höchtel, Dr. Seel gibt, in dem im Punkt 1 steht: „Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß viele Kinder mit nicht deutscher Muttersprache österreichische Schulen besuchen, erscheinen Maßnahmen notwendig . . .“

Sie haben den Begriff „nicht deutsche Muttersprache“ inkriminiert. Sie haben gefragt: Warum verwenden Sie den Begriff „nicht deutsche Muttersprache“, Herr Haider? Befreien Sie sich von diesem Begriff!

Sie haben vergessen, daß von Ihrer eigenen Fraktion – auch Herr Abgeordneter Höchtel als Schulsprecher – ein Entschließungsantrag eingebracht wurde betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der pädagogischen Situation in Schulklassen mit Schülern unterschiedlicher Muttersprache.

1. Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß viele Kinder mit nicht deutscher Muttersprache österreichische Schulen besuchen . . . und so weiter.

Wiederum jener Begriff, den Sie nicht haben wollten. Ihre Partei hat so formuliert, nicht die FPÖ.

Weiters: „Entschließungsantrag der Abgeordneten Christine Heindl und FreundInnen betreffend Senkung der SchülerInnenzahl in Klassen mit überdurchschnittlichem Anteil an Kindern mit nicht deutscher Muttersprache.“ – Also der Begriff „nicht deutsche Muttersprache“ wird von Ihnen verwendet. (Abg. Haigermoser: *Steinbauer, das ist nicht dein Tag heute!* – Abg. Anna Elisabeth Aumayr: *Sie verwenden diesen Begriff, aber wenn wir das tun, bezeichnen Sie uns als „Nazis“!*) Wir haben diesen Begriff doch nicht geboren, meine Damen und Herren, Kollege Steinbauer!

Auch der Stadtschulrat für Wien hat vor wenigen Tagen eine Studie für das Schuljahr 1992/1993 herausgebracht, Stand Oktober 1992, die lautet: „Die Wiener Pflichtschulen: Stätte der kulturellen Begegnung“. Da wird eine Studie veröffentlicht, die untersucht, wie die „Relation von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache im Wiener Schulwesen zu bewältigen“ ist. (Abg. Steinbauer: *Ich kenne diese Untersuchung! Da wird sehr sauber unterschieden . . .!*) „Zeitweise“ – heißt es hier – „gibt es eine sehr emotional geführte Diskussion um Kinder mit nicht deutscher Muttersprache an öffentlichen Pflichtschulen . . .“ und so weiter.

Das heißt, die Terminologie, Kollege Steinbauer, ist nicht von uns (Abg. Mag. Schweitzer: *Das hat er schon immer gewußt! Pharisäer!*), und daher bitte ich Sie: Wenn Sie nicht unserer Meinung sind, dann versuchen Sie nicht, das mit diesen vordergründigen Argumenten abzutun, sondern bleiben Sie ehrlich und fair und sagen Sie: Okay, ich bin der Meinung, daß man überhaupt ohne jegliche Differenzierung, wer immer in einer Klasse ist, die Schulen führen soll. – Das kann ein Modell werden.

Wir haben uns aber anders entschieden, denn es bleibt jetzt nur mehr die Frage: Wieviel Prozent Anteil von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache darf es geben? Und ich bitte, eines zu respektieren, Herr Abgeordneter Steinbauer: Sie sind vereidigt auf die Verfassung der Republik Österreich, und in dieser Verfassung ist eine der ersten Bestimmungen, daß die Staatssprache der Republik Österreich deutsch ist. Daher brauchen Sie sich überhaupt nicht zu genieren, wenn Sie dieses Wort aussprechen, denn es ist unsere Sprache, auf die wir genauso stolz sind wie die Franzosen, wie die Engländer auf ihre Sprache, und daher haben wir nichts zu verheimlichen! (Beifall bei der FPÖ.)

Daher bleibt eines zurück: Es bleibt die Frage der prozentuellen Begrenzung, ja oder nein, zurück. Wir haben gesagt, 30 Prozent ist in Ordnung. Unsere politischen Mitbewerber sagen, das ist falsch. Ich lese aber, daß die Österreichische Volkspartei durch ihren Sicherheitsprecher Pir-

Dr. Haider

ker, der ja, seit diese Volksbegehrens-Debatte stattfindet, nicht mehr hier im Hause reden darf, ein Sicherheitsprogramm gemeinsam mit Dr. Bussek vorgelegt hat, in dem eine 33 Prozent-Quote festgeschrieben wurde.

Ich erinnere daran, daß der Herr ÖVP-Industriesprecher Bartenstein und die soeben abgetretene Umweltministerin Feldgrill-Zankel auf dem steirischen Landesparteitag der ÖVP im Oktober 1992 als Vorsitzende der Programm-Kommission ein Programm präsentiert haben, in dem sie fordern, daß in den Pflichtschulen ein 30prozentiger Anteil an ausländischen Kindern zulässig sein soll (*Abg. Probst: 20 Prozent!*) – 30 Prozent soll die Höchstgrenze sein –, und in dem die Österreichische Volkspartei Steiermark verlangt, daß in allen Gemeinden ein nicht höherer Anteil als 20 Prozent an ausländischen Bürgern leben darf. – Das hat sich überhaupt noch niemand zu fordern getraut.

Der niederösterreichische Landeshauptmann Pröll macht in ganzseitigen Inseraten der Regierung Niederösterreichs Stimmung für eine 20-Prozent-Maximalklausel des Ausländeranteils in den Gemeinden. – Und da kommen Sie hier heraus und diskriminieren eine vernünftige Forderung von uns, die mit dem übereinstimmt, was Sie schon einmal vertreten haben, was Sie in Anträgen behandelt haben, was auch wiederum nicht wir Freiheitlichen erfunden haben. So, wie wir den Begriff „nicht deutsche Muttersprache“ nicht erfunden haben, genauso wenig haben wir jenes Schulmodell erfunden, um das es da geht.

Warum? – Wir haben das Schulmodell von Berlin zur Grundlage der österreichischen Regelung gemacht. Das Schulmodell von Berlin stammt vom 6. Juni 1984. Ich habe es mitgebracht. Wer war damals Bürgermeister von Berlin? – Kein Geringerer als der heutige Bundespräsident der Republik Deutschland Richard von Weizsäcker. Richard von Weizsäcker hat also als Bürgermeister in seiner Amtszeit eine Schulgesetzgebung passieren lassen, in der im Dienstblatt des Senates von Berlin festgehalten ist:

„Erstens: Allgemeine Bestimmung: Aufnahme in die Berliner Schulen. Ausländische Schüler werden bei ihrem Eintritt in die Berliner Schule in

1. Klassen mit deutschen Schülern,
2. Klassen mit ausschließlich ausländischen Schülern (Ausländerregelklassen),
3. Vorbereitungsklassen oder Eingliederungslehrgänge

untergebracht.“ – Sie kennen das von unserem Volksbegehren, da steht das auch so drinnen.

Und in der Abteilung 3 dieses Senatsblattes von Berlin unter dem Titel „Anteile ausländischer Schüler in Regelklassen“ steht: Absatz 1: „Der Anteil der ausländischen Schüler in Regelklassen darf in den Klassenstufen bei Beginn des Schuljahres höchstens 30 von 100 betragen.“ Die gehen noch viel weiter als wir. Sie sehen auch eine eigene Kommission zur Beurteilung der Sprachfähigkeit und der Integrationsfähigkeit – wohlge-merkt: der Integrationsfähigkeit! – des Kindes, also seines gesamten kulturellen Verhaltens, vor.

Ich darf also daher schon hier anmerken, daß das, was man in Deutschland bei Ihrer Schwesterpartei akzeptiert, was Bundespräsident Weizsäcker, der ja unbestrittenermaßen als großer liberaler Geist der Republik Deutschland gilt, in seiner Amtszeit als Bürgermeister für vertretbar gehalten hat, wohl nicht so schlecht sein kann, daß es nicht wert wäre, in Österreich in eine vernünftige schulgesetzliche Regelung eingebracht zu werden.

Das wollen wir, Herr Kollege Steinbauer, und daher sind das sehr sachliche Forderungen, die nichts mit Nazismus zu tun haben, die nichts mit Rechtsradikalismus zu tun haben, die nichts mit Extremismus zu tun haben, sondern die damit zu tun haben, daß wir, die Sorgen und Nöte der Eltern erkennend, einfach handeln wollten, nachdem Ihre Partei, auch Mitglied der Bundesregierung, nicht bereit war, ein Jahr lang einen konstruktiven Verhandlungsdurchgang im Bereich des Unterrichtsausschusses zu diesem Thema durchzuführen.

Erst als das Volksbegehren vor der Tür stand, hat das Parlamentspräsidium mit Telegramm – wohlge-merkt: mit Telegramm! – plötzlich zu einer Unterausschußsitzung des Unterrichtsausschusses einberufen, weil man es plötzlich eilig hatte, weil plötzlich Handlungsbedarf gewesen ist, nachdem man ein Jahr lang die Nöte und Sorgen der Eltern ignoriert hat. Und plötzlich durfte Kollege Arthold auch seine Petition hier vertreten, die ihm Wiener Bürger, Eltern, anvertraut haben, die gesagt haben: Macht doch endlich etwas, daß der Anteil der ausländischen Schüler mit nicht deutscher Muttersprache in unseren Schulen reduziert wird!

Und das gibt einen Sinn. Denn Integration in Österreich kann doch nur heißen, daß wir Österreicher ein Interesse daran haben, daß jene, die von auswärts zu uns kommen, bei uns integriert werden, aber nicht umgekehrt, daß die verbleibenden österreichischen Kinder in einer Klasse mit einer überwiegenden Mehrheit anderer kultureller Faktoren in eine andere Kultur integriert werden. Das ist doch, bitte, eine absolut unsinnige Integrationspolitik.

Und darum geht es! Das wissen alle, und das wissen auch die Schulpädagogen der Sozialisti-

Dr. Haider

schen Partei, denn in der Monatsschrift „Wiener“ vom Mai 1992 führt der Vorsitzende der Sozialistischen Lehrer und Berufsschulinspektoren Karl Heinz Rudolf zum Problem des hohen Ausländeranteils an den Schulen aus — wörtliches Zitat —: „Wenn ich ehrlich bin, erleben wir hier das Scheitern der Idee der multikulturellen Gesellschaft.“

Meine Damen und Herren! Wir haben nichts anderes gemacht, als das, was Sie als SPÖ, als ÖVP, als politische Vertreter, die die Macht haben, es in der Regierung auch umzusetzen, den Leuten versprochen haben, aber nicht realisieren konnten, zum Gegenstand einer Volksbegehrensinitiative zu machen, damit mit dem nötigen Nachdruck Ihnen die Bevölkerung deutlich macht, daß das der richtige Weg wäre, wenn so reformiert, gehandelt und Maßnahmen gesetzt würden.

Ich bitte Sie daher, sich auch in der zukünftigen Debatte wirklich mehr mit den Inhalten unserer Vorstellungen zu befassen. Sie sind, wie man merkt, tragfähig, und zwar nicht nur in der Unterrichtspolitik. Wenn ich die heutigen Tageszeitungen aufschlage und im Wirtschaftsteil ganz groß lese, daß plötzlich die Bauindustrie fordert, einen generellen Sozialversicherungsausweis zur besseren Erkennung der ausländischen Arbeitskräfte am Bau einzuführen, so ist das etwas, was ich auch im Volksbegehrenstext der FPÖ gelesen habe. Da gab es aber welche in der SPÖ, die gesagt haben, diese Forderung sei fürchterlich, das habe etwas mit dem Judenstern zu tun. Sind wir schon wieder so weit, daß wir den Menschen den Judenstern aufkleben in Form eines Ausweises, den sie haben müssen? Sie sagten das, nicht wissend, daß dieselben Sozialisten, die das gesagt haben, einer Partei angehören, die im Koalitionsvertrag verankert hat, daß es zur Einführung eines generellen Ausweises für die ausländischen Arbeitskräfte kommen würde.

Sie sind selbst in eine Falle gegangen, meine Damen und Herren! Sie haben sich selbst eine Falle gestellt, indem Sie geglaubt haben, ein Volksbegehren diskriminieren zu müssen, das zu 99 Prozent Vorstellungen beinhaltet, die Sie selbst alle schon vertreten haben. Nur aus einem gewissen Neidkomplex gegenüber unserer vorzeitigen und überlegten Handlungsweise glauben Sie, das jetzt schlechtmachen zu müssen. Nichts anderes ist es! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich glaube daher, daß Horst Knapp richtigerweise zitiert werden kann, der in den „Finanznachrichten“ vom 19. November 1992 Stellung nimmt zu der wogenden Diskussion über die Frage: Soll Österreich eine multikulturelle Gesellschaft werden oder nicht?, von der wir sagen — sehr zum Unterschied etwa von der Position, die der Herr Bundesminister vertritt, ohne das aber

abwerten zu wollen —: Wir Freiheitlichen wollen keine multikulturelle Gesellschaft haben, weil wir glauben, eine multikulturelle Gesellschaft ist, so wie Ihr Schulsprecher das gesagt hat, bisher noch nie wirklich erfolgreich praktiziert worden.

Oder ist das vielbeschworene Beispiel Amerika einer multikulturellen Gesellschaft wirklich ein Vorbild für uns, wo die Siedlungsorganisation sich danach richtet, welche Hautfarbe jemand hat, wo es Slums und Gettos gibt, wo es Rassenkrawalle mit vielen Toten gegeben hat? Ist das das Bild der multikulturellen Gesellschaft? Ich glaube, multikulturell ist für uns nur dann praktikierbar, wenn es in einem Ausmaß erfolgt, zu dem die österreichische Bevölkerung auch ja sagen kann, in einem Ausmaß, daß die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen funktionieren. Das heißt, wir müssen Wohnungen, wir müssen Arbeitsplätze, wir müssen Schulen als Voraussetzung für die Integration haben, dann wird es funktionieren.

Daher hat Horst Knapp zu Recht gesagt — wörtliches Zitat —: „Auch wenn das manchen Leuten nicht in den ideologischen Kram paßt: Österreicher, die sich mit der wunderschönen Idee einer multikulturellen Gesellschaft nicht anfreunden können, verhalten sich nicht rechtsextremistisch, sondern völlig normal.“ Dem haben wir nichts hinzuzufügen. Völlig normal! Denn es muß doch möglich sein, daß die Österreicher sagen, wir wollen unsere Identität bewahren, wir wollen unsere kulturelle Vielfalt, so wie sie hier gewachsen ist, bewahren. Wir wollen eine Einwanderungspolitik betreiben, wo wir entscheiden, wer in dieses Land einwandern darf, sich niederlassen darf und unter welchen Bedingungen die Integration erfolgen soll.

Da die Grünen immer so für die Offenheit plädieren, darf ich ihnen abschließend Cohn-Bendit, der das republikanische Einmaleins in einem Zeitungsartikel praktiziert hat, vor Augen führen. Ich bedaure, daß sie uns nur über die Lautsprecher hören, aber die Tatsache, daß heute nichts zu polemisieren war, sondern in der Sache eine Auseinandersetzung geführt wurde, überfordert offenbar die Belastbarkeit des Grünen Klubs. (*Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Cohn-Bendit, ein überzeugter Grüner, ein Gründer dieser Grünbewegung, hat in einem Zeitungsartikel der „FAZ“ gesagt: „Als im Mai die Grünen auf ihrem Parteitag in Berlin beschlossen, jeder Ausländer müsse das Recht auf Einwanderung nach Deutschland haben, hat er, Cohn-Bendit, das als einen ‚gemeingefährlichen Unsinn‘ bezeichnet. Und er hat seinen Freunden von der grünen Fraktion ins Stammbuch geschrieben: ‚Das Subjekt der Demokratie‘, sagt Cohn-Bendit, ‚sind die in ihr lebenden Bürger und Bürgerinnen. Allein sie und ihre

Dr. Haider

Institutionen können entscheiden, wie und in welchem Umfang die Bundesrepublik Einwanderungsland sein soll. Mit eurem Beschluß, ihr Grünen, habt ihr euch großspurig an die Völker der Welt, nicht aber an die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes gewandt.“

Und das wollen wir auch, wir Freiheitlichen! Wir wollen, daß sich die österreichischen Parteien hier im Hohen Haus nicht immer großspurig an die Welt wenden, sondern daß sie sich, wenn es um die demokratische Mitentscheidung des Volkes und die Respektierung der überwiegenden Meinung der Bevölkerung geht, an das österreichische Staatsvolk wenden und das österreichische Volk auch befragen, wie und welchem Umfang Einwanderung stattzufinden hat und in welcher Form wir mit den Zuwanderern zusammenleben wollen. Wenn das außer Streit gestellt ist, dann wird es auch im Parlament nicht Konflikt, sondern das Ringen um bestmögliche Lösungen des Zusammenlebens geben. *(Lang anhaltender Beifall bei der FPÖ.) 20.01*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Scholten. — Bitte, Herr Bundesminister.

20.01

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Haider! Wenn Sie davon sprechen, daß Sie meinen, daß Herr Voggenhuber und andere die FPÖ nicht überbewerten sollen durch ihre Diskussionsbeiträge, dann würde ich Sie bitten, das selber aber auch nicht zu tun. Verwechseln Sie nicht einige mit Mehrheiten, Sie verwenden für mich — und ich unterstelle Ihnen jetzt gar nicht den absichtlichen Mißbrauch, sondern den viel schlimmeren, nämlich den unabsichtlichen — sehr oft den Begriff „Normalbürger“ und lassen die anderen undefiniert. Sie verwenden mehrmals in Ihrer Ansprache den Begriff „die normalen Menschen in diesem Land“ und überlassen es offensichtlich der Selbstinterpretation derer, die nicht Ihrer Meinung sind, wie abnormal sie sind. Sie sprechen von einem Land, in dem Sie nicht leben wollen. In einem Land, in dem viele, die ich kenne, mag und schätze, als abnormal gelten, will ich nicht leben. *(Zwischenrufe bei der FPÖ. — Abg. Probst: Wie war das? Noch einmal!)* Das macht nichts! Das gibt es ja dann alles schriftlich. Das können wir ja dann alles nachlesen. *(Weitere lebhaftes Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Herr Dr. Haider! Sie sprechen von einer Schulpolitik, die in Berlin im Jahre 1984 festgehalten wurde und die in Wahrheit noch auf eine Zeit davor zurückzuführen ist, auf eine Situation, in der der Umgang mit Migration wohl ein anderer war als heute, auch die Problemstellung eine andere war als heute. Und Sie sprechen von einem

Berliner Modell, das dort längst nicht mehr angewandt wird, sondern die Berliner Experten sind nach Wien gekommen, um sich anzuschauen, wie hier Schulpolitik betrieben wird. Sie sprechen von einem Modell, das dazu geführt hat, daß Kinder in Bussen oder anderen Transportvehikeln von einem Ort zum anderen geführt wurden, und von dem man erkannt hat, daß man so Pädagogik nicht betreiben kann.

Und jetzt möchte ich mich dem anschließen, was Sie vorhin gesagt haben, nämlich man soll den Status erhalten, der es einem möglich macht, einander auch gute Weihnachten zu wünschen. Herr Dr. Haider! Wenn wir eine Schulsituation haben, in der die Kinder von Menschen, die nach Österreich gekommen sind, egal aus welchen Gründen, nun hier leben, wenn wir eine Schulsituation haben, die diese Kinder aufnehmen möchte — und ich nehme an, wir sind uns einig, daß wir sie aufnehmen haben —, dann ist „nur“ mehr — nur unter Anführungszeichen, denn es ist allemal noch eine schwierige Frage — zu klären, wie wir das tun. Und dann muß man wohl auch den Mut haben oder sich die Mühe antun, sich die Situation im einzelnen anzusehen. Ich spreche jetzt gar nicht davon — denn das ist auch schon oft genug geschehen —, daß man über Sprachdefizite und nicht Kulturdefizite diskutieren sollte, also reden wir beide im Moment einmal von jenen, die nicht genug Deutsch können, um dem Unterricht zu folgen.

Da gibt es erstens nicht die Kategorie derer, die nicht Deutsch können, sondern es gibt unendlich viele Schattierungen des Nicht-Deutsch-Könnens. Es ist ein Riesenunterschied . . . *(Abg. Scheibner: Wer beurteilt das? Wie beurteilen Sie das?)* Schließen Sie sich diesem Weihnachtsfrieden an, und lassen Sie mich ausreden! Es ist ein Riesenunterschied, ob Sie eine Klasse vor sich haben, in der von 25 Schülern — nehmen wir einen extremen Fall, von dem ja hier immer gesprochen wird — 16 aus Bosnien kommen, oder ob Sie eine Klasse vor sich haben, in der ebenso viele ausländische Kinder sind, aber die 16 kommen aus fünf verschiedenen Nationalitäten. Es ist ein Riesenunterschied — und ich rede jetzt gar nicht von jenen, die schon Deutsch können, immer nur von solchen, die noch nicht Deutsch können —, ob die ein halbes Jahr hier sind, ein Jahr hier sind, drei Jahre hier sind und vielleicht noch immer nicht Deutsch können. Es ist auch ein Riesenunterschied, ob Sie Kinder in einer Klasse haben, die die zweite, dritte Generation von Gastarbeiterfamilien sind, aufgrund von geschlossenen Sozialisationen zum Teil noch immer nicht Deutsch können, hier aber unter — Sie würden sie jetzt „normale Bedingungen“ nennen — gutbürgerlichen Bedingungen aufwachsen, oder ob Sie Kinder vor sich haben, die vor wenigen Stunden, Ta-

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

gen, vielleicht Wochen buchstäblich unter Gewehrfeuer ihr Land verlassen haben.

Was ich hier beschrieben habe, sind neuerlich grobe Schattierungen einer Landschaft, die unendlich viele Schattierungen aufweist, einer Landschaft in pädagogischen Fragen, an Herausforderungen an Lehrerinnen und Lehrer, die von diesen, wie ich meine, mit großem Engagement beantwortet werden.

Und wenn Sie das vordergründig überzeugende Bild erwähnen, daß die Mehrheit über den Integrationseffekt entscheidet, daß also, wenn mehr Ausländerkinder in einer Klasse sind als österreichische Kinder, die Integration in die andere Richtung laufen würde, dann muß ich Ihnen einfach die Vergangenheit vorhalten. Wir haben in Wien seit, glaube ich, mehr als fünf Jahren einen Anteil von mehr als 25 Prozent an Kindern mit nicht deutscher Muttersprache; soll sein, daß es 23 waren, aber jedenfalls deutlich über 20. Die Steigerungen der letzten Jahre waren beträchtlich, aber wir haben schon seit langem Schulen, wo mehr als 50 Prozent Ausländerkinder sind. Ich behaupte — ohne die Statistik jetzt mitzuhaben, aber Sie haben Sie ohnedies vor sich —, daß wir seit mehr als fünf Jahren eine große Anzahl an Schulen in Wien haben, die einen hohen Anteil ausländischer Kinder zu verzeichnen haben — einmal abstrakt formuliert. Und das Ergebnis ist mit Sicherheit nicht, daß die österreichischen Kinder in die andere Richtung integriert wurden. Das Ergebnis ist, daß es eine große Anzahl ausländischer Kinder gibt, die blendend Deutsch sprechen.

Da möchte ich zu Herrn Abgeordneten Steinbauer, der wahrlich ein Liebhaber der deutschen Sprache ist und meinen Schutz nicht braucht — aber da ich nun am Wort bin, möchte ich das nicht unerwähnt lassen —, sagen: Es geht hier nicht um die Definition, es geht um ein generelles Gefühl Kindern gegenüber, die unter schwierigen, zum Teil unter sehr schwierigen, zu einem gewissen Teil sogar unter dramatischen Bedingungen hierhergekommen sind. Und ich möchte eben nicht, daß sie in Transportmitteln von einem Platz zum anderen gebracht werden, ich möchte, daß sie in einer möglichst wohnortnahen Situation einen Unterricht genießen können, der ihnen größtmögliche Chancen gibt.

Ich behaupte auch nicht — um das Mißverständnis gleich vorweg zu beheben —, daß diese Situation die leichteste aller möglichen ist. Ich behaupte sogar, daß die Lehrer eine sehr schwierige Situation in den Schulen vorfinden und sich ungeheuer anzustrengen haben, um sie zu bewältigen. Ich meine aber, wir sollten ihnen die Chance geben. Jetzt sage ich etwas, was sehr unpolitisch klingt: Wir sollten ihnen die Chance geben, indem wir auch diese Frage außer Streit stellen: daß

wir Gutes für diese ausländischen Kinder wollen und nicht ihren Transport. *(Beifall bei der SPÖ und den Grünen sowie Beifall des Abg. Franz Stocker.)*

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung, und mißverstehen Sie sie bitte nicht, denn sie ist zweifelsohne geeignet, da Unruhe zu stiften. Ich war auf diesem Eisenstädter Friedhof und habe dort Aufschriften gesehen, die Ihren Namen beinhalten. Ich unterstelle Ihnen — um dem Wirbel da zu entkommen, und ich meine es auch wirklich so — überhaupt nicht, in irgendeiner Form damit in Verbindung zu stehen, aber gibt es Ihnen nicht zu denken, daß die Sie erwähnen? Gibt es Ihnen nicht zu denken, daß diejenigen, die das tun, nicht andere, sondern Ihren Namen da draufschreiben? *(Abg. Dr. Ofner: Das ist eine Frage des Motivs! Mir ist es verdächtig genug! Ich habe genug darüber gehört! — Abg. Dr. Schranz: Sie wurden nicht draufgeschrieben!) Herr Abgeordneter Ofner, Ihr Name stand nicht drauf. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Ofner: Das heißt, ich war zu wenig bedeutend!)*

Wenn wir gemeinsam von einem Klima reden — und ich unterstelle jetzt einmal allen Damen und Herren dieses Hauses, daß es unser primäres Ziel ist, ein liberales Klima des Miteinanders in diesem Land zu erhalten —, wenn wir von diesem Klima reden, dann muß es einen doch betroffen machen, von den Falschesten zitiert zu werden. Es muß einen doch betroffen machen, als Symbol zu gelten für solche, die Sie so ablehnen wie ich. Ich meine, daß wir darüber sprechen sollten, was an Politik dazu geführt hat, daß Sie solch eine Symbolkraft bekommen haben. Ich halte sie für sehr gefährlich, und ich bitte Sie — ich bitte Sie! —, sich darüber Gedanken zu machen, wie es dazu kommen konnte und was man tun kann, damit Sie bei solchen Geschichten nicht mehr zitiert werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Dann habe ich gleich noch eine Bitte — Sie haben vorhin, wie ich schon erwähnt habe, gemeint, man solle die FPÖ nicht überbewerten —: Bewerten Sie diese Plattform nicht über! Es wird ungeheuer viel von dieser Plattform gesprochen. Diese Plattform hat eine Überschrift, und die heißt: „Anständigkeit zuerst“. Diese kann einmal jeder unterschreiben. Diese Plattform hat überhaupt nicht zum Ziel, ein Volksbegehren zu attackieren. Überall, wo das zur Sprache kam, hat jeder — zumindest nach den Wortmeldungen, die ich kenne — betont, daß er diese Konfrontation gar nicht sucht. *(Zwischenruf bei der FPÖ.)*

Es geht auch in diesem Text um etwas anderes. Es geht in diesem Text darum, daß ich glaube, daß wir in eine Gesellschaft hineinwachsen — und vielleicht ist das Grund für so manchen Rechtsradikalismus, den man über deutsche

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Scholten

Fernsehstationen mitverfolgen kann —, in der das Miteinander, das Miteinander-Wollen, das Für-einander-Dasein einen geringeren Stellenwert haben als das Sich-voreinander-Fürchten. Der Vorbehalt gegenüber dem anderen wächst, gegenüber dem grundsätzlichen Mit-dem-anderen-Wollen. Und wahrscheinlich haben so manche in Deutschland — es ist wahrlich nicht meine Sache, das zu beurteilen, aber ich beobachte es wie wahrscheinlich jeder hier —, hat so mancher Jugendliche in Deutschland eine Phase hinter sich, in der er sich ungeborgen vorkam, in der er sich alleingelassen vorkam, in der er keinen Halt mehr fand in verschiedenen Relationen seines Lebens, und man lebt das jetzt aus — und das ist ja wahrlich ein historisches Muster —, indem man gegen die Schwächsten vorgeht, die sich in dieser Situation am allerwenigsten wehren können. (*Ruf: ... DDR!*) Das hat mit der DDR einmal primär nichts zu tun. Aber lassen wir das jetzt.

Ich glaube, daß wir hier in einer Situation sind, in der wir zu entscheiden haben, ob Österreich den Versuch unternimmt, den ehrlichen, aufrechten, ja inständigen Versuch, jenen, die dieser Gefährdung unterliegen, nämlich sich solchen Parolen anzuschließen, weil sie scheinbar Halt geben, zeitgerecht jene Geborgenheit, jene Stärkung, jenes Augenmerk zu geben, das sie brauchen, wahrlich brauchen, um in diese Situation erst gar nicht zu kommen. Ich unterstelle nicht, daß wir eine Demonstration vor uns sehen in Deutschland — ich meine jetzt auf der rechtsradikalen Seite —, die geprägt ist von dem historischen Muster, sondern ich behaupte, vielleicht ist das das Muster, daß Sie hier Hunderte, Tausende — ich weiß nicht, wie viele es sind — Alleingelassene vor sich sehen, Menschen, die sich in dieser Gesellschaft einfach nicht mehr anders zu helfen wissen, als anzuzünden, umzubringen, zu schlagen et cetera. — Alles Dinge, die wir hier ablehnen.

Aber dann reden wir über die Motive, die dazu geführt haben, dann reden wir über die Motive jener, die sich in einer Ellbogengesellschaft nicht wohlfühlen oder die sich als Opfer einer Ellbogengesellschaft wahrlich ausgegrenzt fühlen, denn die Ausgrenzung, die wir uns hier gegenseitig vorwerfen, ist Koketterie. Die wahrlich Ausgegrenzten sind jene, die keine Möglichkeit haben, es vorzuwerfen, und das dann via Flammen tun. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Reden wir über die Werte, die wir anbieten müssen, um mitzuhelfen, einer Jugend und insbesondere jenen von dieser Jugend, die weniger ökonomische Chancen haben, eine Zukunft zu sichern und sie ihnen glaubhaft zu machen, eine Zukunft, die sie wollen, eine Zukunft, wo Solidarität, das Miteinander, das Helfen, das den Schwachen-nicht-schwach-sein-Lassen das Prinzip sind

und nicht, daß allein der Starke bestimmt. Dieses Problem ist nicht über Ausgrenzung, nicht über Flammen, aber auch, bitte, nicht über Schülerquoten zu lösen. Reden wir über diejenigen, die diese Hilfe brauchen, und schicken wir sie nicht mit Transporten durch die Gegend.

Herr Dr. Haider! Diese Plattform trägt, wie ich schon gesagt habe, die Überschrift: „Anständigkeit zuerst“. Ich meine, daß das eine Auseinandersetzung verdient, die nicht mit Pauschalierungen beantwortet werden kann. Und wie immer dieses Urteil ausschaut — ich kenne es nicht —, ich werde es ernst nehmen. Aber über den Umweg dieser Argumentation eine Initiative in Diskredit zu bringen, die sich vornimmt, genau diese Fragen zu diskutieren und genau zu diesen Fragen Antworten zu überlegen, sie anzubieten, und die hofft, daß sie sie findet, ist einfach unfair.

Und ich sage Ihnen zum Abschluß ein Beispiel, das im Vorübergehen auch den Vorwurf des ersten Stocks des Kollegen Steinbauer beheben soll: Ich war vor wenigen Tagen in einer Berufsschule, und zwar für Maler und Anstreicher. Ich schätze, es gab dort 80 Prozent Ausländer, vielleicht 85 Prozent, vielleicht 75 Prozent, jedenfalls ein sehr hoher Anteil. Und dort hat eine Gruppe von Schülern gesagt: Sie spüren, daß dieses Klima auf sie zukommt, wehren können sie sich aber nicht. Sie können auch nicht wirklich politisch etwas tun, da Lehrlinge nun einmal leider politisch nicht sehr aktiv und leider auch nicht dement-sprechend organisiert sind.

Aber was sie können, ist, ein Signal zu setzen. Und ich möchte jede Öffentlichkeit benützen, um dieses Signal als ein Beispiel anzubieten. Sie wollen ein Signal setzen, indem sie das, was sie können, nämlich als Anstreicher zu arbeiten, einsetzen für Schulen, wo auch viele Ausländer sind, etwa vielleicht die Hauptschule, wo ja nicht nur viele Ausländer sind, sondern die zum Teil auch in einem baulich nicht so günstigen Zustand ist, ausmalen gehen. Sie wollen ein Signal setzen, daß dieses Miteinander einen Wert hat und daß man anders mit den Häusern der anderen umgehen kann, als sie anzuzünden. Ich bitte Sie, das zu unterstützen. — Danke. (*Lebhafter Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei den Grünen.*) 20.17

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Steinbach. Ich erteile es ihm.

20.17

Abgeordneter Steinbach (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Herr Bundesminister! Ich möchte mich bei Ihnen im Namen der Kinder, für die wir heute nicht sprechen können, weil kein Vertreter da ist, bedanken für das, was Sie gesagt haben. Sie haben vor 14 Tagen Antworten auf Angriffe gegeben.

Steinbach

Ich habe auch vor 14 Tagen eine Antwort gegeben. Nur haben beide Antworten nicht die Adressaten gefunden, weil die beiden Kollegen zum damaligen Zeitpunkt der Diskussion nicht mehr anwesend waren.

Meine Damen und Herren! Es ist die Hauptschule Sechshauser Straße zitiert worden, obwohl sie nicht namentlich genannt worden ist. Dort besteht ein sogenannter Ausländeranteil von 76,09 Prozent. Und ich habe mir das letzte Mal erlaubt, hier Kinderstimmen zu zitieren — aus der ganzen Welt, wenn Sie so wollen —, und sie waren alle positiv. Fragen Sie doch endlich die Kinder, die in diese Schulen gehen, welche Meinung sie von Ihnen haben und welche Meinung sie von jenen haben. Frau Kollegin Landauer war ja dort. Warum hat sie Sie denn falsch informiert? Sie hätten sich richtig informieren sollen, dann hätten Sie gewußt, was die Kinder tatsächlich davon halten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich habe gestern eine Kollegin des BRG Henriettenplatz zu Besuch gehabt. Die erste Frage war: Wie hoch ist im BRG XV der Anteil der ausländischen Kinder? — Etwa 50 Prozent. Gibt es Schwierigkeiten? — Keine.

Und zuletzt zu Kollegen Scheibner — ich hoffe, er ist heute da —: Er zitiert immer Herrn Bezirksvorsteher Krammer. Ich würde ihm raten, über die Frau Kollegin Landauer oder über den Kollegen Gintersdorfer die Rathauskorrespondenz beziehungsweise die „SK“-Aussendungen zu beziehen, damit er endlich einmal weiß, was Bezirksvorsteher Krammer wirklich gesagt hat. Ich habe es da. Vielleicht könnte er sich das auch besorgen. — Das aber nur nebenbei.

Meine Damen und Herren! Aber nun zu meinem Thema. Herr Bundesminister! Als Erwachsenenbildner möchte ich meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß es Ihnen wieder gelungen ist, den Budgetansatz 1/11221 von 125 Millionen Schilling im Jahr 1991 über 141,3 Millionen Schilling im Jahr 1992 auf 151,3 Millionen Schilling für das Jahr 1993 zu steigern. Dafür, Herr Minister, meinen aufrichtigen Dank! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn ich die Erwachsenenbildung anspreche — sie kommt leider immer zu kurz in diesem Haus —, möchte ich doch einige Forderungen der Erwachsenenbildung für 1993 und die folgenden Jahre zum Ausdruck bringen.

Wenn wir uns überlegen, was unter Erwachsenenbildung überhaupt zu verstehen ist: Als Erwachsenenbildung im weiteren Sinn ist jede Maßnahme zum Bildungserwerb von Menschen anzusehen. Erwachsenenbildung im engeren Sinn sind

alle Bildungsmaßnahmen und -einrichtungen, die über einen primären Bildungsweg hinausgehen.

Meine Damen und Herren! Wir fordern, daß die Erwachsenenbildung den Schulen und den Universitäten gleichzustellen ist. Wir sprechen vom sogenannten dritten Standbein, und hier ist die BRD sicherlich nicht unser Vorbild, denn dort spricht man schon vom vierten Standbein im Bildungssystem. Schulen und Universitäten haben in verschiedener, aber gleichwertiger Form Beziehungen zur Erwachsenenbildung: sie unterstützen, sie ergänzen und sie erweitern einander.

Im Rahmen dieser Erwachsenenbildung kommen klassische Bildungsfunktionen zum Ausdruck. Die Lebenserweiterung der Menschen, die Lebensbewältigung, aber auch die Lebensfreude sollen hier nicht unerwähnt bleiben.

Ich darf nun die vorhin erwähnten Punkte ein wenig detaillierter behandeln. Als erstes ergibt sich für mich die Forderung nach verstärkter finanzieller Förderung durch die öffentliche Hand. Herr Kollege Mrkvicka hat schon darauf hingewiesen: Bund, Länder und Gemeinden sowie sonstige öffentliche Einrichtungen hätten hier einiges beizutragen. Die Mittel, die der Bund zur Verfügung stellt — ich habe den Betrag schon erwähnt —, kommen bereits zum Tragen.

Herr Minister! Ich ersuche Sie, sich dafür einzusetzen, daß bei allen Gebietskörperschaften der Erwachsenenbildung größeres Augenmerk zugewendet wird. Vielleicht ist es möglich, daß Sie bei einer Landesbildungs- oder Landeskulturreferentsitzung beziehungsweise auch beim Gemeindebund und beim Städtebund unser Anliegen nachdrücklich vertreten, damit die sehr unterschiedlichen Subventionsmöglichkeiten, die Herr Kollege Mrkvicka ebenfalls schon erwähnt hat, vielleicht besser gestaltet werden können.

Ich möchte ja nicht Neid verbreiten, aber wenn ich hier lese, daß die Volksbildung für das Jahr 1993 in einem Bundesland rund 50 000 S an Subvention erhält, in der Stadt Wien aber rund 152 Millionen Schilling, so möchte ich diese Diskrepanz doch ganz besonders unterstreichen.

Meine Damen und Herren! Ich komme damit zu einem entscheidenden Faktor: zur Erwachsenenbildungsfinanzierung. Hier müssen Anreize geschaffen werden — so wie das im Kunstbereich schon geschehen ist. Eine steuerliche Begünstigung der Erwachsenenbildung wäre eine Möglichkeit, ebenso Bildungsumlagen für jene Betriebe, die keine Bildungsaufwendungen vorsehen, oder auch eine gesetzlich geregelte, bezahlte Bildungsfreistellung für jeden Arbeitnehmer — eine Forderung, die schon vor langer Zeit erhoben worden ist, aber noch nicht erfüllt wurde.

Steinbach

Eine weitere Möglichkeit wäre die bessere wechselseitige Ausnützung der Ressourcen zwischen Schule, Erwachsenenbildung und Universitäten, ein besser koordinierter, verstärkter Einsatz von Lehrern und Wissenschaftlern für die Erwachsenenbildung, die stärkere Einbindung und der vermehrte Einsatz der Medien in der Erwachsenenbildung und in der allgemeinen Wissensvermittlung, weiters die Entwicklung und der Einbau von Fernunterricht und Fernstudien unter Einschluß von elektronischen Medien sowie die Nutzung des Potentials von Museen, Sammlungen, Bibliotheken und Büchereien als Stätten der Dokumentation und Information auch für die Erwachsenenbildung.

Meine Damen und Herren! Das sind keine leeren Floskeln. Es gibt Untersuchungen, die besagen, daß jeder Facharbeiter, der in den letzten Jahren einen Abschluß gemacht hat, bis zu seiner Pensionierung noch zwei weitere Berufe erlernen wird müssen, und das wird nur über die Erwachsenenbildung möglich sein.

Meine Damen und Herren! Der Bogen, den die Erwachsenenbildung umfaßt, ist sehr weit gespannt. Das Bildungsangebot ist daher auch entsprechend groß und weitläufig. Die Erwachsenenbildung und ihre Einrichtungen sind darüber hinaus bei Maßnahmen zur öffentlichen Information und Werbung sowie Beratung für die Erwachsenenbildung, zur Heranbildung eines Erwachsenenbildungsmanagements und zur Wirkungsforschung für die Erwachsenenbildung in geeigneter Weise zu unterstützen und fördern.

Meine Damen und Herren! Erste Ansätze sind dankenswerterweise durch die Erhöhung der betreffenden Budgetansätze gelungen. Ich hoffe, daß diesem ersten Schritt ein weiterer folgt. Für die jetzige Erhöhung möchte ich meinen Dank aussprechen.

Meine Damen und Herren! Nun zu einigen kurzfristigen Forderungen. Im Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien können wir als Ziel nachlesen: Weiterführung und Ausbau des kooperativen Systems der Erwachsenenbildung durch Pilotprojekte, Projekttransfer, Regionalisierungsprojekte im Rahmen der Entwicklungsplanung. Weiters heißt es: Ermöglichung von bundesweit gültigen Abschlüssen nach Kriterien des Öffentlichkeitsrechts unter Berücksichtigung der Lehrplankonformität und der Qualifikation der Lehrenden.

Meine Damen und Herren! Helfen Sie als Mitglieder dieses Hauses bitte alle mit, daß wir gemeinsam diese Forderungen, die wir im Bereich der Erwachsenenbildung aufgestellt und zu denen sich die zwei Großparteien bekannt haben, tatsächlich auch in die Tat umsetzen können.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie noch ein paar ergänzende Bemerkungen. Die Entwicklung von Selbststudienmaterialien im Rahmen des zweiten Bildungsweges ist notwendig, ebenso sind neue Wege des Fremdsprachenlernens aufzuzeigen. Es sind aber auch flankierende Maßnahmen zur Bildungsinformation und zur Beratung erforderlich. Zweckgebundene Personalsubventionen sind die notwendige Voraussetzung für eine gezielte Ausweitung der Bildungsangebote, damit die Erwachsenenbildung durch gut ausgebildetes hauptberufliches pädagogisches Personal gewährleistet werden kann.

Meine Damen und Herren! In den letzten Jahren ist diebezüglich schon viel geschehen. Die Erwachsenenbildung hat eine sehr positive Entwicklung genommen. Aber jetzt komme ich zur Achillesferse: Wir müssen auch ein Büchereigesetz verabschieden, weil gerade auf diesem Sektor vieles im argen liegt. Wir brauchen eine Aus- und Fortbildung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Volksbüchereien.

Meine Damen und Herren! Erwachsenenbildung ist mehr als nur ein Schlagwort. Hier geht es um Um- und Nachschulungs- und Weiterbildungsprogramme für Arbeitnehmer und Arbeitslose, um eine verbesserte Berufsberatung und Berufsinformation für Erwachsene. Die Aufrechterhaltung und Ausweitung öffentlicher Subventionen für berufliche Aus- und Weiterbildungsprogramme ist daher zu gewährleisten. Die heutige Diskussion hat ganz klar und deutlich gezeigt, daß die Erwachsenenbildung auch zur Humanisierung der Gesellschaft beiträgt. Denn Bildung kann nicht allein über eine kleinformatige Zeitung erfolgen. Die gesamte Erwachsenenbildung hat daher einen vehementen gesellschaftspolitischen Auftrag, und ich bitte, diesen Auftrag nicht zu vergessen.

Meine Damen und Herren, ich wiederhole: Die Förderung der öffentlichen Büchereien als Kultur- und Bildungseinrichtung ist von großer Bedeutung. Bildungsprojekte, Schule und Erwachsenenbildung, wie sie in Wien stellenweise schon durchgeführt werden, sind fortzusetzen beziehungsweise auszuweiten. Aber auch die Problematik Medien und Erwachsenenbildung ist zu sehen.

Meine Damen und Herren! Eine neue Definition des Bildungsbegriffes drängt sich auf: Was ist das neue Menschenbild? Was ist die Gefühlsbildung? Welche Emotionen sind in manchen Bereichen dieses Hauses hier zum Tragen gekommen? Welche Förderung von demokratischen und sozialen Verhaltensformen können wir vielleicht über die Erwachsenenbildung im zweiten Bildungsweg an Herrn und Frau Österreicher bringen?

Steinbach

Meine Damen und Herren! Abschließend noch einen Satz: Ich ersuche Sie, mitzuhelfen, daß die Erwachsenenbildung als drittes Standbein im Bildungssystem den ihr zustehenden Stellenwert im österreichischen Bildungssystem erhält. Ich glaube nämlich, daß es gerade in Zeiten wie diesen wichtiger denn je ist, daß die Erwachsenenbildung den entsprechenden Platz und Stellenwert in unserer Gesellschaft erhält. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 20.29

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Niederwieser. — Bitte, Herr Abgeordneter.

20.29

Abgeordneter DDr. Niederwieser (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Lassen Sie mich noch auf einige Argumente, die in der schulpolitischen Diskussion gefallen sind, abschließend eingehen.

Die Schulsprecher der Freiheitlichen Partei haben — wie eigentlich auch in den Jahren zuvor — nur sehr wenig Gutes — fast könnte man sagen: kein gutes Haar — an der österreichischen Schule gelassen. Es wurde schon sehr viel argumentiert, weshalb wir sehr wohl die Arbeit, die in unseren Schulen geleistet wird, schätzen können und weshalb wir trotz aller Probleme und trotz aller Verbesserungsvorschläge, die uns allen einfallen, mit dem, was in den österreichischen Schulen vermittelt wird, und mit dem Klima in Österreichs Schulen durchaus zufrieden sein können.

Wenn wir beim Budget sind, dann lohnt sich in diesem Zusammenhang ein Vergleich internationaler Daten, wieviel in den einzelnen Ländern für Schulfragen, für das Bildungswesen ausgegeben wird. Die OECD hat vor kurzem eine Statistik veröffentlicht, in welcher die 20 führenden Industrienationen aufgereiht sind, und zwar danach, wieviel sie für ihr Schulwesen pro Schüler von der Vorschule bis zur Universität ausgeben. Mit — das ist in Dollar gerechnet — 3 472 Dollar pro Kopf und Jahr liegt Österreich erheblich über dem Durchschnitt von rund 3 300 Dollar, wie er in den OECD-Ländern gegeben ist. Das heißt, daß Österreich von der finanziellen Basis aus gesehen seine Schulen, sein Bildungswesen gut bedient.

Sie könnten nun fragen: Was bedeutet das für die Qualität des Schulwesens? — Viel Geld für etwas auszugeben, muß ja noch nicht unbedingt heißen, daß das Ganze dann auch gut ist.

Dazu habe ich eine Statistik mitgenommen, sie stammt vom Juni 1992 aus der Zeitung „The European“, in der ebenfalls die führenden Industrienationen der Welt enthalten sind und die das Erziehungswesen vergleicht. Unter all diesen Natio-

nen findet sich Österreich im absoluten Spitzefeld. Das sind Beurteilungskriterien, die von Experten aus all diesen Ländern erstellt wurden. Dem österreichischen Schulwesen wird attestiert, daß es die Schüler, die Jugend sehr gut ausbildet und sehr gut auf das spätere Berufsleben und auf das spätere Leben als Bürger dieses Staates vorbereitet. Wir liegen an der sechsten Stelle, gemeinsam mit Irland, Deutschland, der Schweiz, Japan und Finnland — alle gleichauf mit ungefähr 75 Prozent vom möglichen Wert. Das heißt, daß es durchaus nicht so schlecht bestellt ist, wie uns manche hier glauben machen wollen.

Wir haben in diesem Haus vor einigen Monaten die Charta des Kindes diskutiert und beschlossen, jene Charta, die bei der UNO-Vollversammlung am 20. November 1989 verabschiedet wurde. In dieser finden sich auch einige Ausführungen zu Maßnahmen, zu welchen sich Österreich durch die Übernahme dieser Charta verpflichtet hat. Da heißt es beispielsweise: Die Teilnehmerstaaten stellen sicher, daß Erziehung, Ausbildung, Gesundheitsdienst, Vorbereitung auf das Berufsleben . . . dem behinderten Kind tatsächlich in einer Weise zugänglich sind, die der möglichst vollständigen sozialen Integration und der individuellen Entfaltung förderlich ist.

Es ist geradezu ein Auftrag, das umzusetzen, wozu sich heute schon mehrere Redner — nicht nur meiner Fraktion — bekannt haben, nämlich die Integration Behinderter in das österreichische Schulwesen als die Regelform einzuführen.

Ich kenne schon die Einwände, die hier von verschiedenen Seiten vorgebracht werden, Einwände von Elternseite, teilweise Einwände von Lehrern. Und wenn wir bei den Lehrereinwänden sind, so muß ich sagen, ich war wirklich erschüttert über das, was in der „Presse“ vom 15. Dezember als Einwand des Christlichen Lehrervereins zu lesen war: „pädagogische Geisterfahrt“, „Bankrotterklärung“, „schulpolitisches Husch-Pfusch“. — Der Christliche Lehrerverein zum Thema Integration. Ich kann ihm nur eines raten, nämlich seinen Namen demnächst umzuändern in „Unchristlichen Lehrerverein“. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn wir erkannt haben, daß Integration besser ist für die behinderten Kinder, daß Integration nicht nur ohne Nachteil, sondern sogar vorteilhaft für alle anderen Kinder ist, wenn wir feststellen, wenn wir erkannt haben, daß das pädagogisch machbar ist, und viele Länder beweisen uns das — jedesmal, wenn ich nach Südtirol in Schulen komme, sehe ich, dort funktioniert das, wieso soll es also bei uns nicht funktionieren? —, dann ist es die Aufgabe der Politik, darüber aufzuklären und das auch umzusetzen.

DDr. Niederwieser

Noch einige Sätze zu einem Thema, das heute auch schon öfter erwähnt wurde: die Frage der Behandlung von ausländischen Kindern, der Behandlung von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache in einer Schule. Und auch hier möchte ich im Sinne einer Versachlichung der Diskussion folgendes feststellen: Die OECD hat in einer Fallstudie von zehn Ländern untersucht, welches dieser Systeme, das „System Volksbegehren“ oder das System, das wir bevorzugen, besser ist in pädagogischer Hinsicht, in sozialer Hinsicht und auch besser für eine Gesellschaft.

Ein zentraler Satz dieser Untersuchung aus der OECD-Studie lautet: Nirgends bewährt hat sich die Methode der Trennung, da dadurch Tendenzen zu Isolation und sehr große Spannungsverhältnisse zwischen den verschiedenen Gruppen aufgetreten sind. — Das sollte doch auch jenen zu denken geben, die hier das Gegenteil verlangen.

Abschließend darf ich noch zu einem Thema kommen, das heute ebenfalls kurz die Diskussion beherrscht hat, Kollege Seel hat es als erster angeschnitten: das Ziel sozialdemokratischer Politik einer Einführung einer gemeinsamen Schule vom 10. bis zum 14. oder gar 16. Lebensjahr.

Wenn die Kollegen von der Koalitionspartei immer wieder das Thema „Europa“ aussprechen, wenn sie immer wieder darauf hinweisen, daß Österreich danach trachten muß, europareif, eurofit, oder wie immer diese Bezeichnungen lauten, zu werden — ich bin der Meinung, wir sind es in vielen Bereichen durchaus schon —, dann frage ich mich schon, weshalb Sie beim Thema „Europa“ so konsequent die Gesamtschule ausblenden. Denn eines ist ja auch unbestritten: daß in nahezu allen Bildungssystemen der Länder der EG wie auch der Länder der EFTA, also des EWR insgesamt, die Gesamtschule die Regelschule ist. Sie geht vom 10. bis zum 14. oder bis zum 15., in manchen Fällen bis zum 16. Lebensjahr. — Ich möchte das nur zum Nachdenken mitgeben.

Ebenfalls zum Nachdenken habe ich ein Bild mitgebracht (*zeigt es vor*), und ich hatte ursprünglich vor, es dem Kollegen Höchtel als kleines Weihnachtsgeschenk zu überreichen, aber ich stelle fest, der Unterrichtssprecher ist möglicherweise bei der Abstimmung über das Unterrichtskapitel nicht hier. (*Abg. Dr. Neisser: Ich werde es ihm überreichen!*) Ihr könnt es ihm dann geben.

Präsident Dr. Lichal: Auch dem Präsidenten zeigen, bitte. (*Heiterkeit.*)

Abgeordneter DDr. Niederwieser (*fortsetzend*): Ich habe mir gedacht, wenn Kollege Höchtel in derart großer Furcht vor der Gesamtschule ist, dann ist es vielleicht ein durchaus pädagogisches Mittel, ihm diese Furcht sukzessive zu nehmen.

Und wenn er dieses Bild vielleicht einige Monate irgendwo hängen hat, wo er es immer wieder sieht — es ist schwarz gerahmt, also sehr passend, und für den Ausschußvorsitzenden mit ein bißchen Gold dazu —, dann wird er vielleicht doch nach und nach die Angst vor dem Schreckgespenst der Gesamtschule verlieren, und wir können vorurteilsfrei darüber diskutieren. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 20.39

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Spezialberichterstatte rin verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über die Beratungsgruppe VI des Bundesvoranschlags 1993.

Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Hiezu haben die Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer beziehungsweise Klara Motter und Genossen Abänderungsanträge hinsichtlich einiger Voranschlagsansätze eingebracht.

Ich werde zunächst über die von den Abänderungsanträgen betroffenen Voranschlagsansätze und schließlich über die restlichen, noch nicht abgestimmten finanzgesetzlichen Ansätze der Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags in der Fassung des Spezialberichtes abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend den Voranschlagsansatz 1/12003 im Bereich der Anlagen eingebracht, und ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Abänderungsantrag sind, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen sogleich zur Abstimmung über den Voranschlagsansatz 1/12003 in der Fassung des Bundesvoranschlags 1993, und ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Weiters haben die Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer und Genossen einen Abänderungsantrag im Bereich der Schulaufsichtsbehörden, Voranschlagsansätze 1/12600, 1/12603, 1/12607, 1/12608, vorgelegt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für die erwähnten Voranschlagsansätze in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeord-

Präsident Dr. Lichal

neten Mag. Karin Praxmarer und Genossen aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich komme sogleich zur Abstimmung über die Voranschlagsansätze 1/12600, 1/12603, 1/12607, und 1/12608 in der Fassung des Bundesvoranschlages 1993, und ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die diesen Voranschlagsansätzen ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen der Bejahung. — Das ist also die Mehrheit. Daher angenommen.

Ferner haben die Abgeordneten Klara Motter und Genossen einen Abänderungsantrag betreffend die Künstlerhilfe, Voranschlagsansatz 1/13056, eingebracht, und ich bitte jene Damen und Herren, die sich für diesen Abänderungsantrag aussprechen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Daher abgelehnt.

Ich lasse nunmehr über den Voranschlagsansatz 1/13056 in der Fassung des Bundesvoranschlages 1993 abstimmen, und ich ersuche jene Damen und Herren, die hierfür sind, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Die Abgeordneten Klara Motter und Genossen haben weiters einen Abänderungsantrag betreffend das Kapitel 71: Bundestheater, Voranschlagsansätze 1/71000, 1/71010, 1/71133, 1/71155, 1/71156, 1/71167 und 1/71188, eingebracht.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für die erwähnten Voranschlagsansätze in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Klara Motter und Genossen eintreten, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse sogleich über die Voranschlagsansätze 1/71000, 1/71010, 1/71133, 1/71155, 1/71156, 1/71167 und 1/71188 in der Fassung des Bundesvoranschlages 1993 abstimmen, und ich ersuche jene Damen und Herren des Hohen Hauses, die hierfür sind, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Schließlich bringe ich die restlichen, noch nicht abgestimmten finanzgesetzlichen Ansätze der Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen zur Abstimmung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich hierfür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VI des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen. — Einwendungen dagegen gibt es nicht.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Christine Heindl und Genossen betreffend Abschaffung des leistungsdifferenzierten Unterrichts an Hauptschulen, Polytechnischen Lehrgängen und Berufsschulen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Beratungsgruppe XII

Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident Dr. Lichal: Nunmehr gelangen wir zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten.

Spezialberichtersteller ist Herr Abgeordneter Ing. Kowald. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichtersteller Ing. Kowald: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe XII, Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten.

In der Regierungsvorlage zum Bundesfinanzgesetz 1993 sind im Bundesvoranschlag beim Kapitel 40 „Militärische Angelegenheiten“ Ausgabenbeträge in der Höhe von 19 019 057 000 S vorgesehen. Gegenüber der Voranschlagsziffer des Jahres 1992 von insgesamt 18 275 500 000 S hat sich der Gesamtaufwand beim Kapitel 40 um 743 557 000 S erhöht. Die Personalausgaben wurden um 122 956 000 S und die Sachausgaben um 620 601 000 S angehoben.

Der Voranschlag ist in verschiedene Titel gegliedert:

Bundesministerium für Landesverteidigung;

Heer und Heeresverwaltung (zweckgebundene Gebarung), Soldatenheime;

Heeresgeschichtliches Museum, Militärwissenschaftliches Institut;

Heeres-Land- und Forstwirtschaftsbetriebe.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beteiligten sich viele Abgeordnete. Der Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend nahm zu den aufgeworfenen Fragen Stellung.

Spezialberichterstatter Ing. Kowald

Bei der Abstimmung am 27. November 1992 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XII gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 40: Militärische Angelegenheiten – samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags – des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da bekannt ist, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Lichal: Herr Spezialberichterstatter, danke für die Ausführungen.

Wortmeldungen liegen natürlich vor.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Moser. Ich erteile es ihm.

20.48

Abgeordneter Moser (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Zur Beratung steht heute das Kapitel 40 des Bundesvoranschlags, Landesverteidigung, und ich glaube, daß alle diese Beratungen zu den verschiedenen Budgetkapiteln immer wieder die Möglichkeit geben, sich auch mit grundsätzlichen Fragen des jeweiligen Bereiches auseinanderzusetzen. Im konkreten: Wir haben heute auch die Möglichkeit, Grundsatzfragen der Sicherheits- und Verteidigungspolitik zu diskutieren.

Meine Damen und Herren! Ich darf anschließen an die Diskussion, die wir Anfang dieser Woche im Zusammenhang mit der Erklärung der Bundesregierung zu Edinburgh geführt haben. Tatsache ist, daß wir uns am Vorabend des EG-Beitrittes befinden, daß wir kurz vor den EG-Verhandlungen stehen, die ja Anfang 1993 beginnen werden. Daher wird es ganz besonders notwendig sein, daß wir unsere Vorstellungen in Fragen der Sicherheits- und Verteidigungspolitik zum Ausdruck bringen. Ich meine, daß es notwendig ist, hier in diesem Hohen Hause darüber zu diskutieren und festzulegen, wo und wie die Grundlagen unserer zukünftigen Wehrpolitik sein sollen und wie der Zustand des österreichischen Bundesheeres in der Zukunft sein soll.

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß Österreich in der Frage der Sicherheits- und Verteidigungspolitik gegenüber Europa klare Signale setzen soll. Wir müssen feststellen, daß unsere immerwährende Neutralität – und, meine Damen und Herren, was ist in der Politik schon im-

merwährend? – ihre Wirksamkeit verloren hat, daß diese Neutralität als eine Konzeption der Vergangenheit nicht dafür geeignet und nicht in der Lage ist, die Probleme und die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen.

Ich meine auch, daß wir im Hinblick auf eine wirksame Landesverteidigung unsere Bereitschaft zur Verteidigung der Souveränität unseres Landes und zur Sicherstellung der Stabilität bekunden sollen und müssen, weil der Raum, in dem Österreich liegt, ein sehr sensibler Raum ist. Weiters müssen wir auch bereit sein zur Mitarbeit am Sicherheitssystem der Europäischen Gemeinschaft und dazu, die damit verbundenen Verpflichtungen zu übernehmen.

Das bedeutet für mich eine aktive Mitgliedschaft und eine aktive Mitarbeit beim verteidigungspolitischen Arm der EG – so hat er sich ausgedrückt –, nämlich die Vollmitgliedschaft in der Westeuropäischen Union. Denn nur dann, meine Damen und Herren, wenn wir dort Vollmitglied sind, werden wir in der Lage sein, unsere Sicherheitsinteressen in Europa optimal zu vertreten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich stelle mit großer Genugtuung fest, daß auch der Herr Verteidigungsminister diesbezügliche Sondierungen bei der Westeuropäischen Union vorgenommen hat und daß er sich auch positiv zu einem Beitritt zur Westeuropäischen Union ausgesprochen hat. Dies zeigt wiederum, daß die Freiheitliche Partei mit ihrer Linie betreffend Mitgliedschaft bei der Westeuropäischen Union sehr zukunftsorientiert war und daß wir mit unseren Vorstellungen einen Schritt voraus sind, meine Damen und Herren! Das muß auch heute hier gesagt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Mitgliedschaft *(Abg. Arthold: Was ist es jetzt?)*, Herr Kollege Arthold, bei der Westeuropäischen Union ist sehr sinnvoll. *(Abg. Arthold: Was ist das jetzt? Wer hat recht?)* Das eine schließt das andere nicht aus. Der erste Schritt, nämlich die Vollmitgliedschaft bei der Westeuropäischen Union, wird daher notwendig sein. Auch das muß gesagt werden.

Meiner Meinung nach ist diese Mitgliedschaft bei der Westeuropäischen Union sehr sinnvoll, denn diese Union ist ein sicherheitspolitisches Bündnis und kein klassisches Militärbündnis. Sie hat – das sehe ich als Vorteil und nicht als Nachteil – keine Kommandostruktur. Sie sieht auch keine Stationierung fremder Truppen auf österreichischem oder anderem Territorium vor, aber – das wollen wir mit dieser aktiven Mitgliedschaft erreichen – es gelten ein Sicherheitsmechanismus und eine Beistandsverpflichtung, und davon sollten wir Gebrauch machen, weil das optimale Sicherheit für uns bedeuten kann. So können wir gemeinsam mit anderen Ländern, mit an-

Moser

deren Staaten an der Verteidigung des zukünftigen Europas mitwirken.

Ich glaube, daß gerade jetzt auch die Notwendigkeit besteht, unser Bundesheer sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht europareif zu machen, aber auch in der Hinsicht, seine Verpflichtungen sowohl im nationalen Rahmen als auch im internationalen Rahmen erfüllen zu können. Hier schließe ich auch den Einsatz des österreichischen Bundesheeres im Bereich der Vereinten Nationen mit ein, nämlich dahin gehend, daß auch die Zukunftsaspekte eines derartigen Einsatzes mit zu berücksichtigen sein werden.

Für uns Freiheitliche ist und bleibt der Maßstab das Ausmaß des Verteidigungsbudgets. Es ist für uns Ausdruck, inwieweit wir bereit sind, auch einen finanziellen Beitrag zur Sicherheit dieses Landes zu leisten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Kennzahlen sind für mich — das ist international üblich — der Anteil am Bruttoinlandsprodukt. Ich möchte einmal davon ausgehen, was andere Länder in Europa für ihre Verteidigung vorsehen. Ich zitiere aus einer Vorlage des britischen Verteidigungsministeriums an das Parlament.

Herr Bundesminister! Vielleicht sollte diese Vorlage in ihrer Ausführung vorbildhaft sein für zukünftige Vorlagen des Verteidigungsministeriums an das Parlament, die manchmal doch in der Form etwas zu wünschen übrig lassen. Vielleicht könnten wir in Zukunft eine entsprechende Form finden.

Ich möchte die Verteidigungsausgaben einiger Länder hier nennen. Im Jahr 1991 gaben beispielsweise die Niederlande 2,6 Prozent, Belgien 2,4 Prozent — das sind Länder, die mit Österreich vergleichbar sind —, Italien 2,1 Prozent, Dänemark 2,0 Prozent ihres Bruttoinlandsproduktes für die Verteidigung aus, und selbst Liechtenstein gibt 1,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für die Verteidigung aus.

Wie sieht es mit dem Budget in Österreich für das Jahr 1993 aus? Wieviel wird bei uns vorgesehen? Meine Damen und Herren! Ich habe das auch schon im Ausschuß gesagt: Das Budget 1993 ist die Fortsetzung einer Serie von Katastrophenbudgets der großen Koalitionsregierung der letzten Jahre. Das Budget 1993 sieht für die Verteidigung Ausgaben in der Höhe von 19 Milliarden Schilling vor, das sind 0,87 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Ich erinnere an die Vergleichszahlen: Das kleine Luxemburg gibt 1,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus, Österreich nur 0,87 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. *(Abg. Marizzi: Kollege Moser! Um 800 Millionen mehr als voriges Jahr!)* Das ist eine andere Sache.

Entscheidend ist der Anteil — das sind die internationalen Kennzahlen, Herr Kollege Marizzi — am Bruttoinlandsprodukt.

Wenn ich sage, das ist die Fortsetzung der Katastrophenbudgets, dann erinnere ich an folgende Zahlen: 1990 haben wir 0,97 Prozent gehabt, 1991 0,93 Prozent, 1992 0,89 Prozent, und diese Talfahrt geht weiter, weil auch die Budgetprognose des Finanzministers in Zukunft für 1994 und 1995 Verteidigungsausgaben von unter 0,9 Prozent vorsieht. Meine Damen und Herren! Das ist unverantwortlich, das ist ein Weg, der von uns abgelehnt wird und der nicht beschritten werden darf. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Mit einem derartigen Budget sind wir in Europa das Schlußlicht. Wir zählen zwar zu den reichsten Ländern der OECD, aber wir geben bei einem Bruttoinlandsprodukt von 2 200 Milliarden Schilling nur die besagten 19,02 Milliarden Schilling aus. Das halte ich für eine Blamage, das halte ich auch für ein Sicherheitsrisiko, gerade angesichts der Krisen und der Kriege in unserer Nachbarschaft. Daher wird die Freiheitliche Partei dieses Budget 1993 ablehnen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Diese negative Budgetentwicklung zeigt sich auch im Zuge einer anderen Betrachtungsweise. Nicht nur der Prozentanteil am Bruttoinlandsprodukt, sondern auch der Anteil des Landesverteidigungsbudgets am Gesamtbudget ist im Sinken. 1983 waren es noch 3,8 Prozent, 1986 3,6 Prozent, und ab 1988 ging es bergab, da waren es 2,9 Prozent, und jetzt liegen wir nur mehr bei 2,7 Prozent. Ich darf den Herrn Verteidigungsminister zitieren, der sich als Latte 3 Prozent Anteil am Gesamtbudget gelegt hat. Herr Bundesminister! Diese Latte können Sie mit diesem Budget nicht überspringen!

Zu den Zuwachsraten des Budgets gemessen am Gesamtbudget. Das Gesamtbudget steigt um 5,2 Prozent, das Verteidigungsbudget aber nur um 4,1 Prozent. Das heißt, Herr Kollege Marizzi, daß zwar zahlenmäßig mehr herauskommt, deshalb ist es noch lange kein Erfolg, aber in der Relation, im Verhältnis zum Zuwachs des Gesamtbudgets, bedeutet dies eine Reduzierung der Möglichkeiten des Verteidigungsministeriums und eine Reduzierung des Verteidigungsbudgets im Jahr 1992.

Meine Damen und Herren! Das sind die Fakten, die sich nicht wegdiskutieren lassen. Ich bin davon überzeugt, daß Sie keine Gegenargumente finden werden, auch bei noch so guter Absicht.

Wir sind der Meinung, daß eine Trendumkehr notwendig ist, Herr Kollege Kraft! Es wird notwendig sein, daß wir gerade im Hinblick auf den EG-Beitritt, gerade im Hinblick auf den Weg, den

Moser

Österreich für die Zukunft vorhat, unsere Hausaufgaben im Bereich der militärischen Landesverteidigung lösen. Daher können Sie von uns, solange das nicht erfüllt ist, auch nicht die Zustimmung zu diesem Budget erwarten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Mit diesem Budget sehe ich auch die Gefahr des Scheiterns der laufenden Heeresreform, zu der die Parteien hier in diesem Hohen Hause stehen. Es ist notwendig, daß diese Reform zu einem Erfolg geführt wird, aber mit diesem Budget besteht die Gefahr, daß sie scheitert, genauso wie die Reform der Raumverteidigung des Generals Spanocchi gescheitert ist oder die Reform der Heeresgliederung 87 des damaligen Verteidigungsministers und jetzigen Präsidenten Lichal.

Warum? — Weil mit diesem Geld keine qualitativen Verbesserungen möglich sind, weil damit die Möglichkeit einer tatsächlichen und vollständigen Ausrüstung und Modernisierung des Bundesheeres eigentlich nicht gegeben ist.

Herr Bundesminister! Ich darf die Zielsetzungen zitieren, die im Landesverteidigungsrat betreffend den Rüstungsbereich im Zusammenhang mit der beabsichtigten Heeresgliederung-Neu beschlossen worden sind.

„In diesem Bereich kommt es darauf an, die Mannesausrüstung und den Schutz für den einzelnen Soldaten — Splitterschutzwesten, Kampfstockhelme, gepanzerte Fahrzeuge — zu verbessern. Besondere Bedeutung liegt in der Verbesserung der Abwehrfähigkeit im Rahmen des Verbandes durch Beschaffung von Abwehrlenkwaffen sowie in der Erhöhung der Überlebensfähigkeit durch Feuerschutz und mechanisierte Beweglichkeit.“

Weiter heißt es: „Prioritäten werden auf die Beschaffung von splittergeschützten Mannschaftsfahrzeugen, von Sensoren für Grenzraumüberwachung, von Nachtsichtgeräten, von Tieffliegererfassungsradars, von modernen Abwehrlenkwaffen und Hubschraubern gelegt.“

Meine Damen und Herren! Diese Zielsetzungen kann ich unterschreiben, das sind Zielsetzungen, zu denen man stehen kann, aber: Dafür sind finanzielle Mittel erforderlich. Was aber die finanzielle Sicherstellung betrifft, steht dann nur mehr ein schmucker Einzeiler, ein Satz, nämlich: „Die Finanzplanung wird auf der Grundlage der Heeresgliederung-Neu erstellt.“ — Keine Aussage, welche Mittel tatsächlich erforderlich sind.

Herr Bundesminister! Ich darf von dieser Stelle aus diese Finanzplanung urgieren. Es wird notwendig sein, diese entweder im Landesverteidigungsrat oder im Verteidigungsausschuß zu dis-

kutieren. Wir brauchen eine derartige Finanzplanung, will man den Budgetansatz entsprechend gestalten. Wir brauchen einen verbindlichen Finanzrahmen als Grundlage dieser Finanzplanung, weil das derzeitige Instrumentarium in Form einer Budgetprognose oder in Form des zehnjährigen Investitionsprogrammes als absolut unzureichend anzusehen ist.

Ich darf hier von dieser Stelle aus in Erinnerung rufen, daß bereits im März 1991 der Verteidigungsausschuß einen entsprechenden Antrag der Freiheitlichen Partei beraten hat. Damals sind wir einhellig, alle Fraktionen, zur Auffassung gekommen, daß eine derartige langfristige verbindliche Festlegung notwendig ist. Wir haben damals diesen Antrag an den Finanzausschuß beziehungsweise an den Budgetausschuß weitergegeben, weil dort die Zuständigkeit gegeben ist, aber bis heute ist dieser Antrag nicht behandelt worden. Ich halte das für ein Versäumnis.

Ich darf hier, da der Herr Vorsitzende des Finanzausschusses beziehungsweise des Budgetausschusses, der Kollege Bayr, nicht da ist, den Kollegen Kraft, den Wehrsprecher der ÖVP ersuchen, auf seinen Kollegen einzuwirken, daß dieser Antrag ehestens behandelt wird, damit dieser Antrag spätestens in Zusammenhang mit der Novelle zum neuen Haushaltsgesetz seinen Niederschlag finden kann, denn das ist eine dringende Notwendigkeit sowohl für den Bereich der Landesverteidigung als auch und vor allem für den Bereich der Wirtschaft.

Das brauchen wir, damit die vom Parlament dem Bereich der Landesverteidigung zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel in Zukunft auch zweckmäßig und wirtschaftlich eingesetzt werden können. Herr Bundesminister! Ich darf Sie auch ersuchen, auf Ihre Ministerkollegen einzuwirken und im Rahmen der Bundesregierung dafür Sorge zu tragen, daß ein derartiges Instrumentarium geschaffen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch einige Anmerkungen und Stellungnahmen zur laufenden Heeresreform hier abgeben. Zuerst zum Kasernenkonzept. Herr Bundesminister! Ich gehe davon aus, daß aufgrund der Gespräche die vereinbarten Ergebnisse halten werden, denn dann können diese von meiner Fraktion, von der Freiheitlichen Partei und von mir, mitgetragen werden, weil diese eine sehr sinnvolle, eine gute und eine ausgewogene Lösung sind. Ich bekenne mich dazu und glaube, daß damit auch ein Beitrag für einen nationalen Konsens in der Frage der Landesverteidigung geleistet wird.

Für uns Freiheitliche, meine Damen und Herren, ist es undenkbar, daß Garnisonen, daß Kasernenstandorte im Grenzraum aufgelöst werden.

Moser

Wir halten das für ein falsches Signal. Wir meinen, daß das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung berücksichtigt werden muß, und wir meinen auch, daß betriebswirtschaftliche Überlegungen zugunsten der Sicherheit unserer Mitbürger hintangestellt werden müssen. Ich meine, daß die Sicherheit gerade in den gefährdeten Regionen Priorität haben muß, und das sind jene Regionen, die an der Grenze zu den Ländern des früheren Warschauer Paktes liegen. Wir können nicht auf der einen Seite ein Konzept der Grenzverteidigung beschließen, auf der anderen Seite aber Kasernen im Grenzraum auflösen. Das wäre inkonsequent, und wir würden unglaubwürdig werden. Weil das nicht geschehen ist, werden wir diese Lösung mittragen können, Herr Kollege Marizzi. (*Abg. Marizzi: Gut verhandelt!*) Das ist der Grund, warum ich das hier so sage.

Zum zweiten: Meine Damen und Herren! Es ist für uns auch eine Auflösung von Kasernenstandorten in wirtschaftlich schwachen Regionen undenkbar, und ich meine auch, daß es dringend notwendig ist, gerade im Zusammenhang mit der vor uns stehenden Umstrukturierung der Verbände ein Sozialpaket zu schnüren; eine Maßnahme, die zwingend erforderlich ist, um die Strukturveränderungen rasch umsetzen zu können.

Herr Bundesminister! Wenn acht Jahre dafür benötigt werden, dann ist das zu lang! Es ist notwendig, daß das rascher geschieht, andernfalls kommt Frust auf, kommen weitere Verunsicherungen auf, und das ist dem Kaderpersonal nicht weiter zuzumuten!

Wir meinen, daß diese Umstrukturierungsmaßnahmen auch sozial verträglich sein müssen, und daher möchte ich einen Entschließungsantrag in Hinblick auf Maßnahmen zu einem Sozialpaket einbringen. Wir stellen uns vor, daß es zu einer „Aktion 55“ kommt, daß es zu einer Förderung der Mobilität des Kaderpersonals kommt, daß beispielsweise zusätzlich Zubringerlinien eingerichtet werden, damit sehr rasch die Strukturmaßnahmen durchgesetzt und durchgeführt werden können.

Ich bringe daher einen Entschließungsantrag ein.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Moser, Ute Apfelbeck, Mag. Haupt und Scheibner. Die Begründung brauche ich nicht zu verlesen.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, eine gesetzliche Sonderregelung zu schaffen, damit die im

Rahmen der Heeresreform geplanten Personaleinsparungen und -umschichtungen sowohl sozial verträglich sind als auch vorzeitige Pensionierungen im Rahmen einer „Aktion 55“ ermöglicht werden.“

Ich darf von dieser Stelle aus, meine Damen und Herren, meine Kollegen von der Sozialistischen Partei und von der Österreichischen Volkspartei auffordern, diesen Antrag zu unterstützen. Es genügt nicht, sich bei verschiedensten Diskussionen zu seinem Inhalt zu bekennen, sondern auch hier in diesem Hohes Haus müssen die erforderlichen Maßnahmen mitgetragen werden. Ich darf auch meine Erwartungen gegenüber dem Herrn Bundesminister aussprechen, daß in diesem Sinne entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden.

Meine Damen und Herren! Für uns Freiheitliche ist es auch wichtig, daß bei einer Neuordnung der Verbände das Kaderpersonal, das Kaderaufkommen, wie es gegeben ist, entsprechend berücksichtigt wird. Dort, wo Kaderpersonal vorhanden ist, dort, wo eine günstige Kaderentwicklung zu erwarten ist, dort sollten auch die Verbände geschaffen werden. Gefragt sind in Zukunft keine „Geisterkompanien“, so wie es bisher der Fall war, sondern gefragt ist eine Kaderverdichtung, damit die Aufgaben, die das Bundesheer in der Zukunft hat, erfüllt werden können.

Zu diesen Aufgaben gehören eine höhere Präsenz, eine höhere Verfügbarkeit und eine entsprechende Ausbildungsbasis. Die Ausbildungsreform ist ein Gebot der Stunde! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Noch einen Aspekt möchte ich einbringen, meine Damen und Herren. Die Heeresreform muß begleitet werden von qualitativen Verbesserungen; das bezieht sich auf die Ausrüstung des Bundesheeres, auf die Ausstattung und Modernisierung mit Waffen und Geräten. Wenn das, meine Damen und Herren, Herr Bundesminister, nicht geschieht, dann bedeutet dies keine Reform im Sinne von Verbesserung, sondern ein unverantwortliches Abrüsten — ich habe es schon erwähnt — angesichts der Krisen und der Kriege in der Nachbarschaft und angesichts der Bedrohung unserer Grenzen. Ich habe meine Zweifel, daß mit einem Budget, wie es derzeit vorliegt, und mit den künftigen Budgets die erforderliche Verbesserung möglich sein wird, denn ein Sachaufwand in der Höhe von 8 Milliarden Schilling wird den Rüstungsbedarf nicht decken können.

Dies hat auch der Herr Generaltruppeninspektor, der heute da ist, zuletzt im „Kurier“ indirekt bestätigt. Dieser führt an, daß er hofft, die Politiker beim Wort nehmen zu können, weil die von Ihnen verkündete Aufbruchstimmung hilfreich wäre, wenn das eine oder andere Budgetüber-

Moser

schreitungsgesetz erforderlich sein wird. Der verantwortliche Heeresplaner, der Generaltruppeninspektor, spricht schon von möglicherweise in Zukunft erforderlichen Budgetüberschreitungs-gesetzen.

Das, meine Damen und Herren, kann nicht der Ansatz sein. Hier wird Budgetwahrheit notwendig sein. Das, was notwendig ist, die begründeten Bedürfnisse, müssen Niederschlag im Budget finden, und daher ist es ein Gebot der Stunde, den Budgetansatz um das zu erhöhen, was erforderlich und notwendig ist, um die Bedürfnisse abdecken zu können.

Ich werde nicht all das auflisten, was notwendig ist. Die „Wirtschaftswoche“ vom 26. November hat ohnehin eine klare Darstellung der wichtigsten Vorhaben der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Sie führt an, daß ein Volumen in der Höhe von 38 bis 40 Milliarden Schilling erforderlich ist. Das wird mit diesem Budgetansatz keinesfalls abzudecken sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Da nun nicht mehr Zeit zur Verfügung steht, möchte ich zum Schluß kommen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* So ist es halt. Meine Kollegen haben auch noch die Möglichkeit, ihren Beitrag zu leisten. Ich möchte zum Schluß kommen.

Trotz vorhandener Bemühungen — man will Verbesserungen im Bereich der Organisation, Verbesserungen im Bereich der Ausbildung erreichen — gibt es auch in Zukunft gravierende Probleme im materiellen Bereich. Das Budget 1993 ist kein befriedigender Ansatz zur finanziellen Sicherstellung der militärischen Landesverteidigung. Es besteht die Gefahr des Scheiterns der Heeresreform, es besteht die Gefahr, daß dadurch der Landesverteidigung Schaden zugefügt wird, und wir im internationalen Bereich unsere Reputation verlieren. Ich meine, daß es gerade jetzt notwendig wäre, entsprechende Signale zu setzen, daß es gerade jetzt notwendig wäre, den Bereich der Landesverteidigung finanziell ausreichend zu dotieren.

Da dies nicht der Fall ist, werden wir Freiheitliche diesem Budget unsere Zustimmung nicht geben. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.13

Präsident Dr. Lichal: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser, Ute Apfelbeck, Mag. Haupt und Scheibner betreffend ein Sozialpaket für Heeresangehörige ist genügend unterstützt und steht daher mit in Behandlung.

Es ist zu Wort gemeldet: Herr Abgeordneter Kraft. Bitte.

21.13

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir stehen am Ende des zweiten Jahres, in dem nur wenige Kilometer südlich unserer Landesgrenze ein erbitterter Krieg geführt wird, ein Krieg mit einer Härte, von der wir 40 Jahre lang geglaubt haben, daß sie im Europa der Nachkriegszeit keinen Platz mehr hätte.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens sind der Ausdruck eines wiedererwachten Hasses zwischen Menschen gleicher geschichtlicher Erfahrung, aber unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse und ethnischer Zugehörigkeit. Und es bedarf wohl nicht der schrecklichen Bilder der Ruinen von Vukovar und Sarajevo oder der dramatischen Berichte vom Flüchtlingselend der von der ethnischen Säuberung der Cetniaks betroffenen Bosnier oder der schrecklichen Berichte von der grausamen Behandlung vieler Frauen in den belagerten Gebieten, um zu begreifen, daß 47 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges Krieg in Mitteleuropa wieder zum Alltag geworden ist.

Jene, die ihre Augen vor der Realität eines Krieges verschließenden Politiker, die noch vor kurzem eine Abschaffung des Bundesheeres oder wenigstens ein stark dezimiertes und in seiner Kampfkraft geschwächtes Bundesheer, auch ein bißchen mit dem Zusatz „light“, gefordert haben *(Abg. Marizzi: Kraft!)*, müssen angesichts der Bilder von den jugoslawischen Kriegsschauplätzen einsehen, daß die militärische Landesverteidigung in Österreich in den letzten Jahrzehnten selten einen so hohen Stellenwert gehabt hat und eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung findet.

Ich meine, daß die Verletzung des österreichischen Luftraumes und das Vordringen eines serbischen Jagdbombers bis nach Graz im Frühsommer dieses Jahres eindringlich gezeigt haben, daß es mit Lippenbekenntnissen zur militärischen Landesverteidigung nicht getan ist. Vielmehr müssen der Ausbildungsstand und das Ausstattungsniveau dieses österreichischen Bundesheeres weiter kontinuierlich angehoben werden.

Andererseits, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann sich die österreichische Verteidigungspolitik, aber auch das österreichische Verteidigungsbudget nicht den internationalen Entwicklungen auf verteidigungspolitischer Ebene verschließen. Und hier ein Wort noch an den Kollegen Moser. Natürlich wird hier das alte Ritual oppositioneller Politik gespielt: alles zu wenig und alles zu spät.

Aber zwei Punkte darf ich hier doch auch anführen.

Kraft

Erstens: In der internationalen Diplomatie stehen die Zeichen der Zeit auf Entspannung. Wie nicht zuletzt die Diskussion um die Fortführung des Milliardenprojektes „Jäger 90“ in der BRD gezeigt hat, besteht seitens der Öffentlichkeit keine Bereitschaft oder weniger Bereitschaft, nach der Beendigung des kalten Krieges modernste, kostspieligste militärtechnologische Errungenschaften zu finanzieren. — Auch das müssen wir sehen.

Zweitens: Eine weltweite Rezession und die in den meisten OEDC-Staaten beträchtlichen Budgetdefizite haben zu einem radikalen Überdenken der Sinnhaftigkeit und der Rechtfertigung jeder Art von Regierungsausgaben, insbesondere auch der Verteidigungsausgaben, geführt.

Gegenüber all jenen Staaten hat jedoch Österreich, wie ich glaube, einen beträchtlichen Aufholbedarf. Versäumnisse müssen wettgemacht werden, die nicht zuletzt auch auf die stiefmütterliche Behandlung der Landesverteidigung in unserem Lande während jener Zeit zurückzuführen sind, in der die ÖVP keine Regierungsverantwortung getragen hat. Wir können für uns, für die Volkspartei, mit Fug und Recht und mit gutem Recht behaupten, Herr Kollege Moser: Die Volkspartei stand und steht immer zur militärischen Landesverteidigung und zu ihren Soldaten. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Moser.)*

Nun, meine Damen und Herren, ganz konkret zum Budget. Im kommenden Jahr steht der Landesverteidigung ein um 743 Millionen höheres Budget als im Jahr 1992 zur Verfügung, womit erstmals die 19-Milliarden-Grenze durchbrochen wird. Die Personalausgaben werden um 123 Millionen, die Sachausgaben um 620 Millionen angehoben werden, nicht eingerechnet jene Beträge, die im Bautenressort, im Wirtschaftsressort für das militärische Bauwesen vorgeschlagen sind. Diese kommen da noch dazu.

Ein Budget ist nun einmal eine numerische Determinierung der Politik. Wenn man den Landesverteidigungsbudgetansatz näher betrachtet, dann lassen sich klar einige positive Entwicklungen feststellen.

Erstens: aus der Sicht des Gesamtbudgets. Es ist dem Herrn Verteidigungsminister gelungen, in Verhandlungen mit dem Herrn Finanzminister ein Ergebnis für die österreichische Verteidigungspolitik zu erzielen, das sich aus der Sicht des Gesamtbudgets deutlich erkennbar auf die nach Budgetkonsolidierung ausgerichtete Strategie der Bundesregierung einfügt. Mit dem erzielten Verhandlungskompromiß unterstützt eindeutig — auch das muß gesagt werden — das Verteidigungsressort den Sparkurs der Bundesregierung.

Dennoch gewährleistet das Budget 1993 nicht nur eine Finanzierung der großen, wirklich großen laufenden Reformvorhaben im österreichischen Bundesheer, sondern ermöglicht auch eine gezielte Anhebung des Ausrüstungsstandes.

Schwerpunkte im Budgetjahr 1993 liegen etwa bei der Beschaffung von Abwehrlenk Waffen, Sanitätsgerät, Schieß- und Gefechtssimulatoren, EDV-Geräten, Mittel zur Feuerunterstützung, Fernmeldegeräten. Natürlich ist es den Militärs gestattet, darüber hinaus durchaus laut über weitere Optionen nachzudenken. Dies geschieht auch.

Zum zweiten: aus der Sicht der Verteidigungspolitik. Mit der Erhöhung der Verteidigungsausgaben mit Augenmaß, wie ich meine, zeigt sich bei näherer Analyse gleichzeitig eine spürbare Verbesserung der Kampfkraft des österreichischen Bundesheeres und damit eine Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft der Republik Österreich.

Meine Damen und Herren! Sie können mit einem Blick auf die Entwicklung der Budgetpolitik leicht feststellen, daß die für die Verbesserung der technischen Ausstattung des Bundesheeres veranschlagten Mittel deutlich höher gestiegen sind als die für die Personalkosten. Ich betone, daß dies bereits ein erstes Resultat der von Minister Fasslabend eingeleiteten Straffung und Effizienzsteigerung des militärischen Verwaltungsapparates darstellt.

Angesichts der aufgezeigten, überaus positiven Entwicklung, nämlich Steigerung der Wirksamkeit der eingesetzten Mittel und der Verträglichkeit mit der allgemeinen Budgetkonsolidierungsstrategie, darf sicherlich nicht übersehen werden, daß das langjährige Ziel der ÖVP, und das steht nach wie vor so fest, das Landesverteidigungsbudget auf 1 Prozent des Burtinlandsprodukts aufzuwerten, doch nicht erreicht wurde. Das sei ganz objektiv festgestellt. Für eine unbeirrte Beibehaltung dieses Zieles wird sich die ÖVP deshalb einsetzen, und ich möchte klar unseren Standpunkt in dieser Sache auch nochmals mit drei Argumenten untermauern.

Erstens: Wachsende politische Unsicherheiten in den Nachbarstaaten und ein rasantes Ansteigen militärischer Bedrohungspotentiale haben uns dieses Jahr die Unverzichtbarkeit des Bundesheeres drastisch vor Augen geführt. Die Krisenherde in den Nachbarstaaten scheinen weiter an der Zahl und an Bedeutung zuzunehmen. Die befürchtete Migrationswelle der GUS sowie die befürchtete Explosion der Arbeitslosigkeit in unserem jüngsten Nachbarstaat, Slowakei, und vieles andere mehr lassen für die nahe Zukunft eine starke Ausweitung der Grenzsicherungsaufgaben eher erwarten als das Gegenteil. Österreichs Be-

Kraft

völkerung, so meine ich, hat das Recht, daß die Unverletzlichkeit der österreichischen Staatsgrenzen und der österreichischen Souveränität in vollem Umfang gewährleistet ist.

Zweitens: Vertreter der österreichischen Bundesregierung und dieses Hohen Hauses — der Herr Bundesminister hat es erst unlängst im Ausland in eindrucksvoller Weise getan — haben bei vielen Gelegenheiten zu den Verträgen von Maastricht Stellung genommen und sich dazu bekannt, in denen bekanntlich auch die Grundzüge einer gemeinsamen europäischen Sicherheitspolitik niedergeschrieben sind. Friedensschaffend wird Europa nur dann sein, wenn es auf internationaler Ebene mit einer Stimme spricht.

Daraus entstehen auch für uns, so wie ich meine, Verpflichtungen, und schon jetzt muß sich meines Erachtens Österreich am Aufbau und am Funktionieren dieses künftigen Systems kollektiver europäischer Friedensordnung orientieren. Wir müssen uns vom Grundsatz leiten lassen, daß Europas Sicherheit auch unsere Sicherheit ist. Und ich bin zutiefst davon überzeugt: Die EG wird ein Europa der verhinderten Kriege und der verhinderten militärischen Konflikte sein.

Drittens: Österreichische UNO-Soldaten haben traditionell bei internationalen Sicherheitseinsätzen unter der Ägide der UNO eine wichtige Rolle gespielt und nicht nur dem österreichischen Bundesheer, sondern, wie ich glaube, auch unserem Land international viel Sympathie und hohe Anerkennung eingebracht. Es hat mehrmals, wir wissen dies, österreichische Befehlshaber von internationalen UNO-Kontingenten gegeben, und zahlreiche Staboffiziere besetzen hohe, ja höchste Funktionen in UNO-Kontingenten.

Meine Damen und Herren! Wenn wir auch künftig unsere Bedeutung als Staat mit UNO-Sitz erhalten wollen, wird sich Österreich wieder vermehrt an internationalen gemeinschaftlichen Aktionen im Rahmen der Friedenssicherung beteiligen müssen und sich dem Ruf internationaler Organisationen nicht verschließen dürfen.

Erlauben Sie mir noch einmal eine Bemerkung in aller Kürze zur laufenden „Operation Hoffnung“ in Somalia, von der sich Österreich ja bekanntlich aufgrund — wie es hieß — der unsicheren militärischen Lage und des nicht abschätzbaren Risikos für die österreichischen Soldaten sowie wegen der unzureichenden — wie es geheißen hat — Ausrüstung nicht beteiligt hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon betont und gesagt worden: Ungefährlich waren UNO-Einsätze für unsere Soldaten nie. Das österreichische Bundesheer hätte, glaube ich, auch diese Aufgabe bewältigt. Viele sind davon sicher überzeugt. Ich darf meiner Hoffnung Aus-

druck verleihen, daß die österreichische Bundesregierung eingedenk der notwendigen Solidarität mit der internationalen Staatengemeinschaft dem österreichischen Bundesheer bald wieder die Möglichkeit geben wird, seine hohe Ausbildung, seinen hohen Standard bei friedenssichernden Einsätzen im Ausland unter Beweis zu stellen, und gleichzeitig dafür Sorge trägt, daß solche Beteiligungen nicht an unzulänglichen Ausstattungen scheitern. Hier ist der Ruf erhoben worden nach der Beschaffung von Radpanzern und Transportkapazitäten, die bei solchen Einsätzen unerlässlich sind. (*Abg. Moser: ... Radpanzer verschaffen!*)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich abschließend auch zu einigen anderen Punkten der Landesverteidigungspolitik Stellung nehmen. Die Heeresreform steht vor dem Abschluß, wir befinden uns in wichtigen Detailschritten. Hier, meine ich, kann mit Fug und Recht gesagt werden: Mit dieser großen — wie ich glaube: der bedeutendsten — Reform des österreichischen Bundesheeres seit Bestehen haben der Bundesminister und die Bundesregierung bewiesen, daß sie die Zeichen der Zeit erkennen.

Niemand hat bisher die unbedingte Notwendigkeit der Reform bestritten. Es liegt in der Natur der Sache, daß solch große Reformen natürlich dort und da Verunsicherung, Unzufriedenheit hervorrufen. Daß eine so große Reform nicht von ganz unten bis ganz oben erst durchdiskutiert werden kann, liegt auch in der Natur der Sache. Hier muß es Rahmenbedingungen geben, die dann, wenn das Gerüst steht, mit den Betroffenen durchzudiskutieren sind. Dies geschieht und wird geschehen. So gesehen ist mit dieser Reform dem Herrn Bundesminister wahrlich ein großer Wurf gelungen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es steht ein zweiter großer, bedeutender Reformschritt vor der Verwirklichung und gerade in Arbeit. Ich meine die Ausbildungsreform, womit eine gewaltige Qualitätsverbesserung des Dienstbetriebes im Bundesheer erreichbar ist, wo es um eine Verbesserung der Qualität und der Effektivität der Ausbildung geht, wo es um die Beseitigung von sogenannten Leerläufen im Bundesheer geht, wo es um die bessere Nutzung von bestehenden Ausbildungszentren und vieles andere mehr geht. Wie ich meine, ein ebenfalls mutiger und wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

In wenigen Tagen, wahrscheinlich am kommenden Freitag, wird der Bundesminister die endgültigen Kasernenstandorte der Öffentlichkeit mitteilen. Bei der endgültigen Festlegung — die Einigung innerhalb der Koalition hat ja diese Woche stattgefunden — waren bundesweit wehrpolitische Interessen maßgebend, unter anderem auch das Kaderaufkommen im jeweiligen Einzugsbereich, das Wehrpflichtigenaufkommen,

Kraft

aber auch die regionale Bedeutung eines solchen Bundesheerstandortes.

Meine Damen und Herren! Auch ein kurzes Wort zum Zivildienst. Ich gehe davon aus, daß der Zivildienst der Ersatzdienst ist und bleibt — was er für uns auch immer war. Ich meine, daß der Zivildienst sicher eine gewaltige Veränderung im vergangenen Jahr erfahren hat, daß Sie aber gut beraten waren, diese neue Regelung und große Veränderung im Zivildienstgesetz auf zwei Jahre zu befristen, sodaß wir die Möglichkeit und Chance haben, allfällige Entwicklungen, die wir alle miteinander nicht gewollt haben — jedenfalls die, die das Zivildienstgesetz getragen haben —, zeitgerecht oder im richtigen Zeitpunkt, nämlich im nächsten Jahr, zu korrigieren.

Wir haben insgesamt 4 590 Zivildienstplätze zur Verfügung, davon 4 507 für 10-Monate-Diener, 83 für die 8-Monate-Diener. Wir wissen, daß ein hoher, ein höherer, vielleicht sogar ein bißchen über den Erwartungsstand hinausgehender Andrang oder Stand von Ansuchen da ist. Es wird bei neuerlicher Überlegung im nächsten Jahr einiges zu überlegen sein, einiges zu überprüfen sein, etwa ob es tatsächlich bei dieser Anzahl von Ansuchen reine Gewissensgründe oder da und dort auch gewisse Gründe sind, die das Motiv für das Ansuchen waren.

Es wird verschiedene Überlegungen in Richtung Gestaltung dieses Zivildienstes geben können, einerseits den stärkeren Einbau in die umfassende Landesverteidigung, und allenfalls soll auch die Dienstzeitfrage meines Erachtens erneut zur Diskussion gestellt werden.

Ich darf aber auch heute schon ankündigen, daß ich bei dieser Diskussion eine Überlegung einbringen werde. Wiederholt bekommen wir von manchen Organisationen, von manchen jüngeren Menschen, auch von Mädchen, den Vorschlag, den Wunsch und die Bitte: Ich möchte auch irgendwie einen Dienst an dieser Öffentlichkeit leisten, ich möchte einen Dienst für diese Gemeinschaft leisten. — Ist es nicht denkbar, einen solchen freiwilligen Gemeinschaftsdienst für Mädchen in unserem Lande zu überlegen? Ich betone: einen freiwilligen Gemeinschaftsdienst im sozialen oder karitativen Bereich. Es wird im nächsten Jahr eine Aufgabe sein, diese Zivildienstproblematik neu zu beleuchten und, falls notwendig, auch neu zu gestalten.

Ich meine, die Fünftageweche sollte weiterhin mit großem Interesse verfolgt werden. Grundsätzlich gibt es meines Erachtens positive Erfahrungswerte. Vielleicht sollten diese Erfahrungswerte noch vervollständigt werden. Wenn dies abgeschlossen ist, sollte diese Frage aber rasch umgesetzt werden.

Ein Wort zu den Zeitsoldaten. Wir verfügen derzeit über etwa 6 800. Seit es mit dem Wehrrechtsänderungsgesetz diese Institution Zeitsoldat gibt, sind wir eigentlich alle miteinander damit unzufrieden. Wir haben zwar substantiell gute Verbesserungen gemacht. Aber zufriedenstellend für alle ist dieses Instrumentarium noch immer nicht. Ich meine, eine wirkliche Lösung dieses Problems wird es nur dann geben, wenn diese Zeitsoldaten in ein Dienstverhältnis mit dem Bund übergeführt sind. Es wird sicher eine Möglichkeit im Rahmen des Sozialplanes, der im Zuge der Heeresgliederung notwendig ist, geben.

Und da bin ich schon bei den Anträgen, beim Kollegen Moser. Herr Kollege Moser! Ihr Entschließungsantrag für ein Sozialpaket ist illusorisch geworden. Er erübrigt sich, weil es bereits sehr konkrete Vorstellungen, ja sogar Verhandlungen seitens des Verteidigungsressorts mit dem Bundeskanzleramt gibt. Es gibt da ganz konkrete Vorschläge im Sinne eines solchen Sozialpakets, im Sinne sozial zuträglicher Maßnahmen für einzelne Bedienstete. Daher erübrigt sich dieser Ihr Entschließungsantrag. (*Abg. Moser: Herr Kollege! Mir fehlt der Glaube!*)

Zum Glauben soll man Sie nicht zwingen. Da gibt es ein Sprichwort, daß Sie sicherlich kennen. Ich brauche nicht mehr zu sagen, ich kann Ihnen versichern, daß es diesbezüglich ganz konkrete und sehr gewissenhafte Überlegungen gibt und daß wir uns mit jedem einzelnen Fall sehr genau beschäftigen und sozial zumutbare Lösungen für die Betroffenen erreichen werden.

Zu Ihrem zweiten Entschließungsantrag betreffend die zweckgebundenen Erlöse aus den Kasernenverkäufen. Hier rennen Sie offene Türen ein. Auch darüber gibt es konkrete Gespräche und Verhandlungen. (*Abg. Moser: Nur 60 Prozent?*) Es bedarf Ihres Antrages nicht, Herr Kollege Moser, damit dieses Anliegen zufriedenstellend im Sinne der Landesverteidigung gelöst wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf zusammenfassen. Erstens: Das Landesverteidigungsbudget trägt zur Budgetkonsolidierung bei, mindestens so wie bei jedem anderen Ressort. Zweitens: Es gewährleistet gleichzeitig eine umfassende Erfüllung der Aufgaben der militärischen Landesverteidigung durch das österreichische Bundesheer und unterstützt in eindrucksvoller Weise die von Bundesminister Fasslabend eingeleiteten Weichenstellungen hinsichtlich einer schlagkräftigeren, effizienteren Heeresorganisation im Dienste Österreichs und im Dienste seiner Bevölkerung. — Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 21.35

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Renoldner. Herr

Präsident Dr. Lichal

Abgeordneter! Sie haben nur noch zwei Minuten, tut mir leid.

21.35

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine Damen und Herren! In der so gefährlichen Situation, in der sich Europa derzeit befindet, ist es einfach eine Leichtfertigkeit, eine Diskussion über den Beitritt zu einem Militärbündnis vom Zaun zu brechen. Obwohl das Bundesheer in diesem Budget ein Rekordnettogewinner ist und das diesbezügliche Budget erstmals über 20 Milliarden liegt und eine halbe Milliarde noch zusätzlich in den letzten Wochen für Sachaufwand für Rüstungsgüter hineinverhandelt worden ist, obwohl der Herr Bundesminister die Reform, die Dislozierung der Kasernen und der Einheiten, seit einem halben Jahr verspricht und nicht bewältigt hat, hat er sich im Budgetausschuß trotzdem auf eine neue Suche nach Sündenböcken für die Mißstände im Bundesheer begeben. Und diesmal sollen die Sündenböcke die Zivildienner sein. Ihre Dienstzeit soll nämlich weiter verlängert werden.

Meine Damen und Herren! Wenn es den Soldaten angeblich so schlecht geht, dann soll man nicht die anderen hinunterdrücken, sondern die Grundwehrdiener solidarisch unterstützen. Und damit Sie sehen, was Solidarität heißt, bringe ich im Namen des Grünen Klubs einen Entschließungsantrag ein.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Renoldner, Freundinnen und Freunde betreffend die Durchführung einer Enquete zum Thema „Demokratie und Menschenrechte für Grundwehrdiener im Bundesheer“, eingebracht im Zuge der Debatte über die Beratungsgruppe XII betreffend militärische Angelegenheiten zur Regierungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen) betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Landesverteidigung wird aufgefordert, bis 31. März 1993 eine Enquete zum Thema ‚Demokratie und Menschenrechte für Grundwehrdiener im Bundesheer‘ durchzuführen. Zu dieser Enquete sind unter anderem Experten für Menschenrechtsfragen, Fachleute im Bereich der Grundausbildung, Soldatenvertreter, die Mitglieder der Beschwerdekommision, die Mitglieder des Landesverteidigungsrates sowie Vertreter der Presse einzuladen. Weiters ist dabei auf die internationalen Vergleichswerte von Reformmaßnahmen bei den militärischen Strukturen anderer europäischer Länder Bedacht zu nehmen.“

Meine Damen und Herren! Wiederholt hat der Verfassungsgerichtshof Teile des Heeresdiszipli-

narrechts aufheben müssen, weil darin eindeutige Beschneidungen der Menschenrechte, der bürgerlichen Freiheiten und der politischen Rechte der Soldaten, die in der Bundesverfassung seit 1920 geregelt sind — seit 1920! —, gegeben sind.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie mit den Grundwehrdienern solidarisch sein wollen, dann drücken Sie nicht die Zivildienner hinunter, sondern tun Sie etwas für die Durchsetzung der Menschenrechte der Grundwehrdiener. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 21.36

Präsident Dr. **Lichal**: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner, Freundinnen und Freunde ist genügend unterstützt und steht daher in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Roppert. Bitte, Herr Abgeordneter.

21.37

Abgeordneter **Roppert** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Nur ganz kurz zu einem meiner Vorredner, zum Kollegen Kraft, der hier den möglichen Einsatz österreichischer UN-Einheiten in Somalia angesprochen hat. Ganz kurz deshalb, weil das ja morgen Gegenstand einer Landesverteidigungsratssitzung sein wird.

Ich glaube, man sollte hier doch bei den Begriffen bleiben. Wir haben als Österreicher, sofern es sich um Peace-Keeping handelt, überhaupt keine Ursache zu meinen, wir würden unseren Beitrag an UN-Einsätzen in der großen Völkerfamilie nicht erbringen. Geschätzte Damen und Herren! 179 Staaten dieser Welt sind Mitglied der Vereinten Nationen, 67 Staaten stellen UN-Kontingente, und Österreich ist bei dieser inoffiziellen Wertung an 22. Stelle, aber nicht bezogen auf die Bevölkerungszahl dieses kleinen Staates, sondern bezogen auf die zum Einsatz zur Verfügung gestellten Soldaten. Ich sage hier ganz deutlich: Peace-Keeping ist selbstverständlich auch in Zukunft eine österreichische internationale Verpflichtung. Bei Peace-Enforcement oder Peace-Making sieht das schon ganz anders aus. Wenn Sie die Aktivitäten der amerikanischen Einheiten, die im Auftrag der UNO in Somalia tätig sind, aufmerksam beobachten haben, dann haben Sie vielleicht feststellen können, daß man es vor zwei Tagen trotz der 30 000 Mann sehr zurückhaltend militärisch angegangen ist, einen Flughafen zu besetzen.

Geschätzte Damen und Herren! Nun etwas ganz anderes. Vor drei Tagen hat der russische Außenminister, Andrej Kosyrew, bei einer Tagung der KSZE in Stockholm für 30 Minuten das Fenster zu einer schrecklichen Vision geöffnet. Für 30 Minuten war die Welt schockiert, weil ganz plötzlich der Kalte Krieg mit all seinen

Roppert

schreckhaften Visionen und Auswirkungen wieder Realität hätte werden können.

Meine Damen und Herren! Kosyrew hat diese Rede genau zu einem Zeitpunkt gehalten, als die Vereinten Nationen und die NATO gemeinsam überlegten, durch militärische Sanktionen die Greuelthaten, die Unmenschlichkeiten, den Völkermord und die Vergewaltigung als strategisches Mittel in Bosnien-Herzegowina zu bekämpfen. Und durch dieses Fenster war fast das Menetekel aus der Geschichte wiederzuerkennen, daß Sarajevo 1914 auferstehen könnte, denn Kosyrew hat nicht mehr und nicht weniger gesagt, als daß es durchaus möglich wäre, daß russische Truppen auf der Seite Serbiens in den Konflikt in der Herzegowina eingreifen werden.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn Ihnen vielleicht die Vorfälle an unserer Südgrenze 1991 heute schon etwas verniedlicht vorkommen, so haben wir, glaube ich, seit Montag wieder erkennen müssen, daß der österreichischen Sicherheitspolitik nach wie vor große und verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen ist und daß wir uns noch intensiver mit den Aspekten in einem neuen, weltweiten Umfeld zu befassen haben und noch genauere Analysen anstellen müssen.

Geschätzte Damen und Herren! Die Sicherheitspolitik in einer neuen Weltordnung beruht nicht allein auf einem militärischen Pakt. Ganz im Gegenteil. Ich würde meinen, bei all diesen Töpfen und Themenkreisen, die zu beachten sind, nimmt die verteidigungspolitische Position einen relativ kleinen Rahmen ein. Ich mache es sehr schnell. Bei einer exakten Analyse wird vielleicht einmal die allgemeine politische Lage zu bewerten sein. Zu diesem Topf darf ich nur sagen: Die Herausbildung neuer, regionaler Führungsmächte muß sehr genau beachtet werden.

Auch zur gesellschaftspolitischen Seite nur einige Untertitel: ethnische, religiöse, nationale Konflikte, Verelendung und damit in Zusammenhang stehende Radikalisierung. Und: Werden wir multikulturellen Gesellschaften überhaupt gerecht?

Wirtschaftliche Aspekte: Das Ende der kommunistischen Planwirtschaft ist zum Großteil bekannt. Die Folgen: ökonomische Instabilität im Osten. Oder: Sind wir in der Lage, unsere Entwicklungshelfer nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch im Osten zum Einsatz zu bringen?

Technologische Töpfe und Themenkreise sind zu beachten, ferner ökologische, unter anderem: Umweltforderungen an Industriestaaten. Oder: Beachten wir zur Genüge, daß Umweltauflagen, die in den Industriestaaten finanzierbar sind, von der Dritten Welt verlangt werden, obwohl sich diese die Umweltauflagen nicht leisten können?

All das sind Konfliktherde, die bei einer künftigen oder bei einer sehr nötigen Analyse zu beachten sein werden — soweit es die Sicherheitspolitik betrifft. Sicherheitspolitik von morgen ist global, geschätzte Damen und Herren. Ökonomische und technische Kriterien sind neben den militärischen Potentialen bestimmende Größen in einer neuen Weltordnung.

Hohes Haus! Natürlich haben all diese Überlegungen Konsequenzen für die österreichische Sicherheitspolitik. Es wird auch in diesem Zusammenhang immer wieder das Wort verwendet: der Weg Österreichs nach Europa. Ich halte hier fest: Für mich ist Österreich Europa. Und wenn schon das Wort „Weg“ verwendet wird, dann darf das kein Weg sein, der von Waffengeklirr begleitet ist, ob wir schon europatauglich sind und ob sie uns überhaupt nehmen werden mit unseren militärischen Potentialen. Der Weg, geschätzte Damen und Herren, nach Europa ist für mich ein kultureller, ein wirtschaftlich-ökonomischer, ein friedvoller, kooperativer, und wir werden diesen Weg bei aufrechter Neutralität gehen. (*Abg. Moser: Gehen wir ihn nur endlich, Herr Kollege!*)

Ich verstehe die Diskussionen im Lande sehr wenig. Es gibt hier zahlreiche Zeugen, die Mitglieder des sogenannten gemischten Ausschusses, der in Brüssel verhandelt hat, sind, und Herr Vizepräsident Andriessen, dessen Wort sicherlich Gewicht hat in Brüssel, hat dezidiert erklärt, daß Österreich mit aufrechter Neutralität im großen Europa willkommen ist, unter einer Auflage. Und diese Auflage sind wir jederzeit zu erfüllen bereit, nämlich, daß wir an diesem europäischen Sicherheitssystem der Zukunft mitarbeiten. Das werden wir tun.

Geschätzte Damen und Herren! Eine WEU, wie sie dasteht, kann vielleicht eine Keimzelle für ein künftiges europäisches Sicherheitssystem sein. So wie sie jetzt dasteht, ist sie für uns Sozialdemokraten kein Ziel, und erst recht nicht die NATO, die ein ausgesprochenes Militärbündnis ist.

Wir meinen, das künftige Europa muß aufgrund einer Vereinigung auf völkerrechtlicher Basis bestehen. Als Grundlage könnte ich mir durchaus eine Europa-Charta auf der Basis der UN-Charta und auch einen europäischen Sicherheitsrat vorstellen. So könnte ein großes europäisches Sicherheitssystem, an dem wir uns gerne beteiligen werden, ausschauen.

Geschätzte Damen und Herren! Zum Budget, das uns heute vorliegt. All diese Überlegungen, die von mir in sehr kurzer Form angeklungen sind, haben natürlich auch Auswirkungen auf unser Budget, das heute für 1993 zu beschließen sein wird. Die sozialdemokratische Fraktion wird

Roppert

dieses Budget sehr gerne mit tragen, und zwar aus einigen wichtigen Überlegungen heraus.

Herr Kollege Moser! Ich spreche natürlich bei weitem nicht von einem chaotischen Budget, aber ich gestehe Ihnen zu, daß dieses LV-Budget im Vergleich zum Wachstum gegenüber 1992 lediglich um 3,36 Prozent wächst und daher möglicherweise — die Prognosen werden in der heutigen Zeit so rasch revidiert — unter der zu erwartenden Inflationsrate liegen kann. Das gestehe ich Ihnen zu. Trotzdem sagen wir aus einem bestimmten Grund ja dazu.

In diesem Budget wird zum ersten Mal die Grenze des Sachaufwandes von 8 Milliarden Schilling erreicht. In diesem Budget ist allein für Investitionen der Betrag von 800 Millionen Schilling an größerem Ausgabenvolumen, als das im Vorjahr der Fall war, vorhanden, weil nicht nur die Ansätze, wie sie hier niedergeschrieben sind, zu beachten sind, sondern darüber hinaus rund 265 Millionen Schilling, die durch Bestimmungen aus dem Finanzministerium gebunden waren, welche nun aber freigegeben worden sind. Wir haben 800 Millionen Schilling mehr für Investitionen und können natürlich aus diesen Überlegungen einige Projekte mit einer bestimmten Priorität aufgrund der geänderten sicherheitspolitischen Situation rund um uns in Angriff nehmen. Schlagworte: Radpanzer, Fliegerabwehrenk Waffen Boden-Luft, Panzerabwehrenk Waffe PAL 4000. Das sind einige Beispiele. Aber ich mache auch einige Anmerkungen zu diesen Vorhaben.

Geschätzte Damen und Herren! Es muß möglich sein, und ich bitte den Herrn Bundesminister, die Bundesregierung und alle, die hier in der Vorbereitung mit zu entscheiden haben, denn das Haus muß es dann beschließen, daß es möglich ist und Realität wird, daß wir in Österreich ein Bundesbeschaffungsgesetz bekommen, das besondere Ausnahmeregelungen für militärische Beschaffungsvorgänge beinhaltet.

Meine Damen und Herren! Es ist für mich unverständlich, daß in der Bundesrepublik Deutschland, einem EG-Land und einem NATO-Land, mit sehr rigorosen Auflagen, was Ausschreibungen betrifft, vom Heeresbudget, ursprünglich waren es 85 Prozent, was schon ein gewaltig hoher Anteil ist, nunmehr 95 Prozent in die heimische Wirtschaft in Deutschland investiert werden — trotz der Auflagen der EG-Mitgliedschaft!

Es muß möglich sein, mit einem Bundesbeschaffungsgesetz der heimischen Wirtschaft im militärischen Bereich da, wo wir es können, den Vorzug zu geben, aus arbeitsmarktpolitischen Gründen und aus Wertschöpfungsgründen. Und alle Beschaffungsvorgänge, die nicht in Österreich getätigt werden können — einige habe ich

genannt —, müssen unter den Auspizien des wirtschaftlichen Ausgleiches, also der Gegengeschäftsfähigkeit von mindestens 100 Prozent, zu sehen sein.

Meine geschätzten Damen und Herren! Noch ein Satz zu den Radpanzern. Dieses Produkt ist in Österreich in einer hervorragenden Qualität vorhanden, wie internationale Ausschreibungen und Tests bewiesen haben. Dieses Produkt muß in Österreich erzeugt werden, und es muß die Produktion in Regionen zur Vergabe kommen, wo die Strukturschwäche Arbeitsaufträge fast erzwingt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Ich könnte es mir durchaus vorstellen, daß die Produktion des Radpanzers Pandur in Regionen wie Eisenerz oder Liezen wandert und daß andere Vergabearbeiten des österreichischen Bundesheeres, so wie es jetzt zum Beispiel auch schon der Fall ist, verstärkt in der ehemaligen Zentralwerkstätte der VOEST — Überholungsarbeiten am Panzerturm zum Beispiel — durchgeführt werden. Das Bundesheer muß seine Akzeptanz in der Bevölkerung auch mit diesen wirtschaftlichen, ökonomischen Vorgängen erhalten und vergrößern.

Geschätzte Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß, möchte aber doch noch einen Umstand, der mich mit großer Sorge erfüllt, erwähnen. Wenn ich den Budgeterfolg des Jahres 1991 dem Voranschlag des Jahres 1992 gegenüberstelle, dann halte ich fest, daß mit Jahresende mehr als 260 Millionen Schilling nicht dem Budgetvollzug unterzogen waren. Ich weiß jetzt nicht aus dem Stegreif, ob dieses Geld vorgetragen werden konnte. Ich hoffe das aber. Geschätzte Damen und Herren! Herr Bundesminister! Sie selbst haben in den Beratungen zum Kapitel Landesverteidigung im Budgetausschuß Ende November, also vor wenigen Tagen, die Erklärung abgegeben, daß allein beim Sachaufwand Investitionen 30 Tage vor Jahresende der Betrag von 1,6 Milliarden Schilling — bei einer laufenden Diskussion, daß das Budget für das Heer zu klein ist — dem Budgetvollzug noch nicht zugeführt werden konnte.

Ich würde also dringend ersuchen, diese Positionen so abzuklären, daß der Öffentlichkeit bekannt wird, ob das für 1992 überhaupt noch möglich ist, und wenn nicht in voller Höhe, sicherzustellen, daß diese Investitionsmittel, deren das Heer so dringend bedarf, nicht möglicherweise 1993 verlorengehen.

Geschätzte Damen und Herren! Ich sagte es schon: Die sozialdemokratische Fraktion wird diesem Budget die Zustimmung erteilen. Und ich sagte es noch nicht, tue es aber jetzt: Die eingebrachten Anträge der FPÖ, auch derjenige, der gerade von meinem Vorredner verlesen worden

Roppert

ist, finden nicht unsere Zustimmung. — Danke schön. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 21.53

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Fasslabend. Bitte, Herr Bundesminister.

21.53

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn meiner Ausführungen ein Wort des Dankes für die bisher sachlich geführte Diskussion sagen, ein Danke auch für die Beratungen, die diesem Budget im Landesverteidigungsausschuß, im Budgetausschuß, im Landesverteidigungsrat vorangegangen sind, und gleichzeitig auch ein Danke dem Generaltruppeninspektor und den anwesenden Sektionschefs für die geleisteten Vorarbeiten zur Erstellung dieses Budgets, diesen Herren stellvertretend für alle Mitarbeiter unseres Ressorts. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Es ist bei allen bisherigen Debattenrednern auf der einen Seite das internationale Sicherheitssystem und auf der anderen Seite die Notwendigkeit der Aufwendungen im nationalen Bereich angesprochen worden.

Lassen Sie mich dazu folgendes feststellen: Die europäische Sicherheitssituation hat sich in den letzten vier Jahren stärker verändert als in den vier Jahrzehnten davor. Sie hat nicht mehr, sondern weniger Stabilität für uns gebracht, weil sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft nach dem Zerfall des Warschauer Pakt-Systems, dem Zerfall der Sowjetunion und nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems eine Zone der Instabilität gebildet hat, die dadurch gekennzeichnet ist, daß kein Land über Grenzen verfügt, die älter als 75 Jahre sind, daß kein Land eine demokratische Tradition hat, daß diese Länder wirtschaftlich nach wie vor auf der Talfahrt begriffen sind und neue soziale Schwierigkeiten im Sinne einer gestiegenen Arbeitslosigkeit zu verzeichnen sind und daß es nach wie vor auch eine ganze Reihe von ethnischen Konfliktpotentialen in diesen Ländern gibt. (*Zwischenruf des Abg. Voggenhuber.*) Und es gibt kein anderes Land, das sich in einer ähnlichen geographischen Situation befindet wie Österreich, daß es nämlich gleich vier Anrainerstaaten hat, die diesem ehemaligen östlichen Europa zugehörig sind, und wir daher wie kein anderes Land von dieser Instabilität betroffen sind.

Das bedeutet auf der einen Seite, daß wir in Zukunft mehr für unsere Landesverteidigung tun müssen (*Abg. Voggenhuber: Für die Neutralität!*), daß wir vor allem dafür sorgen müssen, daß die Sicherheitsinteressen der Bevölkerung durch eine eigenständige Landesverteidigung

auch entsprechend gewährleistet sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und andererseits müssen wir auch alle Anstrengungen unternehmen, um am Aufbau eines europäischen Sicherheitssystems mitzuwirken, und zwar deshalb, weil es keinen zweiten Staat in Europa gibt, der ein derartig großes Interesse an einem funktionierenden europäischen Sicherheitssystem haben kann wie Österreich. (*Abg. Voggenhuber: Sie sind auf die Neutralität verpflichtet!*) Und es kann daher gar nicht darum gehen, daß wir irgendwo einmal teilnehmen wollen oder werden, da wir selbst eine initiative Rolle in dieser Hinsicht übernehmen müssen.

Ich möchte in weiterer Folge auf einige der vorgebrachten Argumente eingehen. Dieses Budget bietet uns die Möglichkeit, auf der einen Seite den Rahmen der Budgetentwicklung nicht zu sprengen, und zwar deshalb nicht zu sprengen, weil es uns gelungen ist, durch eine Senkung der Betriebskosten und gleichzeitig durch eine Mäßighaltung der Personalkosten den Sachaufwand im Ausmaß von über 550 Millionen zu steigern — mit Einschluß der Bindungen noch um etliches mehr — und gleichzeitig den Gesamtrahmen auf über 19 Milliarden anzuheben, und damit zwar prozentuell keine besonders hohen Steigerungsraten zu haben, aber effektiv den vorhandenen möglichen Aufwand für Sacheinkäufe ganz bedeutend zu erhöhen. Und darum geht es! Es geht nicht um Prozentsätze und irgendwelche Prozentrelationen zu anderen, weder bezogen auf das Ausland noch auf das Inland. Und ich glaube durchaus, daß man immer den Vergleich auch zu anderen Staaten ziehen soll, uns soll aber durchaus auch eines bewußt sein: daß wir aufgrund unserer Struktur andere Verhältnisse vorfinden und keine Vergleiche mit Ländern ziehen können, die einen Aufwand im Bereich von Marine oder auch von größeren Lufträumen haben, die Österreich nicht betreffen.

Ich glaube, man sollte einfach das, was zu vergleichen ist, vergleichen. Der Großteil unserer Aufwendungen fließt in den Bereich der Armee, der landgebundenen Streitkräfte. Wir werden in Zukunft einen höheren Anteil auch zum Schutze unserer Luftraumverteidigung aufwenden müssen — das steht außer Frage —, und wir werden daher auch die entsprechenden Vergleichsziffern heranzuziehen haben.

Eine Inflationsrate ist zweifellos in der derzeitigen Situation nicht in der Höhe derjenigen von Konsumentenpreisen anzunehmen, sondern es ist zu bemerken, daß sich die Preise im internationalen Rüstungsgütervergleich in den letzten beiden Jahren sicherlich nicht erhöht haben, sodaß die vorhandene Summe auch zu einer höheren Anzahl von Anschaffungen führen kann.

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Fasslabend

Von einzelnen Abgeordneten wurden noch einzelne Detailprobleme angesprochen. Ich möchte wie folgt darauf eingehen:

Der Bereich der Heeresreform wird im morgigen Landesverteidigungsrat eine weitere Konkretisierung erfahren. Und wir sind dabei genau in unserem vorgefaßten Etappenplan geblieben: Wir haben vor ziemlich genau einem Jahr angekündigt, daß wir noch vor dem Sommer dieses Jahres eine Verabschiedung der Grobstruktur im Landesverteidigungsrat und im Ministerrat beschließen und daß wir im Dezember dieses Jahres dann die Detailplanung bekanntgeben wollen. Und genauso haben wir es gemacht: Wir haben im Juli dieses Jahres im Landesverteidigungsrat und im Ministerrat die Grobgliederung des Heeres neu beschlossen, ich werde morgen im Landesverteidigungsrat die weitere Detaillierung bekanntgeben und werde übermorgen meine Kommandanten und nachher die Öffentlichkeit darüber informieren. *(Beifall des Abg. Roppert.)*

Und ich sage es auch in diesem Kreise, daß es mir nicht gefallen hat, daß zugesagte Vertraulichkeiten hinsichtlich der Information der Öffentlichkeit in dem einen oder anderen Falle nicht eingehalten wurden, und zwar deshalb, weil ich weiß, daß wir eine durchlässige Gesellschaft sind und das durchaus auch sein Recht hat, weil ich aber auf der anderen Seite davon überzeugt bin, daß die Mitarbeiter eines Unternehmens als erste das Recht haben zu erfahren, wie ihre Gliederung in der Zukunft sein soll. *(Abg. Mag. G u d e n u s: Die Steuerzahler!)*

Wir werden mit diesen Maßnahmen erreichen, daß wir ein kompakteres Bundesheer vorfinden, daß wir ein verdichtetes Kaderpersonal in den einzelnen Kasernen haben und daß wir gleichzeitig auch mehr Mittel aufbringen können zur Sanierung der vorhandenen Kasernen und Unterkünfte für die Soldaten.

Wir werden auf diesem Wege fortschreiten, und wir werden zu Beginn des nächsten Jahres die bereits begonnene Diskussion über die Ausbildungsreform fortsetzen, zu einem Abschluß bringen und die bereits mit 1. 1. anlaufenden Pilotversuche im Rahmen der Ausbildungsreform so weit konkretisieren, daß sie für den gesamten Bundesheerbereich dann zu gelten haben.

Wir werden damit versuchen, auf der einen Seite den notwendigen organisatorischen Reformen zum Durchbruch zu verhelfen und auf der anderen Seite auch aufgrund der gesellschaftspolitischen Weiterentwicklung die nötigen Strukturformen im Inneren durchzuführen. *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)* Wir werden bei all dem selbstverständlich auch unser Auslandsengagement in der Zukunft nicht vergessen, weil wir nicht vergessen dürfen, daß

wir auch als relativ kleiner Staat, aber als einer, der großes Interesse daran haben muß, daß es auch international Sicherheit gibt, unseren Beitrag zu leisten haben, und wir werden ihn auch leisten, selbst wenn er da und dort mit Schwierigkeiten verbunden sein sollte.

Es ist manchen, auch den Mitgliedern dieses Hauses, offensichtlich noch nicht bewußt geworden, daß Sicherheitspolitik nicht heißt: Militär zu spielen oder was immer, sondern daß Sicherheitspolitik bedeutet, daß man mögliche Krisen präventiv bekämpft, und zwar so bekämpft, daß es gar nicht zum Ausbruch einer heißen Krise kommt. Das wird eine unserer wesentlichen Zielsetzungen sein, und wir werden uns davon nicht abbringen lassen, auch wenn dem einen oder dem anderen die eine oder die andere Organisation im europäischen Verbund weniger gut gefällt.

Ich glaube, wir haben mit den eingeleiteten Maßnahmen einen wichtigen Weg beschritten. Wir werden ihn mit der gleichen Konsequenz fortsetzen wie bisher, weil wir vollkommen davon überzeugt sind, daß er für den Bereich des Heeres notwendig und erforderlich ist, insbesondere deshalb erforderlich ist, um der Bevölkerung unseres Landes in der Zukunft die nötige Sicherheit zu geben, die Sicherheit, die unsere Bevölkerung zu Recht von unserem Bundesheer und von der Sicherheitspolitik unserer Bundesregierung erwarten kann. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. - Abg. Voggenhuber: Wir sind auf die Neutralität vereidigt! Das scheinen Sie zu vergessen!)* 22.04

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Apfelbeck. Ich erteile es ihr.

22.04

Abgeordnete Ute Apfelbeck (FPÖ): Herr Bundesminister! Mir fehlt leider die Zeit, auf Ihre Ausführungen einzugehen. *(Abg. Schwarzenberger: Zum Glück!)*

Frau Präsidentin! Hohes Haus! Wir haben natürlich nichts dagegen, daß beim Bundesheer gespart wird, solange dadurch nicht die Verteidigungsbereitschaft, solange nicht die Schlagkraft, solange nicht die Sicherheit unseres Heeres geschwächt wird. Einsparungen aber dort, wo die Wirksamkeit des Heeres gedrückt wird, sind keine Einsparungen, denn diese werden uns letztendlich nur teuer zu stehen kommen.

Kasernen gerade in Grenznähe vermitteln der Bevölkerung das Gefühl, nicht alleine einer möglichen Gefahr gegenüberzustehen. Daher sind diese grenznahen Kasernen auch in der Bevölkerung angesehen und geschätzt, wie mir das sicherlich der Herr Kollege Kowald bestätigen kann. Das Schließen dieser Kasernen würde nicht nur die örtliche Mannschaft treffen, sondern auch die

Ute Apfelbeck

Bevölkerung, die diese Kasernen wünscht. Das Heer Österreichs kämpft ohnehin gegen Politiker und selbsternannte Friedensforscher, die meinen, den Krieg auf der Welt abschaffen zu können. Ich trage daher noch einmal den Wunsch der Bevölkerung der Steiermark vor: Beläßt die Kaserne in Grenznähe, die der Bevölkerung Sicherheit verspricht, beläßt das Heer dort, wo es schon einmal gebraucht wurde!

Meine Damen und Herren! Eine alte Forderung ist die nach der Durchschaubarkeit der Ausgaben. Daß das vielen nicht paßt, das verstehe ich. Die österreichischen UNO-Einsätze müssen dem österreichischen Steuerzahler in ihrem finanziellen Teil sehr wohl durchschaubar gemacht werden. Daher fordere ich, daß diese Einsätze als eigener Budgetposten ausgewiesen werden. (*Beifall des Abg. Mag. Gudenus.*)

Die materielle Ausstattung der österreichischen Soldaten im friedenserhaltenden Einsatz der Vereinten Nationen hat sich durchaus bewährt: Derzeit sind etwa 1 000 Mann im Einsatz; bisheriger Stand mit März 1992: ungefähr 31 000 Mann. Die von Österreich getragenen Kosten betragen ungefähr 320 Millionen Schilling, der Refundierungsantrag an die UNO fordert ungefähr 287 Millionen Schilling. Dieser Betrag ist leider noch offen.

Durch die tiefgreifenden politischen Veränderungen in Zentral- und Osteuropa, durch den praktischen Wegfall der beherrschenden Ost-West-Konfrontation, durch das Aufflammen zahlreicher lokaler Konflikte zeichnet sich langsam eine Änderung in der Praxis zur Verhinderung, zur Begrenzung, zur Beendigung von Konflikten ab. Eine klare Trennung zwischen gewaltloser und gewaltsamer Friedenssicherung wird immer schwieriger werden, wenn nicht ganz unmöglich sein.

Die UNO ist in Kroatien nicht mehr unparteiisch, sondern sie ist Partei. Und das Auslegen des Waffengebrauches — herkömmlich nur zur Selbstverteidigung — erfährt durch die Aussage eines UNO-Vertreters im Juni dieses Jahres, wonach die Doktrin im Rahmen des friedenserhaltenden Einsatzes und der Selbstverteidigung auch den Widerstand gegen Behinderung bei der Durchführung des Auftrages beinhaltet, zwar noch keine offizielle Änderung, ist aber sicher ein Signal in diese Richtung. In der gegenwärtigen Situation ist jeder Staat gut beraten, zumindest einen Planungsprozeß für seine Teilnahme an Aktionen zu beginnen, die auf ihn zukommen könnten.

Da ich keine militärische Fachfrau bin, habe ich natürlich keine Kompetenz, in bezug auf Waffen oder anderes militärisches Gerät zu befinden. Ich beschränke mich auf Anliegen, die mit dem

unmittelbaren alltäglichen Leben der Soldaten zu tun haben.

Daß der Wehrpflichtige den Staat mehr kostet als der Zivildienstler — wegen der Ausbildung und so weiter —, ist klar. Daß der Wehrpflichtige aber mit Recht seine finanzielle Lage vergleicht mit der der Zivildienstler, ist etwas, das in Zeiten der ausgehöhlten Wehrpflicht größte Bedeutung finden muß. „Soldat“ hat immer noch etwas mit „Sold“ zu tun. Und daß der Grundwehrdienstler weniger Bares auf die Hand bekommt als ein Zivildienstler, das kann er nicht verstehen, zumal der Soldat jederzeit auf Geheiß der Politiker bereit sein muß, sein Leben und seine Gesundheit bereitzuhalten.

Die Grundwehrdienstler wundern sich auch, daß der illegal eingewanderte Asylwerber mehr Tagelohn bekommt als unsere Soldaten. (*Abg. Arthold: Das sind diese Feinheiten!*)

Meine Damen und Herren! Es ist besonders wichtig, daß unser Heer bestmöglich unterstützt wird, es ist darauf zu achten, daß es bestmöglich ausgebildet und ausgerüstet wird. Bezahlbar müßte alles sein, solange die Soldaten ihr Unbezahlbares bereithalten müssen, nämlich ihr Leben für uns. (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.09

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Arthold. Ich erteile es ihm.

22.09

Abgeordneter **Arthold** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich werde mich bemühen, die 56 Minuten, die mir zur Verfügung stehen, nicht auszunützen. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: 55!

Abgeordneter **Arthold** (*fortsetzend*): 55? — Danke!

Darf ich nur ganz kurz auf den Kollegen Moser eingehen: Kollege Moser — er ist jetzt nicht im Raum (*Abg. Moser: Hier bin ich!*); entschuldige! — hat also wieder einmal von einem Katastrophenbudget gesprochen.

Kollege Moser! Ich bin im Landesverteidigungsausschuß, ich gehöre dem Umweltausschuß und dem Schulausschuß an. Das sind drei ungeheuer wichtige Ausschüsse, und ich müßte mich jedesmal herstellen und sagen: Viel zuwenig Geld!

Kollege Moser, bleiben wir bitte auf dem Boden der Realität! In keinem Land der Welt ist im Budget so viel Überfluß, daß wirklich jeder Ressortwunsch voll erfüllt werden kann. (*Abg. Moser: Europäischen Standard wollen wir erreichen!*) Aber wenn es zur Taktik der Diskussion

Arthold

gehört, dann nehme ich das gerne hin. (Abg. Moser: Herr Kollege Arthold! Wir sind doch einer Meinung, daß wir einen europäischen Standard haben wollen, auch im Bereich der Landesverteidigung!)

Ja. Aber, Kollege Moser, ich möchte die Diskussion auf eine andere Ebene bringen. (Zwischenruf des Abg. Haigermoser.) Ich gehöre nicht zum Generalstab der Wehrpolitiker, ich bin also hier in der letzten Reihe. Ich bin ein weißer Jahrgang, habe also nie gedient, aber ich glaube, Kollege Moser, auch bei einem Landesverteidigungsbudget, das wir heute diskutieren, sollte man einmal nachdenken, ob unbedingt allein das Geld, die Ausrüstung, die Waffen in unserer Situation das Um und Auf einer Landesverteidigung sind (Abg. Moser: Auch!) — ich habe „allein“ gesagt —, ob nicht vielmehr wir in unserer heutigen Situation auf ganz andere Dinge Rücksicht nehmen sollen.

Du, Kollege Moser, hast die Diskussion begonnen mit Edinburgh und hast damit auf die Landesverteidigung gezielt. Du hast dann gesprochen von der Aufgabe der Neutralität, hast geredet von EWU und NATO. (Abg. Moser: Da stehe ich nicht alleine!)

Jetzt bin ich genau bei dem Problem: Wir hatten gestern aus Oberösterreich eine HTL hier. Es waren über 100 Schüler, Mädchen und Burschen. Diese haben sich die drei Umweltpolitiker zur Diskussion eingeladen, und diskutiert haben wir die ganze Zeit über das Bundesheer. Sehr interessant! (Abg. Moser: Ich wäre gerne gekommen!) Und da stellen wir eine totale Verwirrung über die Politik, die wir heute in der Landesverteidigung betreiben, fest.

Da steht einmal die Frage im Raum: Was macht Österreich in Europa? Landesverteidigung ist der wesentlichste Beitrag zur Sicherheit des Menschen, dazu, daß sich der Mensch in diesem Land sicher fühlt. Und was machen wir? — Die totale Verunsicherung unserer Bürger draußen. Bitte, was weiß der Bürger vom Unterschied zwischen EWU und NATO! (Abg. Probst: Was ist EWU? Was heißt EWU?) Er weiß nur, das eine ist für ihn etwas ganz Schreckliches, und das andere, das kennt er nicht genau, er kann es nicht genau einordnen. Er hat einen Horror vor der Aufgabe der Neutralität. Die Neutralität hat ihm — ob tatsächlich oder nicht — bisher eine gewisse Sicherheit eingebläht, und jetzt . . . (Abg. Voggenhuber: Das ist immer noch geltendes Verfassungsrecht!) Moment! Hören Sie mir zu, und dann schreien Sie herein!

Daher stehe ich heute auf dem Standpunkt: Kein Mensch hat im Augenblick überhaupt nur eine Veranlassung, zu sagen, die Neutralität gilt nicht. Ich glaube, wir sollten einmal die Kirche im

Dorf lassen und sagen: Wir haben jetzt einmal unser Bundesheer in Ordnung zu halten, unsere Verteidigungsbereitschaft zu stärken, zu heben — ob das jetzt geistig ist oder ob das auch die Bewaffnung unseres Bundesheeres ist —, aber . . . (Abg. Probst: Ich möchte so gern wissen, was EWU heißt! Bitte sagen Sie, was EWU ist!)

WEU! Bitte, Kollege Probst, waschen Sie sich die Ohren, dann hören Sie es deutlicher! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Sagen Sie es uns doch!) Sie sind der Meinung, weil Sie zweimal nach Straßburg gefahren sind, sind Sie schon ein Europapolitiker. Da irren Sie sich! (Abg. Probst: Ist ja kein Militärgeheimnis! Sie können es ruhig sagen!)

Darf ich Ihnen eines sagen: Ich nehme manche Leute der FPÖ in Verteidigungsfragen nicht mehr ernst. Ich schätze den Kollegen Moser, ich weiß, wovon er redet, ich weiß, was er meint. Aber, Kollege Probst, wenn solche Leute wie Sie sich hier einmischen, muß ich sagen: Machen Sie das in den eigenen Reihen! Sie sind hier wirklich nicht ernst zu nehmen. (Abg. Probst: Ich bin kein weißer Jahrgang! Ich habe gedient!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! In Fragen der Landesverteidigung, über die wir heute sprechen, bin ich der Meinung, daß wir in erster Linie einmal unser Haus in Ordnung halten sollen. (Abg. Probst: Sie wollen mich also nicht mehr verteidigen?) Wir müssen unser Bundesheer so lange in der derzeitigen Form mit einer Heeresreform auf Vordermann halten, daß wir den Menschen in Österreich nicht nur das Gefühl, sondern die Sicherheit geben, daß es imstande ist, unsere Grenzen zu verteidigen. (Abg. Moser: Einverstanden! — Abg. Probst: Alles in Ordnung!) Bei dem, was wir heute über Europa reden, haben wir zuerst einmal zu sehen, wie sich Europa entwickelt — als Politiker haben wir vielleicht auch Einfluß zu nehmen —, und dann zu sagen, ob wir dem folgen können, wie sich Europa entwickelt. Erst wenn wir die gemeinsame europäische Verteidigung kennen, können wir uns fragen, ob uns diese Verteidigung Sicherheit gibt. Dann werden wir darüber reden, ob wir unsere heutige Form aufgeben können oder nicht. Alles, was wir heute machen, bringt eine totale Verunsicherung der Bürger, denn die Bürger, bitte, können nicht unterscheiden und stellen außerdem . . . (Abg. Haigermoser deutet auf seine Uhr.)

Sie werden froh sein, wenn ich nach 40 Minuten aufhöre. Kollege Probst hat mir schon 10 Minuten gestohlen, wenn er noch eine Weile dazwischenredet, hänge ich noch 10 Minuten an. Ich habe nämlich die Zeit dazu! (Abg. Haigermoser: Wenn Sie jetzt aufhören würden, wäre ich noch froher! — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)

Arthold

Bei dieser Entwicklung ist es ganz entscheidend, wie wir die Probleme an die Bevölkerung herantragen. Und diese ist total verunsichert, die Frage der jungen Leute war: Warum greift Europa nicht in Jugoslawien ein? (*Abg. Probst: Das sagen Sie jetzt zum dritten Mal! Herr Kollege, das ist reine Zeitverschwendung!*) Ich werde es siebenmal sagen, wenn Sie ununterbrochen unqualifiziert dazwischenquatschen. (*Abg. Probst: Ja wohl, Herr Oberlehrer!*)

Tatsache ist, daß der österreichische Staatsbürger heute weder die EG noch den EWR versteht, nicht versteht, warum keine militärischen Maßnahmen gesetzt werden können. Er hat den Unterschied zwischen einer Wirtschaftsgemeinschaft und einer militärischen Gemeinschaft nicht begriffen. Die Vermischung dieser Dinge verunsichert die Österreicher. Und es ist unsere Aufgabe, dem Bürger klarzumachen, daß das heutige Europa keine militärische Gemeinschaft ist, daß es zwar eine NATO gibt, deren Mitglieder nur zufällig einige EG-Staaten sind, während der EWR ein völlig anderer Zusammenschluß ist.

Wir wissen es doch genau: Als die Vertreter der WEU in Wien waren (*Abg. Probst: Wer jetzt, EWU oder WEU?*) — auch ein Unterschied! —, hat ein Teil der Vertreter gemeint, Österreich könne durchaus Mitglied werden und die Neutralität aufrechterhalten. Und es hat andere Vertreter gegeben, die gemeint haben, beides könne man nicht haben: Die Neutralität ist aufzugeben.

Hier hat es also völlig differente Auffassungen gegeben. Und wir reden, als ob das alles eine g'machte Wies'n wäre, als ob das alles von vornherein beschlossen wäre.

Wenn wir wollen, daß der Österreicher diese Landesverteidigung hochschätzt und das Gefühl der Sicherheit in diesem Lande hat, dann wird es uns auch daran gelegen sein müssen, nicht nur die Verteidigungsbereitschaft der jungen Leute, die zum Bundesheer müssen, sondern die Verteidigungsbereitschaft der Österreicher zu wecken. (*Abg. Moser: Die EG-Verhandlungen beginnen ...!*)

Ich weiß nicht, wie viele den Artikel vor zwei Tagen in der „Presse“ gelesen haben, der klar zum Ausdruck bringt, daß heute die Landesverteidigung nicht nur ein Anliegen der Soldaten ist, sondern die Verteidigungsbereitschaft des Österreichers — aller Österreicher! — eine ganz wesentliche Funktion hat.

Wir haben in der Zwischenzeit längst vergessen, daß es einen Artikel 9a in der Bundesverfassung gibt, in dem die umfassende Landesverteidigung eine ganz wesentliche Rolle spielt. Und wenn wir uns heute darauf zurückziehen — und das war für mich eine entscheidende Frage der

jungen Leute —, zu meinen, Landesverteidigung kann nur einer machen, der weiß, wo man abdrückt bei einer Rakete, und Landesverteidigung kann nur einer machen, der einen Feind ausmachen kann, und vergessen, daß zur Landesverteidigung einiges mehr gehört, dann müssen wir erkennen, daß diese umfassende Landesverteidigung bei uns gerade in der gegenwärtigen Situation total verlorengegangen ist.

Ich bringe Ihnen einige Beispiele dazu: Wie schaut es mit der wirtschaftlichen Landesverteidigung aus? — Da bin ich durchaus Umweltpolitiker, meine Damen und Herren. Wer erläutert unseren Bürgern, wenn es kritisch wird an den Ost- und Südostgrenzen, unsere Energieabhängigkeit, bekommen wir doch viel Energie aus dem Osten? Wieweit befassen wir uns mit diesen Dingen?

Ich habe mir die Bevorratung in Finnland angeschaut. Meine Damen und Herren! Wie schaut es mit der Lebensmittelbevorratung in unserem Lande aus? Kein Bürger macht sich darüber Gedanken. Schauen Sie sich die Schutzräume, die in Finnland gleichzeitig Lagerräume der Lebensmittelgroßhändler sind, an. Die sind im Krisenfall Vorratsräume. Wie weit sind wir davon bitte entfernt? (*Abg. Probst: Zwölfhundert Kilometer!*) Da gibt es nicht einmal Ansätze.

Beim Zivildienst gibt es ein paar Funktionäre, die sich mit diesen Fragen befassen. Im Grunde genommen passiert trotz ihrer Budgets in Wahrheit draußen nichts. Ich habe mir die Vorträge von ambitionierten Funktionären angeschaut. Im Durchschnitt besuchen ihre Vorträge, ihre Schulungen zwei bis drei Leute. Sonst geschieht überhaupt nichts.

Denken wir an die geistige Landesverteidigung, und schauen wir uns den Zustand in unseren Schulen an, wie über Bundesheer, über Landesverteidigung bitte dort geredet wird. Ohne diese Dinge, bitte, werden aber der Wille der jungen Menschen, dieses Land zu verteidigen, und die Bereitschaft der Bürger, dafür Verständnis zu haben, einfach nicht funktionieren. (*Zwischenruf des Abg. Marizzi.*)

Kollege Marizzi! Die ganzen Diskussionen um Bundesheer „light“ und „Schaffen wir es überhaupt ab, das Bundesheer“ und alles, was da so gekommen ist, haben ja nicht zur Hebung des Wehrwillens beigetragen. Wir haben uns ja hinter dem Eisernen Vorhang oder, sagen wir, in der Nische des Eisernen Vorhanges sehr sicher gefühlt und gemeint, es kann ja eh nichts passieren, das Ganze brauchen wir eh nicht.

Ich glaube, daß wir es heute mehr denn je notwendig haben, in der Bevölkerung die allgemeine Bereitschaft zur Landesverteidigung zu wecken. Hier, glaube ich, liegt ein ungeheures Manko.

Arthold

Und wir brauchen auch das Verständnis. Es nützt allein nichts, wenn Kollege Moser und Kollege Roppert sagen, wir brauchen mehr Geld. Der Bürger muß erst einmal das Verständnis kriegen, daß er sagt, das ist tatsächlich notwendig. Und wenn ich heute die Diskussion in der Schweiz um die Beschaffung der Flugzeuge verfolge, dann sehe ich, wie groß noch immer der Unterschied zwischen unserer Einstellung und der Einstellung der Schweizer ist.

Ich glaube, wir sollten uns doch in der nächsten Zeit auch sehr eingehend mit diesen Dingen beschäftigen. Nicht allein die Ausstattung ist entscheidend, sondern ganz entscheidend, glaube ich, ist auch die Einstellung zur Landesverteidigung. Und hier haben wir doch in der Diskussion einiges beizutragen, wie wir diese Europadiskussion und dieses europäische Sicherheitssystem angehen. Ich halte die Art und Weise, wie wir diskutieren, für von ganz entscheidender Bedeutung. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 22.23

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Scheibner. Da er nicht im Raume ist, wie ich sehe, ist der nächste Herr Abgeordneter Marizzi. Ich erteile ihm das Wort. *(Abg. Probst: Sind Sie vorbereitet? Wissen Sie, wie weit Finnland von Österreich entfernt ist? — Abg. Marizzi: Natürlich!)*

22.24

Abgeordneter **Marizzi** (SPÖ): Herr Bundesminister! Sehr geschätzte Frau Präsidentin! Hohes Haus! Der Kollege Moser hat gemeint: das österreichische Bundesheer europareif machen. Da bin ich grundsätzlich dafür. Herr Kollege Moser — nicht da momentan *(Abg. Probst: Moser lauert in der Flanke!)*, aha, hier ist er *(der Redner wendet sich dem vor dem Präsidium stehenden Abg. Moser zu)* —, Kollege Moser, wenn man das Bundesheer europareif machen will, muß man schon eines sehen: Bei einem westeuropäischen Verteidigungsbündnis, das ja sicherlich erst in Skizzen vorhanden ist, muß man abwarten, wie sich die Konstruktionszeichnungen entwickeln. Ich glaube, dieser Zukunftsperspektive müssen wir Rechnung tragen. Wir sollen das beobachten, wir sollen dabei sein, wir sollen bei den Entwicklungen dabei sein. Ich glaube, das ist notwendig.

Notwendig ist es aber auch, Herr Kollege Moser, daß das Bundesheer jetzt einen neuen Auftrag erfüllt, den neuen Auftrag Grenzschutz und Grenzsicherung. Dazu haben wir uns in gemeinsamer Absprache der Koalition und der Bundesregierung geeinigt. Und ich glaube, es war grundsätzlich notwendig, daß wir die Reformen eingeleitet haben. *(Zwischenruf des Abg. Moser. — Abg. Schieder: Machen Sie Ihre Zwischenrufe*

von Ihrem Platz aus, nicht von einem unserer Plätze!)

Herr Kollege Moser, Sie haben gesagt: Die Heeresreform wird scheitern. Herr Kollege Moser, die Heeresreform wird nicht scheitern, denn wir haben in den letzten zwei Jahren hart, aber eingehend verhandelt, und diese große Koalition hat einen Kompromiß und einen Konsens erreicht, der für dieses Bundesheer tragbar ist. Und wenn Sie jetzt behaupten, diese Reform wird scheitern, dann sage ich Ihnen, sie wird nicht scheitern, weil sie . . . *(Zwischenruf des Abg. Moser.)*

Herr Kollege Moser! Ich habe mir Ihre Presseausendungen der letzten Zeit angesehen. Auf der einen Seite sagen Sie, das ist alles positiv, und Sie tragen vieles mit. Und auf der anderen Seite, wenn Sie hier am Rednerpult stehen und in der Budgetdebatte referieren, nehmen Sie eine andere Haltung ein. Herr Kollege Moser, das ist nicht ganz ehrlich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Erhöhung des Heeresbudgets um fast 800 Millionen Schilling ist ein Ausdruck des klaren Bekenntnisses dieser Bundesregierung zum österreichischen Bundesheer. Da gibt es kein Gießkannenprinzip, sondern da gibt es klare und ziemlich deutliche Schwerpunkte, nämlich Schwerpunkte in Richtung Beschaffung. Und es geht nicht um die Beschaffung von Schreibtischen und um die Aufblähung des Verwaltungsapparates, sondern hier geht es klar und deutlich um eine bessere Ausrüstung für das Bundesheer, vor allem muß dieser Mehraufwand für Ausbildungselemente auch zur Verfügung stehen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß für die nächste Zeit diese Beschaffungsschwerpunkte zumindest eine Grundlinie für einen klaren Beschaffungsplan bedeuten. Man sollte sich eigentlich genauso wie in der Vergangenheit in einem politischen Konsens darüber einigen, daß für die nächsten fünf bis zehn Jahre die Beschaffungsvorhaben einmal klar politisch definiert und ausdiskutiert werden.

Wir haben in der letzten Zeit über verschiedene Punkte — ich denke da nur an das Kasernenkonzept — hart verhandelt. Ich muß auch eingestehen, ich war nicht immer Ihrer Meinung, aber ich möchte hier von dieser Stelle aus sagen, daß die Verhandlungsführer Kostelka und Sie, Herr Bundesminister Fasslabend, einen tragbaren Konsens erreicht haben. Ich möchte beiden Verhandlungsleitern recht herzlich dazu gratulieren und möchte mich auch bei den Offizieren bedanken, die die ganze Planung gemacht haben. Es war nicht einfach, und ich kann mir vorstellen, daß dieser breite Konsens, der jetzt erreicht worden ist, ein tragbarer Kompromiß für die Zukunft dieses Heeres ist.

Marizzi

Ich möchte aus zeitökonomischen Gründen nur einige Punkte erwähnen. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Kollege Renoldner hat im „profil“ wieder Behauptungen aufgestellt, die zeigen, daß er überhaupt keine Ahnung hat, was es bedeutet, einen Beschaffungsvorgang einzuleiten. Kollege Renoldner behauptete, es werde alter Schrott gekauft. Herr Kollege Renoldner! Es werden die modernsten Gefechtsfeldlenk Waffen zum Schutz unserer Soldaten angekauft. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*) Es werden wendige Radpanzer angeschafft, die Zug um Zug die alten Panzer ersetzen sollen, und es geht um Hubschrauber mit hoher Transportkapazität, die auf der einen Seite für Katastropheneinsätze und natürlich auf der anderen Seite für den Kampfeinsatz dienen sollen.

Wenn ich schon bei den Beschaffungsvorgängen bin, möchte ich dazu noch etwas anmerken: Herr Bundesminister! Das Bundesheer wird hier eine klare Entscheidungsgrundlage sowohl technisch als auch preislich vorlegen müssen. Aber dann sollen auch — ich habe das heute auch schon anderweitig gesagt — wirtschaftliche Aspekte mitberücksichtigt werden. Was meine ich damit? — Mir geht es nicht nur um Einkäufe und Geldausgaben, sondern ich denke da an verstärkte technische Kooperationen und an Kompensationsgeschäfte, die natürlich die wirtschaftliche Basis unseres Landes und den Industriestandort Österreich stärken sollen.

Wichtig wäre es aus meiner Sicht, daß man zu Ansiedlungen in strukturschwachen Regionen kommt, ich denke da an einige Regionen in Oberösterreich, in Niederösterreich und in der Obersteiermark. Denn wenn wir schon Milliarden für Anschaffungen ausgeben, dann meine ich, daß wir auf der anderen Seite als Industriestandort Österreich den Technologieschub dieser großen Konzerne einfach mitnehmen sollten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe schon über das Kasernenkonzept gesprochen. Und wenn die „Presse“ vom Mittwoch, dem 9. Dezember, meint, die Kasernenverkäufe sind strittig, dann kann ich sagen, daß sich die große Koalition gestern trotz harter Verhandlungen auf ein Konzept geeinigt hat, bei dem es keinen Kasernenausverkauf, sondern klar strukturierte Konzepte für diesen Punkt gibt.

Kollege Moser hat gesagt, er werde dieses Konzept mit tragen. Herr Kollege Moser! Ich glaube, es ist ganz wichtig, daß wir morgen gemeinsam im Landesverteidigungsrat sind und die Ansätze, die heute hier schon andiskutiert worden sind, besprechen. Ich glaube, daß dadurch auch dort ein Konsens erreicht werden wird.

Zum Schluß kommend: Dieses Budget ist ein Ausdruck für eine bessere Bewaffnung, für eine bessere Ausbildung und auch für eine weitere Reduktion der Verwaltung. Ich bleibe immer dabei, daß es notwendig ist, die Verwaltung zu reduzieren. Wir haben noch immer eine aufgeblähte Verwaltung, und ich glaube, es ist notwendig, auch eine Umstrukturierung in Richtung Truppe vorzunehmen. Aber die ersten Schritte sind eingeleitet, und daher geben wir diesem Budget gerne unsere Zustimmung. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 22.32

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Tychtl ans Wort. — Bitte.

22.32

Abgeordneter Ing. Tychtl (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Erstellung des Budgets für die österreichische Landesverteidigung erfolgte einmal mehr ... (*Zwischenrufe der Abgeordneten Probst und Moser.*) Ich weiß schon, ich habe eine rauhe Stimme, und daher bitte ich um das Verständnis meiner liebenswerten Kollegen. Ich hoffe, sie werden mir das entgegenbringen. Ich bin zwar verkühlt, die Ohren sind aber völlig in Ordnung, Kollege Probst. Worum geht es? (*Abg. Probst: Hast du so viele Landsknechtslieder gesungen?*) Ja, aber nicht mit dir, denn du hast eine schreckliche Stimme, und dann hätte ich gar keine mehr. (*Abg. Probst: Ich singe so schön wie ein Lercher!*)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir sind beim Thema Landesverteidigung, Kollege Probst ist bei den Landsknechten. Ich widme mich aber trotzdem der Landesverteidigung. Mit der politischen Öffnung des Ostblockes, dem Zerfall der Diktaturen und des Warschauer Paktes glaubten wir, wie viele andere, erstmals in der Geschichte Europas in eine Situation eingetreten zu sein, in der kein europäischer Staat die Armee eines anderen mehr fürchten müßte. Manche Hoffnungen waren damit verknüpft — und viele Meinungen wurde danach ausgerichtet —, die leider dann nicht erfüllt wurden, denn es gab und gibt weiter Krisen und kriegerische Auseinandersetzungen. Gerade deshalb aber muß der europäische Einigungsprozeß verstärkt fortgesetzt werden, denn die neuen schrecklichen Zeichen der Zeit und die vielfachen neuen Bedrohungsfälle sagen uns, daß kein Staat der Welt auf den Schutz seiner Bürger verzichten kann und darf. Dies gilt auch für das Konfliktpotential in Europa, das nicht kleiner geworden ist, sondern mit neuen Erscheinungsformen bedrohlich gewachsen ist.

Der Friede und die Gerechtigkeit, vor allem aber auch die soziale Ausgeglichenheit zwischen Ost und West, aber auch zwischen Süd und Nord

Ing. Tychtl

sind noch lange nicht erreicht. Konflikte und neue extremistische Umtriebe, die sich angesichts der verschlechternden Wirtschaftslage beinahe täglich verstärken, sind gefährlicher Sprengstoff und erfordern eine stete Beurteilung der Gefahrenpotentiale, eine wachsame Beobachtung der zukünftigen Entwicklung und ein glaubwürdiges Eintreten für Demokratie, Frieden und Freiheit. Denn alle Argumente politischer und geschichtlicher Erfahrung — und dazu gehören auch die leidvollen Erfahrungen, die wir in diesen Tagen aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft machen müssen — sprechen für die Verhinderung jedes Krieges. Ebenso spricht angesichts einer Welt, die zweifellos nicht sicherer geworden ist, alles für Verantwortung, Vorsorge und für einen wirksamen militärischen Schutz eines Landes. Die Freiheits- und Geborgenheitsansprüche der Völker verdienen heute mehr denn je alle Vorsorge. Ich meine, Österreich hat mit seinem Bundesheer seit dessen Bestehen seine Glaubwürdigkeit unter Beweis gestellt.

Erinnern wir uns nur an den Einsatz des noch jungen Heeres im Jahre 1956 an der ungarischen Grenze oder an den Einsatz an der tschechischen Grenze im Jahre 1968. Das waren Einsätze, die sowohl die Verteidigungsbereitschaft Österreichs als auch gleichermaßen den humanitären Aspekt der Hilfe für die Flüchtlinge aufzeigten.

Oder denken wir an die Einsätze in Katastrophenfällen sowohl im Inland als auch im Ausland, etwa in Skopje, in Friaul oder zuletzt in Armenien. International ist unser Bundesheer seit 32 Jahren im Dienste der Vereinten Nationen im Einsatz, und rund 30 000 Österreicher haben freiwillig an diesen Aktionen teilgenommen.

Drastisch vor Augen geführt wurde uns die Notwendigkeit unseres Bundesheeres im Vorjahr, als angesichts der Krise in Slowenien der Wert unserer Soldaten mit einem Mal lebensnah erkannt und sie als Beschützer unseres Landes stürmisch begrüßt wurden. Damit hat sich auch für viele Kritiker die Einstellung zu unserem Bundesheer geändert. Unser Heer hat eine neue Bewährungsprobe, so meine ich, erfolgreich bestanden. Es war tragisch genug, daß es zu einem solchen Anlaßfall gekommen ist und daß es dieses Anlaßfalls bedurfte, um ein Umdenken einzuleiten, und es ist zu hoffen, daß dieses Umdenken keine kurze Episode gewesen ist.

Die Koalitionsparteien bekennen sich jedenfalls in ihrem Arbeitsübereinkommen zu unserem Bundesheer. Zur Erfüllung seiner, wie dargestellt, mannigfaltigen Aufgaben benötigt das Bundesheer eine diesen Anforderungen entsprechende moderne Ausrüstung und Bewaffnung, eine das Milizsystem berücksichtigende, zeitgemäße Ausbildung sowie eine diesen Erfordernissen Rechnung tragende, wirkungsvolle und schlag-

kräftige Organisation. (*Abg. Dr. Renoldner: Verwirklichung der Menschenrechte im Bundesheer!*)

Das sind in Summe jene Erfordernisse, welche im Budgetkapitel 40 — militärische Angelegenheiten — zusammengefaßt sind und mit den dafür geplanten Mitteln auch umgesetzt werden sollen. Im Bundesfinanzgesetz sind Gesamtausgaben für die militärische Landesverteidigung für das Jahr 1993, einschließlich der militärischen Bauvorhaben, mit etwas mehr als 20 Milliarden Schilling vorgesehen. Dieses Budget für die Landesverteidigung ist für jene, die an einer effizienten und glaubwürdigen Landesverteidigung interessiert sind, sicher kein Grund, zufrieden zu sein.

Trotzdem kann mit diesem Budget eine glaubwürdige und effiziente Landesverteidigung dann sichergestellt werden, wenn auch die erforderlichen Reformschritte des Bundesheeres mit einbezogen werden. Und man darf nicht vergessen, daß es mit diesem Budget gelungen ist, den Investitionsanteil entscheidend zu verbessern und damit den Aufholbedarf bei der Ausrüstung und bei der Modifizierung der Förderungsmittel in Angriff zu nehmen.

Wichtige Erkenntnisse, die beim Einsatz des Bundesheeres an der Grenze zum ehemaligen Jugoslawien gewonnen wurden, können damit, so glaube ich, bereits berücksichtigt werden. Weiters soll mit diesem Budget nach Möglichkeit die Ausrüstung des Heeres an die neue Heeresgliederung angepaßt und bereitgestellt werden. Das zehnjährige Investitionsprogramm, welches die Beschaffung der notwendigen Ausrüstung nach Art, Menge und Priorität regelt, bildet dabei die Grundlage für die erforderliche Beschaffung. Das Schwergewicht der Beschaffung liegt gemäß dieser Planung im Bereich der Erhaltung der für die Kampfkraft erforderlichen Grundausrüstung, welche für das Budgetjahr 1993 Abwehrwaffen, Sanitätsgeräte, Schieß- und Gefechts simulatoren, Ausbildungsmittel und Anlagen, ADV-Gerät, Mittel zur Feuerunterstützung sowie Feuermeldergeräte umfaßt. Weitere Mittel sind für die Heeresmotorisierung und für die Luftstreitkräfte vorgesehen, wobei bei letzteren insbesondere die Infrastruktur und der Betrieb der Luftraumüberwachungsflugzeuge berücksichtigt werden sollen, welche die in Friedens- und Krisenzeiten bedeutsame Wahrung der Lufthoheit sicherstellen sollen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Dieses Budget ist sicher nicht dazu geeignet, alle Wünsche auf dem Sektor Landesverteidigung zu erfüllen. Trotzdem glaube ich, daß damit die Möglichkeit geschaffen wurde, gemeinsam mit der Verwirklichung der Heeresreform neue Akzente für unser Bundesheer zu setzen. Dem Budget und der vorgesehenen Reform des Bundes-

Ing. Tychtl

heeres geben wir daher gerne unsere Zustimmung. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 22.40

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kuba. Ich erteile es ihm.

22.40

Abgeordneter **Kuba** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich mit einem Zitat aus einer österreichischen Tageszeitung meinen kurzen Beitrag zum Budget 1993, die Landesverteidigung betreffend, beginne.

Es wird da von einem Redakteur geschrieben: „Wenn es um Sicherheit geht, verlassen sich die Österreicher gern darauf, daß eh nichts passieren wird und daß im Falle eines Falles unser Improvisationstalent oder unser Verhandlungsgeschick das Schlimmste verhüten. Mit dieser Sparsamkeit hat sich unser Land seit der Aufstellung der B-Gendarmerie in den frühen fünfziger Jahren durchlaviert. Dabei weiß man aus allen Umfragen, daß die Österreicher bewaffnete Sicherheit sehr wohl schätzen, aber bitte nur auf Freikarten. Kosten soll die Verteidigung nämlich möglichst wenig, weder an Budgetmitteln noch an Einsatz.“ — So ein Redakteur einer österreichischen Tageszeitung.

Und es ist tatsächlich so, daß in der Öffentlichkeit oft die Meinung vorherrscht: Sicherheit über alles! Aber wenn man dann sozusagen zur Kasse gebeten wird, ist von diesem Engagement sehr wenig zu sehen und zu hören.

Wenn man die Budgetziffern aus dem Kapitel militärische Landesverteidigung heranzieht, dann ist trotz aller Unkenrufe festzustellen, daß eine gewisse Steigerung vorhanden ist, die es ermöglicht, das Bundesheer auf dem eingeschlagenen Weg entsprechend zu unterstützen.

Ich glaube mich mit dem Herrn Bundesminister einer Meinung zu wissen, er hat es auch im Budgetausschuß gesagt. Es geht aber nicht nur um den Budgetausschuß zur Landesverteidigung, sondern überhaupt um die Ineffizienz der Beratungen im Budgetausschuß bei der Erstellung des Budgets. Ich glaube, es müßte insgesamt ein neuer Weg gefunden werden, anlässlich der Vorbereitung der jeweiligen Budgets schon vorher in den Ausschüssen zu beraten, um allen die Möglichkeit zu bieten, ihre Vorstellungen und Interessen in das Budget rechtzeitig einzubringen und dann nicht nur über einen Beamtenentwurf von 100 000 S da oder 100 000 S dort zu entscheiden.

Ich möchte mich in meinem Beitrag auch mit den so oft angesprochenen Privatisierungen im Bundesheer beschäftigen. Es gibt ja verschiedenste Vorschläge, was man ausgliedern und privatisieren kann. Aber wie sieht es, wenn man das un-

ter dem Strich betrachtet und eine Bilanz zieht, mit einer Privatisierung aus?

Man muß in diesem Zusammenhang auch sagen, daß das Bundesheer jährlich bereits rund eine Milliarde Schilling an Aufträgen an die Privatwirtschaft vergibt und selbst gar nicht durchführt. Wenn man nur das Kapitel Lagerhaltung oder das Kapitel Tankanlagen heranzieht — wir haben das auch im Budgetausschuß diskutiert —, dann stellt man fest, daß aufgrund der Struktur des Bundesheeres und aufgrund seiner Aufgaben, die ihm übertragen werden, nahezu gar keine Möglichkeit besteht, verschiedene Dinge zu privatisieren, weil die Versorgung in einem Krisenfall dann überhaupt nicht gesichert wäre.

Wenn ich etwa aus dem Bereich der Soldatenheime berichte, dann muß ich festhalten, daß es eine große Errungenschaft der siebziger Jahre war, vor allem den Grundwehrdienern eine günstige Möglichkeit zu bieten, sich innerhalb der Kaserne zu relativ günstigen Preisen zu versorgen. Wenn man diese Heime privatisieren oder anderweitig vergeben würde, dann wäre das sicherlich nicht im Sinne der damaligen Entscheidung, und das wird auch von niemandem forciert.

Wenn man die Truppenverpflegung heranzieht: Es gibt Ziffern aus dem Heer selbst, die von Mehrkosten in der Höhe von rund 160 Millionen Schilling sprechen. Auch im Bereich der Sanitätsversorgung klaffen die Kosten zwischen der Sanitätsversorgung im eigenen Bereich mit einem Tagessatz von 2 000 S und im privaten Bereich von rund 3 000 S sehr weit auseinander.

Im Zuge der Kasernenauffassungen ist das Bundesheer auch bestrebt, weitere Liegenschaften anzustoßen. Ich darf da auf eine spezielle Liegenschaft im Bereich der Bolfras-Kaserne in Mistelbach hinweisen. Ich würde den Herrn Bundesminister und seine Mitarbeiter ersuchen, hier vielleicht doch noch zu recherchieren. Das Bundesheer wird dort einen 10 000 Quadratmeter-Platz von der Post anmieten. Das Ganze dürfte vielleicht aber daran scheitern, daß die Post diesem Vertrag nur ein Jahr zustimmen will und daß natürlich niemand bereit ist, auf einer so großen Fläche Investitionen vorzunehmen und dabei Gefahr zu laufen, diesen Vertrag nach einem Jahr vielleicht gekündigt zu bekommen.

Ich möchte den Herrn Bundesminister noch etwas fragen. Die Philosophie im Bereich der Landesverteidigung geht ja in jene Richtung: Raumverteidigung — nein, Grenzschutz — ja. Im Weinviertel bestehen nun sehr viele feste Anlagen, und ich weiß nicht, ob es ein vorverlegter Faschingsscherz war, als man gesagt hat, man soll diese festen Anlagen, die man nicht mehr benötigt, eventuell für landwirtschaftliche Magazine oder für Weinkeller heranziehen. Manche wären

Kuba

vielleicht dafür geeignet. Es wäre nur für die Bevölkerung, die dort lebt, wichtig, zu erfahren, ob tatsächlich daran gedacht ist, diese Anlagen ersatzlos aufzulassen, oder ob man mit geringem Aufwand diese Anlagen vielleicht doch weiter erhalten sollte.

Nun noch ein Bonmot. Ein Antrag im Budget hat Kollegen Renoldner dazu veranlaßt, die Martinek-Kaserne umzubenennen. Ich glaube, wenn man immer so verfahren würde — er hat es geschichtlich abgeleitet —, dann müßte man sehr viele der damaligen Generation umbenennen, etwa alle Adolfs und Hermanns, die damals aus bekannten Gründen so getauft wurden. Sogar der Wehrsprecher der ÖVP trägt ja den Vornamen Hermann. Ich glaube aber, daß das nicht sehr sinnvoll wäre.

Abschließend, meine sehr geehrten Damen und Herren, Herr Bundesminister, sollte man aber doch, trotz dieses Scherzes, der da angeklungen ist, ein Bekenntnis zur Landesverteidigung abgeben, allein schon aufgrund der Verantwortung, die entsprechende Ausbildung im Bundesheer und die adäquate Ausstattung mit technischen Waffensystemen für unser Land zu gewährleisten. Und die Leistungen des Bundesheeres sollen der Bevölkerung noch mehr verdeutlichen, daß es neben einer jahrzehntelangen erfolgreichen Außenpolitik unbedingt auch das Bundesheer als fixen Bestandteil betreffend die Sicherheit unseres Landes geben muß. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 22.47

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Renoldner gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

22.47

Abgeordneter Dr. Renoldner (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Trotz vorgerückter Stunde muß ich den Kollegen Kuba tatsächlich berichtigen, der sich zu einer Behauptung verstiegen hat, bei allem Respekt für seine sonstigen Ausführungen hier. Er hat nämlich gesagt, daß die Konsequenz der Entnazifizierung im Heeresbereich nicht sein soll, daß man eine öffentliche Einrichtung, eine Bundeseinrichtung, eine Einrichtung des österreichischen Bundesheeres, mit einem nationalsozialistisch belasteten Namen umbenennet. *(Abg. Schieder: Berichtigung!)*

Kollege Kuba hat gesagt, daß eine solche Forderung nach einer Umbenennung einer Kaserne, die nach einem nationalsozialistischen Offizier benannt ist, gleichzusetzen sei . . . *(Abg. Kuba: Das habe ich nicht gesagt! — Abg. Schieder: Das ist keine Berichtigung!)* Ich stelle den falschen Sachverhalt dar. Das sei gleichzusetzen mit der persönlichen Umbenennung des Herrn Hermann

Kraft. Ich bestreite das, und ich stelle fest, daß das eine ganz falsche Behauptung ist. Richtig ist vielmehr, daß der Bund, die öffentliche Hand und insbesondere das österreichische Bundesheer eine ganz besondere Verantwortung haben.

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Herr Kollege Renoldner! Sie können nicht politische Wertungen berichtigen, sondern nur Sachverhalte. Ich bitte Sie, sich an die Geschäftsordnung zu halten.

Abgeordneter Dr. Renoldner *(fortsetzend)*: Der Sachverhalt besteht darin, daß diese Gleichsetzung nicht richtig ist und nicht zutrifft und der Bund hier eine besondere Verantwortung hat. *(Beifall bei den Grünen.)* 22.48

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Ich bitte, sich bei künftigen tatsächlichen Berichtigungen an die Geschäftsordnung zu halten, denn das, was Sie, Kollege Renoldner, jetzt gemacht haben, war natürlich eine Erwiderung auf eine politische Wertung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Grabner. Ich erteile ihm das Wort.

22.49

Abgeordneter Grabner (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wie viele Kolleginnen und Kollegen in diesem Plenum habe ich mich ebenfalls für diese Budgetrede vorbereitet. Es ist aber schon sehr spät, und viele Kolleginnen und Kollegen haben bereits über die Ausbildungsreform, über die Privatisierung, über die Verbesserung der bestehenden Kasernen, über den Plan des Verkaufs der Kasernen, über die 40 000 Jungmänner jährlich, über die Dreiviertel Milliarde Schilling, die wir zusätzlich erhalten haben, und so weiter geredet.

Ich werde meine Rede daher heute sehr kürzen und darf mitteilen: Mit diesem Landesverteidigungsbudget wird es uns auch im nächsten Jahr wieder gelingen, die notwendigen Reformen zu finanzieren und somit auch in die Realität umzusetzen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Bravoruf des Abg. Dr. Neisser.)* 22.50

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haupt. Ich erteile ihm das Wort. *(Abg. Dr. Neisser: Herbert! Nimm dir ein Beispiel und mach es auch so kurz!)*

22.50

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Ich könnte es ja, Frau Präsident, Herr Bundesminister, im Hinblick auf eine Eintragung im Buch der Rekorde noch kürzer machen, aber nachdem mir nicht nur die Heeresreform, sondern das Bundesheer und unsere Sicherheitspolitik insgesamt ein Anliegen sind, möchte ich in der mir noch zur Ver-

Mag. Haupt

fügung stehenden kurzen Redezeit von zehn Minuten doch zum Thema sprechen und nicht Versuche machen, ins Buch der Rekorde eingetragen zu werden.

Die Budgetzahlen wurden in der heutigen Diskussion schon mehrfach zitiert, und ich bin Kollegen Kraft durchaus dankbar, daß er in seiner Wortmeldung zumindest eines festgestellt hat, nämlich daß die Zahlen des Kollegen Moser, obwohl Zahlenspielerereien mit Prozenten und Statistiken immer auch einen Griff in die Polemik darstellen, zumindest von ihrer Rechnungsart und -weise richtig waren und daß unter den gegebenen Umständen unseres Wirtschaftens in Österreich durchaus auch die Befürchtung, daß die Erhöhung des Heeresbudgets unter der Inflationsrate bleiben könnte, seine Berechtigung hat.

Es wurde in der heutigen Debatte schon lang und breit über die Heeresreform und über den Kasernenverkauf beziehungsweise über den Verlust von Standorten für das österreichische Bundesheer und die damit zusammenhängenden Diskussionen gesprochen.

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Bundesminister, daß Sie mit der von Ihnen apostrophierten Enttäuschung über den Vertrauensbruch, daß das eine oder andere vorzeitig bei den zu schließenden Kasernen hinausgesickert ist, nicht uns und meine Fraktion ansprechen wollten. Denn wenn man sich die entsprechende Mühe macht herauszufinden, wer als erster die jeweiligen Jubelmeldungen für die Standortsicherung getätigt hat, so wird man, auch mit den entsprechenden APA-Zeichen versehen, draufkommen, daß nicht meine Fraktion, sondern der eine oder andere Lokalkaiser von Imst bis Villach beruhigt aufgetaucht hat und seine Positionen zu einem Zeitpunkt vertreten hat, zu dem eine freiheitliche Meldung zu diesen Tagesordnungspunkten in der Freiheitlichen Partei weder diskutiert oder ausdiskutiert noch veröffentlicht wurde.

Zum zweiten, Kollege Roppert, zu Ihrem Zwischenruf. Ich mache mir um die Kaserne in Spittal keine Sorgen. Denn auf der einen Seite bin ich als Gemeinderat auch über meinen Finanzreferenten in die Verkaufsgespräche der Gemeinde Spittal mit dem Bundesheer so weit eingebunden gewesen, daß wir wissen, daß wir nunmehr unserem langgehegten Wunsch, die Troyerkaserne in den Besitz der Gemeinde Spittal zu bekommen, Nachdruck verleihen konnten und der Militärstandort Spittal an der Drau auch in Zukunft ein solcher bleiben wird. (*Abg. Roppert: Im Gegenteil! Ich möchte sogar ein Regiment!*)

Im Gegensatz zu vielen anderen bin ich durchaus der Meinung, daß es für die Wirtschaft des Oberkärntner Raumes, welcher bekanntlich, nach dem Bruttoinlandsprodukt gerechnet, nunmehr

der schlechteste Bezirk Kärntens und auch österreichisches Schlußlicht ist, auch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist, wenn die Jugend des Bezirkes und des Oberlandes in der Bezirksstadt gehalten wird.

Ich möchte auch das Argument, das heute eigentlich noch nicht vorgekommen ist, nicht vergessen, nämlich jenes der Motivation des Bundesheeres und der Ausbildung im Bundesheer. Sehr geehrte Damen und Herren! Vergessen wir nämlich auch eines nicht aus jener Zeit, als wir selbst noch Angehörige des Bundesheeres waren: daß das Heer bei der Ausbildung auch die Jungmänner zu durchaus qualifizierten Berufen, nicht nur in ihrer Tätigkeit als Zeitsoldaten, sondern auch in ihrer normalen, regulären Tätigkeit als Grundwehrdiener, ertüchtigt hat und daß viele Dinge, die wir beim Bundesheer mitbekommen haben, schlußendlich nicht nur für das Bundesheer wichtig und entscheidend waren, sondern auch für die Repräsentation unserer Republik nach außen hin.

Hier möchte ich auf die Wortmeldung des Kollegen Roppert eingehen, der gemeint hat, es sei ja nicht so schlimm, daß Österreich jetzt vom dritten auf den 22. Platz nach der Anzahl der für die UNO-Peace-keeping-Aktionen zur Verfügung gestellten Soldaten abgerutscht ist. Ich war in der letzten Zeit mit einigen Kolleginnen und Kollegen aus dem Hohen Hause in Amerika und hatte dort auch Gelegenheit, nicht nur mit unseren Diplomaten, sondern auch mit entsprechenden Repräsentanten Amerikas Gespräche zu führen. Und eines ist da deutlich und klar zum Ausdruck gekommen: daß von Seiten der Vereinten Nationen doch ein deutliches Mißbehagen über die Absage Österreichs betreffend den Somaliaeinsatz besteht, während man unsere Ablehnung, in der Nachbarschaft, in Bosnien-Herzegowina, Heerespersonal zu stellen, durchaus verstanden hat.

Ich glaube, wir Österreicher werden im Zusammenhang mit der internationalen Rolle der Vereinten Nationen und mit der Entwicklung der Sicherheitssysteme in Europa Überlegungen anstellen müssen, wie wir den neuen Forderungen entsprechen werden. Der Einsatz in Somalia zeigt ja bereits, daß bei der jetzigen Weltlage durchaus auch ähnliche Einsätze in anderen Weltgegenden möglich sind. Und wir müssen uns darüber den Kopf zerbrechen, ob wir im Sinne der Formierung eines Standby-Bataillons oder wie auch immer schlußendlich nach den Verhandlungen zwischen den Fraktionen reagieren. Ob jetzt die eine Richtung obsiegt, die glaubt, daß man hier mit einem Kaderpersonal agieren soll, das die Logistik beinhaltet und diese Einsätze von Österreich aus dirigiert, und dann mit Freiwilligen, die man einfach über die Computer griffbereit und auf Abruf bereit hat etwa in Ein- oder Zweimonatfristen, nach dem Ruf der UNO oder sonstiger Si-

Mag. Haupt

cherheitsbedürftiger, etwa der KSZE, falls diese doch wider Erwarten einmal funktionieren sollte, ich glaube, daß wir als Politiker doch gefordert sind, bei all diesen Peace-keeping-Maßnahmen zwei Diskussionen zu führen.

Der Einsatz von Soldaten im Ausland, auch für die friedliche Mission, die dazu dient, zwei Streitparteien zu trennen, ist und war immer gefährlich. Wir haben nicht nur seinerzeit, als wir in Belgisch Kongo im Einsatz waren, ein ganzes Heereslazarett von Gefangenen beklagen müssen, sondern wir haben bei allen Einsätzen auch menschliche Verluste, Tote, Verletzte, Selbstmorde durch die Einsamkeit etwa am Golan, und sonstige Personenopfer zu tragen gehabt. In der österreichischen Öffentlichkeit sind bei all der Euphorie, die es gab, als unsere Blauhelme mit den Blauhelmen der Vereinten Nationen als Friedenshüter auf dieser Welt ausgezeichnet wurden, diese Verluste eindeutig unter den Tisch gekehrt worden. Jetzt, wo es als Argument gegolten hat, etwa in Somalia oder in Mocambique den Einsatz nicht zu wagen, sind dann die Ausrüstungen und ähnliche Dinge in den Vordergrund getreten, um hier anders polemisieren zu können.

Haben wir es uns — und hier frage ich das Parlament und die Sicherheitsexperten — nicht etwas zu einfach gemacht? Haben wir nicht in einer heiklen Phase der Umstrukturierung unseres Heeres in der Zeit wichtiger und entscheidender, vielleicht sogar auch budgetär vorgesorgter Nachbeschaffungsvorgänge einer Diskussion in der Öffentlichkeit für die Kritischen der Landesverteidigung insgesamt, aber auch für kritische Kreise dem Bundesheer gegenüber durch parteipolitischen Opportunismus wieder Vorschub geleistet, indem gesagt wird: Na, was wollt ihr? Milliarden haben wir in das Heer in den letzten Jahren und Jahrzehnten hineingesteckt, und jetzt können wir nicht einmal nach Somalia fahren, obwohl wir dort eigentlich jeden Tag sehen, daß das nahezu, wenn man die amerikanischen Medien allein betrachtet, ein Spaziergang mit Mehlsackaufladen und wunderschöner Meeresküste ist. Ich beziehe mich hier auf die CNN-Jubelberichte, die in Amerika, zum Unterschied von CNN International in Europa, über die Bildschirme laufen. Und wir dürfen zum zweiten nicht vergessen, daß vor drei Tagen . . .

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Kollege Haupt! Ich darf Sie im Hinblick auf die Ankündigung der Verlesung des Entschließungsantrages darauf hinweisen, daß Ihnen nur mehr zwei Minuten zur Verfügung stehen.

Abgeordneter Mag. **Haupt** (fortsetzend): Frau Präsident! Ich habe das beachtet. Und auch die Maßnahmen im Osten sind nicht so beruhigend, daß man hier in entsprechender Form langfristig darüber hinwegsehen kann.

Ich glaube aber auch, Herr Bundesminister, daß es gerechtfertigt ist, daß die Freiheitlichen einen Entschließungsantrag einbringen, daß trotz des vorliegenden Budgets, oder vielleicht gerade deswegen, das Geld, das aus dem Verkauf von Heeresrealitäten und Kasernen nunmehr dem Bundesheer und diesem Staatsäckel zufließt, zur Gänze zugewiesen und nicht zu irgendwelchen dubiosen Quoten aufgeteilt und nur zum verschwindenden Teil zugewiesen wird. Ich verlese daher den Entschließungsantrag.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Moser, Ute Apfelbeck, Mag. Haupt, Scheibner betreffend Veräußerung von Kasernen und Liegenschaften des österreichischen Bundesheeres

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, einen entsprechenden Entwurf zu einer Novelle des Bundeshaushaltsgesetzes vorzulegen, mit der sichergestellt wird, daß über das laufende Budget hinaus die Erlöse aus dem Verkauf von Kasernen und Liegenschaften zweckgebunden dem österreichischen Bundesheer zur Verfügung gestellt werden.“

Ich darf zu diesem Antrag folgendes hinzufügen, Herr Bundesminister: Sie wissen genau, daß sich, was das Areal der Kaserne Völkermarkt betroffen hat, nicht nur ich, sondern durchaus auch die Wehrsprecher der anderen Parteien dafür stark gemacht haben, dieses Geld dem Bundesland Kärnten und den dortigen militärischen Einrichtungen zukommen zu lassen. Und ich halte das, was ich seinerzeit für mein Bundesland gemeint habe, für die Gesamtproblematik des Heeres gerade im Hinblick auf das vorliegende Budget für eine notwendige und sinnvolle Ergänzung, und ich ersuche daher, diesen unseren Entschließungsantrag nicht untergehen zu lassen. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. (Beifall bei der FPÖ.) 23.00

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Der eingebrachte Entschließungsantrag ist ausreichend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als vorläufig letzter zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kiermaier. Ich erteile es ihm.

23.00

Abgeordneter **Kiermaier** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das klare Bekenntnis zur Neutralität umfaßt ja auch ein klares Bekenntnis zur bewaffneten Neutralität. Österreich müsse auch in Zukunft willens und in der Lage sein, sich selbst zu verteidigen. Im Ernstfall

Kiermaier

könne sich Österreich immer nur auf sich selbst verlassen. Dies sei ein Zeichen von Freiheit, bedeute aber auch die Verantwortung, diese Freiheit zu sichern. Österreichs Zukunft liegt innerhalb der europäischen Integration mit einem stark organisierten und effizient ausgerüsteten österreichischen Bundesheer.

Meine Damen und Herren! Diese Aussage hat unser Regierungschef, Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, am Nationalfeiertag in der Sondersitzung des Ministerrates getan. Damit hat er neuerlich und unmißverständlich namens der gesamten österreichischen Bundesregierung den Stellenwert unseres Heeres in aller Deutlichkeit fixiert.

Meine Damen und Herren! In einem Befehl bei der Rekrutenausbildung heißt es: Kehrt euch! Dieser Befehl bewirkt die Wendung um 180 Grad. Man könnte diesen Befehl auch sinngemäß für die Arbeit in der Operationsplanung des Bundesheeres verwenden. Ein Bedrohungsbild, das jahrzehntlang Gültigkeit hatte, ist nicht mehr existent. Die Zielausrichtung sind heute unter anderem das Bemühen um regionale Stabilität und das Verhindern eines Übergreifens einzelner nationalistischer Feuer zu einem Flächenbrand. Es geht um den Schutz der Grenzen gegen nationale Konfliktparteien.

Verteidigungsblöcke wie die NATO sind nicht unproblematisch. Dies konnte man feststellen, als innerhalb Deutschlands nicht unerhebliche innenpolitische Schwierigkeiten aufgetreten sind, als die deutsche Luftwaffe nur geringe Kräfte an die türkische Grenze verlegen sollte. Dazu kann man im derzeitigen Krieg in Jugoslawien sehen, daß Initiativen für übernationale Friedenseinsätze mit einem gewissen militärischen Risiko in den einzelnen Ländern auf große Hindernisse stoßen.

Die einzig zulässige Schlußfolgerung ist für uns als politisch Verantwortliche daher jene, unsere Bevölkerung und unsere Grenzen mit eigenen Kräften zu schützen. Denn von einem europäischen Sicherheitssystem ist zwar die Rede, aber nichts zu sehen. Dazu signalisieren Aussagen seitens der NATO, daß deren Mitgliedsländer wenig Interesse haben, im politisch sensiblen Mitteleuropa neue Verantwortung zu übernehmen.

Wir brauchen daher ein Heer, das zum einen technisch gut ausgerüstet ist und zum anderen über motivierte Soldaten verfügt, die um ihre Bedeutung und um ihre Aufgabe Bescheid wissen. Hiebei kommt meiner Meinung nach den Milizverbänden eine sehr große und wichtige Aufgabe zu. Sie, die sich aus allen Berufsgruppen und Gesellschaftsschichten unserer Bevölkerung rekrutieren, sind in unserem Staat und unserem Volk fest verankert und eine entscheidende Größe für eine vernünftige, ausgewogene Geisteshaltung

der Bevölkerung gegenüber der Landesverteidigung.

Alleine aus den Erfahrungen in meinem Bekanntenkreis kann ich diesen Umstand nur bestätigen. Milizsoldaten leisten nicht nur den Dienst mit der Waffe, sie sind es auch, die den Mitbürgern die Notwendigkeit einer starken Landesverteidigung vor Augen führen. Egal, ob es Gespräche am Arbeitsplatz oder in der Freizeit sind, was der Arbeitskollege, der Freund oder der Bekannte aus eigener Erfahrung berichtet, hat wesentlich mehr Gewicht als jegliche Broschüre beziehungsweise staatliche Information. Gerade der Milizsoldat, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es aber auch, der aufgrund seiner festen Verankerung in der Bevölkerung die Schutzfunktion für seine Bürger besonders ernst nimmt. Es liegt nun bei uns als Gesetzgeber, diese Motivation zu fördern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Forderung, daß wir zum Schutz unserer Bevölkerung ein stärkeres Heer brauchen, ist nicht neu. Neu ist aber die internationale Konstellation. Erst das Ende der Ost-West-Konfrontation und die Auflösung des Warschauer Paktes haben uns die Chance auf eine wirkungsvolle Landesverteidigung so richtig und klar vor Augen geführt, die folgenden Krisen und Kriege in Ost- und Südosteuropa haben uns aber auch gleichzeitig die Pflicht für eine starke Landesverteidigung auferlegt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir brauchen eine Vergesellschaftung unseres Heeres, nicht aber eine Verpolitisierung. Gerade letzterem würde jedoch ein Berufsheer dienen. Es freut mich aber sehr, daß sich seit neuerer Zeit ein konstruktives Verhalten aller zum Bundesheer parteiübergreifend festigt.

Hohes Haus! Ein ausgewogenes Verhältnis zu unserem Bundesheer und damit zur militärischen Landesverteidigung ist ein wichtiger Mosaikstein zu einer gut ausgewogenen Gesamtpolitik unseres Staates. Es ist wichtig, daß dieses Heer nicht nur die materiellen Voraussetzungen für die Erreichung seiner Ziele, sondern auch die ideellen hat. Unser Land wird sicher niemals leichtfertig mit Einsatzbefehlen umgehen. Die Weigerung betreffend des Somalia-Einsatzes unserer Soldaten kann als Beweis dafür angesehen werden. (*Abg. Dr. P u n t i g a m: Das würde ich nicht sagen!*)

Die geleisteten Grenzeinsätze aber, wie jener während der Kampfhandlungen in Slowenien, haben gezeigt, wie dankbar die dort ansässige Bevölkerung war, als unsere Soldaten die grenznahen Räume gesichert haben.

Meine Damen und Herren! Ich war vor 30 Jahren beim Panzerbataillon 10, und mein Sohn hat

Kiermaier

vorige Woche beim Landwehrstammregiment Nr. 35 abgerüstet. Beide bereuen wir die Zeit nicht. Beide haben wir das Gefühl gehabt, einen guten Dienst für unser Land geleistet zu haben. So möchte ich abschließend festhalten, daß wir an dieses Bundesheer glauben. Wir wünschen uns ein Heer mit einer starken und schlagkräftigen Miliz, lehnen das Berufsheer entschieden ab und werden uns dafür einsetzen, daß unsere Söhne ein Heer vorfinden, in dem sie ihre Aufgaben für unser Land erfüllen können. Wir wollen nach wie vor die Teilnahme an allen UNO-Einsätzen, nur lehnen wir einen Kampfauftrag entschieden ab. — Ich danke Ihnen schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 23.06*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Spezialberichterstatte hat auf sein Schlußwort verzichtet, sodaß wir gleich zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XII des Bundesvoranschlags 1993 kommen. Diese umfaßt das Kapitel 40 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags (700 der Beilagen).

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XII des Bundesfinanzgesetzes eingebrachten Entschließungsanträge sofort vorzunehmen.

Wird dagegen irgendein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir als erstes zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend Sozialpaket für Heeresangehörige.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein entsprechendes Zeichen.

— Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Durchführung einer Enquete zum Thema „Demokratie und Menschenrechte für Grundwehrdiener im Bundesheer“.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Auch das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend Veräußerung von Kasernen und Liegenschaften des österreichischen Bundesheeres.

Ich bitte jene, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich gebe jetzt noch bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 458/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 3955/J bis 3974/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Donnerstag, den 17. Dezember, 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen).

Zur Beratung kommen Beratungsgruppe VII (Soziales), Beratungsgruppe IV (Inneres), Beratungsgruppe XI (Finanzen) sowie Bundesfinanzgesetz, Stellenplan, Fahrzeugplan und Plan für Datenverarbeitungsanlagen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Ich wünsche den restlichen hier Verbliebenen noch einen schönen Abend und eine gute Nacht.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 10 Minuten